/ Müller, Friedrich, / Sauer, August,

Stürmer und Dränger

Bd.: 3

[1883]

Deutsche

National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crueger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, Cand. L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Prof. Dr. H. Lambel, Prof. Dr. C. Lemcke, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

81. Band

Stürmer und Dränger III

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Stürmer und Dränger

Dritter Teil

Maler Müller und Schubart

Herausgegeben

von

Dr. A. Sauer

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

[1883]

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Inhalt.

Maler Müller.

Chr. Fr. D. Schubart.

Gedichte.

Maler Müller.

Einleitung.

Am 21. Juni 1781 schrieb Goethe in einem wichtigen Briefe an Maler Müller nach Rom folgende Worte: „Ich verkenne in Ihren Sachen den lebhaften Geist nicht, die Imagination und selbst das Nachdenken; doch glaube ich Ihnen nicht genug raten zu können, sich nunmehr jener Reinlichkeit und Bedächtlichkeit zu befleißigen, wodurch allein, verbunden mit dem Geiste, Wahrheit, Leben und Kraft dargestellt werden kann. Wenn jene Sorgfalt, nach der Natur und großen Meistern sich genau zu bilden, ohne Genie zu einer matten Ängstlichkeit wird, so ist sie es doch auch wieder allein, welche die großen Fähigkeiten ausbildet und den Weg zur Unsterblichkeit mit sicheren Schritten führt... Ich finde Ihre Gemälde und Zeichnungen doch eigentlich nur noch gestammelt, und es macht dieses einen so übleren Eindruck, da man sieht, es ist ein erwachsener Mensch, der vielerlei zu sagen hat und zu dessen Jahrszeit ein so unvollkommener Ausdruck nicht recht kleidet.“ Und an einer anderen Stelle desselben Schreibens heißt es: „In der Wahl Ihrer Gegenstände scheint Sie auch mehr eine dunkle Dichterlust als ein geschärfter Malersinn zu leiten.“ Prägnanter können die beiden Hauptübel, an denen ein unzweifelhaft reiches und kräftiges Talent krankte, nicht bezeichnet werden.

Maler Müller ist aus dem Sturm und Drang seiner Jugend niemals herausgewachsen, hat seinem Genie nie jene Zügel angelegt, die es zu vollendeten, reifen Schöpfungen hätten gelangen lassen. Und zweitens: er schwankte zeitlebens zwischen Dichtkunst und Malerei unentschieden hin und her; sein Beruf als Maler hat ihn an der vollen Ausbildung seiner stärkeren dichterischen Begabung gehindert; in dem Kampfe, wie ihn auch Goethe in sich durchgekämpft, aber gerade auf klassischem Boden zu Gunsten



Maler Müller.

der Dichtkunst entschieden hat, rieb Müller seine Kräfte auf. So ist ihm auf beiden Gebieten das höchste versagt geblieben. Der Schriftstellername „Maler Müller", den er sich selbst beilegte, ist sein Verhängnis geworden.

Friedrich Müller ist in Kreuznach an der Nahe am 13. Januar 1749 als der Sohn eines Schenkwirtes geboren. Seinen Vater verlor er früh; die Mutter konnte die Kosten einer höheren Erziehung nicht bestreiten und benötigte den Knaben in der Wirtschaft; so wurden seine Gymnasialstudien frühzeitig abgebrochen: die Lücken in seiner Bildung hat er später niemals völlig ausgefüllt. Bald aber gelang es ihm, seinen Willen, Maler zu werden, bei der Mutter durchzusetzen; durch Vermittlung wohlwollender

Freunde kam er 1766 oder 67 nach Zweibrücken zu dem Hofmaler Konrad Manlich, wo er eine vierjährige Lehrzeit durchmachte; die raschen Fortschritte des jungen Mannes lenkten die Aufmerksamkeit des Herzogs Christian IV. auf ihn; aus unbekannten Ursachen fiel er aber beim Hofe in Ungnade und wanderte im Herbst 1774 nach dem nahen Mannheim, wo man gerade damals unter des Herzogs Karl Theodor hochsinniger Regierung Wissenschaft und Kunst eine wärmere Pflege angedeihen ließ. Hier eröffnete sich Müllern ein Kreis gebildeter einflußreicher Männer, in dem sich seine Fähigkeiten entfalten konnten: Otto von Gemmingen, der Dichter des „deutschen Hausvaters", Freiherr Wolfgang Heribert von Dalberg, der Buchhändler Schwan wurden seine Freunde und Gönner. Im Jahre 1763 war hier eine deutsche Gesellschaft gegründet worden, welche Schriftsteller und Dilettanten zu anregendem Verkehre vereinigte und damals unter Dalbergs Leitung stand. Wie später Schiller war auch Müller Mitglied derselben. Die Gründung eines Nationaltheaters — dieser Lieblingswunsch des damaligen Deutschlands — wurde auch hier mit allen Mitteln angestrebt; wie Lessing, Wieland und Schiller hat auch Müller diesen Traum geträumt, dem er als einzigen, bleibenden Gewinn die warme Freundschaft Lessings verdankte. Hier in Mannheim hat Müller die glücklichsten und produktivsten Jahre seines Lebens verbracht. In den Jahren 1774—78 sind alle seine wichtigen Werke teils geplant und begonnen, teils vollendet und veröffentlicht. Als er im August 1778 nach Italien aufbrach, war er in Deutschland ein angesehener und geachteter Schriftsteller der jungen Schule. Er sollte sein Vaterland nicht mehr wiedersehen.

In Rom warf sich Müller ganz der Malerei in die Arme; von der kurfürstlichen Regierung sowohl als von einer Gesellschaft Privater, an deren Spitze Goethe stand, unterstützt, wollte er die Hoffnungen, die man auf ihn setzte, auch erfüllen. Nachdem aber seine Bilder in Weimar keinen Anklang fanden, die Pension von Mannheim nicht regelmäßig einlief, obgleich er unter des Herzogs Patenschaft katholisch geworden war: so nahm die Lust und Liebe zur Ausübung seiner Kunst ab. Es galt, dem drohenden Mangel vorzubeugen; so suchte er sich allmählich als Fremdenführer und Antiquar seinen Unterhalt zu verdienen. Als solcher war er den vielen Deutschen, die jährlich nach der ewigen Stadt pilgerten, durch Decennien eine wohlbekannte Erscheinung. Die ehrende Freundschaft König Ludwigs von Bayern hat seine letzten Lebensjahre verschönt und ihn manches Bittere vergessen lassen. Am 23. April 1825 ist er sechsundsiebzigjährig gestorben. In der Kirche St. Andrea delle Fratte, wo er neben Schadow und Angelika Kaufmann ruht, ließ ihm sein königlicher Gönner im Jahre 1852 ein Denkmal setzen.

Maler Müller hat sich die Gunst des Publikums der siebziger Jahre durch seine „Idyllen" erobert. Die Gattung war nicht neu. Der Schweizer Salomon Geßner hatte sich durch seine Schäferidyllen seit der Mitte des

Jahrhunderts einen europäischen Ruf gegründet und vielfache Nachahmung in Deutschland gefunden. Von Geßner, der ebenfalls Dichter und Maler in einer Person war, ging auch Maler Müller aus. Von ihm überkam er die Stoffe, von ihm die Art der Komposition, von ihm die äußere Form. Wie Geßner dichtete er biblische Idyllen; Geßners „Tod Abels" setzte er seinen „erschlagenen Abel" (1775) entgegen; seine Idylle „Adams erstes Erwachen und erste selige Nächte" (Mannheim 1778) war episodisch ebenfalls bei Geßner vorgebildet; aber er hat die paradiesischen Nebelgestalten Geßners mit Fleisch und Blut versehen, die verschwommenen Figuren zu menschlichen Charakteren fortgebildet, zugleich aber eine entzückende Lieblichkeit und Anmut über sie ausgegossen, welche von Geßners geleckter und geschniegelter Süßlichkeit weit absticht. Schon in seinen antiken Idyllen löst er sich noch mehr von seinem Vorbilde ab. Geßner ließ die sicilischen Schäfer Theokrits in dem Dunstkreis eines goldenen Zeitalters herumschweben; bei Müller glaubt man wieder den antiken Boden unter den Füßen zu spüren, wenn auch der eigentliche Vorwurf der Erzählung der gleiche ist; steht auch bei diesem noch meistens ein Lied in der Mitte der Darstellung, so ist es doch mehr mit der Handlung verquickt und verwoben; klingt durch die Prosa der alttestamentlichen Idyllen Müllers noch jener versartige Rhythmus durch, der bei Geßner oft bis zum Überdruß störend wirkt, so sind bereits die antiken Idyllen in der kräftigen, markigen Sprache geschrieben, die den Dramatiker der Sturm und Drangzeit verrät; und während von dem übermütig sprühenden Humor, der Geßnern nach dem Berichte seines Biographen im engeren Freundeskreise eigen gewesen sein soll, in seiner Schriftstellerei fast keine Spur zu finden ist: sind die Müllerschen Satyrn und Faune die launigsten, lustigsten, köstlichsten Erzeugnisse eines derben Humors, an denen Shakespearsche Lustspielfiguren als Vorbilder ihren Anteil haben. „Der Satyr Mopsus" und „Bacchidon und Milon" sind 1775 selbständig, „Der Faun" gleichzeitig in der Mannheimer Zeitschrift „Die Schreibtafel" erschienen, die sich mit vielen der besten Jugenddichtungen Müllers schmücken durfte. Alle drei von unveraltbarer Frische und Keckheit der Darstellung. Wie prächtig in der ersten der Klagegesang des mißgestalten Satyrs, den die Nymphe Persina zur Antwort auf seine Liebeswerbung in den Brombeerstrauch geworfen, und seine Spottrede, durch die er sie aus der Höhle lockt, um Rache an ihr zu nehmen, in der zweiten das jugendliche Ungestüm des Knaben Milon, der sein neugedichtetes Lied gern an den Mann bringen möchte, im Gegensatz dazu der ewige Durst des geschwätzigen Satyrs Bacchidon, der den Knaben nicht zu Wort kommen läßt und ihn immer unterbricht, endlich seine Elegie auf den geleerten Schlauch, an dessen Bahre leider kein wohlgezogenes junges vollbackiges Schläuchlein, kein Sohn oder Enkel steht; der leider eine Waise war. Übertroffen werden diese beiden Prachtstücke humoristischer Genremalerei, die leider etwas ins Breite verfließen, durch die kürzere, gedrängtere dritte Idylle:

Die Leichenklage des Fauns Molon am Scheiterhaufen seines Weibes. Die Ernährerin verliert er an ihr für sich und seine Kinder, die Treffliche, die in jeder Not Rat geschaffen, die Fette, die im Schmalztopf und im Keller kundig gewirtschaftet. Zwischen Klagen, Seufzen, Weinen löst er die Weinflasche von seiner Seite und trinkt und trinkt wieder. Das Geheul der verlassenen Buben ertönt um den lodernden Holzstoß; die schöne Gruppe, welche die Idylle abschließt, zeigt uns, wie der Maler dem Dichter die Farben zur Schilderung darreicht. Die Rezension in der allgemeinen deutschen Bibliothek sagt ganz richtig: „Die Beschreibung der ganzen Scene, der Ausdruck der rohen, ungeschminkten Natur in der Trauerklage des Alten und der Kleinen hat etwas so Wahres, Charakteristisches, Eindringendes, daß es Herz und Sinn rührt. Die Sprache ist hart, verstümmelt, hingeworfen, wie sichs für seine Faunen, die er einmal als ehrliche Wilde bildet, geziemt.“ (XXXI, I, 222.)

Ganz unabhängig von Geßner ist Müller in der dritten Gruppe von Idyllen, die man die deutschen zu nennen pflegt, in denen er wie in der „Schaafschur“ (Mannheim 1775) und im „Nußkernen“ aus dem pfälzischen Bauernleben der Gegenwart, oder wie im „Ulrich von Coßheim“ (die beiden letztgenannten erst 1811 veröffentlicht) aus dem Ritterleben des Mittelalters den Stoff schöpft. In den Pfälzeridyllen hat er einen glücklichen Griff mitten in das Volksleben gethan und der Dichtung dadurch ein reiches Gebiet wiedererschlossen, an dem sie seit Jahrhunderten achtlos vorbeigegangen war; seine Schilderungen sind so lebenswahr und lebensfrisch und so sehr mit kleinen Zügen aus dem Alltagstreiben voll getränkt, daß man fühlt, er habe sie im unmittelbaren Verkehr dem Volke seiner Heimat abgelauscht. Leider hat er durch satirisch-polemische Beziehungen, die er hineinlegte, indem er den Streit zwischen volkstümlich-naiver und gelehrt-verstandesmäßiger Dichtung mit der Handlung verknüpfte, die rein poetische Wirkung dieser Idyllen geschwächt, und Voß, der gleichzeitig und unabhängig die Bauernidyllen pflegte, sie aber in Verse kleidete und von den zahlreich eingestreuten Provinzialismen Müllers den Schritt bis zur vollen Anwendung des Dialekts wagte, hat größeren Erfolg gehabt. Wenn Voß so der reichen Dialektdichtung der nachklassischen Zeit den Weg gebahnt hat, dürfen wir hingegen eine andere begünstigte Gattung unseres Jahrhunderts, die Dorfgeschichte, auf Müllers Versuche zurückleiten.

Von den zeitgenössischen Kritiken über diese Idylle sei diejenige H. L. Wagners in den Frankfurter gelehrten Anzeigen hier erwähnt (1776, S. 165): „In der Schaafschur giebt es keine Faunen, und keine Nymphen; sondern Schaafscherer und Schulmeister und Bauernmädchen. Hier ist durchgehends Dialog, da ihn sonst der Dichter nur zuweilen einstreute: Liebe schürzt den Knoten, aber keine arkadisch-platonische, sondern natürliche, so natürlich geschildert, daß wir wohl gar nach dem Schnupftuche greifen müssen.“

Die „Schaafschur“ enthält zwei der schönsten Gedichte Müllers „Den

Liebesthron" und den „Pfalzgrafen Friedrich". Als Lyriker versuchte er sich in allen Tönen, die jene Übergangszeit anschlug, von der zartesten anakreontischen Tändelei bis zum lärmendsten Bardengebrüll, von der Wielandischen Grazienbichtung bis zum Stolbergischen Freiheitsgesang. Als echter Schüler Klopstocks ist er deutschtümelnd wie die Göttinger Dichter: in einer Ode an den Meister wird dem „Seraphim Teutschlands" der Kranz zuerkannt „unter der Nationen Schutzengel"; auch er fliegt gerne in die Vorzeit zurück und dichtet eine Bardenode vor der Teutoburgerschlacht. Wenn die vaterländischen Töne in Gedichten der römischen Zeit erklingen, wie in dem „Patriotischen Lied am Christabend", wirken sie in ihrer Wahrheit und schlichten Einfalt ergreifender. In ossianischer Weise entwirft er größere cyklische Gesänge, wie den „Riesen Rodan" oder die „Liebe Rhins und Luitbertas, König Geldars Tochter"; aber zur Gestaltung eines wirklichen Epos fehlt ihm jegliche Begabung. Am besten gelingt ihm das leichte sangbare Lied. Da hat er Dauerndes geschaffen. Sein „Jägerlied" (Nr. 11), sein „Freudenlied" (Nr. 12) reihen sich den vorzüglichsten Produkten des Göttinger Haines an und ein so durch und durch volksmäßiges, mit den einfachsten Mitteln ergreifendes Lied wie sein „Soldatenabschied" (Nr. 1?), das noch heute im Volke fortlebt, ist kaum Bürgern gelungen.

Wenn man die reiche Fülle dramatischer Fragmente mustert, die sich in Müllers Nachlaß vorfanden, so glaubt man, Müllers eigenste Begabung müsse auf dem Felde des Dramas gelegen haben. Er packt alles von der richtigsten, von der effektvollsten Seite an; aber gerade hier entspricht Ausführung und Durchbildung nirgends dem groß angelegten Plane. Dies gilt vor allem von seinem Faust. Wie Goethe hat auch er diesen Stoff seit Kindheit in der Seele getragen und langsam in sich heranreifen lassen. Als echter Titane stand ihm Faust vor den Blicken, als ein „großer Kerl", als ein „Kerl, der alle seine Kraft gefühlt, gefühlt den Zügel, den Glück und Schicksal ihm anhielt, den er gern zerbrechen wollt' und Mittel und Wege sucht, Mut genug hat, alles nieder zu werfen was in Weg trat und ihn verhindern will, Wärme genug in seinem Busen trägt, sich in Liebe an einen Teufel zu hängen, der ihm offen und vertraulich entgegentritt." Aber an diese Kolossalgestalt, wie er sie in der Widmung an Gemmingen mit mächtigen Zügen entwirft, reicht der Charakter des Stückes nicht im mindesten hinan. Statt eines Idealisten, der die Schranken seiner Menschheit im Drange nach dem Höchsten überspringt und in frevelndem Keckmute an Himmel und Hölle pocht, tritt uns ein kleinlicher leichtfertiger Genußmensch entgegen, der von Stufe zu Stufe sinkt, bis er sich, nachdem er seine letzten Heller im Spiele verloren — nach einem andern Entwurfe gar erst, nachdem er zum herabgebückten, elenden, hungernden Bettler geworden — dem Teufel ergiebt. Indem der Dichter überdies mit allzugroßer Weitschweifigkeit einen fünfteiligen Dramencyklus plante, versplitterte er den Stoff in

lauter Einzelheiten; durch überwucherndes Neben- und Beiwerk wurden die fruchtbarsten Keime desselben erstickt. So wenigstens repräsentiert sich uns der erste Teil von „Fausts Leben", der 1778 zu Mannheim erschien, in dem fratzenhafte Teufelsscenen der groteskesten Art mit den tollsten und rohesten Studenten- und Judenscenen mehr in Lenzischer Manier abwechseln, durch litterarische und persönliche Satire gewürzt, durch die Person des Faust nur lose zu einem Ganzen verknüpft. Vielleicht würden die vier weiteren Teile, die noch unveröffentlicht im Manuskript vorhanden sind, ein erquicklicheres Ganzes geben; uns muß dafür ein kleines Fragment entschädigen, das Müller noch vor dem ersten Teile 1776 unter dem Titel „Situation aus Fausts Leben" herausgab und das teilweise auf anderen Voraussetzungen beruht als jener. Besonders die zweite der beiden Scenen, wo Mephistophiles am Hofe des Königs von Arragonien den im Genuß versunkenen Faust mit der Mahnung aufschreckt, daß die Hälfte der ihm kontraktmäßig zum Leben gegönnten Zeit nun vorbei sei, ist ungleich packender als die ganzen sechs Akte des ersten Teils. Die Traditionen des Volksschauspiels leben darin deutlicher fort: Fausts Begleiter, Junker Fritz, ist eine hanswurstähnliche Figur, die Müllers Begabung für derbe Komik abermals im glänzendsten Lichte zeigt, und hat sich der Dichter auch in dieser Scene, die wahrscheinlich das Ende des zweiten Teiles bilden sollte, manche Effekte aus der Schlußscene des ganzen Werkes — so die Glockenschläge um Mitternacht mit ihrer erschütternden Wirkung — vorweggenommen: der Moment, wo Fausten der Liebeshymnus auf den Lippen erstirbt, um sich in einen Fluch über den Teufel zu verwandeln, ist großartig gedacht. Gewiß! Er durfte es wagen, der genial hingewühlten Skizze eine Widmung an „Shakespeares Geist" vorzusetzen; aber man begreift auch, daß sich ein besonnener Kritiker wie Merck davor bekreuzigen und mit Wieland entschiedenen Protest dagegen erheben konnte. Gegen ihre Rezension im deutschen Merkur 1776 entwarf Müller nach Genieart eine geißelnde Farce, „Fausts Spaziergang", die sich fragmentarisch erhalten hat.

Neben den Faust stellten die Stürmer und Dränger mit Vorliebe den Prometheus als zweite Titanengestalt hin, Müller zeichnete in seiner „Niobe" (Mannheim 1778) eine Art weiblicher Prometheus-Natur. Aber es war ein ganz undramatischer Stoff, den selbst die mehr opernhafte Manier der Behandlung nicht bühnenfähig machen konnte und vollends der der Sage entlehnte Schluß mußte jedem Gedanken an scenische Darstellung Hohn sprechen. Ungebeugt wird die Heldenmutter, nachdem sie alle ihre Kinder verloren, zu Stein, um so die Unsterblichkeit zu erlangen, nach der sie im Kampfe mit den Göttern gestrebt. Nicht mit Unrecht spottete Wieland in den „Abderiten": außer einer Menge von Weherufen und einigen Blasphemieen, wobei den Zuhörern die Haare zu Berge stünden, wäre das ganze Stück in lauter Aktion und Pantomime gesetzt. Das eintönige Sterben der sieben Töchter und sieben Söhne

wirkt ermüdend wie der fortgesetzte Hungertod in Gerstenbergs „Ugolino“. Die im Vergleich zum Faust etwas maßvollere Sprache aber, die in freien Rhythmen fessellos dahinbraust, mag uns immerhin an frühere Fassungen der Goetheschen Iphigenie erinnern, mit welcher Müller in späteren Jahren etwas renommistisch wetteifern wollte.

Müllers drittes Drama „Golo und Genoveva“ steht weit über Faust und Niobe; es ist sein bestes Werk; eines der wertvollsten Produkte der Dramatik des Sturms und Drangs.

Die Genoveva ist eines der ersten Ritterstücke, die Goethes Götz von Berlichingen auf dem Fuße nachfolgten. Die Freiheiten des Götz sind auch die seinen: dramatisierte Legende hier, wie dort dramatisierte Historie; Unbegrenztheit in Raum und Zeit; Anklänge an Shakespeare, die an Entlehnung streifen. Aber auch den Schönheiten des Götz hatte Müller nicht wenige eigene entgegen zu setzen: zunächst den frischen farbensatten Lokalton, der an die Pfälzeridyllen erinnert, und besonders der Sprache ein lieblich-anheimelndes Gepräge verleiht; die Mörder läßt Müller ganz im Dialekt sprechen. Dann aber den ganzen Apparat des ritterlichen Treibens an den mittelalterlichen Höfen, Minnesang und Waffenklang; Jagdlust und Kampfmut, Kreuzfahrt und Gottesgericht. Eine Fülle ausgearbeiteter, vortrefflich gegen einander abgestufter Nebenpersonen, die den Hauptcharakteren zur Folie dienen; die reizende Unschuld, das unerschütterliche Gottvertrauen der geprüften Dulderin Genoveva, die entzückende Naivetät Schmerzenreichs, den Hebbel recht schön einer Blume vergleicht, die nur den Tau der Thränen getrunken habe, die edle Männlichkeit des ritterlichen Siegfried. Vor allem aber Mathilde und Golo, Mutter und Sohn. Sie das Machtweib, die Zauberin, eine gesteigerte Adelheid, wie sie bei Klinger in verschiedenen Variationen erscheint; hatte dieser eine Neue Aria geschrieben, so hätte man hier von einer neuen Messalina reden können. Golo, die weichste, ernsteste, empfindsamste Seele, zu der Goethes Werther viele Züge borgen mußte. Aber aus dem abgewiesenen Liebhaber, der sich in Verzweiflung das Leben nehmen will, wird hier in steigender Entwicklung ein Tyrann und Wüterich, ein Verbrecher und Menschenfeind. Wenn uns Karl Philipp Moritz in seiner Selbstbiographie von der nervösen Erregung erzählt, mit der er den Wutausbrüchen Guelfos in Klingers „Zwillingen“ gelauscht, so hätte ihn nicht minder geschauert, wenn Golo IV, 16 im Dunkel der Mitternacht an Siegfrieds Schlafgemach heranschleicht, ein zweiter Macbeth den Dolch in seiner Hand wägend. Es ist zu bedauern, daß das Stück damals ungedruckt blieb und daß keiner der ausgezeichneten Charakterspieler, an denen jene Zeit reicher war als die unsere, sich dieser dankbaren Rolle bemächtigen konnte.

Bei all den Fehlern des Stückes, die offen zu Tage liegen, bei all der Maßlosigkeit, mit der alles aus dem Rahmen des Dramas herausstrebt, muß man doch Müller zugestehen, daß er es besser verstanden hat, die ungelenke Heiligenlegende dramatisch zu gestalten, als die Dichter des

19. Jahrhunderts, die durch ihn angeregt, denselben Stoff bearbeiteten. Besser als Tieck, der ein calderonisierendes Wunder- und Gaukelspiel mit Engeln und Geistern daraus geschaffen: mehr als Hebbel, der Golos spitzfindige Grübelei mit der tollsten Phantastik einer widerlichen Hexe in Verbindung brachte. Hebbel hat die Scene der Wiedererkennung einfach gestrichen und so das Stück mehr abgebrochen als abgeschlossen; gerade diese Scene ist es, welche bei Müller das Stück so wohlthuend ausklingen läßt, daß Brentano sagen konnte, es perle im Schlusse der Genoveva wie im siedenden Wasser. Gegen die barbarisch-raffinierte Todesart, die Hebbels Golo gegen sich selbst aussinnt, möchte man bei dem älteren Dichter fast von weiser Beschränkung reden.

Die „Genoveva" ist erst in Italien vollendet. Es ist mit Ausnahme weniger lyrischer Gedichte das letzte, was bei einer Charakteristik des Schriftstellers in Betracht kommt. Alles spätere ist von geringem Werte. Es ist bezeichnend für die Armut des Dichters, daß er die alten Stoffe immer wieder in neue Formen gießt, wie er seinen prosaischen Faust in falscher Nacheiferung Goethes in schlechte Verse umschreibt. Vorübergehend hat er sich als Kunstschriftsteller, spät noch als Novellist versucht; aber er selbst hatte seit seiner römischen Zeit das Gefühl der sinkenden Kraft. Was er am 8. Juni 1789 an Heinse schreibt: „Laß mich stille stehn, der ich eine faule Pfütze geworden, aus dem kein erquickendes Lebens-Bächlein mehr rinnt", dürfen wir verallgemeinern und auf die ganze zweite Epoche seines Lebens anwenden.

An Deutschland fesselte ihn wenig mehr. Früher hatte er seiner Anhänglichkeit an Heimat und Familie in dem prosaischen Hymnus auf Kreuznach begeisterten Ausdruck gegeben; seit seiner Konvertierung scheinen die Beziehungen mit seinen Verwandten abgebrochen worden zu sein. An Zweibrücken und Mannheim konnte er nicht ohne Vorwürfe denken. Der schöne, junge, verführerische Mann, wie ihn die Zeitgenossen bewundernd schildern, war dort in mannigfache Liebesverhältnisse verstrickt gewesen. In Zweibrücken verlobte er sich mit Lottchen Kärrner, der Tochter eines höheren Beamten, die sich ihm ganz hingab, verließ sie aber nach vielen Streitigkeiten mit ihrer Familie und folgte nicht einmal dem Rufe ihrer Schwester an das Sterbebett der ehemals Geliebten. Auch in Mannheim ging er Verhältnisse ein, in denen er mehr versprach als er gehalten. Nicht umsonst taucht das Motiv von der treulos verlassenen Geliebten so oft in seinen Dichtungen auf; er wollte in der Poesie sühnen, was er im Leben gefehlt. Von den enthusiastischen Freundschaftsverhältnissen seiner Jugend dauerten nur wenige fort, unter den römischen Berufsgenossen war er nicht sehr beliebt. Nur allmählich legte er das Geniewesen ab. Scenen wie Merck eine schildert, er habe sich in Frankfurt bei einer Auktion beinahe wie Klinger aufgeführt, sei höchst grob gewesen, habe genialisch bei allen Leuten, deren Physiognomie ihm nicht anstand, gesagt: ich möchte dem Kerl den Kopf abschlagen lassen; es ist ein Schurke — werden wohl

in Italien seltener vorgekommen sein. Manches Derbe, Ungeschliffene aber blieb immer zurück. Unliebenswürdige Züge treten zu Tage. Kleinlich und mißtrauisch zeigt ihn uns der Bericht über seine Bestehlung, exklusiv, unverträglich, zänkisch der Brief an Heinse über Kaysers Aufenthalt in Rom, eitel, anspruchsvoll dem Publikum gegenüber die Ankündigung einer geplanten Zeitschrift, empfindlich, eigensinnig, unversöhnlich sein Verhältnis zu Goethe; des letzteren hartes Urteil: „ein ebenso wenig moralisch als ästhetisch gereinigter Mensch" müssen auch wir unterschreiben.

Man hat Müller den Romantiker unter den Stürmern und Drängern genannt und in der That gaben seine Vorliebe für das mittelalterliche Ritterwesen, sein Anschmiegen an das Volkslied, die religiöse Phantastik, die ihm keineswegs fehlt, seine Begabung für die Melodie des Verses und für Erzeugung lyrischer Stimmung Berührungspunkte genug. Es ist daher kein Zufall, daß die Romantiker an Müller Gefallen fanden, sich seiner Werke annahmen und daß Tieck persönlich mit ihm in Verkehr trat. Tieck war es, der unter Le Piques Teilnahme eine Ausgabe der Schriften Müllers vorbereitete, deren Redaktion dann Friedrich Batt in Heidelberg besorgte. Müllers Wünschen und Anforderungen entsprach diese Sammlung in drei Bänden: Mahler Müllers Werke. Heidelberg, bey J. C. B. Mohr 1811 (Neue Titelausgabe 1825) nicht ganz, seine Änderungen wurden teils ignoriert, teils kamen sie zu spät. Werke, auf die er Gewicht legte, wie die Adonistrilogie, blieben ausgeschlossen; trotzdem ist sie bis heute die einzige Ausgabe geblieben. Hettner vereinigte die wichtigsten Stücke in einer Auswahl, Leipzig 1868. Der erste Druck des Faust ist vor kurzem in Seufferts „Deutschen Litteraturdenkmalen" erneuert worden (Heft 3. Heilbronn 1881). Die in der Sammlung von 1811 fehlenden Gedichte hat Hans Graf Yorck von Wartenburg Jena 1873 gesammelt. Im Archiv für Literaturgeschichte III, 495—523 veröffentlichte Weinhold wertvolle Bruchstücke aus Müllers nachgelassenen Papieren, welche die königliche Bibliothek zu Berlin verwahrt. Den ganzen Nachlaß aus der deutschen Zeit ließ dann Bernhard Seuffert im Anhange zu seinem „Maler Müller" Berlin 1877 abdrucken. Das klare, sorgfältige, treffliche Bild, das von Müllers Wesen und Wirken in diesem Buche gezeichnet ist, wird in seinen Hauptzügen für immer bestehen bleiben, wenn es auch durch die bis jetzt unter Schloß und Riegel gehaltenen Papiere Müllers im einzelnen noch einmal vervollständigt werden dürfte.

Mit Benützung der bibliographischen Zusammenstellung durch Hans Graf Yorck von Wartenburg in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte IV, 43 f. geben wir nachfolgend ein chronologisches Verzeichnis der größeren Arbeiten Müllers:

1775. Der Satyr-Mopsus, eine Idylle in drey Gesängen. Von einem jungen Mahler. Frankfurt und Leipzig. 1775.

Bacchidon und Milon, eine Idylle; nebst einem Gesang auf die Geburt des Bacchus. Von einem jungen Mahler. Frankfurt und Leipzig. 1775.

Die Schaaf-Schur, eine Pfälzische Idylle. Vom Mahler Müller. Mannheim, bey C. F. Schwan, Kuhrfürstl. Hofbuchhändler. 1775.

Die Schreibtafel. Zweyte Lieferung. Mannheim, bey C. F. Schwan, Kuhrfürstl. Hofbuchhändler. 1775. S. 8—16: Der Faun, eine Idylle.

— Dritte Lieferung. S. 16—32: Der erschlagene Abel.

1776. — Fünfte Lieferung. S. 26—30: Das Heidelberger Schloß.

Balladen vom Mahler Müller. Mannheim, bey C. F. Schwan, Kuhrfürstl. Hofbuchhändler. 1776.

Situation aus Fausts Leben. Vom Mahler Müller. Mannheim, bey Schwan, Kuhrfürstl. Hofbuchhändler. 1776.

1778. Die Schreibtafel. Sechste Lieferung. 1778. S. 3—43. Creutznach.

Niobe, ein lyrisches Drama. Vom Mahler Müller. Mannheim, bey C. F. Schwan, Kuhrfürstl. Hofbuchhändler. 1778.

Fausts Leben, dramatisirt vom Mahler Müller. Erster Theil. Mannheim, bey C. F. Schwan, Kuhrfürstl. Hofbuchhändler. 1778.

Adams erstes Erwachen und erste seelige Nächte vom Mahler Müller. Mannheim, bey C. F. Schwan, Kuhrfürstl. Hofbuchhändler. 1778.

1807. Schreiben von Friedrich Müller, Königlich Bayrischen Hofmahler, über eine Reise aus Liefland nach Neapel und Rom von August v. Kotzebue. Deutschland. 1807.

1811. Mahler Müllers Werke. Heidelberg, bey J. C. B. Mohr. 1811. 3 Bände. Darin zum ersten Male gedruckt:

I, 183—223. Ulrich von Coßheim. Deutsche Idylle.
I, 271—346. Das Nuß-Kernen, eine pfälzische Idylle.
III, 1—420. Golo und Genovefa.

1825. Der hohe Ausspruch, oder Chares und Fatime. Eine altpersische Novelle von Mahler Müller in Rom. Carlsruhe. Verlag von Gottlieb Braun. 1825.

Adonis, die klagende Venus, Venus Urania. Eine Trilogie vom Maler Müller in Rom. Mit vier Umrissen. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1825.

1873. Gedichte von Maler Friedrich Müller. Eine Nachlese zu dessen Werken. Herausgegeben von Hans Graf Yorck. Jena, Druck und Verlag von Friedrich Mauke. 1873.

A. Sauer.



Dr. Joh. Faust.
Radierung von Maler Müller.

Golo und Genoveva.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Mein Grab sei unter Weiden
Am stillen dunklen Bach!

2. Das Drama Golo und Genoveva, in den Jahren 1775—81 gedichtet, wurde erst in der Ausgabe 1811 von Tieck veröffentlicht, nachdem einzelne Scenen in der „Trösteinsamkeit“ durch Achim v. Arnim 1808 mitgeteilt worden waren. Das vielgewanderte Manuskript befand sich zuletzt in Hettners Besitz, welcher Dr. Seuffert gütigst Einsicht verstattete. Dessen Kollation durfte ich durch seine Freundlichkeit meinem Drucke zu Grunde legen, wodurch viele Versehen und Änderungen Tiecks gebessert werden konnten. Das Manuskript trägt die Widmung: „Gewidmet meinem Freunde Goethe. Zum Besten meiner teuersten Mutter herausgegeben — gut Glück segn's und laß ihr's gedeihn“. Nach dem Zerwürfnisse mit Goethe hat sie Müller dick durchstrichen.

Personen:[1]

Siegfried, Pfalzgraf.
Schmerzenreich, dessen Sohn.
Golo, Ritter von Drachenfels.
Adolf, Ritter von der Linde, Schloßhauptmann in Pfalzel.
Wallrad, Graf von Sponheim.
Bernhard, Ulrich, Karl, — Brüder, Rheingrafen.
Dragones, Hofdiener zu Pfalzel.
Adam, Hofgärtner daselbst.
Brandfuchs, Gärtnerjunge.
Heinrich, Chirurgus.
Erwin, Baumeister.
Christoph, Siegfrieds Knappe.
Steffen, Reitknecht der Gräfin Mathilde.
Ein Herold.
Ein Arzt.
Ein Mönch.
Zwei Mörder.
Genoveva, des Herzogs von Brabant Tochter, Siegfrieds Gemahlin.
Mathilde, Witwe des Grafen von Rosenau, Adolfs Schwester.
Julie, Adolfs Tochter, Anne von Trauteneck, — Gesellschaftsfräulein der Genoveva.
Margrethe, Adams Frau.
Christine, Mathildens Kämmerin.
Kammerfrau der Genoveva.
Ritter, Knappen, Wächter, Jäger, Bediente, Frauen, Volk.

---

1. Personenverzeichnis und Scenenzählung, was beides im Manuskripte fehlt, ist hier nach Tiecks Ausgabe beibehalten worden.

Erster Aufzug.

Erste Szene.

Mitternacht. Schloß Birkel.

Graf **Bernhard**, **Knecht'** und **Soldaten** drauß vorm Thor.

Bernhard. Stärker an! Schlafen drinn wie die Ratzen.

Knecht. Pau! drinn! Wacht auf! He, Thorwächter!

Wächter von innen. Wer klopft draus?

Bernhard. Geh hin, du, sag's ihm, wer ich bin, und frag, ob sein Herr wach ist.

Soldat. Graf Bernhard ist da mit seiner Mannschaft, reiten allweil nach Pfalzel nüber zu Graf Siegfried, mit dem wir gen Frankreich wider die Mohren ziehn, wollten's im Vorbeireiten Eurem Herrn zu wissen thun, daß er aufbrech', auch mit seiner Mannschaft uns sogleich nachkomm'.

Wächter. Schön Dank, ihr Herrn. Reitet als in Gottes Namen voran, will's meinem Herrn Ulrich zu wissen thun, sobald er am Tag erwacht; hat sich vor einer halben Stunde erst niedergelegt; waren heunt drauß auf der Wolfsjagd.

Ulrich oben am Fenster. Was giebt's da drunten?

Bernhard. Ulrich, auf! Es ist dir hohe Zeit.

Ulrich. Du, Bruder Bernhard? Dacht', zögen erst nach Tagsanbruch. Willst du drunten wenig anhalten? Bin dir dann gleich mit den Meinen fertig. Karl! Ist Karl da?

Bernhard. Der ist schon 'ne halb' Stund vorausgejagt.

Ulrich. Nu ja, bei lieb Julchen recht gemächlich Abschied zu nehmen. Die liegt unsrem Bruder nun schwer am Herzen.

Bernhard. Jagte ihn diesmal selbst voran, alles drüben in Pfalzel aufzustöbern, damit wir nicht zu lang' halten dörfen, wenn wir dort ankommen.

Ulrich. Es war nicht not; Siegfried hält heunt noch Landrat; ist alles rege und munter. Was neues, Bruder! Golo reitet nicht mit im Zuge.

Bernhard. Warum nicht?

Ulrich. Kann dir's wahrlich nicht sagen, schützt Unpäßlichkeit vor.

Bernhard. Ist das ganz gewiß, daß er nicht mitreit?

Ulrich. Kann dich's versichern, Bruder.

Bernhard. Der Herzog von Schwaben hat ihn erst zum Hauptmann bei seinem Trupp ernannt; wie ist das? Mathilde hat ihm die Stelle ausgewirkt.

Ulrich. Bruder, schien mir auch ohnbegreiflich, als ich's gestern erfuhr, aber es ist dir nichts gewisser, er bleibt in Pfalzel zurück. Vetter Siegfried überträgt ihm während seiner Abwesenheit alle Landesgeschäfte daheim zu regieren und zu führen.

Bernhard. Vetter Siegfried hebt den Jungen immer hoch. Solch einem Gelbschnabel die Verwaltung seines Landes! Wußt' er denn keinen Bessern zu finden? Wünsche, daß es ihn nie gereue. — Hurtig, Bruder, damit wir nicht wie die Trentler kommen. Angeschickt! Frisch! Laß aufblasen! Vorm Thor vor Pfalzel erwart' ich dich; unten im Wiesenthal stößt der ganze Zug zusammen.

Ulrich. Will euch bald dort einholen, zieht immer voran.

Bernhard. Adjes Weilchen. Ab mit seinen Leuten.

Zweite Szene.

Pfalzel. Nach Mitternacht. Zimmer im Schloß.

Julie auf dem Stuhl schlummernd. **Anne** die Laute spielend.

Anne. Ob's gewiß ist, daß Golo bleibt? Singt und spielt.

Stille dich an sanften Klagen,
Herz, das ewig Kummer drückt!
Was dir könnt' die Schmerzen lindern,
Was dir könnt' dein Leid vermindern,
Hat das Schicksal dir entrückt.
Willt du dich vergebens plagen?
Sich an schroffe Felsen wagen,
Hoffnung suchen, die uns flieht,
Heißt sich an die Fessel schlagen,
Die uns ins Verderben zieht.

Ist Zeit, daß jetzt Julchen wecke. Thut mir leid, ihren süßen Schlummer zu stören. Sie kann ja ein andermal mehr schlafen. — Auf, Bäschen! auf, Julchen! — Wie fest! Glückliches Mädchen, einen Geliebten hast du und kannst doch so gesund und ruhig schlafen. — He! Auf!

Julie. Wer weckt mich?

Anne. Schlafmützchen! Bäschen, auf! geschwind! Genoveva hat schon nach dir gefragt.

Julie. Ei wie, die Gräfin ist niedergelegen.

Anne. Du träumst. Die Gräfin, wie soll die? Merkst du denn nicht, sie ist ja so unruhig über ihres Gemahls Abschied, möchte gern ihren Eheherrn mit in diesem Zuge begleiten.

Julie. Oho! Da weiß doch der Graf nichts von?

Anne. Sie fürchtet sich, es ihm zu offenbaren, fürchtet Siegfrieds abschlägige Antwort; das kümmert sie eben. Die arme Dame, ich kann's ihr nicht verdenken. An ihrer Stelle, einen lieben jungen Gemahl in fernen Krieg hinein — o Himmel! ich würde vergehn. Julchen, sieh, dein Vater kommt schon da und Karl, Abschied bei dir zu nehmen; hätt' ich's gelassen, sie hätten dich schlafend funden und dir nachher Stichelreden geben.

Adolf. Karl.

Adolf. Guten Morgen, liebe Kinder. Julchen, bringe dir da Karln, macht's klug, abscheid jetzt, die Hände einander und somit Adjes; das lange Wimmern hilft doch zu nichts weiterm. Karl muß nun einmal in Mohrenkrieg hinaus mit Siegfried, seinem Lehnsherrn; in einer Stunde geht's voran, sie warten nur noch auf Siegfried drinnen. — Was giebt's denn da drunten wieder? *Ans Fenster, ruft.* Komm' gleich! — Muß jetzt überall nachsehn, damit's beim Aufbrechen nicht irgendwo fehlt. Hurtig, Karl! — Guten Morgen, Bäschen Lautenspielerin.

Anne. Oheim, sind Karls Brüder, Bernhard und Ulrich, schon ankommen?

Adolf. Mit all' ihren Leuten drunten an der Wiese; die sind nie die letzten.

Anne. Wackere Ritter in der That. Ritter Golo ist auch schon aufbrochen?

Adolf. Der sitzt beim Landrat drin, bleibt hier in Pfalzel zurück.

Anne. O nein, es ist nicht möglich!

Adolf. Hum, werde doch wissen, was ich sage. Ab.

Anne vor sich, auf und ab. Hoff, Anne, hoff, hoffe! O Liebe! O Glück! Was wollt ihr aus mir?

Julie. Das alles, Karl, was du mir jetzt noch zu sagen hast?

Karl. Alles für diesen Moment, das übrige weißt du doch von selbst. — Adjes denn beisammen, liebe Liebchens, auf baldiges, glückliches Wiedersehn! — Bäschen Anne, ich hoffe, Ihr werdet während meiner Abwesenheit etwas von Eurer Sprödigkeit nachlassen und wie andere gute Mädchen Euch auch aufs baldigste davor zur Liebe bequemen; es ist besser, als immer so still und in sich selbst verschlossen, fragt mal Julchen.

Anne. Bin ich denn eine Männerfeindin, daß Ihr mir dergleichen Lehren gebt?

Karl. Pfui, Bäschen, affektierter Ernst paßt zu Eurem Gesichtchen nicht. Fein artig beim Abschiednehmen, und nicht gleich schnippig, Fräulein Langnäschen.

Anne. O wie artig, galant!

Karl. Und doch alles liebe simple Natur.

Anne. Wär's möglich? Solche Natürlichkeit bringt auch Rittern Ehre. Die Herren haben zwar jetzt den Gebrauch, gewisser feinen Ungeschliffenheiten aufs nachlässigste sich gegen Damens zu bedienen, das sie alles so mit dem leichten Namen einer unromanesken Natürlichkeit schminken, oder vielmehr eine edle Nonchalance zu taufen belieben; Vernünftige sehn darüber weg, weil's doch einmal so Mode geworden.

Julie. Pfui, sticheln jetzt!

Karl. Sie gefällt mir, wenn sie ein wenig eifrig wird. Bravo! Könntet Ritter Golon künftig im Gouvernement hier beistehn. — Adjes Julchen, Annchen, empfehl' euch einander und mich in die Mitte eures lieben Andenkens. Nicht weiter böse!

Anne lächelnd. O nein! Giebt die Hand. Hier!

Karl. Adjes, liebe Dicke.

Julie. Kein Wörtchen weiter, lieber Karl?

Karl. Julchen, dein Vater schmählt, wenn er wieder zurückkommt und uns noch beisammen hier antrifft. Weine nicht, Julchen, liebes Herz, geh ja nicht aus der Welt hinaus! gehören einander zu. Laß mich munter reisen, weil ich doch reisen muß. Siehst du, beim schönen Nachbar dort über uns, der jetzt so lieblich zum Fenster herein zu uns herschimmert, er weiß alles, er hat uns manchmal

schon so beisammen ertappt; es bleibt dabei, bei allem, was ich dir so vielmal beschworen.

Julie. Ach! daß ich dich so lange Zeit nicht sehen soll!

Karl. Was thut's? Die Zeit läuft vorbei, Liebchen, nachher ist's wie 'ne Minute.

Julie. I, wenn's vorbei ist.

Karl. Adjes.

Julie. Wart' doch noch ein Augenblickchen, bis ich dir Lebewohl gesagt.

Karl. Geschwind, Julchen, ich muß eilen.

Julie. Eil' nicht so, ich bitte dich, es ist ja noch Zeit, mein Vater wird schon rufen.

Karl. Woll'st du mich nicht selbst fortjagen, wenn ich etwa länger verweil'?

Julie. Gewiß nicht.

Karl. Ist nicht heroisch, Julchen.

Julie. Ich denke daran nicht.

Karl. Gieb mir einen Abschiedskuß, Liebchen.

Julie. Wie soll ich? Ich weiß nicht, wie man küßt.

Karl. Die Liebe wird dich's lehren, — so — *Küßt sie.*

Julie. Unsere Base dort, gemach! O Lieber! Du Lieber, bis ich dich wiedersehe, wird kein Trost dies Auge erheitern.

Karl. Nicht immer getrauert! Wie gesagt, denk an meine baldige Zurückkunft, so wird dir der Abschied jetzt leichter. *Trompetenstoß.* Zum Aufbruch! Adjes, adjes, muß zu meinen Leuten hin. *Sie laufen zusammen und küssen sich.* Adjes! *Läuft ab.*

Julie. Karl, lebe wohl! Lieber Karl! — O Maria, Jungfrau rein, halte ihn in deinem Schirm!

Dritte Scene.

Schloßsaal.

Genoveva auf einem Stuhl sitzend. **Mädchen** bringen Siegfrieds Waffen.

Mädchen. Seht, wie schön hell Eures Gemahls Waffen jetzt glitzern, die Augen vergehn einem drüber weg; wir haben's mit allem Fleiß poliert.

Genoveva. Recht schön. Habt ihr auch alles so ums Weißzeug besorgt, wie ich's euch befohlen?

Mädchen. Alles so, gnädige Frau.

Genoveva. Erinnert mich, wo etwas mangeln sollte am Reisegeräte. Seht ihr selbst nach, mir steht der Kopf so schief, daß kaum 's Geringst zu denken vermag. Macht jetzt, damit alles bald fertig ist in guter Ordnung, die Aufbruchstunde rückt heran. Tragt diese Waffen ins Schlafgemach hinüber, legt sie auf mein Bett. Ihr wißt, das Kästchen mit Balsam und stärkenden Wassern, die ich jüngst verfertigt, bringt's auch dorthin.

Mädchen. Nach Eurem Befehl. Ab.

Genoveva. Er wird mir's nicht erlauben, und mein süßester Trost wär' es doch, mit ihm zu ziehen. Aber ich darf ihm doch wenigstens mein Verlangen sagen, ich such' ihn ja nicht von diesem Feldzug abzuhalten, nein, ich möchte nur mit ihm sein, und das ist doch eines guten Weibes Recht, auch am wenigsten da ihren Gemahl zu verlassen, wo Gefahr und Tod ihm drohen. Wenn er verwundet aus der Arbeit der Schlacht kehret, wer soll ihn pflegen? Es ist doch meine Pflicht, das zu thun; ich will meine Kleinodien nicht fremden Händen anvertrauen, daß andere für seine Ruh' und Bequemlichkeit sorgen sollen oder gar seinen edeln Leib berühren. Ach nein! Und wer sorgt auch treuer als eine liebe Gemahlin? Wer kann's für ihn thun, wie ich es thue?

Adolf mit Knechten, die Sattel und Zeug und Gewehr tragen.

Adolf. Links hinauf!

Genoveva. Die Stunde so nahe! Mir wird's ganz unruhig, eng. Steht auf. Adolf.

Adolf. Nu, rennt doch nicht mit den Lanzen an die Mauer! Gebt doch Achtung! Macht, daß alles beim letzten Zusammenblasen fertig ist; auf mich kommt die Schande, wenn's wo fehlt, mein Treu, will mich dafür wieder an euch erholen. Voran! — Wie, gnädige Frau? Man sieht nicht recht, es geht jetzt alles so drüber und drunter; ist man nicht rechts und links dran, zieht alles auf der Schneckenpost. — He, voran!

Andere Knechte mit Waffen.

Genoveva. Ich bedaure Euch, Ihr habt recht viele Müh', Ihr nehmt's Euch zu eifrig an für Euer Alter. Der Landrat dauert so lange drinnen, die Aufbruchstunde ist so nahe. Lieber Adolf, wenn's so währt, werd' ich kaum meinem Gemahl Adjes sagen können.

Adolf. Ich ging drinnen weg, als Euer Gemahl eben Golon die Regierung seines Landes übertrug. — Gebt acht auf die Riemen an den Sätteln, nichts verschleudert! — ihr dort — Frisch! Munter! Du Bärenhäuter, kannst mehr nicht als eine Lanze auf einmal nehmen? Fort! — Gnädige Frau, Siegfried, Euer Gemahl, kommt, der Landrat ist zu Ende. Ab.

Siegfried. Golo. Gericht und **Räte.**

Genoveva vor sich. Daß ich's ihm nur recht ans Herz sagen könnte!

Siegfried nimmt Golo bei der Hand. Denk', du seist mein Bruder, so ist alles in Ordnung, wie du denn auch in der That mein Bruder bist.

Golo hängt ihm an Hals.

Siegfried. Du hast niemand anders Rechenschaft zu geben als mir allein; wie du es machst, will ich es gemacht wissen. Kraft dessen übergebe ich dir hiermit Ring und Siegel.

Golo. Ich weiß dir nicht zu danken, es stockt mir hier am Herzen, es kann nicht herauf. Zu viel Vertrauen, lieber Siegfried, ich bin zu geringe.

Siegfried. Still! Wir wollen nicht heut' anfangen, einander durch Komplimenter fremd zu werden. Gieb acht auf deine Gesundheitsumstände, das ist das einzige, was ich dir rekommandier; was mein Interesse anbelangt, das wirst du von selbst aufs beste besorgen — das weiß ich.

Genoveva. Mein Gemahl!

Siegfried. Liebe Genoveva! Nun, ist's Frühstück fertig?

Genoveva. Nach deinem Befehl.

Siegfried. So laßt uns hin, Freunde. — Was willt du, Genoveva? Was begehrst du, meine Liebe? Was fehlt dir?

Genoveva. Laß mich mit dir ziehen, Siegfried, ich bitte dich drum.

Siegfried. Wie? In den Mohrenkrieg mit? Wie dürft' ich so was wagen? Schatz, nein, das geht nicht, darf nicht sein.

Genoveva. Ei warum denn? Meine doch, es dürfte gar wohl.

Siegfried bei Seite. Meinen Schweißfuchs parat! Sollen zum Aufsitzen blasen! — — gleich —

Knecht ab.

Genoveva. Ich denke vielmehr, es wäre ja meine Pflicht so, Siegfried; kann dir's nicht alles sagen, aber ich meine doch, es wäre sehr gut, könnt' ich bei dir sein.

Siegfried. Schone mein Herz. Liebe, es kann nicht sein.

Genoveva. Kann nicht?

Siegfried. Nein, Liebe.

Genoveva. Gar nicht?

Siegfried. Wie ich sage.

Genoveva. So will ich mich hier gedulden. Zieht in Gottes Namen hin.

Siegfried küßt sie. Kommt, Freunde, zum Frühstück! — Komm, Liebe!

Alle ab.

Golo. Was hab' ich gehört? Sie mit ins Feld? Oh, daß ihr's doch Siegfried gewährte! — Wie wäre mir? — Ich glaube, mir wäre dann auf einmal wieder wohl, gesund und stark, und zöge ihr bald nach. Dort könnt' ich mich zeigen! O Sonne! Was für ein Leben! Wenn Kampfrosse an Kampfrossen stöhnten im Getümmel der Schlacht, wie in Oceans Stürmen ich mich vor ihr verlöre, vor ihren Augen den Preis zu erlangen! Der Ruhm liegt zu ihren Füßen, und sie schreitet stolz wie eine Göttin darüber hin. O ginge sie doch mit dahin! Ich flög' ihr bald nach wie ein Adler des Himmels, nach über Berg und Thal!

Vierte Scene.

Wiesenthal vor Pfalzel.

Bernhard. Ulrich. Knechte. Soldaten.

Ulrich. Das Morgenrot bricht dort schön am Mühlberg herauf. Walt's Gott, wir bekommen heute schön Wetter zur Reise.

Bernhard. Das Wetter wäre gut genug, wenn die droben auf dem Schlosse nicht so lange trentelten. Was Teufels hält die noch? Dumm, einfältig Harren hier, thut unsern Pferden nicht gut so lang' im Wiesendampf. Ist schon vier passiert?

Ulrich. Bruder, es geht stark auf fünf.

Bernhard. Werden unser vorgesetzt Nachtlager heut' nicht erreichen. Es wär' gut, wir jagten einen Knecht hinauf, der sie 'rabgauzte. Es ist mir, als wenn ich hier auf glühenden Kohlen säße.

36. gauzen, bellen, schreien. Deutsches Wörterbuch IV, I, 1, S. 1593.

Ulrich. Sie werden's jetzt nicht mehr lange säumen, der Tag bricht schon hell an. Sieh, da kommt ja schon Heinrich von Rüdesheim, den der Bischof von Trier Siegfrieden verliehen, uns als Feldarzt im Zuge zu begleiten.

Bernhard. Ein Schwätzer, wie keiner zwischen Mosel und Rhein.

Ulrich. Ein hübscher, ansehnlicher Mann, groß und wohlgewachsen.

Bernhard. Schlingels genug.

Ulrich. Hat vielerlei seltne Schriften durchstudiert, auch manches auf Reisen erfahren, von dem all er mit vielem Anstand spricht. Er wird uns durch seine angenehme Unterhaltung die Zeit den langen Weg über kurz machen.

Bernhard. Kurz und dick, wie ein alt Spinnweib ihren Hanf um den Rocken legt, damit wir's hernach fein fädenweis wieder abzopfen. Bei dir ist nun einer gleich ein Gewaltskerl, wenn er nur die Hälfte was ist; der Kerl weiß dir alles, nur das Rechte nie, was man just braucht.

Ulrich. Mir zu Liebe, Bruder, schnarr' ihn nicht an. — Guten Morgen, Arzt, schon aus den Federn? Ihr beschämt manchen Rittersmann. Wie steht's droben? Wird der Graf bald aufbrechen?

Heinrich zuckt die Achseln. Him! Wollen's hoffen. Denke doch, es sollte jetzt wohl Zeit sein. Unter uns gesagt, Siegfried ist ein junger rüstiger Ritter, seine Gemahlin eine junge Dame in der schönsten Blüte ihrer Jahren; kaum sechs Monatchen zusammen verheiratet! Es ist leicht zu begreifen, daß da das Scheiden ein wenig langsam geht wie Pech von den Hosen, hahaha! Nun, das wollen wir ihnen auch auf alle Fälle gelten lassen. Was übrigens das frühe Aufstehen anlangt, wovon Eure Herrlichkeit zu sprechen beliebt, so sauer mich's in der erst auch ankommt, aber wenn ich mir einmal ein Ding recht in Kopf festsetz, muß es nachher auch durch, koste es auch, was es wolle. Seit drei Stunden vor Mitternacht arbeite ich nun kontinuell in Siegfrieds Angelegenheiten hintereinander fort; es ist manchmal auch eine Last, eine gute Faust zu schreiben, doch, es geht endlich noch so mit. Was wollt' ich doch sagen? Apropos! Es sind gestern Abend sehr spät wichtige Nach-

22. Der Arzt Heinrich, der mit der Haupthandlung in keiner näheren Beziehung steht, ist mit den Zügen des Hanswursts ausgestattet, wie ihn Müller in der Puppenkomödie von der heil. Genoveva kennen gelernt hatte. Vgl. Seuffert, Maler Müller S. 146 f.

richten von der christlichen Armee hier eingeloffen; habt ihr auch schon davon gehört?

Ulrich. Nein. Was denn?

Heinrich. Will's euch gleich erzählen. Ham! Schneuzt sich.

Bernhard vor sich. Wie wohl ihm ist, wenn er so ein recht Stück Plauderns vor sich hat.

Heinrich. Fürs erste sind allhier Nachrichten von Spanien und England eingelaufen — doch das sind Sachen, die nicht hierher gehören und meistens Familienangelegenheiten betreffen; auch noch ein anderes aus Aachen, das aber auch von keiner allzu großen Erheblichkeit ist.

Bernhard. Hum! geht auf und ab. Narrenhaus!

Heinrich. Leeres Geschwätz, gründet sich etwa auf unsichere Vermutungen, nämlich folgendes. Es soll eine Mohrenflotte an der nördlichen Küste von Frankreich zu landen suchen, um hernach von oben 'rein auf Paris einzudringen und so auf einen Streich diesem Königreiche den Garaus zu machen.

Ulrich. Oh! Das glaub' ich nicht.

Heinrich. Natürlich! Him! Him! Scheint die Aftergeburt irgend eines müßigen halbwitzigen Kopfes zu sein, damit das Publikum zu amusieren. Da läßt man drum manchmal schon so einen Vogel am Schnürchen herumflattern. Wer nur ein bischen Geographie im Hirn hat und sich die Lage von Frankreich imaginieren kann, sieht gleich durch, daß dies Projekt mehr Schwierigkeit zu überwinden in sich knüpft, als daß sich so leicht einer daran wagen sollte. Erstlich müßten sie, nämlich die Sarazenen, ganz Portugal und Spanien umsegeln, und dann riskierte der Mohr mehr noch von Klippen und Sturm als von unserm gegenseitigen Widerstande. Das ist nun aber nicht zu vermuten, daß der Mohammedaner ein so unsicher Spiel wagen sollte; also wenig Wahrscheinlichkeit hier. Das andere aber ist unbezweifelt viel wichtiger.

Ulrich. So?

Heinrich. Kommt auch von zuverlässigerer Hand. Es sollen, laut eines Schreibens aus Paris, die Mohren von Spanien her bereits schon bis Montpellier vorgedrungen und überhaupt genommen der Zahl nach in die neunmalhunderttausend Mann stark sein.

Ulrich. Neunmalhunderttausend!

Heinrich. Neunmalhunderttausend. Des Königs von Frank-

reich Macht hingegen soll sehr heruntergeschmolzen sein und sich im gegenwärtigen Stand kaum in die vierzigtausend belaufen.

Ulrich. Das wär' arg.

Heinrich. Ganz verflucht. Das ist auch die Ursach' und eigentlicher Inhalt des letzten Schreibens des König Dagobert, an alle christliche Mächte gesandt, mit eingefügter Bitte, ihm aufs schleunigste mit allmöglichster Hülfe zuzueilen. — Auch hat der heilige Stuhl zu Rom jedem, der freiwillig und aus christlicher Liebe sich zum französischen Heere begiebt, mildigst auf hundert Jahre Ablaß erteilet, insofern er glücklich zurückkommt; und wer im Gefecht bleibt, dessen Seele fährt ohnehin vom Mund auf in Himmel. Überall regt sich's nun hervor, des großen Gnadenschatzes teilhaftig zu werden, Mut und Tapferkeit floriert jetzt unter den Rittern, der Kern Deutschlands stößt nun zusammen, aus allen Städten, Schlössern sieht man Ritterzüge, beharnischte Reisige, und auch wir übrige vereinigen uns mit, es denen Bluthunden zu erschweren, deren ernstliche Absicht ist . . .

Ulrich. Gut, das wissen wir.

Heinrich langt mit der Hand vor, spricht schneller. Absicht ist, die ganze Christenheit wegzutilgen. Der barbarische Riesenkönig, laut eines Schreibens, das ich jüngst von einem Kapuzinerbruder aus Mailand empfing und das gewiß höchst neu ist, der barbarische Riesenkönig also, der an des Sultans einziger Tochter freit, hat seine Riesenehre zum Pfande gesetzt, allein in die christliche Armee 'nüberzureiten, König Dagoberten mit eigener Hand den Kopf abzuhauen und den auf des Sabels Spitz als Brautgeschenk seiner Geliebten zu präsentieren: welcher grimmige Schwur die gute Franzosen mächtig erschrecket.

Ulrich. Wieder was von diesem Riesenkönig! Wie groß ist der wohl? Weiß man seine Länge nicht?

Heinrich. Nicht eigentlich, es steht nichts genau im Briefe angegeben. Doch vermut' ich, daß es wohl so ein Bursch von ungefähr sechzehn, siebenzehn französischer Schuhen sei; wie ihn mir vorstelle, mag er wohl so viel haben, vielleicht auch was mehr oder wen'ger, je nachdem . . .

Ulrich. Siebzehn Schuh! Goliath im alten Testament hatte doch nur sechs Ellen, und war doch so berühmt darum.

Heinrich. Hm, der war auch nur ein Philister. Philistäa liegt am gelobten Lande, hingegen die Barbarei der Zona torrida viel näher, und um sehr vieles näher; wenn also einer Gabe zum

Wachstum hat und von Natur groß werden soll, so ist's leicht begreiflich, daß der Einfluß der nähern Sonne die fleischigen Teile, Musculi — eine Muskel oder Fleischlappen teilt sich in drei Partieen: Anfang und Ende heißen gemeinlich Hornwächse oder Flechse, der mittlere Teil oder vielmehr Bauch ist die eigentliche wahre Muskel, die in der Bewegung sich hebt und fällt, vielmehr sag' ich, aufschwillt und die Knochen auseinandertreibt, wie man dies häufig an den Gewächsen und Tieren dasigen Landes beobachtet, die alle größrer Natur und von stärkerm Vermögen, als irgendsonst wo anzutreffen sind.

Bernhard für sich. Wieder eins abgeladen.

Heinrich. Es muß curios aussehen, wie ich mir den Kerl so vorstelle, blank vom Fuß bis zum Kopf in hellem polierten Stahl, sein Schild wie zwei Thorflügel, wenn er so vor der Mohrenarmee hergeht, mit breitem Schwert und langem Schatten nach. Da mag nun manchem bei solchem Anblick gewaltig die Courage unter die Beine fallen. Ei Teufel!

Ulrich. Er mag ein tüchtig Schwert führen.

Heinrich. Wie ich mir's vorstelle, und anders kann's auch nicht wohl sein, muß der Griff davon unumgänglich aus einem doppelten Elefantenzahn bestehen, vielleicht auch wohl aus eines Greifen Klaue, oder er mag auch wohl von gediegen gewachsenem Silber oder auch wohl von Kupfer oder Erzt sein. Hier käm's auf Dauer, Gewicht und Stärke der Materie eigentlich allein an. Doch glaub' ich immer, von Elefantenzahn, am meisten, weilen primo der Elefant als das größte Erdtier am meisten Analogie mit einem Riesen hat, und pro secundo, weilen in des Sultans Lande, dessen Tochter er freit, diese Tiere hauptsächlich in größerer Anzahl sich befinden. Die Klinge des Säbels aber mag nun aus gutem Damascenerstahl bestehen, denn daß sie aus einem einzigen Demant geschliffen sein sollte, wie man in alten Ritterbüchern gemeinlich liest, daß es sonst Riesen gemeiniglich geführt, ist nicht wahrscheinlich; Pfiff, unmöglich, Wind, bloßer Dunst!

Bernhard für sich. Bruder, wirst trucken balbiert.

Heinrich. Weilen die Natur des Demants an und für sich selbst dem ganz widerspricht.

Bernhard für sich. Du guter Bruder!

Heinrich. Der Diamant wächst eigentlich in einer Schale, wie eine Nuß.

Bernhard. Jag' ihn zum Teufel!

Heinrich. Ungefähr in dieser Dicke, und dicker nicht. Den dicksten und größten, der je gefunden worden, besitzt der Herr in Cathay, oder, wie man ihn gemeiniglich nennt, Priester Johannes; der ist ovalrundlich geschliffen wie ein Schild, so groß ungefähr wie ein Straußenei.

Ulrich. Tief ist's mit den Christen, viel der Bluthunden gegen uns; aber wär' auch ihre Zahl noch so groß . . .

Heinrich. Was soll's? Mögen uns doch nie überwinden, noch weniger vertilgen, ja wären auch ihrer so viel als Wellen und Sand am Meer.

Bernhard für sich. Schnappt dem wieder das Wort aus dem Maule, wie eine Schwalbe die Mücke aus der Ritze.

Heinrich. Hem! Hem! Gegen die Christenheit sollen und müssen sie doch noch verlieren. Gottes Recht ist's, für das wir andere streiten; mit dem Gloriewappen, dem heiligen Kreuze bezeichnet, da fürchten wir nichts, fassen vielmehr ein stärkeres Vertrauen.

Ulrich. Haben's auch.

Heinrich. Und wie! Laßt sie nur ankommen, sie sollen zurückprellen, zerschellen wie die Wellen am Fels. Hem! hem! hem!

Bernhard. Wenn er nicht mehr spricht, greift er mit der Hand vor, immer noch den Diskurs fest am Schopf zu halten. — Nun, da läßt sich doch einmal ein Christenmensch sehen.

Adolf. Karl.

Bernhard. Ei Wetter! Wo bleibt ihr so lange? Was treibt Siegfried? Wir warten uns hier fast zu Narren.

Karl. Bruder, Siegfried ist schon ein Weilchen ins Thal hinunter mit all' seinen Leuten, er ritt die hintere Pfort' hinab, empfängt drunten noch Freunde, die mit ihren Reisigen zu uns stoßen.

Bernhard. Wer als?

Karl. Brave Ritter aus der Pfalz und Schwaben. Unter ihnen zieht ein Gemmingen, Dalberg, Hack und Berlichingen: Ehrenmänner und wackere Rittersleute.

4. Priester Johannes galt im Mittelalter als ein fabelhafter Fürst des Morgenlandes, der die Wunderschätze seines Reiches in mehreren Briefen an abendländische Fürsten geschildert haben sollte. — 33. Diese Namen sind aus Müllers Mannheimer Bekanntschaft genommen, vgl. Seuffert S. 23, 170.

Bernhard. Sollen mir lieb sein. Brave Ritter sind überall willkomm.

Karl. Sonst schlimme Nachricht, im christlichen Lager soll's nicht zum besten dreinsehen.

Bernhard. Kommen wir dort an, werden wir sehen, wie's steht. Frisch! Ab.

Karl. Juh! Ich freue mich recht auf diesen Zug!

Ulrich. Ich nicht. Ich wollte, die Mohrenhunde wären alle, wo der Pfeffer wächst, mich schmerzt jedes Tröpfchen Christenblut, das ihrentwegen vergossen werden soll. — Kommt, Arzt.

Heinrich. Reisen jetzt im März, hoffen ungefähr so im Herbst wieder zurückzukehren: also April, Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober, so in der Mitte Novembris, — him, acht volle Monate. Nun, laßt uns voran. Aber wart, noch einmal zuguterletzt zurücksehen: Pfalzel, die grauen Türme, dem dunkeln Thal über. Mir ist's leid, daß ich nicht eher daran gedacht, hätte sonst eher so was probiert, etwa so ein Abschiedchen in Versen; in meiner Jugend ist mir dergleichen manchmal geflossen.

Ulrich. Es ist auch so gut. — Adjes, schön Pfalzel, Gott erhalte dich mit allen, die in dir wohnen, gesund bis zu unserer Wiederkunft. — Adolf, lebt wohl! Wir werden unterwegs brav Wasser antreffen, der Schnee liegt noch auf den Bergen. Ab mit Heinrich.

Adolf. Lebt wohl, lieber Ulrich. — Karl, hier ist's Letzt.

Karl. Habt Ihr mir noch was weiteres zu sagen, so macht es jetzt kurz.

Adolf. Lieber Junge, du reitest jetzt zum ersten mal hinaus, wirst menschlichem Ansehen nach mein Tochtermann werden, wenn du anders auf zwei lebendigen Beinen wieder nach Hause kommst. Karl, sei jetzt brav, beweise deinen Stamm, mein Mädel ist dein mit allem, was ich bin und habe. Was wollt' ich doch sagen? — Wie wird mir doch die Zeit so lang werden, wenn ihr jetzt mal alle fort seid!

Karl. Golo wird schon sorgen und Euch vertreiben helfen, er liebt auch das Jagen, wie Ihr.

Adolf. Der wär' der Rechte! Wird alle Tage unumgänglicher; weg, melancholische Leute sind mir zuwider.

Karl. Hört Ihr sie schon drunten tief? Jetzt jenseits hinauf. Lebt wohl, grüßt mein Julchen noch tausendmal.

Adolf. Bei der wird's ein schön Geheul absetzen, ist mir

bang auf die erst acht Tage. Leb' wohl dann! Küßt ihn. Wenn ich dich in diesem Leben nur wiederseh'! Leb' herzlich wohl! — Ach, noch eins: daß du mir abends in der Herberge immer fein selbst nach deinem Rappen siehst, hab' dir ihn darum geschenkt, daß du ihn auch wohl hältst; Knechte sind oft saumselig beim Füttern oder gar tückisch, vertragen's einem und werfen's dem andern überflüssig zu, solch ein arm Vieh hat kein Maul, zu begehren, wenn's am Abend zu kurz kommt und mit hungrigem Magen vor leerer Krippe steht; der Herr fordert am Tag über doch streng die Arbeit. So was ist höchst gottlos.

Karl. Sorgt nicht, daß ich meinen guten Rappen je keinem andern anvertraue, da dank' ich; fressen soll er aus meiner eigenen Hand.

Adolf. Recht so, es bringt auch Freude und Liebe des Tiers zu seinem Herrn. — Apropos, so du eine gute Säbelklinge erwischen magst, nicht allzu schwer, so auf die Wolfsjagd, von gutem Damascenerstahl . . . Sapperment! Wär' ich ein junger Kerl, zöge jetzt so mit aus gegen die Ungläubigen, da trachtet' ich nach des Sultans Kopf, oder den Säbel müßt' ich erbeuten! Von so was spricht nachher die ganze Welt.

Karl. Wer weiß, was mal geschieht.

Adolf. Hilf Gott, Karl.

Karl. Erbeut' ich den Säbel, soll ihn niemand tragen als Ihr.

Adolf. Seelenjunge! — Reit' hin in Gottes Namen!

Fünfte Scene.

Genovevas Vorzimmer.

Golo. Fort ist nun Siegfried, jetzt bin ich allein hier in Pfalzel. Was ist's nun? Nichts. Vermögen, Ehre, alles mir anvertraut, seinen Schatz, sein Glück, seine Ruhe. Golo, die Hand aufs Herz: was willt? Könntest du je dich vergehen . . . Nein! Viel lieber alles dulden und leiden, viel tausendmal lieber jetzt gleich Pfalzel verlassen, weit von ihr am Ende der Welt irren! — Mein Busen ist ganz rein. Lieb' ich sie denn? Und wär's auch, rein. — Kniet nieder. Das schwör' ich vor den Augen des Himmels. Kein anderer Gedanke beflecke niemals meine Seele. Daß ich ihr wohl will von ganzem Herzen: daß mich so verlangt nach ihrer Gegenwart; daß ich Wehe trage, wenn ich mich von

ihr entferne; daß ich mich erquicke an ihren Spuren: das sei es auch alles, reine Anbetung, wie die Liebe zum schönsten Gestirn, dem man für seine Schönheit dankt. Still und verschwiegen soll's auf diesem Herzen kleben, bis der kalte Tod mir das Leben raubt; so sei mein Weben stiller Wunsch, Gebet zu ihr! — Wo schweif' ich? In Genovevas Vorzimmer? Was für ein Irrgeist treibt mich herum?

Kammerfrau. Wer da? Hum, Ritter Golo. Wollt gewiß zu unserer Gräfin?

Golo. Ja wohl. Nein . . . Könnt' ich jetzt vorkommen?

Kammerfrau. Hum! Warum nicht vorkommen? Sie verließ eben ihr Zimmer, ging auf den Altan hinaus, etliche Briefe zu lesen. Will Euch anmelden; sie ist heut' recht wohl aufgeräumt.

Golo. Nein, will sie dann jetzt nicht stören, warte lieber ein andermal auf.

Kammerfrau. Stören! Hum! Stören! Das werdet Ihr wol nicht. Junge Dame, junger Ritter stören einander nie. — Mir gilt's gleich, was andere thun und treiben, will gehen, Euch anmelden, werde sonst wieder ausgefilzt, wenn ich Euch ungemeldet von dannen ließe. Hinkt hinein.

Golo. Alter Brummtopf! — Aber was will ich jetzt hier? Was soll ich jetzt mit ihr sprechen? Laß, schau' sie wenigstens doch wieder einmal. — Die Gebeine beben mir; es wäre doch besser, ich ginge gleich wieder. O, daß ich sie so gern seh' und mich doch fürchte und sie doch nicht vermeiden kann.

Will ab. Genoveva, Julie, Anne begegnen ihm.

Genoveva. Sieh da, Herr Ritter, auch einmal wieder in der Welt? Was ist's, das Euch seit einiger Zeit noch einsamer macht? Wär's meines Gemahls Abschied, so tröstet Euch mit mir; seht, ich bin munter, hab doch auch wohl so gut einen Freund an ihm verloren als Ihr. Kommt, ich will Euch etwas zeigen, ein Geschenk, das mir eben mein Oheim, Bischof von Würzburg, übermachen ließ. Ihr wißt es, was für ein großer Freund er von Künstlern ist, und wie er hauptsächlich Maler und Bildhauer liebt; die reisen auch beständig an seinen Hof, halten sich eine zeitlang dort auf, und das nicht ohne Gewinn und Freude. Denn überdas daß mein Oheim sehr freigebig ist, hat er, wie mich's brave Meister versichert, selbst noch die trefflichste Kenntnisse und

ein sehr richtiges Gefühl in der Kunst, giebt auch öfters Künstlern die herrlichste Gedanken an. Ein Maler, der nun eben von Rom zurückreiste und bei ihm eingekehrt, hat ihm diese drei unvergleichliche Stücke verkauft, die er mir alsbald hierher zum Geschenk überschickt! Macht eine Kapsel auf. Seht hier, die Bildnisse dreier Heiligen: Cäcilie, Katharina, Margaretha.

Golo. Gratuliere von Herzen.

Genoveva. Mich freut's über die maßen. Wie glückselig die Hand ist, die so etwas hinzaubern kann! Seht doch diese sanften, dem Himmel zugewandten Augen, diesen Mund, wie er in brünstiger Andacht schmilzt! Hört man die nicht laut und entzückt beten? Und hier Sankt Margaretha! Nein, das ist doch gar zu himmlisch! Ich hab' es gar oft sagen gehört, Italien sei die Amme edler großen Künsten, und Rom vorzüglich die Brust, an der all' ihre Lieblinge gesogen; jetzt überzeug' ich mich ganz davon. Von dort her, deucht mich, läßt sich's über das Wahre in der Kunst erst richtig urteilen. — Es wird doch immer schöner, je mehr man daran schaut.

Golo vor sich. So nah ihr! O Gott! Ihre süße Stimme, ihr Bild. Glückliches Bild, das sie in Händen hält und ihr Aug' erfreut! Wär' ich's doch!

Genoveva. Ihr betrachtet es wenig, Golo.

Golo. Bete an.

Genoveva. Ihr sagt es mir nur zu Gefallen, Ihr würdet es eifriger besehen, wär's Euch rechter Ernst.

Golo. Wie? — Ha! ha! ha!

Genoveva. Pfui doch! Wer auch lachen mag bei so etwas.

Julie. Der Ritter lacht, weil er's vielleicht selbst besser kann, er ist auch Maler.

Anne. Und Musikant; hat alle Talente.

Golo. Ihr scherzet zu arg mit mir, Fräulein.

Genoveva. Das Talent kannt' ich nicht einmal an Euch, Ritter; Ihr müßt uns von Eurer Arbeit zeigen! Ich stümpel' auch so etwas.

Julie. Recht, recht! Hat er gelacht, soll er's zahlen! Jetzt aufgezeigt, Ritter!

Anne. Wir wollen Euch loben, wenn unser Lob Euch wert ist.

2. Dabei denkt Müller unzweifelhaft an seine eigenen Gemälde, die er von Rom nach Deutschland sandte. — 33. stümpeln, Nebenform zu stümpern.

Golo. Werter als Gold; ich hab' aber jetzt gar nichts zu zeigen, meine Kunst ist verrostet.

Julie. Ausflüchte! Wir nehmen das nicht an.

Anne. Brave Meister lassen sich gerne erst lange bitten.

Golo. Ist hier nicht der Fall.

Julie. Darüber wollen wir urteilen.

Genoveva. Halt' an, Julie, laß nicht nach!

Julie. Ihr müßt.

Anne. Wir bitten aufs schönste.

Golo. Nun, wenn ihr mich denn mit Gewalt zum Maler haben wollt, so nehmt mich hin. Aber was soll ich euch denn malen?

Julie. Gesichter wie diese hier, Frauenzimmer, recht schöne.

Golo. Muß es denn gleich geschehen?

Julie. Gleich, das wollen wir.

Golo. Wenn sie aber schöner ausfallen als diese hier?

Julie. Desto schönern Dank.

Golo. Gut, will malen. Ab.

Genoveva. Wohin?

Julie. Er wird etwas von seiner Arbeit holen.

Anne. Schon wieder da? Er bringt etwas unterm Arm.

Golo hält auf 'mal ein Spiegel voran, Genoveva und die Fräulein schauen hinein. Kann ich jetzt schöner malen? Vor sich. Sie schaut hinein! Mein Herz dein Spiegel, Engel!

Genoveva. Da habt Ihr's, Julie! — bedankt Euch jetzt brav.

Julie. Spötter!

Anne. Der Ritter weiß selbst wohl, wie wenig er recht hat — gewiß —

Genoveva. Pfui, Ritter, ich dachte nicht, daß Ihr so arglistig mit uns scherzen wollt.

Golo. Scherzen? Scherz war sonst meine Kunst nicht.

Genoveva. So macht Ihr jetzt wirklich Progressen. Aber ein ander Wort. Lieber Ritter, habt Ihr schon die Briefe an Eure Beschützerin, die verständige Gräfin Mathildis, bestellt? Ich bitte Euch, wendet alle Mühe an, daß sie diesen Frühling zu uns herüberkommt, mich in meinem Witwenstande Weilchen besucht. Die ganze Gegend ist voll Lob von den erhabenen Talenten dieser Dame, und ich habe sie doch nur ein einziges mal sprechen können, seit ich hier in Pfalzel bin. Seid doch darauf bedacht.

Golo. Wenn Wünschen Wirklichkeit wäre, in dieser Minute sollte sie schon vor Euch stehen und aufwarten; ich habe gestern Abend Dragones nach Rautenburg auf ihr Schloß hinübergejagt und fertige den Augenblick einen andern Boten ab mit Briefen, die sie gewiß herüberziehen sollen. Ab.

Genoveva. Recht so! — Heut' ist doch der Ritter wieder einmal genießlich. Was lachst du?

Julie. Wer die Eine nur ist, von der er vorhin seufzte?

Genoveva. Golo?

Julie. Leise sprach er: „Ein Engel! Mein Herz ihr Spiegel!" Er meinte jemand damit.

Anne. Julchen, ich bin's gewiß nicht.

Julie. O, ich noch weniger.

Genoveva. Ha! ha! Wer denn? Annchen, wolltest du nicht das Sträußchen aufheben, das der Ritter hier fallen ließ?

Anne. Wie käme ich dazu?

Genoveva. Nicht unrecht, Schatz. Golo ist doch wohl ein Ritter von guten Qualitäten; das bißchen Melancholie, das ihn oft peinigt und unstät macht, wird er, glaub' ich, in der Gesellschaft einer angenehmen Gemahlin verlieren. Annchen, ich meine, das wäre gar keine üble Sache.

Anne vor sich. Wollte Gott, daß es wäre!

Alle ab.

Golo. Hier stand sie, auf dieser Stelle! Sinkt nieder, ihr Thränen, küßt diese Stelle! Hier! Ha! Wenn sie doch all mein Leiden wüßte, all, all mein Verlangen, Qual zu ihr hin! — Wär's jemals möglich, guter Himmel, was wäre noch in dieser Welt übrig, das nachher mich reizen könnte? — Thorheit! Wo gerat' ich hin? Was will ich? — Wut! Fort! Will nicht mehr dran denken! Darf nicht! Fort! Fort!

Sechste Scene.

Schloß Rautenburg. Mathildens Kabinett.

Mathilde am Schreibtische, Briefe lesend. Der vom Veldenz, dieser vom Schwarzenburg, ha! ha! ha! Das Chor der Liebhaber, die unter Mathildens Fahne geschworen. Legt weg, bricht einen andern auf. Der von Rauteneck! Zi, will schlimm sein, der, mir den Wind

abfangen; meine Schlösser möchte er gerne erheiraten, drum macht er mir den Hof. Aber schlecht müßt' es kommen, wenn ich ihn nebst allen übrigen nicht noch eine Weile an der Nase herumziehe, bis ich meine Projekte ausgeführt; der Herzog von Schwaben ist mein stolzeres Ziel. Der vom Hidulf von Trier, da stinkt die Hypochondrie heraus. — Was giebt's neues?

Christine kommt.

Christine. Ein Reiter aus Pfalzel, dies Paket an Eure Gnaden.

Mathilde. Her damit! Rauchwerk nach dieser Pest. Laß mich allein. Christine ab. Werde nun näher dahinterkommen, was es mit Golon ist. Der Streich! Gar zu schändlich, so zurückbleiben, daheim auf fauler Haut zu liegen, indes brave Ritter sich draußen herumtummeln. Und die schöne Oberstenstelle, die ich ihm erst im schwäbischen Dienst ausgemacht! Golo, ich kenne dich nicht mehr. Reißt das Paket auf. Die Liebe allein, anders nichts konnte solch eine Umänderung hervorbringen. Liest. Krank? Ausflüchte, Staub in die Augen. Ha! ha! ha! Getroffen den Nagel auf den Kopf! Verliebt bis über die Ohren! Dacht' ich's doch gleich. Der arme Schelm will nichts merken lassen und gesteht doch immer drauf los, mehr, als man mit der Folter kaum hätte suchen können. — Närrischer Junge, alleweil taugt's nichts; ich muß dich wieder zurecht bringen, muß gleich selbst hinüber auf Pfalzel. Klingelt. Christine. Der Bote, der das Paket brachte.

Christine. Soll er heraufkommen?

Mathilde. Ist's Dragones?

Christine. Der nämliche, der jüngst in Ritter Golos Angelegenheiten hier war.

Mathilde. Laßt ihn heraufkommen, will ihm mündlich Antwort geben, bin jetzt nicht zum Schreiben gestimmt.

Christine. Gleich.

Mathilde. Wer drunten nachfragt: bin nicht zu Hause, für niemand. Christine ab. Lächerlich in der That vom schwachherzigen Ritter. Der Magnet, der ihn dort hält, ist gewiß niemand anders als Genoveva selbst. Gefährlich! Sein schwärmerischer Sinn ... Genoveva artig, vernünftig; aber dem Ritter soll sie mir jetzt nicht den Kopf umdrehen. Wenn das feste Wurzel schlägt, hernach ist es aus — gleich — muß gleich 'nüber und alles ins Reine bringen. Du bist mir Ehrerbietung und Dank schuldig, Ritter,

mehr mag ich dir nicht zumuten, und das sei auch für diesmal genug, meinen Rat bei dir geltend zu machen. Du möchtest zur andern Zeit meinetwegen herumdahlen, die güldenen Jugendstunden an die Liebe verwürfeln; nur jetzt, auf diesem Punkt, die kostbare Gelegenheit zu deiner Erhöhung aus den Händen zu lassen, das brillanteste Glück zu den Füßen eines Weibes verträumen ... ich muß dich stählen, Weichling. Stahl muß das Werkzeug sein, mit dem ich gründen und bauen kann in die Zukunft.

Dragones kommt.

Mathilde. Willkommen, Vogelsteller. Ihr entwischtet mir jüngst schnell, Dragones; ich wollte Euch was Kleines noch auftragen, da waret Ihr schon davon über alle Berge. Wie geht 's Leben, Dragones?

Dragones. So sachte, gnäd'ge Frau.

Mathilde. Freilich, es kriecht wie eine Schnecke durch alle kleinen Minuten fort. Eure Gebieterin läßt mich durch Golos Schreiben auf Pfalzel hinüber invitieren; ich komme, vielleicht reise ich heunt oder morgen Nacht ab: wenn sie drüben nicht früh Tag machen, werd' ich sie sauber aus dem Schlaf rumoren. Sagt's Euern Damen, bringt meinen Empfehl. Apropos, wie steht's um meinen Bruder Adolf und Nichte Julie?

Dragones. Soviel ich weiß, befinden sich beide ganz wohl.

Mathilde. Wäre der alte Armbrust etwas galanter, so hätt' er wohl selbst herüberrücken, mich etwa abholen können; aber dafür stellt er lieber Dächse. Dem armen kranken Golo könnt' ich freilich so etwas nicht zumuten.

Dragones. Ist der Ritter krank?

Mathilde. Wißt Ihr das nicht? Seht, wie ich Eure Neuigkeiten hier besser weiß; sehr gefährlich krank, laut seines Schreibens. Doch es soll sich schon mit ihm bessern, wenn ich einmal drüben in Pfalzel bei ihm bin. Sagt's ihm, hab' sein Krankheitszustand schon durchschaut, er soll sich zum Schneiden und Brennen gefaßt halten.

Dragones. Hum, das wäre übel.

Mathilde. Nachdem man's nimmt.

3. herumdahlen, verliebt tändeln. Deutsches Wörterbuch II, 695. IV, 2, 1177. — 23. der Armbrust, kann stehen für „Armbruster = Armbrustschütze" oder im Sinne von Haudegen gemeint sein: der alte Schütz, Bogner, vgl. Deutsches Wörterbuch II, 657.

Dragones. Natürlich, aber hinten und vorn genommen deucht mich das nicht sehr angenehm, ha! ha!

Mathilde. Ist's vielleicht desto heilsamer.

Dragones. Verzeiht, ich werd's ihm so gradweg notifizieren, daß er das Glück haben wird, Gnaden in wenig Tagen drüben in Pfalzel zu sehen.

Mathilde. Sicher.

Dragones. Gnaden, habt weiter nichts zu Befehl?

Mathilde. Wohin? Wartet noch ein wenig, Dragones, Ihr eilt immer schnell von mir weg. Was wollt' ich doch fragen? — Hat Eure Gräfin keine Nachricht von ihrem Herrn seit seiner Abreise?

Dragones. O ja, sie sind schon Metz passiert und hoffen in weniger Zeit frisch und gesund bei der französischen Armee einzutreffen, wo sie vermutlich jetzt auch angelangt.

Mathilde vor sich. Warmes, frisches Blut, unverdorben und fest. — Dragones, Ihr scheint mir nicht mit Golo zu inklinieren, Ihr scheint mir von lustigem, aufgewecktem Humor.

Dragones. So, so.

Mathilde. Solltest, deucht mich, leicht den Unterschied zwischen ein Paar blauen oder Katzenaugen zu treffen wissen. Was liebst du am meisten, Tanz, Lied oder ein gut Glas Wein?

Dragones. Gut Ding eins ums andre, wem's fruchtet.

Mathilde. Sollen dir werden, lustiger Bruder. Allegro immer.

Dragones. Immer? Das kann man nicht.

Mathilde. Man muß wollen.

Dragones. Es zwingt sich nicht.

Mathilde. Warum nicht?

Dragones. Ja, weil sich's nicht zwingt; es bleibt einem manchmal zu viel auf der Leber sitzen.

Mathilde. Herr Vogelsteller, Ihr pfeift Euern Verdruß weg. Golo hat mir von Euern Stückchen erzählt.

Dragones. Wahr, wär' das nicht, das Vogelfangen, ich wär' schon längst hin. Ich bin oftmals etwas schwermütig von Natur, dann greift mich alles an; der Himmel ist nicht immer hell, morgen trübt sich's: so geht's mit uns Menschen auch; mich verdrießen manchmal Dinge, worüber andre lachen, es geht so.

Mathilde. Was verdrießt Euch denn als?

Dragones. Allerhand, so und so, manchmal eben, daß das Schwarze nicht grün ist und das Grüne nicht blau.

Mathilde. Und der Wind über's Thal herunterbläst; da seid Ihr ja selbst schuld an allem.

Dragones. Ich weiß wohl; es ist aber mal mein Temperament so. Es stößt mir oft dick auf, wenn ich so hin in die Welt schaue und betrachte, wie da alles untereinander hergeht, oder sich und unter sich, wie oft manch hautehrlicher Kerl auf schmalem ungemächlichem Tritt steht und wider Willen manchmal zum Hund werden muß, und mancher Lauskerl, mit Verlaub zu reden, einen breiten Stuhl hat, worin er sich lümmelt. O, dann steigt mir's faustdick vor Augen, daß ich nicht mehr mag. Aber ich lasse mir drum doch nicht das Blut zu schwarz werden; was du nicht heben kannst, magst du auch nicht tragen: und so in den grünen Wald hinaus.

Mathilde. Remedium am Vogelherd.

Dragones. Ha! ha! ha! Wahrhaftig, da fang' ich mir einen Vogel nach dem andern und vergess' es darüber.

Mathilde. Tötet Ihr die Vögel, die Ihr fangt?

Dragones. Wie's kommt; die meiste ätz' ich auf meiner Kammer, und wenn ich eine Zeit lang meine Freude dran gehabt, laß' ich den Narren wieder frei. Sie sind meine Wintergesellschaft, da laß' ich sie untereinander herumflattern und stelle manchmal so meine eigne Betrachtungen drüber an. So mancherlei die Vögel und bunt an Farb' und Federn, so mancherlei, bunt ist Menschensinn und Gedanken. Ich lehr' sie auch gar Lieder, wenn sie's lernen wollen.

Mathilde. Ihr bringt Eure Zeit vergnügt zu, seid auf die Weise ein wahrer Vogelkönig.

Dragones. Wenn ich's Futter bringe, sie fressen, und heucheln und lügen mir nicht drum, wie Fürstenhöflinge; das freut mich, jeder macht's geradhin, wie ihm der Schnabel steht. Im Frühjahr lass' ich allemal die Gefangenen wieder frei.

Mathilde. Der ganze Wald dort herum muß Euch kennen.

Dragones. Gewiß, was nicht diesjährige Brut ist. Mir geschah manchmal der Spaß, daß ich recht vor mich lachen mußte, wenn ich so auf einmal mitten in der Wildnis drin von einer Buche herunter ein Amsel das Salve regina singen gehört; ich kannt' ihn nun gleich daran, daß er mein Vogel war und mich wiedergekannt und mir dankbar pfiff. Das stickt in den Tieren drin, daß sie ihre Wohlthäter kennen; das hat so die Natur mit ihnen.

11. „Was du nicht heben kannst, laß liegen." Simrock, die deutschen Sprichwörter S. 236.

Mathilde. Ganz gewiß. Halber Wundermann, versteht überdieweil' gar der Vögel Sprache?

Dragones. Das eben nicht, aber jeden Pfiff.

Mathilde vor sich. Derber Kerl, recht gebacken, einer Nonne den Psalter zu verleiden.

Dragones. Bitte höchlich um Vergebung, daß die Dame so lange mit meinem schlechten Geplauder beschweret.

Mathilde. Es hat mir gefallen. Ihr müßt was zu Euch nehmen, eh' Ihr zurückgeht. Sitzt her.

Dragones. Wird nicht geschehen, gnäd'ge Frau, bitte sehr. Habt Ihr was weiteres zu Befehl?

Mathilde. Für diesmal nichts. Ihr eilt ja sehr, Dragones. Ist's was Bestelltes zu Hause, das so in Euch treibt?

Dragones. Um Vergebung.

Mathilde. So rot, Schelm? Hab's getroffen!

Dragones. Gnaden . . .

Mathilde. Will schon hinter deine Schliche kommen. Ihr nehmt ja den Rückritt durch Trier?

Dragones. Wenn die Dame was zu befehlen hat, das ich dort auszurichten imstande bin; reite sonst als näher durch den Wald.

Mathilde. Reit' diesmal über Trier. Dies Paket da überbring' in meinem Namen an Bischof Hidulf, gieb's ihm in eigene Hände. Wenn du schnell reitest, bist du vor Sonnenuntergang dort, mußt aber gleich aufsitzen.

Dragones. Sogleich.

Mathilde. Denn heunt Nacht reist der Bischof noch ab, er begleitet auf einige Tage den Herzog von Schwaben im Zuge.

Dragones. Darf ich bei der Gelegenheit auch Gnaden gratulieren? Die Rede geht im ganzen Land, der Herzog hab' sich Eure Gnaden zur Gemahlin erkieset und nach dem Feldzug solle das Beilager in Trier gehalten werden.

Mathilde. Das Volk spricht mancherlei, das wenigste ist oft wahr.

Dragones. Wünschte, daß es hier wahr gesprochen, wenn's anders Gnaden nicht zuwider wäre.

Mathilde. Höflich! Giebt ihm einen Beutel. Trinkt eins auf meine Gesundheit.

Dragones. Das thu' ich nicht, gnädige Frau.

Mathilde. Auf meine Gesundheit, verstehst du? Ohne Umstände. Nun, mußt mir Vögel dafür fangen.

Dragones. Gnaden, verkauf' meine Gefangenen nie.

Mathilde. Gut, so schenken wir einander, du mir ... den Finger auf den Mund. Kannst doch schweigen?

Dragones. Wo's notthut.

Mathilde. Wollen bekannter miteinander werden. Wenn du das Paket im Bischofshof abgegeben, erwarte mich in meinem Quartier in Trier, werde bald dorthin nachkommen. Nun adjes.

Hält ihm die Hand hin.

Dragones. Wie wird mir's? Küßt ihre Hand. Gnaden verzeihn! Ab.

Mathilde. Soll mir werden bald! Ein hell, männlich Auge, dichte, krause Locken; glaube gar, er ist noch Noviz in der Liebe. Gebärden, Verwirrung gaben's zu verstehen. Gut, soll ihm die Prob' abnehmen. Doch, Nebenspielwerke, zum Lückenausfüllen. Geschäfte und Hauptsachen gehen vor. Christine kommt.

Christine. Gnäd'ge Frau, der Eremit.

Mathilde. Soll jetzt zum Teufel, will ihn nicht!

Christine. War heut' schon dreimal da. Als ich ihn vorhin abwies, stand er ganz betrübt und sprachlos, schaute nieder und ging tiefsinnig davon; aber jetzt tobt und flucht er laut, will mit aller Gewalt vor Euch, kaum konnt' ich ihn noch zurückhalten.

Mathilde. Er soll nicht. Bin ich nicht Herr in meinem eigenen Hause? Geh hinunter, sag' ihm's, ich wolle ihn jetzt nicht sehen; er soll sich gedulden für ein andermal. Nein, sag's ihm gerad', wolle ihn nicht, er soll sich trollen über meine Schwelle fort, sofern ihm noch irgendwas an meiner Freundschaft gelegen.

Christine. Wie Ihr befehlt.

Mathilde. Will meine Schritte nicht belauert wissen! Was ich thu', thu' ich nach eigenem Gefallen. Hörst du? Pack' hernach alles in Koffer, alle meine Reisenotwendigkeiten; muß heunt noch fort, Pfalzel zu. Laß mir gleich den Falk satteln und an die Hintergartenthür führen, will bis Trier eins voranstechen. Christine ab. Der verwünschte Wallrad! So geht's; wenn man mal einem Narren was nachgiebt, soll man sich nachher auch immer sakrifizieren. Schwacher Tropf! Warum hat er's nicht mehr Gewalt, einen länger festzuhalten? Die Zeit ist hin, wo der Name Wallrad meinen Ohren gefiel; ich bin ihn nun so satt und ekel, daß ich ausspeie, sobald ich ihn nur nennen hör. Ab.

Siebente Scene.

Hausgang in Mathildens Schloß.

Christine packt die Koffer. **Wallrad** in Eremitenkleidung herein.

Christine. Schon wieder da?

Wallrad. Werde nur nicht böse, mein liebes Kind, ich habe dich vorhin erschreckt; es thut mir leid, ich komme drum zurück, dich um Vergebung zu bitten.

Christine. War nicht vonnöten. Es ist mir nur leid, daß ich Euch so was Unangenehmes von meiner Gräfin überbringen mußte, daß Euch so in Bewegung gesetzt.

Wallrad. Es ist natürliche Schwachheit von mir, daß mein Blut so schnell aufsteigt und über mich Meister wird. Doch wir alle sind ja gebrechlich, wir wollen also einander nachsehen und verzeihen. Ei, mein Kind, wie fleißig du bist! Du räumst ja alles so sorgfältig ein, als wär's dein Eigentum.

Christine. Was muß man nicht!

Wallrad. Doch nicht Anstalt zu einer Reise?

Christine. Nach Pfalzel hinüber.

Wallrad. Die Gräfin geht vermutlich auch dahin?

Christine. Ist wirklich schon voran fort.

Wallrad. Schon fort? Sie hat gehen können? O, mein Kind, du siehst, wie ich an meinem bösen Zustand leide, habe einen sehr bösen Zustand. Hat denn die Gräfin gar nichts an mich zurückgelassen? Gar nichts?

Christine. Weiß von nichts.

Wallrad. Die Zeit ist vorbei, wo du mehr für mich wußtest. Wie oft brachtest du mir Briefe von ihr, wie oft mußtest du stundenlang in die Nacht warten, bis ich zur Hintergartenthür kam, mich ungesehen einzulassen. Jetzt ist's vorbei, jetzt stößt sie mich von ihrer Schwelle!

Christine. Ich bin unschuldig, weiß von allem nichts.

Wallrad. O, ich weiß und weiß alles! Unglück auf den, der auf Weiber baut! Adjes, sollst bald von mir hören. Ab.

Christine. Muß nur verriegeln, damit er nicht nochmal zurückkommt und mich in der Arbeit stört. Was nur meine Gräfin mit ihm hat? Besser, ich hätte nichts von der Reise gesagt. Wie blaß er aussah! Er hat mir 'nen Vorwurf gemacht, der recht

am Herzen nagt. Schon drei Uhr! Ich muß eilen, daß ich fertig werde. Steffen! Steffen streckt sich zur Thür herein.

Steffen. Uh! uh! ah! Nun, ist der Waldbruder abmarschiert?

Christine. Endlich. Was hat sie nur mit ihm?

Steffen. Spaß. Bist du denn so blitzhageldumm, daß du's nicht merkst? Das ist nun der dritte, den sie so laufen läßt, seit ich in Dienst bin. Schöner Waldbruder! Alle Wetter, wollte dir morgen auch noch so einer werden! Es ärgert mich, daß die Gräfin mir nicht die Kommission auftrug, den Kerl abzufertigen; wollt' ihn die Stieg' hinuntertransportiert haben, daß er Hals und Bein' drüber brochen. Heut' wär' mir's mal recht um so was zu thun. Schwerenot! — Wieviel Uhr ist's am Tage?

Christine. Bestie, schläffst dich noch toll und taub. Her da, mir zur Seite, lang' wenig zu.

Steffen. Zulangen kann ich schon.

Christine. Weg, Flegel!

Steffen. Ein Gefallen ist doch den andern wert, verstehst?

Christine. Eselskopf, ja. Mach' nur fort, hilf, daß ich fertig werde.

Steffen. Wohin dann wieder?

Christine. Hinüber nach Pfalzel.

Steffen. Das wär'! Bleibt die Gräfin lange dort?

Christine. Vermutlich.

Steffen. Juheia! Da muß ich ja auch mit. Dort giebt dir's brav zu fressen und saufen; die Pfalzer sind dir keine Schmalhänse und Hungerleider.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Schloßgarten zu Pfalzel. Ein Springbrunn im Hintergrund.

Golo mit der Laute, spielt und singt.

Mein Grab sei unter Weiden
Am stillen dunkeln Bach!
Wenn Leib und Seele scheiden,
Läßt Herz und Kummer nach.
Vollend' bald meine Leiden,
Mein Grab sei unter Weiden
Am stillen dunkeln Bach!

Wirft die Laute weg. Wer sie nur einmal recht anfassen, nur ein einzigs mal recht satt ans Herz drücken dürfte, der wär's! Ha, für dich ist's leicht sagen, Mathilde: „Ritter, entweich' von hier!" Aber so wie ich . . . der Hirsch lechzt nach frischem Trank, muß sterben; zieh' mich weg, und ich bin tot. Kann nicht, mag nicht daran gedenken. Nein! nein!

Mein Grab sei unter Weiden
Am stillen dunkeln Bach!

Brandfuchs, der Gärtnerjunge.

Brandfuchs. Husch, husch! Wieder einen Schmetterling, dazu recht schönen. Glückt heut' allwegs. Steckt ihn mit einer Nadel auf den Hut. Wird wieder eine Freude für Meister Adam sein, brav hinterm Glas in seiner Sammlung florieren.

Golo. Der lustige, freundliche Junge! Hat ihn gekriegt, seinen Schmetterling, hat ihn, ist zufrieden.

Brandfuchs. Ha! Auch da? Freundlichen Gruß, Herr Ritter! Giebt ihm die Hand.

Golo. Wie geht's, Brandfuchs? Wie steht's um die Arie, die ich dir jüngst gab? Hast sie bald auswendig?

Brandfuchs. Kann nur so an Feierabendstunden dran lernen, tagsüber treibt mich als der Meister zur Arbeit.

Golo. Meister Adam ist sonst ein Freund vom Singen.

Brandfuchs. Das wohl; aber Arbeit, sagt er, geht doch voran.

Golo. Schon recht. Mach', daß du die Arie bald lernst, kriegst was von mir. Hast lange nicht vor Genoveva gesungen?

Brandfuchs. Gestern Abend, gerade als ihr der Bote aus der Armee die Briefe gebracht.

Golo. Ist ein Bote von Siegfried ankommen?

Brandfuchs. Wißt Ihr dann das nicht? Der schwarze Jakob; gnäd'ger Herr, kennt doch den schwarzen Jakob? Ja, das war auch eine Nachricht, die er mitbrachte! Jetzt geht alles gut; die Mohren sind jetzt schon so gut wie niedergehauen, all', all' miteinander.

Golo. Das wäre!

Brandfuchs. Glaubt's! Mein Bruder ist glücklich bei der Armee ankommen, mein Bruder und Graf Siegfried mit all seinen Leuten frisch und eichelganz. Mein Bruder hat mich grüßen lassen, und Ritter Karl hat dem alten Adolf einen Türkensäbel zugeschickt, den er am ersten Tage gleich einem schwarzen Mohrenprinzen abgenommen. Der alte Herr drinnen hat eine absonderliche Freude drüber, will den Säbel gar nicht mehr aus den Händen legen.

Golo. Hum!

Brandfuchs. Daß Ihr nur dabei gewesen, anzuhören, was er all erzählt . . . mein lieber Bruder Christoph — schütz' ihn Gott —; der gute schwarze Jakob, der mir seinen Gruß überbracht, ich sah ihn zuerst die Brücke reintrotten, hab' seinen Schimmel vor Freuden geküßt.

Golo. Für wen brichst du die Sträuße?

Brandfuchs. Einen für unsere liebe Gräfin, den andern für die schöne Fremde, die jetzt hier ist, Gräfin . . . wie heißt sie doch? Über ihr selbst vergess' ich's immer.

Golo. Mathilde.

Brandfuchs. Recht, eine wunderschöne Dame, so prachtvoll und erstaunlich!

Golo. Gefällt sie dir?

Brandfuchs. Für mein Leben. Verkriech' mich als in die

Hecke und schau' ihr zu halben Stunden nach, wenn sie so stolz im Garten morgens auf und ab spazieren geht. Der Meister hat mich jüngst mal drum gewamst.

Golo. Weil du gucktest?

Brandfuchs. Nein, weil ich zu lang' blieb.

Golo. Wirst es jetzt satt haben.

Brandfuchs. Ein wenig Schläge, was thut's? Guck' als wieder, wenn's sein kann, und bin's wohl.

Golo. Wähl' hübsch schöne große Nelken voll Thau; Genoveva liebt's so. Würdest es schöner machen, Junge, wenn du zur Arbeit eins fängst.

Brandfuchs. Wenn Ihr meint, meinetwegen; Gräfin Genovevens Leibstück. *Singt und pflückt hie und da Blumen.*

An Berg und Hügel hin,
Klimm' ich, mein müder Sinn
Schickt seufzend einen Blick
In jenes Thal zurück;
Ach, jenes süße, frohe Thal!
Die Lüfte ziehen,
Alle Blumen blühen
Erquickend im Thal.

Golo. Arznei für ein liebekrankes Herz. Wohin, Junge?

Brandfuchs. Hui! Bleib da nicht; die hübsche Dame, dort kommt sie, seht! *Kriecht in die Hecke davon.*

Mathilde.

Golo. Mathilde!

Mathilde. Guten Morgen, Ritter; aufgeräumt, hörte Euch schon ein Weilchen am Brunnen zu singen und spielen. Wie steht's, lieber Golo? Es sind Neuigkeiten aus dem Lager ankommen, weißt es schon? Siegfried hat einen Knecht zurückgeschickt, seine glückliche Ankunft bei der Armee zu benachrichtigen.

Golo. Hab's gehört.

Mathilde. Karl hat sich schon so brav beim Anfang gehalten; weißt du?

Golo. Eben darum ritt er mit.

Mathilde. Meines Bruders Freude hat mich neidig gemacht. Karl den ersten Tag einen Sarazenenobersten im Angesicht des Feindes zu schlagen, Waffen und Fähnlein ins christliche Lager her-

überzubringen! Niemand hab' ich noch so beneidet, als ich meinen Bruder beneidete, da er dies von seinem Karl gerühmt.

Golo. Laßt's, meinetwegen.

Mathilde. Hätt' ihm so gern jemand entgegensetzen mögen, schämte mich ...

Golo. Hölle! Kommt Ihr wieder daher?

Mathilde. O Golo, du zerreißest mir das Herz, machst mich zum schwachen gemeinen Weibe vor der Welt; bitte dich, mein Lieber, denke einen Augenblick zurück, ist's möglich? Du hier? Jetzt? Zwischen diesen rostigen Mauern? Ein Karl soll dir draußen die Ehre wegreißen, die dir allein gebührt? Was soll ich — — Ich habe dir jüngst alles mögliche schon gesagt, kann nichts als hier wiederholen. Golo, weißt's, was ich bisher für dich gethan. Wohlthaten einem vorrücken heißt sich doppelt bezahlen lassen; ich thu's, um dir noch größere zu erweisen. Laß dich erbitten! Du siehst mein Leiden, Golo; ich beschwör' dich, ja, bei allem, was du mir schuldig bist, tritt in die Ehrenbahn zurück; verlaß diese schimpfliche Unthätigkeit, in die du versunken; faß auf dein Glück am Zügel; die Trompete bläst; ins Feld, Golo, ins Feld! Golo will ab. Nein, hier vom Fleck nicht so geschwind!

Golo. Was wollt Ihr mit mir? Laßt mich einmal zufrieden, ich bitt' Euch darum.

Mathilde. Golo!

Golo. Wut und Tod!

Mathilde. Golo!

Golo. Bin ich Euch schuldig, laßt mich abzahlen, wo ich kann; verkauft mir Ruh' und schlagt an, so hoch Ihr's wollt.

Mathilde. Du bist mir nichts schuldig, Golo, du bist mir alles schuldig! Ich mag nicht mit dir rechnen; ich habe dir eine Stelle bei der Armee ausgemacht, dachte, meinen Golo muß das freuen; wie ich dich damals noch kannte, glaubt' ich's gewiß. Dir gefiel's aber nicht. Tausend andere hätten freilich zugegriffen, gern aufgefangen, was du so nachlässig von dir warfst; es gefiel dir nun nicht, du lässest es. Ich seh', daß eine gefährliche Leidenschaft hier deine Kraft anfrißt; ich eile herbei, dich zu retten, biete dir an, was dem Herzen eines stolzen Ritters schmeicheln kann; willst du nicht in den Krieg hin, ob es gleich eine Schande ist, nein zu sagen, wohlan, ich rüste dich standesgemäß aus mit Roß und Knecht, mit Rüstung und kostbarer Kleidung, zieh hin durch die Welt, ver-

such's herum, durch Italien, mach' deinen Namen an manchem auswärtigen Hofe bekannt; nur hier Pfalzel verlaß mir, Pfalzel, das Grab, worin all' deine Kräfte modern!

Golo. Hebt Berge weg! Unmöglich.

Mathilde. Denk, es muß sein, und reiß dich los.

Golo. Habe Siegfried mein Ehrenwort gegeben, hier zu bleiben und während seiner Abwesenheit all' Landesgeschäfte zu treiben.

Mathilde. Schau' mir einmal recht in die Augen, Golo! Wie? Müßt' es Siegfrieden im Grund nicht sehr, sehr lieb sein, wenn du sobald als möglich gingest? Ha! Meinst du, ich bin blind, habe nicht durchgesehen, um welche Zeit es bei dir ist?

Golo. Seht, was Ihr wollt, ich bleibe.

Mathilde. Wirklich?

Golo. Ja, wirklich. Spannt eine Kette von Teufel 'rum, sollen mich alle nicht aus der Stelle bringen.

Mathilde. Wäre Rat, noch ohne einen Teufel ins Spiel zu ziehen, lohnte es nur der Müh'.

Golo. Was quält Ihr mich denn ewig, wo mir wohl ist? Wer bekümmert sich um Euch?

Mathilde. Nun bleib, bleib.

Golo. Gewiß, das will ich auch und niemand soll mir's wehren.

Mathilde. Leicht wär' es, keine Silbe weiter über all das zu verlieren; bleib denn, Elender, zehre dich auf, verschmachte, lächle immer dem Feuer zu, das deine besten Kräfte wegschmilzt; was liegt mir von nun an an dir? Zu was hab' ich dich erzogen? Ist's nun mein Dank, meine Hoffnung . . . weh' mir! — Aber sollst mir doch nicht zu deinem Zweck gelangen; nein, will dich hier so lange schütteln und rütteln, bis du aus dieser Ohnmacht wieder zu dir selbst zu Sinnen kommst; Genoveva soll heut' gleich noch fort ins Kloster.

Golo. Wag's! Greift ans Schwert.

Mathilde. Und Siegfrieden, ich selbst benachrichtige ihn von deiner Liebe.

Golo. Hölle! Zieht das Schwert halb hervor und stößt es wieder zurück.

Mathilde. Her mit der Spitze, meine Brust hier ist frei; verzeihen will ich's dir noch lieber als diese niederträchtige Aufführung.

Golo. Du trotzest auf manches, und ich muß dir's erlauben. Aber oh! Wag's, Genoveven nur mit einem Finger zu berühren, und wir sind auseinander ganz!

Mathilde. Ha!

Golo. Will alles vergessen, was ich dir schuldig bin, will . . .

Mathilde. Verachte dich nun schon zu tief. O daß du so in der Blüte, im Flug stolz auffahrender Jugendhoffnungen immer noch unter meinem Plane schwebst! Was wollt' ich nicht aus dir bilden! Aber dahin! Ich muß scheitern, wenn die, um derentwillen ich Schweiß vergieße, mir selbst das Ruder aus den Händen schlagen und schreien: wir wollen nun mit Gewalt zu Boden! Hinzuliegen in der Zeit, eines Weibes Gunstbezeigung zu erbetteln, zu der du im Grunde nicht einmal Hoffnung hast, daß sie dir je auch nur Gott helf' sage.

Golo stampft und knirscht. Wer fragt um Hoffnung? Teufel! Hoffe und verlange nichts.

Mathilde. Desto übler verliegst du deine Zeit hier. Aber nein, gesetzt auch, glücklichsten Fall, du überlistest sie, dringst auch endlich in ihrer Gunst durch: was ist's nun, daß du so lange Kraft und Leben, was Tauglicheres durchzusetzen, verschwendet? Monate, Jahre durch das Äffchen eines Weibes zu machen, nach ihren Launen und Grillen, so krüpplicht und schief die oft sind, deine Kerlschaft zu winden und zu drehen? Wärst du nicht so tief verliebt, daß man in deine Leidenschaft hinein wie in einen Ziehbrunnen schauen könnte, ohne irgendwo Grund zu finden, wär's nur erkrankte Begierde, Hunger nach ihr: ich selbst wollte Hand anschlagen, schauen, wie dir zu helfen wäre. Aber so, wo du hinsinkst, immer mehr und mehr in dir selbst erschlaffend, bis keine Kraft von außen dich mehr zu spannen vermag; dann sei auch aus meinem Herzen, glatt aus meinem Gedächtnis weggewischt. Du hast keine Eltern, Geschwister, Verwandten; ich bin's, die dich von Jugend auf erziehen ließ, mich deiner Verlassenheit annahm, ich, die den Ritter Golo aus dir gemacht. Mit meinem zunehmenden Glück wuchs immer das deine; ich war's und bin's noch, die immer für dein Wohl sorgt. Was für Plane entwarf ich, dich auf eine Höhe hinaufzubringen, von da herab du auf all' deine Feinde spotten könntest! Herzog Konrad von Schwaben buhlt um meine Neigung, Hidulf von Trier regiert ihn ganz, und ich den Bischof nach meinem Willen; deinetwegen spann ich's an, der Herzog ist alt, ohne Erben; du, Golo, warst es, bist es, auf dessen Haupt ich den Herzoghut setzen will.

Golo. Schweig! Bitte dich, schweig doch!

Mathilde. In den Krieg hinein mit ihm, wo ihn sein Feuer

18. Kerlschaft, im Sinne von Männlichkeit, was Tieck auch dafür einsetzte.

adelt! Der Herzog soll da im voraus meinen Golo kennen lernen, sich in ihm und seinem Wesen verlieren.

Golo. Willst du mich ermorden? Hör' auf!

Mathilde. Deinetwegen ging ich eine Heirat ein, die mein Herz verabscheut. Golo läuft davon. Rennt davon, der Tolle. Aber was hilft's? Er steckt jetzt einmal zu tief, werde ihn schwerlich so herausreißen, viel eher ihn ganz ... Wie denn? Stampft. Wie helf' ich denn? Wenn er nur nicht so schwärmerisch, so unsinnig zwecklos in den Tag hinein .. Ich muß suchen, wie ich es anders drehe, dem Ding hier ein Ende zu machen; will ihn hier nicht so ganz verloren aufgeben; alles lieber gewagt, koste es auch, was es will. Ab.

Zweite Szene.

Golos Zimmer.

Dragones. Golos Knappe, der im Hintergrunde einpackt.

Dragones. Hört Ihr's, Knappe, vergeßt den Mantel nicht. Warum denn auf einmal so fort?

Knappe. Was weiß ich's! Mein Ritter befahl einzupacken, nichts weiter.

Dragones. Es ist ihm was zugestoßen; er stürmte in den Stall hinein, befahl zu satteln; das ganze Schloß ist rege; Genoveva selbst weiß nicht, wie sie's nehmen soll. Da kommt der Ritter selbst, hat rote, verweinte Augen.

Golo vor sich. Wohlan! Soll und muß ich denn hier fort, mag's auch noch so laut hier schreien! Ich will! muß! O Himmel! Ach! — Warum laß ich mich denn wegtreiben von ihr? Wer hat's Gewalt? — Nein, ich muß! muß! Verdammte Welt, darin ein ehrlicher Kerl sich so herumschinden soll; verleugnen, was man nicht kann, nicht Gewalt hat! Dank und Rücksicht und Treue, und alles am Ende gegen unser Herz! Kein Winkelchen, in dem einer sich allein selig verkriechen und bergen könnte! Bin ich Siegfried's Feind drum, daß ich sie wertschätze? Und ach! Wie viel tausendmal werter als mein Leben! Siegfried! O, wie mir's durch alle Glieder fährt! Er hat sie, der Glückliche; der soll sie besitzen, darf sie lieben ... er allein ... ich nicht ... er ganz allein. Was für ein Abgrund vor meiner Seele! Genoveva, ach alles, alles um dich und mehr und zu viel! Warum starren meine

Nerven so? Jugendfreund nicht mehr mein Freund. Siegfried, dein Andenken wird mir so bitter. Nein, nein, ich will fort! zu Grunde gehen! Ich muß von hier. Wohin? Das gilt mir gleich, nur weit, weit! Das Beste, ja, ein Einsiedler! Eine Wallfahrt hin ins gelobte Land zum heiligen Grabe; auch dort will ich dein gedenken, unter Stein und Ruinen dein Bild getreu in meinem Busen durch fremde Länder tragen, herrliches, edles Geschöpf! Du bist es und bleibst allein, bis endlich mal hinstiebt dieser morsche Bau, erkaltet mein Herz, mein warmes Herz zu dir. O Qual! O bittere Qual! Daß doch die Welt gleich unter mir in Stücken zerspränge! — Ihr dort, ist alles fertig und bereit für heut' Nacht?

Dragones. Auf den Wink, wie Ihr's befohlen; die Pferde fressen gesattelt.

Golo. So muß ich denn! — Geht nur. — Diese träge Seelen fühlen und fassen an nichts Anteil. Diese Nacht also, diese Nacht noch. — Adjes denn, ihr holde liebliche Auen um Pfalzel, ihr Türme und Gräben! Nicht lange mehr . . . Fällt auf das Bett hin. Weh! Weh! Zu viel!

Mathilde tritt auf.

Golo. Weg! O weg! Henkerin! Verdammte!

Mathilde winkt die Diener fort, sitzt zu Golo auf das Bett, küßt ihn an die Stirn, streichelt ihn. Begegnest du mir so, Golo? Lieber, du weißt nicht, wie lieb du mir bist. Herzensjunge, jetzt mal völlig der störrige Golo wieder, und du gefällst mir drum nicht schlechter. Dieser schwermütige Zug deiner dunkeln Augenbrauen bringt mir wieder ganz deines Vaters Bild in Sinn, der vollkommen so aussah, und gewiß war er einer der stattlichsten Ritter seiner Zeit. Behalt' mich lieb, Golo, schenk' mir dein Vertrauen wieder. Verzeih, ich setzte dich vorhin zu stark auf die Probe; wärst du stark genug, dieser Neigung zu entsagen, dieser Neigung, die so sehr dein Glück zu Boden drückt, sieh, ich hätte meine Arme um dich geflochten, hätte dich ans Herz gezogen, hätte vor Freuden über dich gejauchzt! Aber du bist einmal nun übermannt; in der verzweifelten Lage, worin du dich jetzt befindest, bleibt nichts übrig als das Übel zu lindern, das sich einmal nicht ganz heilen läßt.

Golo. Was suchst du beständig bei mir? Laß mich allein leiden, was ich muß und kann. Will ja gehen von hier.

Mathilde. Komme dich zu trösten jetzt her. Deine Hand, Trauter, Lieber! Sollst mich erst ganz kennen.

Golo. Schon zuviel. Weg!

Mathilde. Hast es doch nicht fest in dir beschlossen, von hier zu gehen?

Golo. Fest.

Mathilde. Wo gedenkst du hin?

Golo. Euch all eins. Wo mich niemand mehr sieht.

Mathilde. Betrübe mich nicht so sehr! Du weißt ja nicht, was ich um dich leide. Gewiß, du kannst nicht reisen, darfst nicht weg.

Golo. Wer will mich hindern?

Mathilde. Ich. Ich habe deine Pferde schon wieder absatteln lassen, alles gegen deine Abreise befohlen.

Golo. Warum das wieder?

Mathilde. Darum, weil mein Plan mit dir geändert ist. Sollst jetzt hier in Pfalzel bleiben. Streichelt ihn. Nur ruhig. Was sein kann, soll sein; was ich kann, soll dir werden. Weißt, thu' alles für dich.

Golo. Ach! ist's möglich? — Ha! was willt?

Mathilde. Was meinst du? Solltest du so verliebt sein und nicht bald merken wollen, was?

Golo. Mathilde! Gott!

Mathilde.

Was hielt' noch den Himmel, die Erd' und das Meer,
Wenn Hoffnung durchs Leben und Liebe nicht wär'?

Ihr Leute stellt alles so ins Weite, Unmögliche, Ewige von euch weg; staunt über ein Alltagsgesichtchen, als wenn's ein Superlativus wäre. Hoffnung ist die Krücke, daran Verliebte hinken.

Golo. Was soll ich, kann ich, darf ich?

Mathilde. Das Maul zu, Kind, sollst Zuckerbrötchen haben. Aber verschwiegen, stille!

Golo wirft sein Haupt in ihren Schoß. Weib! Weib! Was machst du mit mir?

Dragones tritt auf.

Dragones. Frau Gräfin, wenn's beliebt, zur Tafel. — Herr Ritter . . .!

Mathilde. Erscheinen gleich. — Nu aufgeräumt, lieber Ritter! Kann dich nicht so niedergeschlagen sehen.

Golo. Alles, was ich von Freundlichkeit in der Tasche habe, soll bar heraus.

Mathilde. Gefallen bei der Gelegenheit. Golo, ich empfehle dir diesen Ehrenmann; befördere mir ihn im Dienste, sobald es sein kann, er ist es wert.

Golo. Soll von dieser Minute an Haushofmeister sein.

Mathilde. Dank, Lieber. Hängt Golon an Arm. Komm zur Tafel hinein. — Adjes, Herr Haushofmeister. Ab.

Dragones verbeugt sich. Haushofmeister! Hum! Spaß oder Ernst, mich freut's nicht. Sehr schlecht, was ich gethan; sehr, sehr. Ab.

Dritte Scene.

Wiesenthal vor Pfalzel. Balken, woran oben das Bildnis eines Ritters gemalt ist.

Wallrad als Eremit davor. **Adolf. Julie. Anne.**

Julie. Ritter Golo bleibt ja wieder hier, Vater.

Adolf. Mit all den Narreteien! Bleiben, fort wollen, wieder bleiben — was soll's nur endlich? Mag meinetwegen gehen, wenn's ihm nicht länger hier ansteht; denkt vielleicht, wir grämen uns viel drum. Dergleichen hohe Dinge faßt' er nun in Kopf, weil Siegfried ihn überall so vorzieht. Unsereiner ist ihm gar nichts mehr, grüßt einen kaum. Hab' ihn als eine kleine Rotznase gekannt, so hoch; selbigmal war er schon ein vorwitziger Junge. Was der Esel nur will, daß er jetzt so närrisch thut? weiß der Teufel, wo's bei ihm steckt.

Anne vor sich. Ich weiß es nur zu wohl, ach! Habe auch schon meinen Entschluß gefaßt.

Adolf. Doch was liegt mir dran? Treib er's, wie er will, und bleib er mir nur aus 'm Wege. Mich freut nichts als da mein Säbel, den mir Karl, der Herzensjunge, überschickt. Es ist eine ganz andere Art, der.

Julie. Gelt, Vater, der hält schön Wort? Hat's versprochen, er wollte Euch einen Säbel erbeuten, hat's auch gethan. O du Lieber! Wirst mir auch alles so treu halten? alles?

Adolf. Kinder, denke jetzt, wir wollen ein bißchen dort am Hügel hinauf, frische Luft schöpfen; wir kommen dann just so mit der Dämmerung an die hintere Gartenpforte. Meine Schwester bringt heimlich Genoveven diesen Abend Serenade; Adam hat mir's gesteckt. Ein stiller, ordentlicher Mann, dieser Adam, ein guter Musikant, so von Natur. Der Gärtnerjunge, Annchen, dessen

Stimme dir so wohl gefällt, wird eine Arie singen, die Golo auf der Laute accompagniert. Golo schlägt das Instrument trefflich; muß in allen Dingen die Wahrheit sagen.

Julie. O, ich freue mich drauf. Musik ist mein Leben, sie macht nur zu Zeiten so ein wenig stürmig.

Anne. Und mich melancholisch, aber sehr vergnügt.

Adolf. Was will der Waldbruder dort? — Guten Abend, Freund! Deucht mich, Ihr beschaut das Bildnis da oben am Balken?

Wallrad. Ja, Herr, das thu' ich; meine, hab' schon einmal in der Welt solchen Rittersmann gesehen, gerade die Rüstung und Wappen; der Regen hat die Schrift verlöscht, kann's nicht lesen.

Adolf. Es ist Graf Wallrad von Sponheims Bildnis; seine lieben Eltern trauern, weil sie ihn, den einzigen Sohn, verloren. Er wurde auf einmal unsichtbar aus dieser Gegend; sie haben sich überall schon mit Müh' und Fleiß nach ihm erkundigt, fern und nah allerorten sein Bildnis so mit Inschrift unten dran hingeschickt, ob sie ihn etwa, lebendig oder tot, auskundschaften möchten. Man weiß bis diese Stunde nicht, wo er geblieben.

Wallrad. Habe auch schon so was davon gehört. Danke schön für die Nachricht und Eure Höflichkeit.

Adolf. Es ist spät am Abend, Bruder; kehrt Ihr wieder in Wald zu Eurer Zelle heim, oder gedenkt Ihr heunt in Pfalzel zu bleiben? So tretet bei mir ein. Geistlichkeit ist mir ehrenwert.

Wallrad. Sehr großen Dank; doch ich kann's nicht annehmen, bin anderswo schon versprochen, hatte im Vorbeigehen einen Gruß zu überbringen in Pfalzel; ein gewisser Dragones . . .

Adolf. Kenne ihn gut, es ist ein wackerer Mann; Ihr werdet ihn gewiß jetzt im Schloßgarten treffen, wenn Ihr ihn etwa sucht.

Wallrad. Er bestellte mich eben dorthin.

Adolf. Kinder, kommt, die Sonne neigt schon unter, laßt uns schneller, sonst verlieren wir den Anfang der Musik. — Lebt wohl, Bruder.

Wallrad. Gleichfalls, von Herzen.

Julie. So jung und zart, und so ein strenges Leben.

Anne. Gefiel dir solch ein Kleid, Julchen?

Julie. Nein, gewiß nicht.

13. Sponheim ist ein pfälzisches Geschlecht. Vgl. Seuffert S. 162.

Anne. Mir sehr.

Wallrad. Meine lieben Eltern trauern um mich. Wer findet in diesem härenen Kleide hier den Glanz jenes stolzgebildeten Ritters; wer sucht Wallrad von Sponheim, den einzigen Zweig, die Hoffnung einer der größten Familien, unter den Lappen eines schmuzigen Bettlermantels? Dies nährt meine Wut an. Undankbare, die mich verrät! Ich will mich dafür an dir letzen. Die Sinne vergehen mir fast ganz, wenn ich nachdenke, was ich ihr all aufgeopfert. Aber ruhig, mein Mut, bis zum Augenblick der Rache; habe nun mein Wild auf der Spur, Mathilde, dich mit Netz und Garn umzogen. Dragones hat mir's schon zur Hälfte gebeichtet; ein guter Bengel, völlig so unverhohlen, wie man ihn mir geschildert. Ich habe ihn gerührt, mit allerlei bedenklichen Worten und Sprüchen, die ich so hingestreut, sein Gewissen in Unruhe gestört; ich hoffe, diese Nacht völlig meinen Zweck zu erreichen. Ha, was giebt's dort im Garten? Lauter Musik und Fröhlichkeit, lauter Hüpfen und Wohlleben! Will bald auch musizieren, aber aus einem andern Ton. Auch hab' ich noch anders bemerkt; wer still im Winkel sitzt, beobachtet besser, als die im Getümmel mit fortrennen: entweder, Genoveva, du hältst auch nicht mehr Farbe als andere, oder bist du rein, so schleicht irgend eine andere Höllenabsicht hinter dir her und sucht dich zu fangen; und so soll alle Mühe von mir angewandt werden, dich vor den Klauen des Habichts zu bewahren, der über dir herfleucht. Gleich diese Briefe hier sollen dich im voraus ein Weilchen warnen und dadurch mir deutlicher deine Gesinnung zeigen. Bin nur aus Verzweiflung ein Schützer der Tugend, weil mich das Laster von sich weggestoßen, und das sei meine Freude. Denn gewiß hat Golo hier mit Mathildens Steinen und Mörtel den Grund dazu gelegt. O, sowie ein Hirt mit dem Stab einen Ameishaufen untereinanderrührt, will ich all' eure Projekte, die ihr zusammen aufmauert, einreißen und verstören und an allem, was euch mißlingt, mich erlaben. Niedriges, verräterisches Pack! Undankbare Viper Mathilde! O daß ich dich bald in eigener Schlinge fange, dir's bald mit den nämlichen Waffen lohne, mit denen du mir Wunden geschlagen, verfluchte, höllische Furie!

---

6. nährt, in der Handschrift nicht ganz deutlich, Tieck las rührt.

Vierte Szene.

Schloßgarten zu Pfalzel. Ein Teil des Schlosses, mit einem Altan im Grunde.

Adam. Brandfuchs. Dragones.

Adam. Drunten in der Laube wartet schon der Ritter mit den übrigen Musikanten all; haben eben zusammengestoppelt, wo wir was funden. Steht neben mir, Dragones, helft im Chor ausfüllen; Ihr wißt ja den alten bekannten Chorgesang, „Brennender Herzen Nachtfeier“ genannt.

Dragones. Hab' ihn schon oft mitgeholfen.

Adam. Es ist auch ein lieblich Ding, es bleibt mein Leibstück immer; so alt es ist, mein' ich doch, wenn ich's so unterm klaren Sternenhimmel nachts aufführen höre, es wär' mir immer was neues; ein traurig verliebt Herz hat es hervorbracht. Es freut mich, daß es Golo gewählt; der Jüngling gefällt mir, der unter seine Belustigungen auch so was mit hineinmischen kann.

Dragones. Es ist eigentlich der Bruder vom „Liebesthron“.

Adam. Recht; wer jenen nicht in Gedanken hat, kann dies kaum recht empfinden; man sollt' immer eine Nacht vorher jenen geben, eh' man dies aufführte. Die Solostimmen drin wird Golo und mein Jung' hier hantieren. Natürlich weggesungen, Dragones, nicht so kraus; denkt, daß Ihr in der Kirche säßet und nichts weiteres, ohne die Schneckenstiegen von unnötigen Trillern hinauf- und hinunterzusetzen, daß dem Zuhörer darüber schwindelt; dergleichen Seiltänzereien kann ich gar nicht ausstehen. So ein Strich von Baß, wie mit Kohlen an die Mauer hingerissen, hie und da drein.

Dragones. [Habt mir's jüngst schon mal erklärt, werd's so machen.

Adam. Müßt jetzt hier warten und acht haben, wenn unsre Gräfin mit Mathilde an den Altan oben heraustritt, frische Luft zu schöpfen; sobald Ihr sie nun gewahr werdet, gebt Ihr ein merkbar Zeichen.

Dragones. Was für eins, Meister?

Adam. Wie Ihr wollt; pfeift, oder schnalzt, oder schreit wie ein Specht.

Dragones. Das will ich schon.

16. Den „Liebesthron“ s. S. 201.

Adam. Oder schlagt wie eine Wachtel, aber vernehmlich laut.

Dragones schlägt ans Kinn. Wick wi Wick!

Adam. Eigentlich schlägt ans Kinn. Pack we Wack! Ist aber all eins, wie Ihr's macht.

Dragones. Meister, das versteh' ich gut, hab' manche fangen.

Adam. 's ist auch wahr. Macht's also; sobald wir Euch vernehmen, schleichen wir durchs Gebüsch hervor und fangen an.

Dragones. Es muß die Gräfin freuen, Gesang, und so unvermutet.

Adam. Gewiß. Es kommt einem auch lieber so von ungefähr, und vielleicht doch eben für den rechten Moment; es ist auch so 'ne liebe Frau, unsere Gräfin; halte drauf, lieben Leuten was zu Gefallen zu thun.

Dragones. Braver Meister, habt's Lob überall.

Adam. Adjes. — Hätt's fast wieder vergessen, mein Weib plagt mich schon drei Tage drum, meinen Sonntagsrock anzuziehen, Euch wegen — Ihr wißt schon, zu gratulieren; jetzt trifft's sich eben, hab' auch meinen Festrock an: nu Glück zur Hofmeisterei schüttelt ihm die Hand. hat mich recht gefreut, auch mein Weib, da wir's vernommen.

Dragones. Verschont, bitte, mich.

Adam. Nein, es ist ein gut Plätzchen, worauf ein ehrlicher Mann warm sitzt; wollte Euch schon ein andermal besuchen; man hat die Woch' über viel zu thun; Sonntags nach dem Gottesdienst, ja da bosselt man so was Kleines für sich selbst zurecht. Meine Schmetterlingssammlung wächst nun auch täglich mehr an.

Dragones. Hab' davon rühmen gehört, soll auserlesen sein; werde nächsten Sonntag mal bei Euch zusprechen und sie betrachten, wenn Ihr's erlaubt.

Adam. Ha! ha! ha! Warum denn nicht? Kommt, Haushofmeister, sollt mir lieb sein. Ab mit Brandfuchs.

Dragones. Haushofmeister! Das Blut fließt mir ins Gesicht, so oft ich mich so nennen höre. Wie bin ich zu dem Platz kommen? Trier! Trier! Verwünschte Nacht! Dort war's das erste mal — ein Brand an meinem Herzen seitdem. Bethören ließ ich mich; der Wein, Weiberzunge glätter noch als Wein . . . Die Nacht kommt mir nie aus dem Sinn. Trier! Trier! Wollte, wäre nicht Haushofmeister und wäre noch Dragones. In Gedanken.

Wallrad kommt, schlägt ihm auf die Schulter.

Wallrad. Guten Abend, Freund und, wie's mein Kleid rechtfertigt, auch Sohn! Wieder in tiefen Gedanken? Uneinigkeit mit sich selbst fließt oft aus Bewußtsein eigener Schuld, und das zeugt irrige Gedanken. Sohn, nimm dich vor Weiberfallen in acht. Seit Eva, der ersten Mutter, sind sie alle Schlangen, die mit giftiger Zunge den armen Mann beständig zu Sünden reizen und in tiefes Verderben zischen. Hörst!

Dragones. Ach, dacht' eben daran; Ihr kommt wie gerufen hierher. Wollt Ihr im Garten ein wenig verweilen, bis die Musik vorbei ist, führ' ich Euch nachher in mein Quartier heim, wo ich Euch Sachen entdecken muß, die mir recht das Herz zerdrücken.

Wallrad. Mein Beruf heißt mich bereit sein. Drunten bei den zwei großen Linden sollt Ihr mich nachher treffen. Ab.

Dragones. Berge liegen über mir, das Leben freut mich so lange nicht, bis ich's wieder los bin. Doch still, das Altanfenster geht auf, da sind sie schon. Giebt das Zeichen.

Genoveva. Mathilde. Oben auf dem Altan.

Mathilde. Hurrah, wie frisch lieblich!

Genoveva. Schade, daß es Nacht ist, die schöne freundliche Aussicht ist ganz dadurch gehemmt, der grüne Hang schließt sich so traulich an jenes Tannenwäldchen; Siegfrieds Großvater legte es an.

Mathilde. Die Luft buhlt recht mit einem.

Genoveva. Ihr solltet diese Gegend 'mal so um die Heuernte sehen, wie schön es dann ist. Da waten die Mähmänner mit ihren Sensen durchs hohe Gras einher; dort zetteln es Mädchen zum Dörren auseinander und singen dabei Erntelieder, andere häufen's auf; dann wimmelt's recht mit Menschen, alles ist fröhlich; dort im Schatten halten dann die Wagen mit starken vorgespannten Ochsen, das trockene Heu von aufgetürmten Haufen nach Hause zu führen: ein Anblick, der recht das Herz anlacht und erheitert.

Mathilde. Ihr malt nach der Natur. Schade, daß unser armer kranker Ritter nicht ein bißchen von Euerm Gefühl an dergleichen ländlichen Scenen hat, das müßte ihn bald kurieren.

32. In dieser liebevollen Schilderung der Heuernte darf man vielleicht den Ansatz zu einer Idylle erkennen, welche dieses dritte der ländlichen Erntefeste feiern sollte, wie auch Voß eine Idylle „Die Heumad" (Hamburger Musenalmanach, 1785, S. 174) verfaßte, deren Mittelpunkt ein Erntelied bildet.

Genoveva. Was ihm nur anliegt! Er bleibt doch ganz gewiß wieder?

Mathilde. Wenn's seine Laune zuläßt, die ihn ganz zusammendrückt. Der Mensch ist wie umgekehrt; ich kenne ihn nicht mehr.

Genoveva. Woher's nur kömmt?

Mathilde. Aus dem Herzen; dort, wett' ich, stickt ihm der Pfeil. Wie's nun in seinen jungen Jahren zu gehn pflegt.

Genoveva. Glaubt Ihr, er hab' einer Dame ein Gelübde gethan?

Mathilde. Ganz gewiß. Der arme Narr, wie sehr er mich jammert. Schade, daß er sich so verzehren soll.

Genoveva. Die Dame muß sehr grausam sein.

Mathilde. Was sind wir nicht, wo uns die Laune ankommt? Harpyen, Drachen, Vipern dem einen, und schwache girrende Täubchen dem andern. Einen trojanischen Brand könnte oft ein kluges Weib durch eine nachsichtsvolle Minute löschen. Und was ist's denn auch im Grunde, warum wir die guten Männer oft vor langsamem Feuer sieden und braten? Seifenblase, die sich vor unserm Hirn aufdunset und, wenn sie nur Leidenschaft ein bißchen anrührt, gleich in ein Nichts zerplatzt — Grille!

Genoveva. Wie meint Ihr?

Mathilde. Liebe, Liebe ist doch alles, was unter Sonn' und Mond sich regt.

Was hüpft und geht,
Trägt Amors Liverei;
Was atmet und weht,
Singt Amors Melodei!

Warum nicht auch wir? Hört einmal die Nachtigallen aus den zwei hohen schwarzen Linden drunten, wie lieblich! Hab' eine Dame gekannt, die der zärtlichste Ritter bedienet; sie war immer spröde, er immer unglücklich, der stolze schöne Ritter; manches Fräulein beneidete die Dame um ihn. Einmal so der süße Schlag einer Nachtigall durch die Dämmerung her traf der Dame ihr Herz — der Ritter ward gesund von selbem Augenblick. Gräfin, warum so nachdenkend?

Genoveva. Dachte an ihn, meinen Gemahl, wo unterm weiten Sternenhimmel der jetzt ruht. *Küßt ihre Hand, winkt vorwärts.* Flieg hin zu ihm,

Borg' Flügel vom Wind,
Schön Lieben bald find'!

Mathilde. Ha! ha! ha!

Genoveva. Warum . . .

Mathilde. Das arme Küßchen dauert mich; solltet ihm ein Mäntelchen mitgeben, damit's nicht so weiten Wegs durch die Nacht hin friert und am Katarrh oder Schnupfen wie halbflügge Vögelchens zu Grunde geht.

Genoveva. Wäre mir doch leid drum.

Mathilde. Mir auch. So einem verschmähten Küßchen thut's hernach wehe, wenn's vielleicht wärmern dort weichen müßt.

Genoveva. Wie versteht Ihr das?

Mathilde. Wäre denn das so was Ungeheures, Unerhörtes, Gräfin? Wer kennt der Männer Puppenspiel ganz mit uns armen Weibern? „Auf Sand gebaut, wer Männern traut", ist kluger Weiber Denkspruch, darin sie den Trauring binden und unterm Gürtel fest am Fischbein tragen, bis ein oder der andere pfiffige Ritter das Rätsel versteht, ihn da weg zu praktizieren. Dann ist es aus, und das Sprichwort trillt um.

Genoveva. Was regt sich durchs Gebüsch drunten herum, hört mal?

Mathilde. Der Wind.

Genoveva. Die Sterne, sehr klar!

Mathilde. Stimmen nun all' auf einen Lobgesang für ihre schöne Genoveva.

Golo, Adam, Brandfuchs, Dragones und andere unten im Dunklen.

Golo. Greift euch jetzt an! Daß keiner fehlt!

Chor.

Klarer Liebesstern,
Du leuchtest fern und fern
Am blauen Himmelsbogen;
Dich rufen wir heut' alle an,
Wir sind der Liebe zugethan,
Die hat uns ganz und gar zu sich gezogen.

Zwei Stimmen.

Still und hehr die Nacht,
Des Himmels Augenpracht
Hat nun den Reihn begangen.

Schweb' hoch hinauf wie Glockenklang,
Der Liebe sanfter Nachtgesang,
Klopf' an des Himmels Pfort' voll brünstigem Verlangen.

Eine Stimme.

Die ihr dort oben brennt
Und keusche Flammen kennt,
Ihr Heiligen mit reinen Zungen:
Ach, benedeiet unser Herz:
Wir dulden, dulden bittern Schmerz,
Wir haben schwer gerungen.

Zwei Stimmen.

Klopft sanft mit beiden Flügeln an,
Klopft sanft, und ihm wird aufgethan.

Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht
Dort unten schwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe:
Behaltet eure Flammen rein,
Der Liebesgott wird euch gnädig sein,
Er wägt schon eure Triebe.

Chor.

Wie Auferstehung klang das Wort,
Klang hoch herab von Himmelspfort',
Drang tief hinein durch Mark und Bein.
Ach, hoffet all', ach, hoffet all',
Hienieden tief im Thränenthal!
Behaltet Herz und Flammen rein,
Der Liebesgott will euch gnädig sein,
Er wägt nur eure Triebe.

Drei Stimmen.

Wie Strahlen durch die Lüfte gehn,
Wie Wetter hoch in Wolken stehn,
Wie Brummen von der Kirchuhr schwer, —
's Herz schauert still und hehr! —
Die Liebeswag' am Himmel sinkt,
Die Hoffnung sich zum Erdball schwingt.

Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht
Dort unten schwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe:
Behaltet Herz und Flammen rein,
Der Liebesgott will euch gnädig sein,
Gewägt sind eure Triebe.

Zwei Stimmen.

Was ward uns für ein Trost zuteil?
Wo liegt der Hoffnungshafen?

Zwei Stimmen.

Euch ward sehr hoher Trost zuteil,
Fragt, die da drunten schlafen.

Drei Stimmen.

Da regt sich's um die Gräber laut
Wie Wogenschall im Windeswehn,
Wie's morgens über Wiesen graut,
Wenn Nacht und Tag am Scheiden stehn.
Es heben sich tausend Zungen:
Wir haben geduldet die lange Nacht,
Haben sie mit Schmerzen durchwacht,
Haben's schwer errungen.

Chor.

Nun fühlen wir auch der Liebe Genuß,
Jauchzen und freun uns am Überfluß,
Nun zählen wir all' die Thränen;
Eine jede verweint ein Perlenschatz klar,
Der uns in Ruh' bescheret war,
Ein Kuß ein jedes Stöhnen;
Ein Regenbogen unser Gewand
Geschmückt von treuer Liebe Hand.

Zwei Stimmen.

Die ihr auf dieser Welt das Leid
Getrennter Lieb' und Zärtlichkeit
Auch duldet treu und rein:
Brecht süße Blüt' und Blumen ab
Und streut's herum an unser Grab
Und auf den Leichenstein.
Denn selig ruhet hier ein Paar,

Das auf der Erde, auch geschieden,
Ach, ohne Ruhe, ohne Frieden
In stiller Liebe Schmerzen immerdar
Ihr jung frisch Leben hingeweint,
Bis sie ein süßer Tod allhier vereint.
Laßt sachte rinnen eure Zähren,
Gedenkt an uns bei eurer Qual;
Auch eure Ruhestunde kommt einmal,
Nicht ewig können Menschenleiden währen.

Chor.

Wir hoffen, ach, wir hoffen all'
Zur letzten Nacht im Totenthal!

Zwei Stimmen.

Am Firmament
Hat's nun vollend't,
Dahin ist bald der Sternlein süßes Prangen.
Die Nacht beschließt nun ihren Lauf,
Die Morgenröt' zieht schon die Flügel auf
Und streicht sich froh die Thränen von den Wangen.

Chor.

Ach Hoffnung, ach, verlaß uns nicht;
Wenn sterbend unser Aug' nun bricht,
Halt' du uns fest umfangen!
Wir hoffen, ach, wir hoffen all'
Ins Morgenrot im Totenthal;
Schon trocknen unsre Wangen.

Genoveva. Dank, tausend Dank allen, herzlichen Dank. Gute Nacht! Geht hinein.

Golo. Da capo!

Mathilde. Golo!

Adam. Die Gräfin ist schon auf und hinein.

Brandfuchs. Droben ruft's Eure Gnaden.

Golo. Schade, Genoveva schon fort, ach schade!

Brandfuchs. Habt Ihr's gehört? Dort oben!

Golo. Bis morgen mehreres; werd' euch meine Erkenntlichkeit beweisen. — Brandfuchs, hast es brav gemacht.

Brandfuchs. So gut ich's gekonnt. Gute Nacht, Herr Ritter.

Golo. Gute Nacht, Freunde. Es ging excellent.

Adam. Man muß zu geschehenen Dingen immer das Beste reden.

Golo. Meister, es ist unvergleich gegangen, gewiß.

Adam. Nu gute Nacht, Herr Ritter.

Alle ab.

Mathilde. Bist du allein, Golo? Dunkel.

Golo. Und trüb' und traurig dazu; der schönste Stern verschwunden, der diese Nacht erhellt. Jetzt spürt man nichts Erfreuliches mehr.

Mathilde. Sauber Kompliment für mich.

Golo. Wie ist's? Bringt Ihr dem Gefangenen Futter?

Mathilde. Kuchen und Biscuit. Morgen in aller Frühe bei mir.

Golo. Will bis dahin nicht schlafen.

Mathilde. Wäre ungesund.

Golo. Alles eins, gesund oder nicht; so an der Mauer klebend, an der Seite hier, wo der Engel saß.

Mathilde. Nichts weiter! Ich sorge, man belauscht uns.

Golo. Das einzige nur: wie hat sie die Musik aufgenommen? Hat's ihr gefallen?

Mathilde. Ich höre jemand drinnen. Adjes, Ritter! Hoffe das Beste!

Golo. Hoffen! O hoffen! Darf ich?

Mathilde. Hoffen ist wenig. Gute Nacht! Ab.

Golo. Hoffen — alles! der Vorhof des Himmels! Was hielte länger Welt und Himmel aneinander, wenn Hoffnung und Liebe nicht wär'? Es zerstiebte ja alles; müßtet dann auch scheiden, holdselige Lichter da oben am blauen Firmament! Brennt fort, küßt noch ein Veilchen euch mit euern lieblichen Strahlen!

Die ihr dort oben brennt
Und keusche Flammen kennt . . .

Keusch! Reiner Genuß ist auch keusch. O Wesen aller Wesen, o Geist, der alles umfaßt, beseelt und trägt, zuck' auf und schwing mich dahin! Sie . . . ich soll hoffen — war's nicht so? — Ha, es könnte doch wohl noch möglich . . . . Möglich? Daran wagt' ich alles, alles, alles, was hier unter Sonne und Mond, alles, was der zärtlichste Anbeter vermag, alles, alles. Ob sie auch je an mich gedacht? Vielleicht weiß Mathilde mehr noch . . .

ah . . . hier will ich auf und ab, die süße Luft einschlürfen, die ihre schöne Wange gekühlt, darein sie ihren balsamischen Atem ergoß; begrabt mich hier, wenn ich einst sterbe, mein Leib wird nicht in Staub zerfallen, alle meine erstarrte Adern werden bald in ein neues Leben zurückdringen und wie Blumen durch die Erde zu dieser Luft emporschießen. Du Engel, holder süßer Engel! Wo sie jetzt ruht? Das Kissen, das ihre Wange drückt, die Kammer, die sie verschließt . . . Ob sie jetzt schon die Augen geschlossen? die Augen, die eine Welt von Seligkeit umfangen. Wer doch der Schlummer sein könnte, auf solch einem Paar Wimpern zu ruhen. Ewiger, reicher Himmel! Kommts bald heran, eh' ich verschmachte? Dein Aug' wird mich noch leiten ins Grab, ins finstre Grab, feins Liebchen; thu' nicht scheiden. Kalter Tod, warmes Leben; alles um sie — die Welt, das Universum — um einen einzigen Druck.

Schlaf wohl und süß, Liebchen zart,
Auf deinem Mund meine Himmelfahrt!

Bald, bald! Ab.

Fünfte Scene.

Dragones' Zimmer.

Licht aufm Tisch.

Wallrad. Dragones.

Wallrad. Haben's nun lange genug miteinander überlegt, die Uhr hat bereits mit träger Zunge Mitternacht ausgesprochen; laßt hören, wie Euch meine Gründe einleuchten.

Dragones. Wohl gesagt ist alles; ein ruhig Gewissen ist feiner als Gold, ich fühl's nun ganz und gar in mir selbst; werde Euern Vermahnungen folgen, der Bekanntschaft von nun an müßig gehen, bereuen, was ich derzeit gethan, von Herzen; will die von Euch mir aufgelegte Pönitenz treulich verrichten. Aber Euch statt meiner jetzt um die bestimmte Stunde unserer heimlichen Zusammenkunft hin in Mathildens Zimmer zu führen, deucht mich zu gefährlich; es ließe sich vielleicht besser einrichten, überlegt's einmal.

Wallrad. Siehst du, das ist wieder Sündenschwachheit an

dir. Vorhin willigtest du ein, warst stark, jetzt reut's dich wieder. Was kann man von solcher Buße hoffen?

Dragones. Seid nicht zu strenge.

Wallrad. Was strenge! Müßtest du Vater und Mutter verleugnen, wär's hier um Weib oder Kind zu thun, dann wollt' ich's gelten lassen, daß du zurückscheutest; aber hier, 's ist Schande, um so etwas auch nur einen Augenblick anzustehen. Es muß dir wenig an der Ruhe deiner Seele liegen, daß du auch so etwas nicht einmal darüber wagen magst.

Dragones. Ihr wißt es besser; wenn Ihr also sehr darauf besteht, hinzugehen, und einen Beweis meines Abscheus daraus ziehen wollt, bin ich zu allem bereit. Eben jetzt ist's die rechte Stunde.

Wallrad. Eine Stunde des Heils, laß uns die nicht versäumen.

Dragones. Einen Augenblick Geduld, ich will voran, die Leiter erst anstellen, wahrnehmen, ob's auch überall sicher ist; mich dünkt, ich höre draußen Hund' anschlagen. Ab.

Wallrad. Der größere Sünder legt geringerm Pönitenz auf, läßt andere für seine eigenen Verbrechen mitbüßen. Es ist der Dinge Gang, der das Gerade oft unters Krumme hinschleift wie leichte Strohhalme durcheinander. Ha, Mathilde, du raubst mir auch noch die Hoffnung zur Seligkeit einst; ich bin deinetwegen alles schon geworden, hast mich mit Lastern verwandt, zu denen nie vor Neigung in meinem Herzen lag. Rache! Rache! Bald nun über dich so, geleitet selbst von der Hand . . . von ihm — oh! Stähle dich, Herz! Ohr, sei fest in dieser Stunde; laß das Gift ihrer schlüpfrigen Zunge nicht in dich hinein! Augen, vermeidet ihren Zauber, Schlangenstichen ähnlich, ähnlich dem Sirenengesang, der das Herz entmannt! Ich will sie hinterrücks anfallen, eh' die Medusa mit ihren Blicken mich versteint. — Mein Führer winkt. Ab.

Sechste Scene.

Mathildens Zimmer.

Mathilde beim Licht. Ich bin neugierig, wie sich's endlich erklärt. Genoveva will nichts riechen nach so mancherlei Versuchen, bleibt einmal kalt in gleicher Fassung wie's andre. Verstellung

ist's wohl nicht; sie hat zu wenig Weltwitz, so fein hinterm Berge zu halten. Was denn? Unschuld? Glaub's fast eher. Gewiß, ihre Auferziehung war ganz danach. Unschuld! Es ist so, wie eine Wölfin ein Lamm fängt, fein lebendig zur Höhle heimträgt, daran ihr Junges im Würgen zu üben: so möcht' ich sie meinem Golo gern . . . Dumme Rolle! — Und doch, was ist's? Manche Menschen, scheint's, als wären sie wirklich von der Natur für die Zähne des andern bestimmt. Der arme Junge verzehrt sich so ganz hin: seine frische Farbe, Leben, Munterkeit, alles weg, versengt wie ein Baum über der Flamme; ich kann's nicht länger mehr ansehen, ich muß Rat schaffen. Da liegt ja wohl ein Billet von ihrer Kammerfrau, wir werden vielleicht gut's neues hören. Liest. Was Wetter! Verflucht! Von wem das kommen mag! Briefe werden in Genovevas Fenster geworfen, die sie vor meiner und Golos Verräterei warnen. Wer Teufel hat hier wieder Hand im Spiel? Christine kommt. Mensch, warum bist du noch nicht schlafen?

Christine. Wollt's Gnaden nur sagen, daß in die Nacht spät noch 'n Billet kam, das Gnaden vor Schlafengehen lesen müßten, vergaß es vorhin.

Mathilde. Hab's schon gelesen.

Christine. Sonst nichts mehr zu Befehl?

Mathilde. Zu Bett, es ist schon spät. Christine ab. Was es nur bedeuten soll? Faßt sie Argwohn? Sie will Golo nach Brabant an ihres Vaters Hof senden, so schreibt mir ihre Kammerfrau. Muß denn endlich doch gerochen haben! Wäre mir im Grunde lieb, sie weiß dann, woran sie ist. Abgekürzt! Sonst läuft es dem Romanenschlender zu, die lange langsame Liebeskarawane. Schwärmerei, Narrheit! Sie sind beide gemacht, hundert Jahr' einander zu quälen, wenn nicht irgend ein gescheites Paar Hände sie zusammenfaßt und aneinander hinstößt, der Deus ex machina will ich sein, meinen Jungen mir wieder kurieren, kost' es mir auch was es wolle: eine, zwei, drei Nächte, auch meinetwegen zehn, was ist's weiter? Nach dem Haben verliert sich das Wollen; unsere angesteckte Phantasie zaubert sich oft im Verlangen Paradiese, warum uns Genuß wieder bestiehlt. Dahin muß ich's nun wenden, aus dem verkehrten Menschen wieder was Gescheites zu bringen. Was Genoveva anlangt, mit der will ich nachher schon fertig werden; Spöttelei über ein paar er-

rötende verschämte Wangen und dergleichen. Sei's so. — Wie, Mitternacht vorbei? Wo steckt denn der Schneckenliebhaber noch? Dragones, lahmer langsamer Bengel, wo er wieder bleibt! Es regt sich die Treppe herauf; nein . . . Teufel! Wo nur das Vieh wieder so lange . . . ich will ihm nächster Tage einen Laufzettel anhängen, er ennuyirt mich immer mit seinen geziemlichen Frau-Basenbedenklichkeiten. Es knarrt an der Thür, die Fenster zittern; herein! Wieder nicht! Ist mir ganz eng, heiß; verdammt verzehrend Warten! Christine mit Licht.

Christine. O, gnäd'ge Frau! O!

Mathilde. Was Teufels hast du, daß du heut nicht zu Bette willt? Was ist's?

Christine. Verzeiht, liebe gnäd'ge Frau, bin nicht schuld . . . es ist was passiert in meinem Zimmer . . . seht, wie ich zittre! Auf der Treppe drunten — betete eben das Nachtgebet, wollte mich niederlegen, hatte die Thür noch nicht verriegelt, da fuhr euch auf einmal — wie erschrak ich! 's graust mir noch! — der Waldbruder mit bloßem Dolch zur Thür rein, rennt ausgehalten auf mich los, ich that einen heftigen Schrei, da starrt' er mich an vom Kopf bis zu Fuß, schüttelt knirschend und sprang wieder zurück zur Thür hinaus; unten an der Stieg' hört' ich drauf zu zweit fispern, mich deucht, so leise es war, Dragones' Stimme.

Mathilde. Ich weiß jetzt alles, alles! . . . o, Teufel! Teufel! Verräterpack, was habt ihr miteinander vor, Wallrad! — Hast nichts vernommen, was sie als sprachen?

Christine. Konnte nichts deutlich verstehen.

Mathilde. Klar, klar. Wallrad! Dragones! Verfluchter Wallrad! Unverschämter Dragones!

Christine. Gnäd'ge Frau, es schleicht wieder was die Treppe rauf. Soll ich verriegeln?

Mathilde. Laß auf! — Soll hereinkommen, wer's ist; will ihn empfangen. O Wut! — Die Brust auf, schneide los! den Spiegel her, hier vor mich hin! will mir die Haare auskämmen; abgesteckt, losgeflochten! — Soll nur kommen, der Tropf! Als müßt' er nicht sein, was ich will. Zum Lachen, ha! ha! ha!

Wallrad mit bloßem Dolch unter dem Arm zur Thür herein.

Mathilde. Guten Abend, Wallrad! Grüß' Euch so spät. Seit wann habt Ihr's vor, Leute zu erschrecken? Ha! ha! ha!

Wallrad. Hab' ein paar Worte mit Euch allein zu sprechen.

Mathilde. Zwanzig paar. Sitzt her. Zieht einen Stuhl herbei.

Wallrad vor sich. Stoß' ich gleich zu? Nein, will ihr vor noch alles ins Gesicht sagen, alles, was ich auf dem Herzen halte, mich erst recht sättigen, und dann nachher —

Mathilde. Nun, sitzt her zu mir.

Wallrad. Kann hier stehend warten.

Mathilde. Da neben mich. Thut Ihr doch so fremde!

Wallrad sitzt, das Gesicht abwärts gedreht. Hätt's nicht thun sollen. Herz halten!

Mathilde. Wollt' eben einen Aufsatz probieren, sah einen Frauenkopf auf einem geschnittenen Stein, der Haaraufsatz gefiel mir; Ihr sollt mein Minister sein, Ihr habt Geschmack im Putzen. Seht, wie geht's so?

Wallrad vor sich. Nein, sie soll mich nicht fangen mit all' ihrer List und Gewalt, es ist vorbei!

Mathilde. Seht doch.

Wallrad. Aufs bitterste mich rächen für alle Schmach! aufs bitterste, aufs schrecklichste! Will ein Exempel von Rache stiften. — Was begehrt Ihr?

Mathilde. Ihr liebt Perlen in den Haaren, das weiß ich noch von altem. Perlen her! Geschwind! — Wallrad, Ihr machtet mich oft lächeln, wenn Ihr stundenlang auf Ähnlichkeiten sannet, mit denen Ihr dann meine Haare vergleichen wolltet, unter einer Million Euch am Ende keins gut genug war. Bald waren sie dann Euch Ketten von indischem Gold, bald Ordensbänder der Helden der Liebe, bald Strahlen des Oceans, wenn der leuchtende Titan sich eintaucht, bald Sehnen am Bogen Cupidos, jedes Perlchen einer Eurer süßesten Wünsche drangeknüpft. — Wie sind die Zeiten verrostet. Wer doch verliebten Schwüren trauen wollte! Ha! ha! ha!

Wallrad. Das sagt sie mir.

Mathilde. So durchflochten, oben auf dem Wirbel im stolzen Knopf zusammengedreht, wie Königin Semiramis als trug.

Wallrad steht auf. So nannt' ich die Zauberin oft im Taumel.

Mathilde. Oder so über den Rücken schlagend, wie Kleopatra am Cydnus he?

Wallrad. Auch so. Dann war ich ihr Antonius.

Mathilde. Wiegt einmal, Wallrad, mein Haar ist seit kurzem gewachsen und schwerer.

Wallrad. Bindest den Simson, Delila! Nein! Nein! weiß was du willt.

Mathilde. Ha! ha! ha! thust ja, als wär's giftig.

Wallrad faßt es. Vorbei! Durch alle Gebeine! O! Höllisch Feuer! o matt!

Mathilde zieht ihn an, schlägt ihn mit der Perlenschnur Bleibst doch heunt hier?

Wallrad. Wer mag's? Gewalt! Sie hält mich!

Mathilde winkt. **Christine** ab.

Wallrad. Alles sich hin nach ihr streckt und dehnt! Umsonst! o aus! Schmeißt's Schwert hin.

Mathilde spannt die Arme auseinander. Herein!

Wallrad fliegt hinein. Giftige unwiderstehliche Schlange! Die mich tausend und tausendfach knüpft!

Mathilde küßt ihn. So warm! ungenüglich!

Wallrad. Mathilde! o Mathilde!

Mathilde. Da hast eins, Küßt. Wilder, Unersättlicher, da! da!

Wallrad. Hör' auf, oh! Dich zu ermorden kam ich her . . . ermorden! Will's noch, noch.

Mathilde. Hattest du so was im Sinn?

Wallrad. Soll ich nicht? Ha! Nein, ich leid's nie, leid's nie, daß je ein anderer dich besitze; lieber dich tot vor mir, lieber dich tief in die Erde! Du und ich, wir beide müssen eh' zu Grund!

Mathilde. Still jetzt.

Wallrad. O, hab' ich nicht recht? Nicht alles für dich gethan? Du, du hast mein Leben weggeschwelgt; meine Jugendblüte, Stand, Hoffnung, Ehre, was ich vermochte, brachte dir meine Liebe dar. Du nahmst es, schlucktest mich ganz ein, wie eine hungerige Weihe, alles, Religion, Gewissen! Ich bin das Wachs, worin du deine Schandthaten gedrückt. In dieser erbärmlichen Gestalt, ein Ritter geboren, ein Graf! Ich möchte mich fast selbst beweinen. Dies Haupt, das seiner Jugendlocken um deinetwillen beraubt war, gewöhnt des ehrenvollen Helmes! Es ist kein Teil an mir, das nicht über Aufopferung deinetwegen schreit! Und nun bin ich dir ein räudiges, ausgedientes Windspiel, das der Herr aus seiner Gesellschaft jagt; ich soll nur so von ferne nachsehen, o Unglück! Verzweiflung!

Mathilde. So eins auf dein Schelmenmaul! Kein Wörtchen weiter!

Wallrad. Mit einem Bengel wie dieser, der dich nicht achtet; mit einem gemeinen Kerl, der's nicht einmal fühlt — faßt — erkennt — was du bist —

Mathilde. Soll ich dir's versiegeln? Küßt ihn. Hinein! Zu Bette! Will mein Mädchen schlafen schicken, dann komm' ich nach, gehst?

Wallrad hängt an ihr. Erquicken, wieder einmal nach langem Schmerz! oh!

Mathilde. Gehst?

Wallrad. Zauberin! Gingest du voran, ich folgte dir nach in die Hölle. Ab.

Mathilde. Sperling. — Dragones, hast mich verraten; die Stunde wird bald schlagen, daß Mathilde dich zur Rechenschaft fordert.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Grüner Platz im Garten zu Pfalzel.

Golo ein Buch in der Hand. **Mathilde.**

Golo.

Der Baum sonst kühlen Schatten gab,
Hängt nun herab,
Seine Blätter im Wind zerwehen.
Der Sonnen Glut die Lilj' verzehrt,
Nichts bleibt und währt . . .

Hum, diese Stelle, daß ich gar nicht hier loskann. *Liest.*

Mathilde. Laß einmal hören.

Golo *liest.* „Das Beste in der menschlichen Natur ist es, daß wir es abschütteln können, wenn uns etwa die Last zu schwer drückt, das kürzere Ziel ergreifen, wenn uns das weitere zu lang deucht. Er, der uns mitten im Wirbel von Zirkeln und dunkeln Labyrinthen dieses Lebens in Irre gelassen, wo wir oft, geblendet, von höherer Hand fortgestoßen, unserm Verderben manchmal wider Willen entgegeneilen, wo wir oft, gedrückt, durch enge Wölbungen auf dem Bauch fortkriechend, mit Lasten von Elend beschwert, atemlos nach Luft schnappen, durchwollen und nie Auskunft sehen: er hat uns zum Stab und Freund das herrliche Gefühl von Vermögen mitgegeben, abzuschütteln, wenn wir es müde sind, und uns aus diesem Knäuel von zusammengewickelten Drangsalen und Leiden durch eine große Thür herrlich und frei wieder loszuwinden." — Vortrefflich!

25. Diese Worte sind zwar kein Citat aus Goethes Werther, klingen aber in Inhalt und Form mannigfach an denselben an.

Mathilde reißt's Buch weg. Quacksalberei, die den Kranken noch elender macht, Hirnwulst! Willt du auch noch so ein denkender Narr werden, jetzt, da der Hundsstern ohnehin am Himmel steht? Denken und Denkeln, was kommt dabei heraus? Dummheit! Eine Maus sucht das erste beste Loch, sich drein zu retten, wenn hinter ihr her die Katz' ist. Der simple einfache Mensch sieht immer zehn Auswege, einem Beschwernis zu entkommen, wo ein Denker oft stockt und stottert. Warum? Er türmt sich nicht selbstausgeheckte Erschwernisse hin, seine Phantasie bekleistert ihm nicht die Augen; er schaut aufs Wirkliche, Wahre umher, staunt nicht am eigen hingedachten Unwahren beständig hinauf wie ihr andern. Und wenn ihr denn endlich durch euch selbst kaput werdet und wie die Hunde darüber zur Welt hinausmarschiert, wollt ihr's noch Wort haben, daß ein groß Mannsstück heißen soll. Leiden und sich überwältigen lassen war nie meine Sache; auf andere wirken nach unserm Willen, die Peitsche hochgeschwungen und tüchtig drüber hineingehauen, wenn die Schindmähren Konvention und Menschenumgang es einem zu warm machen; Projekten auf Projekten hingetürmt, eins übers andere hinauf, Fuß auf Fuß, fest, bis es durch ist, was wir wollen! Der Unermüdende, Unermattende ist mein Idealheld. Was wäre diese schmutzige ungewaschene Welt dir gleich wieder, wenn Genoveva auf deine Lippen hin dir einen Kuß drückte?

Golo schlägt zusammen. Himmel! o Himmel!

Mathilde. Also voran! Mit Stillhocken erjagt man nichts. Ihr seid wie die Kinder in euern Projekten, die sich wohl wollen und doch einander beständig die Rücken zudrehen. Was ist's, warum das Kind schreit? Mama will ihm den Apfel nicht reichen. Hätt's ihn genommen und wie ein braver Jung' verzehrt und weiter 's Maul gehalten!

Golo. O, wäre so was möglich!

Mathilde. Möglich, möglich. Manche hätte sich längst gern ein Messer an den Hals gewünscht, nur es meinen zu dürfen, man hab' sie gezwungen. Klagt doch nicht über uns gute Weiber; ein Seufzer kostet einen Atemzug, mehr nicht ein gut Wörtchen, und das hilft zur gelegenen Stunde mehr als all euer Kreuzigen und Kasteien. Eine Nuß im Bauer aufgehenkt, danach fliegen alle Vögel gerne; Anbetung, Verzweiflung, Schönheit, Himmel und Seligkeit, wenn wir davon hören, sind wir weg. Glückliche und

Unglückliche zu machen, die Göttin über den Mann zu spielen, war von jeher des Weibes süßester Stolz; manche versagt's sich selbst, martert sich ab mit angenommener Strenge, nur die Verzweiflung ihres Anbeters, die ihr so sehr schmeichelt, immer kräftig zu erhalten, und eine andere läßt von der bescheidensten Tugend nach, weniger oft aus Wollust, als weil es ihr süß ist, ein Geschöpf, das so ganz von ihr erliegt, durch ihre Huld so überschwenglich glücklich zu machen. Wer uns einmal von der Seite weg hat, treibt uns nachher wie er will ins Garn. Also Courage!

Steffen tritt auf.

Steffen. Gnädige Frau, der Gräfin Kämmerin läßt sich empfehlen und schickt hier das Bewußte.

Mathilde. Gut. Rückgruß, werde nachher selbst mit ihr sprechen. Adjes. Steffen ab.

Golo. Was giebt's da?

Mathilde. Meinst du, daß ich müßig sitze, wenn ich nicht mit den Händen hin- und hergreife, oder mit Seufzern ans Sternenchor hinauf appelliere? Siehst?

Golo. Ein Schlüssel.

Mathilde. Wo meinst du, daß er hinführt?

Golo. Oh! Mir ahnt's. O Himmel! Kommt er von ihr selbst? Oh! Wie?

Mathilde. Was fragst du danach?

Golo. Es ist nicht möglich! Nein! Ist's möglich? Ist's wahr?

Mathilde. Es ist. Fein stille. Nun, getraust du ihn zu nehmen?

Golo. Um alles, um Tod und Leben.

Mathilde auf Seite. Mußt mir jetzt auch einmal ein braver Ritter sein. Nun steht alles auf dir selbst, so weit hab' ich's getrieben; wie du jetzt fertig wirst, ist deine . . .

Golo. Ich verstumme. Mathilde! Herrliches, treffliches Weib! Thust es für mich, hast es gethan! Himmel! Nun bricht wieder Sonne in mir hervor. O Wonne! Kann, weiß, will, mag alles wieder, bin wieder ein Mensch, wieder ein Mann, auf einmal! Neue Welt, neues Leben!

Mathilde. Muß dir erst Anweisung geben, wie du ihn heut' Nacht brauchen darfst; es schleichen neugierige Ohren hierum im Grünen auf und ab, Genovevas Fräulein. Nun siehst es, wenn

ich es auch immer so gemacht, die Hände so übereinandergeschlagen, das Maul voll Ach und Weh . . .

Golo. Du bist eine Juno — wahrhaftig! bin außer mir! bin dahin — bin ganz lebendig tot —

Mathilde. Sagst du immer noch, ich liebe dich nicht, thu' nichts für dich?

Golo küßt ihr die Hand. Mehr, mehr als ich's sagen, denken vermag. Ab.

Zweite Scene.

Andere Seite des Gartens. Grüne dunkle Laube.

Genoveva einen Brief in der Hand. Wieder eine Zuschrift, die mich laut vor Golo warnt. Woher die Briefe alle kommen? Ich soll mich vor Golo hüten, ihn von Pfalzel entfernen. Es könnte wohl Mathilde sein, die mir's schreibt; vielleicht denkt sie, daß eine Reise seine Schwermut . . . doch nein, auch sie nicht, sie liebt den Ritter zu viel, als so etwas von ihm zu schreiben, so von Golo! Es ist ja nicht möglich, schändlicher . . . pfui! Liest laut. „Will mich Euch bei Gelegenheit entdecken, sollt diesen Abend im Garten mich am Brunnen finden, mich, der ich dies schreibe, daran erkennen, wenn ich mit der Hand mir Wasser schöpfe und eins trinke. Laßt's Euch noch einmal sagen, entfernt Golo sobald als möglich von Pfalzel, oder Ihr seid in Gefahr, von der Schlange umflochten zu werden, die jetzt schon mit ihrem Gifte nach Euch zueilt." Zerreißt das Blatt. Verwese, Schlechtes! O, nicht länger sollt du mich grämen! Selbst Schlange, die du mich mit Verleumdungsgift begeifern möchtest! Man liest es wohl in Büchern, daß falsche Teufel unter der Maske von Engeln gespielt und betrogen, aber Menschen giebt's so keine, gewiß nicht. — Dragones kommt. Wie ist's? Gefällt dem Ritter die Lustreise, die ich ihm vorschlug?

Dragones. Er will sich darüber bedenken und dann Antwort geben.

Genoveva. Laßt sogleich anspannen, ich will vor Abend noch ein wenig ausfahren und draußen über die Wiese hin frische Luft schöpfen. Dragones ab. Die Thränen kommen mir in die Augen. Abscheuliche Menschen! Ich sollte fast den guten Ritter um Vergebung bitten, daß ich solche Verleumdung gegen seine Ehre nur angeblickt. — Meine Fräuleins.

Julie. Anne. Mit Blumensträußen.

Julie. Das präsentieren wir.

Anne. Arm, aber gut gemeint; Sommerblümchens, aus dem Schatten gepflückt, wie sie die Hitze übrig ließ.

Genoveva. Schönen Dank. Beliebt's, mir Gesellschaft zu leisten über die Wiese? Habe anspannen lassen.

Anne. Mit vielem Vergnügen.

Genoveva. Ihr saßet ja am Brunnen, ist niemand zu euch hinkommen?

Julie. Ein hübscher junger Waldbruder, fein von Gesicht; nicht wahr, Annchen? Er grüßte uns höflich, schöpfte mit der Hand Wasser aus dem Brunnen und trank eins.

Genoveva. Waldbruder?

Julie. Gewiß. Was hat er uns doch für einen Spruch gesagt, daran wir fleißig denken sollten?

Anne.

Wer sich warnen läßt zur rechten Zeit,
Selten den groß Unglück trifft;
Manchen hat's zu spät gereut
Unverfälscht blinkt oft im Glas der Wein,
Aber schlingt man ihn hinein,
Spürt man erst das Gift.

Genoveva. Der hat euch das gesagt? Behüt' einen Gott vor dergleichen Erfahrungen! Gift und Wein bei einander in einem Glase. Kommt, laßt aus — der Abend ist heute so freundlich, wir wollen unterwegs einander erzählen.

Dritte Szene.

Adolfs Zimmer.

Adolf. Adam.

Adolf. Mir ist der Säbel lieber als fünf Morgen Weinberg. Betrachtet den Griff, Meister, das Klingenwerk; solche Arbeit macht man hierum im Lande nicht. Die Schwertfeger von Straßburg sind bekannt; aber so wie das gearbeitet — bei Leibe! Ich will Euch gleich eine Ofenschraube herunterhauen, ohne daß es der Kling' eine Scharte läßt. Man muß es den Türken lassen, in der Sach' zu arbeiten verstehn sie sich gut. Aber weiter in Eurer Erzählung. Ihr sagt mir, drei Nächte hintereinander steigt als

jemand über die Schloßmauer? Um Mitternacht, sagt Ihr? An der Turmseite, da wo meine Schwester logiert?

Adam. So haben mir's die Leute notifiziert.

Adolf. Haben doch nichts von Mauserei seitdem gehört. Ihr seid dessen doch gewiß, was Ihr da erzählt, Meister?

Adam. So gewiß man eben 'm Ding auf andrer Leute Zeugnis sein kann. Meine Knechte erzählen's so; hielt's für meine Schuldigkeit, es Euch gleich zu notifizieren.

Adolf. War recht, wie denn vernünftige Leute gleich von selbst wissen, was sich in einer Sache schickt und an wen man sich zu wenden hat. Manch' andere wollen wohldienen, gehen unsereinen vorbei, denken gleich, Golo müsse der Mann allein sein, um den sich einer zu bekümmern habe. Es freut mich recht an Euch, Meister, daß Ihr hierin wie ein Biedermann denkt. Müssen auch ein Gläschen zusammenstoßen. — He! Bediente! Bediente kommen. Langt ein Fläschchen, wißt schon von welchem. — Meister, von der ganzen Sache laßt niemand weiters wissen. Wann's dunkel wird, komm' ich in den Garten zu Euch hin, wollen uns dann an einen sichern Ort zusammenstellen und sehen, was hinter dem Ding ist.

Adam. Es ist das Beste so. Bedienter bringt Wein, schenkt einem jeden ein Glas ein. Auf gut Wohlsein! Ah, trefflich!

Adolf. Schmeckt er?

Adam. Vor solchem muß man die Kappe abziehen.

Adolf. Ha! ha! ha! Ihr macht meinem Wein ein Kompliment.

Adam. Nicht dem Wein, aber dem, der ihn hat wachsen lassen.

Adolf. Da bin ich auch dabei. Sie trinken.

Adam. Sollt' ich etwa noch ein paar Kerls zur Hand halten im Fall?

Adolf. Nicht nötig, sind ja zu zwei.

Adam. Ist wahr.

Adolf. Ihr wißt ja den Platz genau. Nun gut; steigt er hinüber, so zieht Ihr ihm die Leiter weg und er ist drüben in der Falle, ich lauf' dann geschwind als möglich voran ins Schloß, laß überall besetzen und durchvisitieren; wollen's dann bald sehen, wo und was der Vogel ist.

Adam. Adjes. Kommt denn bald nach, wenn's Euch beliebt. Ab.

Adolf. Gleich. — An der Turmseite, wo meine Schwester logiert? Mir ahnt nichts Guts. Schwester, kenne deinen unruhigen verwegenen Sinn. Ab.

Vierte Scene.

Nacht. Schloßgarten. Das Schloß mit dem Altan im Hintergrunde.

Dragones. Hierher hat mich der Waldbruder bestellt. „Dragones, sitz' auf, reit' diese Nacht noch von Pfalzel, dein Untergang ist sonst gewiß", so schreibt er mir, ermahnt mich, eiligst von hier zu fliehn, schickt mir ein Pferd samt einem schweren versiegelten Beutel. Und bald drauf wieder mündlich mich hierherbestellt mit Bedeutung, er habe mir vor noch was Notwendiges zu sagen; gewiß all' das Mathildens wegen. Ich dacht's vorher, es geht so. Meinetwegen. Fortgehn, da mach' ich mir nichts draus; ein ehrlich Blut findet's überall daheim; die Welt ist groß; lieber draußen herum, als noch länger hier so fort. Wenn er doch nur bald käme! Ich ginge noch heunt Nacht weiter. Ich will dort unter den Bäumen auf- und abschleichen und passen, bis er kommt. Der Mond verkriecht sich hinter der Wolke. Ab.

Golo mit einer Leiter. **Mathilde.**

Mathilde. Hier hinauf; das Altanfenster ist auf. So ist die Losung: um eins nach Mitternacht; hörst du? Habe alles eingerichtet, daß du allein bist; mach's jetzt still und klug. Hörst du, um eins nach Mitternacht.

Golo. O, wäre nur die Stunde schon da!

Mathilde. Geduld nur.

Golo. O, wer die auch haben kann!

Mathilde. Eins nach Mitternacht, eher ja nicht! Adjes. Ab.

Golo. Wie auf der Feuerprobe. Haltet mich doch, Nerven, bis dahin, daß ich nicht vor der Zeit versinke, eh' die Stunde ... eh' ich mich an ihrem himmlischen Busen gelegt. Wie wird mir? Mir schwindelt. Wer hätt's geglaubt, gehofft? O Leben! Leben! Verbirg mich noch ein Weilchen hier, Grotte, bis sie ruft, die süße Stunde, die süße Stunde des Himmels. Geht in die Grotte.

Adolf, Adam. Kommen leise.

Adolf. Will meinen Säbel probieren, wenn's jetzt dazu Gelegenheit giebt. — Meister, wir stehen hier eben nicht sehr gut, können's nicht genug übersehen.

Adam. Der Mond steht jetzt noch tief.

Adolf. Laß uns derweil auf- und abschlendern, bis es heller wird.

Adam. Ist's wahr? Es soll ja kürzlich zwischen den Christen und Mohren zu einer heftigen blutigen Schlacht kommen sein.

Adolf. Man spricht davon, Zuverlässiges weiß man aber nichts; hoffe, in wenigen Tagen, wenn anders Gott die Unserigen glücklich erhalten, genauere Nachricht zu hören.

Beide ab.

Golo hervor. Wie unruhig die Nacht! Hat mich der schönste Stern hervorgezischt? Oder war sie es selbst, die jetzt ebenso liebeunruhig im Grünen irret wie ein angeschossen Reh, meiner heißen Sehnsucht zu begegnen? Wie entglommen mein Herz! O Mathilde, du sagtest mir nicht alles; ich bin wohl glücklicher, als ich es selbst gewußt.

Ach süßes Glück der Liebe,
Wer dich nicht kost,
Des Lebens Freude kennt er nicht,
Des Lebens besten Schatz.

Still! Was hör' ich droben am Fenster? Sie selbst, o Himmel! Zieht sich in die Grotte.

Genoveva oben auf dem Altan. Die du alles bedeckst, Nacht, bedecke auch meinen Gram, süße, liebe, heitere Nacht! Ich bin schon wieder froh. Was trauere ich denn auch? Was hat mein Herz verbrochen? Singt.

Viel lieber wollt' nicht leben,
Als mich dem Gram ergeben;
Der Gram das Leben frißt.

Was nur der Waldbruder meinte? Sollte es möglich sein, großer Gott, möglich? Golo ein Verräter an mir, an Siegfried, der ihn so brüderlich liebt? Und warum sollt' er's sein, worin? Singt.

Aufs sichre Nest kein Vogel geht
Auch Sturm es manchmal rüttelt;
Kein Baum im freien Walde weht,
Den Winters Gewalt nicht schüttelt.
Was auf der Erde lebt und steht,
Wechselt immer Schmerz und Wonne;
Der Winter wohl nach Sommer geht,
Nach Regen lacht die Sonne.

Also packt euch, ihr Grillen, wohin ihr wollt; ich mag nicht länger mit euch zu schaffen haben. Wie angenehm der falbe Mondglanz

zwischen den Bäumen dort unten! Ich will auch hinunter, mich noch ein Weilchen erlaben, jetzt, da ich allein bin. Das will ich. Ab.

Golo. Kommt sie herunter? Sie fliegt herunter, meinen Armen zu. O Stunde, Stunde bist du da? Ich hör', ich hör' sie schon; da ist sie, da bin ich, wie über Wolken zu dir auf, himmlisches, seliges Wesen.

Genoveva. Wer hält mich? Wer ist da? Himmel! bin ich nicht allein?

Golo. Ach, kannst du noch fragen? Ich bin's, Genoveva, ich, der schon so lange anbetet, nach dir lechzt wie der Hirsch nach frischem Trank, nach dir! Genoveva, Genoveva, du, selig machst du mich jetzt, selig! Er kniet vor ihr und hält sie.

Genoveva. Edler Ritter, laßt ab, ich bitt' Euch; haltet ein, Ihr irrt.

Golo. O Leben! Nimm mir das Leben! Teure, ich liebe Euch, liebe Euch.

Genoveva. Ihr liebt mich, Ritter? Wie? Ihr? Was sagt Ihr?

Golo.

Ach hier, wo sich mein Herz verlor
In süßen Jugendtagen,
Ihr Stauden, hänget noch betrübt
Von meinen schweren Klagen!
O, schau' hinauf ins Sternenchor,
Sie werden's all' dir sagen,
Wie treu und rein der Ritter liebt,
Der dir so ist ergeben.
So rein ihr Schein,
Steht hoffnungsfroh nach dir allein
Mein Streben und mein Leben.

Erlös' mich, schönstes Herz, eine arme Seele aus Flammen zu dir! Erbarme dich!

Genoveva zitternd. Was wollt Ihr? Golo, Golo, was sprecht Ihr? Gedenkt doch ... O nein, nein, es darf ja nicht ... Schweigt doch, der Himmel hört uns beide. Schaut um Euch, junger Ritter; in der Welt werdet Ihr noch eine schöne Gemahlin finden, die Euch trösten darf; sprecht nicht so zu mir; ich vermag's ja nicht.

Golo. O, bei den Lichtern, die dort oben brennen, keine unter dem Himmel und auf Erden als du allein! Eh' soll sich dies Herz so in Glut verzehren! Du allein, süßes seliges Wesen, dein Abdruck, rein bis in den Tod.

Genoveva. O laßt mich, laßt mich, laßt mich doch, Ritter, Kann Euch nicht länger anhören. O Himmel!

Golo. Flieh nicht, Genovevchen, reißest mir die Seele mit weg. Ermorde mich, Grausame; gieb mir den Tod; sage, du wollest mich nicht trösten; dein Zorn macht mich zur Leiche.

Genoveva. Golo! Ritter, bedenkt doch ums Himmels willen!

Golo. Es ist vorbei, ich kann nicht. Küßt ihre Hand.

Genoveva. Halt!

Golo. Engel, süßer Engel!

Genoveva. Falscher, was treibt Ihr? Unsinniger!

Golo. Umsonst! Umsonst! Umfaßt sie und trägt sie der Höhle zu.

Genoveva. Ungeheuer! Nicht edler Ritter! — Ihr droben, erbarmt euch mein! Hülfe! Hülfe!

Dragones der Grotte zu.

Dragones. Was giebt's hier? Steht! Wer ist's? — Eure Stimme, Gräfin? Ehrenräuber! wer du auch bist, halt! Halt!

Golo läßt Genoveven los, schlägt den Mantel vor. Hölle! O alles! Da, nimm's, ungebetener Hund!

Dragones. Weh mir! Bin verwundet! Hülfe! O Hülfe!

Golo. Was soll ich nun? Genoveva! Was fang' ich nun an? Verflucht! Dort kommen mehr Leute. Ich muß flüchten, bin verraten, verloren! Weh! Weh! Ab.

Adolf. Adam.

Adam. Von dortherwärts.

Adolf. Vermutlich der Mauerkletterer.

Adam. Es war, deucht mich, eine Weibsstimme drunter.

Adolf. Meinst du? Wer ist hier? He, Fackeln! Lichter! Wache!

Adam. Fackeln! Leute! Wache!

Dragones angelehnt. Weh mir, ich verblute.

Adolf. Wer bist? Gieb Antwort, oder ich hau' dich in Fetzen!

Genoveva an der Erde. O Himmel! Ohnmächtig.

Adolf. Wo nur die Wache bleibt! Ruf laut, Adam! Schrei! Schrei!

Adam. He! Leute! He! Wache! Herbei! Hierher! Herbei! Mit Licht, mit Gewehr! Kommen da. Wächter mit Fackeln. Wie? Ihr, Dragones, da?

Dragones. Ja, liebe Leute. Was hab' ich gethan, daß ihr mich so blutig geschlagen?

Adolf. Wie kommt Ihr hierher? Wer liegt da? O ho! sie! Was hast mit ihr gemacht?

Dragones. Ich? Herr, Herr, Ihr müßt alles besser wissen als ich.

Mathilde, mit **Knechten** und **Steffen.**

Mathilde. Was für ein Lärmen, stärker als bei Feuer und Wassersnot, stört die Ruhe auf? Was giebt's hier? Beisammen Genoveva, Dragones? Was soll der Auftritt, Bruder?

Adam. Die Gräfin liegt ohnmächtig an der Erde; man muß sie ein wenig anspritzen, daß sie wieder zu sich kommt.

Adolf. Spitzbub'! was habt Ihr mit ihr gemacht?

Dragones. Was fragt Ihr, Hauptmann? Kam ja selbst erst auf der Gräfin Geschrei herbei, da habt Ihr mich Unschuldigen geschlagen.

Mathilde. Was soll das? Was läßt sich hiervon schließen, denken? o Schande — Genoveva allein hier mit diesem Kerl, zu der Zeit und Stunde? Hum! Leise. Bruder, laß uns hier nicht so genau untersuchen, Siegfrieds Ehre wegen; es wäre ein greulicher Spektakel. Daß doch eben jetzt Golo krank sein muß! An ihm läg's, so was zu untersuchen; er kommt den ganzen Tag nicht aus, ihn peinigt ein heftig Fieber

Adolf. Wie meint Ihr?

Mathilde. Mein Rat wäre, den dort so lange am sichern Ort festzuhalten, bis der Verlauf klar genug.

Adolf. Es ist hier mein Recht: beleidigter Burgfrieden.

Mathilde. Wird sich hernach alles finden. — He! Ihr, führt den da weg, haltet ihn sicher verwahrt; bis morgen sollt ihr das Weitere vernehmen.

Dragones. Was hab' ich verschuldet, daß man mich so bindet?

Adolf. Herr Spitzbub, Gaudieb, wer liegt hier? Wollt Ihr noch fragen?

Mathilde. Fort mit ihm! Aus meinen Augen!

Dragones. Da hab' ich's, was ich bisher gefürchtet! Mein Unglück schwebt über mir — sicher. — Führen ihn ab.

Mathilde. Ihr tragt die Gräfin hinauf in ihr Zimmer. — Steffen, sei dabei. Winkt ihm. Verstehst? Daß niemand zu ihr kann, bis ich nachkomme.

Adolf. Achtung, Sorge zur Gräfin, will selbst dabei sein.

Mathilde. Bleib nur, ich geh' ja mit, will schon sorgen.

Vor sich. Jetzt ineinandergeknüpft, oder es reißt alles! Verwünscht! Ab.

Adolf. Was denkt Ihr von dem Vorfall, Adam?

Adam. Hum, muß erst morgen hören; die Gräfin wird's am besten wissen, wie's ist; was die sagt, ist gewiß.

Adolf. Natürlich; ist eine liebe, reine Seele. Wollen uns denn bis dahin gedulden. Sieh doch mal, ist Blut an meinem Säbel; muß ihm doch in der Hitze eins geben haben.

Adam. Gewiß habt Ihr ihn verwundet; der Mann wird sich wohl nicht selbst eine Wunde geben.

Adolf. So bin ich. Der arme Schlingel! Doch vielleicht hat er's verdient. Komm schlafen.

Adam. Das wird wohl jetzt das Beste sein. Ab.

Fünfte Scene.

Mathildens Zimmer.

Golo. Mathilde.

Golo. Genoveven im Zimmer bewachen?

Mathilde. So lange nur, bis wir Maßregeln genommen, was in der Sache weiter zu wenden. Dragones sitzt schon auf dem Turm droben, er soll dort bekennen, was wir wollen und brauchen. Daß du doch so unüberlegt, übereilt . . . warnte dich vorher; mir ahndet's, drum war ich auch sogleich bei der Hand. Gut noch, daß es nicht schlimmer abgelaufen. So wie jetzt die Sache steht, läßt sich alles wenden und drehen. Genoveva muß sich jetzt kurz entschließen.

Golo. Was hab' ich angefangen? Was hast du aus mir gemacht? Wohin mich gebracht? Oh!

Mathilde. Schnaufe ein wenig aus, daß du erst zu Sinnen kommst.

Golo. Dacht' ich doch, du wärest Genovevas Gesinnung gewisser.

Mathilde. Dachte! Immer denkst du nach deiner Manier und willst, daß alle drein passen; hättest du den rechten Augenblick abgewartet, es wäre auch gedacht gewesen und stünde vielleicht jetzt besser. Geh in dein Zimmer, zu Bett, der heftige Jast hat

34. Jast, Eifer, Hitze.

deine Lebensgeister zu stark aufgeregt, bis du den Taumel verschläfst; morgen früh soll schon die Sache anders stehen.

Golo. O sänk' ich doch nur gleich tief bis in den Mittelpunkt der Erde hinunter, mir selbst und allen auf ewig vergessen! Gott, was ist aus mir geworden! Ab.

Mathilde. Alberner Narr! Deine Unüberlegtheit, was macht mich die schwitzen! Und was mich noch am meisten peinigt: er geht nicht immer den rechten Weg, verdorbenem Handel wieder aufzuhelfen. Alles umher eh' zertrümmern, als sich selbst zertreten lassen! Das ist's, was ihm fehlt; Entschlossenheit, kühles Blut. Da fackelt der Kopf gleich hinauf, hinunter, sieht tausenderlei um sich her, nur das eine nicht, worauf er hauptsächlich merken soll. Wär's jetzt glücklich ausgeschlagen, dann wär' auch alles gut; aber so, da nun der Kahn auf dem Grunde festsitzt, eh' du andere, die dir's erschweren, vor dir in die Wellen hinausschmeißest, dich mit geringerer Last selbst zu retten, bleibst du lieber hocken und verhungerst gar. Narr! Thor! Doch will dich jetzt schon am Schopf festhalten; durch sollst du mir jetzt gerade, ohne drüber zu empfindeln. Wie du's eingebrockt, iß auch mit. Thorheit, jetzt länger Maske zu spielen; sie weiß zur Genüge, woran's hängt. Will sie nach unserm Sinn, gut dann für sie selbst und auch uns; wo nicht, weg mit ihr ohne weiteres Bedenken! Mit ihr selbst in die Schlinge hinein, die ihre Anklage uns bereitet! Klingelt. Es läßt sich schon was draus schmieden; es soll gehen. — Höll! Teufel! — dumm! infam! —

Christine.

Christine. Was zu Befehl?

Mathilde. Hinauf! Sage der Gräfin, ich werde sie vor dem Schlafengehen noch sprechen. Nimm diesen Ring, zeig' ihn Steffen, damit er dich die Stiege hinaufläßt. Christine ab. Leute hab' ich, wenn ich will. Es wird ohnehin überall jetzt von diesem Vorfall gesprochen werden; es waren der Zeugen zu viel. Mein Ansehen, Kredit, Golos Ehre, Glück, alles liegt hier in der Wage. Ja, das muß gleich . . . heunt Nacht noch. Wallrad soll mir ein Protokoll schmieden, im Fall Genoveva jetzt weigert, morgen gleich gegen sie anzurücken; das Prävenire hier, sonst ist's vorbei. Ich habe ja Leute genug zur Hand, die bezeugen müssen, was ich will; der Dragones hat's nachher im Kerker so gestanden — Ehebruch mit ihr. — Vielleicht jag' ich ihr einen Schreck ein, und die Sache

vermittelt sich desto eher. *Klopft.* Wallrad! Mach' auf! Wallrad! Ich bin's! — Dragones muß bald weg aus dem Spiel. Was thut's? Ein gejagter Löwe zertritt oft kleine Herden auf seiner Flucht. — Hörst du, Wallrad?

Wallrad *in Ritterkleidung.*

Wallrad. O, meine Wonne! *Hängt ihr am Halse.* Ich dachte, du kämst heute nicht zu Hause, so sehr' lang ward mir die Zeit nach dir.

Mathilde. Wallrad, hast du mich lieb?

Wallrad. Machtweib, das mich durchlebt vom Wirbel bis in die Zehe hinunter, mit meinem Sein wie mit einem Ball spielt!

Mathilde. Wallrad, bin in Ängsten, es steht gefährlich um deine Mathilde.

Wallrad. Wer stellt dir nach, Liebe? Was ist's? Sage mir's.

Mathilde. Ach!

Wallrad. Seufze nicht, du machst mich verzweifeln, mich wüten.

Mathilde. Will's jetzt erkennen, ob du mich wahr liebst.

Wallrad. Sag's doch. Liebchen, hinein, unter der Decke drin erzähle mir umständlich deinen Gram.

Mathilde. Lieber, wir müssen vor noch ein Weilchen wachen und arbeiten, eh' wir zusammen . . . *Küßt ihn.* Hab' ein Geschäft, wobei du mithelfen mußt. Willst du?

Wallrad. Für dich! Um dich!

Beide ab.

Sechste Scene.

Annens Zimmer.

Anne. Gar nicht mehr schlafen. Die Sterne sehen mich die lange Nacht über wachen; am Tage schlummere ich mit offenen Augen und habe deß doch keinen Genuß. Zeit ist's, daß ich für meine Gesundheit und Ruhe sorge. Kloster Disibodenberg, du sollst mich bald aufnehmen in deine liebliche Stille; werde vielleicht dort genesen, wenn ich dann gar nichts weiteres von Pfalzel höre. Zerschlagenes Herz, ergieb dich einmal.

Christine von außen.

Christine. Fräulein Anne!

Anne. Wer ruft draus? So früh? Ans Fenster.

Christine am Fenster. Schon auf, Fräulein? Herr Jesu! Wißt Ihr's auch schon, was sich heut' Nacht zugetragen?

Anne. Was ist's?

Christine. Dacht' ich's doch, daß Ihr's nicht wißt. Was ein Gerege die Stiege hinauf und hinunter; hört mal, hört Ihr's jetzt?

Anne. Gott, wer weint?

Christine. Die arme, hochbetrübte, schwangere Frau, Gräfin Genoveva, die sitzt in ihrem Zimmer jetzt verwacht.

Anne. Himmel, warum?

Christine. Du lieber Gott! Gestern Nacht im Garten soll sich was zugetragen haben . . . ich weiß nicht . . . Dragones sitzt gar gefänglich auf dem Turm droben, der gute Mann; für den wollt' ich nun sicher schwören, gewiß und wahrhaftig. Thut doch alles Adolf gleich zu wissen, Fräulein, daß der Hand anschlägt. Ah, da läuft schon Fräulein Julie ins Schloß hinauf, muß vermutlich schon davon wissen; der Tag bricht hell an. Adjes, daß mich niemand erblickt, bin nur auf'n Augenblickchen weggelaufen, konnt's länger nicht mehr überm Herzen behalten. Kein Auge heunt geschlossen, immer herum. Weiß Gott, was meine Gräfin nachts treibt. Wenn ich nur mal des Dienstes los wäre. Adjes. Ab.

Anne. Genoveva verwacht! Gott, was soll's bedeuten?

Siebente Szene.

Genovevas Zimmer.

Genoveva. Nein, da will ich doch auch keine Thräne mehr drum vergießen. Aber doch thut's weh im Herzen, so sehr sich an Menschen zu irren. Das Weib von tausend Talenten, Mathilde, deren Verstand und Geist die ganze Gegend weit und breit erfüllt, o ist's möglich? Großer Gott! Das übersteigt doch allen Glauben! Solche Vorschläge mir, so zu drohen, in meinem jetzigen erbarmungswürdigen Stande! Wenn das Geist ist, so sei's Gott im Himmel gedankt, daß ich so wenig besitze; mag auch keinen, verlang' auch keinen. Sie hält mich doch gar zu geringe. Das hab' ich gewiß, Mathilde: Standhaftigkeit und Mut, dich und deines-

gleichen zu verachten. — Hattest recht, guter Waldbruder; zu unbedachtsam, begriff ich deine treue Warnung nicht; ich weiß jetzt auch, daß Trug und Falsch und tückische Arglist Menschenantlitze tragen. O gestern Nacht . . . Golo, wenn du betest, an Siegfried denkst! . . . Du edler Mann, konntest auch so tief hinuntersinken? — Wen hör' ich draußen?

Julie von außen.

Julie. Laßt mich hinein, zur Gräfin hinein!

Genoveva. Das liebe Julchen. Ob sie sie hereinlassen zu mir?

Wächter von außen. Fräulein, weg! Dörfen's nicht! Ist uns scharf verboten.

Julie. Auch mich nicht?

Wächter. Keine Menschen Seele.

Adolf von außen. Ihr Hundsfötter! Schurken! Laßt sie gleich ein; auf mein Ehrenwort, will's über mich nehmen.

Wächter. Wollt Ihr's, Herr Hauptmann?

Adolf. Bei meiner Seele. Will hier außen so lange bei Euch stehen, als sie drin ist.

Wächter. Geht hinein, Fräulein.

Julie tritt ein.

Genoveva. Hast dich tapfer zu mir durchgeschlagen, Liebchen. Siehst, ich bin verwacht; was meinst du davon?

Julie. O Teure, Beste!

Genoveva. Lache nur! Die mich verwahren lassen, haben Angst, die Armen müssen ihre Angesichter nieder zur Erde hängen; ich schaue frei zum Himmel ohne Erröten. Wie bist du durchgekommen? Ach Julchen, was hab' ich in weniger Zeit erfahren! Du weißt es doch, was seit gestern vorging?

Julie. Was für eine Geschichte! O wäret Ihr doch weit von hier, liebe Gräfin; das Herz im Leibe wird mir kalt.

Genoveva. Warum denn, Liebchen?

Julie. Darf's Euch nicht sagen.

Genoveva. Warum?

Julie. Fürchte, Euch das Herz zu durchbohren. Ihr seid angeklagt.

Genoveva. Warum, mein Kind?

Julie. Dragones im Kerker . . .

Genoveva. Nun?

Julie. Soll vieles wider Euch und Eure Ehre gestanden haben.

Genoveva. Wie kann's der Mann? Unmöglich.

Julie. Was ist nicht möglich, Liebe, Teure, wenn Bosheit will. Wir kennen all' Euern Sinn, Gräfin; wissen's, wie fern Ihr von dem seid, was sie Euch beschuldigen, Ihr braucht Euch nicht zu verteidigen; aber sie haben's Gewalt.

Genoveva. Was für Gewalt haben sie denn? Greifen sie etwa mit der Hand in den Himmel hinauf? Was vermögen sie dann?

Julie. Mathilde wollte diesen Morgen schon ein Gericht wider Euch aufstellen; mein Vater stand dagegen, da drohten sie, auch ihn gefangen zu nehmen.

Genoveva. Laßt sie doch ein Gericht wider mich aufstellen, werden bald selbst zu schanden werden, sich selbst schuldiger finden als mich, die sie richten wollen. Was können sie mich beschuldigen?

Julie. Eure Kammerfrau ist sogar untreu; das alte Gespenst steht auch gegen Euch, auf Mathildens Seite.

Genoveva. Was suchen denn die Leute all? Hat sie Mathilde alle wider mich aufgereizt, weil ich ihrer Schändlichkeit nicht Gehör gab?

Julie. All', all'.

Genoveva. Was wollen sie denn?

Julie. Sie rauben Euch die Ehre, machen Euch zur . . .

Genoveva. Mich?

Julie. Kann's nicht sagen.

Genoveva. Sag's! Ist ja gut, wenn ich's doch nicht bin.

Julie. Zur . . .

Genoveva. Nun?

Julie. Ehebrecherin.

Genoveva. Gott in Himmel, was sind das böse Menschen. Weint.

Julie. Falsch und untreu wie Höllennacht.

Genoveva. Wenn das mein Gemahl wüßte! Wenn er alles wüßte, was ich nicht sagen mag. O schändliche, schändliche Menschen!

Julie. Meine Tante ist so erbittert auf Euch, was habt Ihr der gethan?

Genoveva. Ihre Heuchelmaske ist jetzt herunter, Julchen; ich habe ihr scheußlich verniedert Gesicht gesehen. Die hat mir Vorschläge gethan, hier, Julchen, heunt; o Gott!

Wächter.

Wächter. Fräulein, müßt jetzt fort, die Gräfin soll sogleich zum Verhör abgeholt werden.

Genoveva. Du hörst, was geschieht.

Julie. Mir schlottern die Knie. Ist's möglich? o Gott — Dörfen sie's wagen? O meine Teure! Hängen einander um den Hals.

Genoveva. Betrübe dich nicht; was kann denn im Grunde draus werden? Doch, sollte ihre Bosheit höher steigen, denn nun glaub' und fürcht' ich alles; mir künftig vielleicht alle Gelegenheit abschneiden, jemand zu sprechen und zu sehen, so glaub' immer, du und dein rechtschaffener Vater, von mir das Beste, daß ich wahrhaft rein und unschuldig an allem bin, sollt' ich auch jetzt zum Tode hingehen! Noch dies. Küßt sie und sagt ihr etwas ins Ohr.

Julie. Ja, Teuerste, gewiß, pünktlich; Euerm Gemahl soll alles richtig zu Ohren kommen, bald.

Wächter. Hurtig, fort!

Genoveva. Adjes denn, Kind, behalte Mut.

Julie. Wenig, solange ich Euch so weiß. Ab.

Wächter. Seid Ihr parat? Das Verhör wartet.

Genoveva. Wo ein räuberischer Wolf als Richter sitzt, das unschuldige Lamm zu verdammen. Wenn ich nun nicht gehen wollte?

Wächter. Haben dann Ordre Euch zu schleppen.

Genoveva. Ich dachte, ich wäre Eure Herrschaft, Siegfrieds, Eures Herrn, rechtmäßige Gemahlin; lieben Leute, bin ich's denn nicht?

Wächter. Mit Verlaub, nein, Ihr seid jetzt Arrestantin; drum wollen wir Euch verhören.

Genoveva. Ich muß wohl gehen.

Wächter. Thut's, es ist das Beste. Ab.

Achte Scene.

Wachtstube.

Adolf zwischen zwei Wächtern.

Adolf. Mir den Säbel aus der Hand zu reißen! meinen Türkensäbel! Hierher mich aufs Wachthaus zu ziehen! Das soll euch Schurken gereun! Solche Satisfaktion nehmen, daß ihr noch

all' drüber zum Teufel fahren sollt! Bärenhäuter! Büffel! Auerochsen!

Erster Wächter. Schwernot, Herr, wir sind keine Büffel.

Adolf. Ja, Esel! Esel!

Zweiter Wächter. Mit Verlaub, nein, Siegfried hat keine Esel im Sold; sieht Er, Herr, haben unsere gesunde Nasen, mit Verlaub, und Ohren wie andere auch, und Fäuste zur Not, und wenn's zu arg kommt, Herr ...

Adolf. Bärenhäuter!

Zweiter Wächter. Nicht schimpfiert hier! Mußten's also thun, Herr; hatten absolute Orders dazu, Herr.

Adolf. Herr, Herr! Bin ich ein Schneidermeister, daß ihr Bengel so ohne Umstände thut? Wer hat euch Orders gegeben? Dreißig Jahre hier Schloßhauptmann ...

Erster Wächter. Wissen's wohl; aber der Ritter drin ist jetzt unser Herr, dem müßt Ihr so gut als wir aufhorchen.

Adolf. Mistgesicht! Mengst du mich auch unters Stroh?

Zweiter Wächter. Herr, pfeifen eben, wie man's uns gelehrt. Eure Schwester hat's uns alles erklärt drin, mit barer Münze, aufn letzten Heller. Versteht Ihr's?

Adolf. O ihr Hundezeug, das zuschwänzelt dem, der sie lockt! Ihr fertige, schuhleckerische Gaudiebe, die Ehr' und Scham der Schande verkaufen! Hol' euch all' ... Vom Leib' mir mit euern Schindershänden! Was ich euch Kerls noch will zusammenwichsen lassen! 'nen ganzen Haselwald! Die gute Gräfin dorthin zu schleppen, mich hieher, auf solch eines Milchbarts Befehl! Ihr Passionsflegel!

Zweiter Wächter. Gescheit gesprochen, Herr Und mit Verlaub, sie muß doch mal verhört werden.

Adolf. Verhört? Hansdampf will auch den Doktor machen; wurmstichige Erbse! Ha, daß ich nicht hin soll, nicht dabei sein soll dort im Verhör! Verhör einer Gräfin, eines Herzogen Tochter von Brabant! Nein, soweit hätt's Golo nicht mal gewagt; er hätt's nicht gewagt, wenn sie meine Schwester nicht — oh — Helf' mir Gott, werde noch rasend!

Zweiter Wächter. Was giebt's dort fürn Auflauf?

Dritter Wächter. Was neues, Genoveva wird in den Turm geführt. *Hereintretend.*

Zweiter Wächter. Also schuldig erkannt.

Dritter Wächter. Freilich, konnt' auch nit mal 'n Wort vor-

bringen als Ne, stund lange still, zur Erd' vor sich nieder, und fing endlich hell zu flennen an. All' riefen's drauf, daß sie schuldig wär'.

Erster Wächter. Hört Ihr's jetzt, was für'n Stück Eure Gräfin ist?

Adolf. O, Luft! Reißt den Wams auf. Ihr Spitzbuben, lügt's all' dem Teufel hinein! Wer hat die Gräfin verurteilt? Wer? Wer?

Dritter Wächter. Eure Schwester und 's übrige Verhör.

Adolf. Daß ihr die Raben die Augen aushackten! Daß allen die Zungen verlähmten! — Durch! laßt mich durch!

Erster Wächter. Weg! Steh' Euch im Weg.

Adolf. Durch, oder ich stoß' euch allen die Hirnkasten entzwei! Das zu thun, zu wagen in meinem Gesicht! Wo sind meine Degen und Lanzen? All' die Pest, wo ihr mich nicht gleich davonlaßt. Kriegt den ersten Wächter am Halse. So! so!

Erster Wächter. Himmel tausend Schwerenot, laßt Eure Hand mir vom Kragen, Herr Hauptmann!

Adolf. So görgeln, daß du all' dein bißchen Baß und Diskant drüber verlieren sollst! Ist's erhört, Menschen in Turm ... sie — in Turm, in Turm!

Zweiter Wächter. Einen Augenblick Geduld, Herr. — Kameraden, die Gräfin ist jetzt im Turm drin, können jetzt wohl den Ehrenmann hier durchlassen; man muß politisch sein, versteht ihr's? Unsre Ordre lautet: festhalten, solang 's Verhör dauert. Jetzt ist's vorbei.

Erster Wächter. Schert Euch ins Teufels Namen nauf!

Zweiter Wächter. Politisch — Herr, wir halten Euch nicht länger; könnt jetzt gehen, wenn's Euch beliebt.

Adolf. Freilich beliebt mir's. In Turm hinein! meine Schwester! Bestie, wart, Canaille! Will dich selbst noch sicherbringen. Geht man so mit Freunden um? Der Gast mit dem Wirt? Hölle! Teufel! — Golo! Hier steckt was, riech's so halb und halb. Heraus soll mir's, läg's auch haustief begraben. Schnell meine Knechte all' auf, hier, dort, überall hin, alles, was laufen und reiten kann; eine ritterliche Gerichtsversammlung hierher! Will euch's Feuer unter die Fersen bringen. Leib und Leben ... die Unschuld der rechtschaffenen Frau ... euch selbst das Verleumdungsgift in eure falschen Augäpfel spritzen, Rabenbrut! Geiers! Ab.

Neunte Scene.

Mathildens Zimmer

Golo. Mathilde.

Mathilde. Was ich that, that ich aus Not, aus Liebe zu dir. Bestraf' mich drum.

Golo. O Mathilde! Warum kamst du hierher? ließest mich nicht in der Dämmerung mit mir selbst irre? Ich hätte mich wiedergefunden, da, wo ich mich verlor, meine Leidenschaft würde wieder versiegt sein da, wo sie entsprang, eingeschlossen in meinem Busen. Du rissest mir's vom Herzen, gabst dem Stummen eine Zunge, zeugtest aus meinem heimlichen ungeborenen Weh eine triefende Beule. Nun bin ich's! Bin ich's!

Mathilde. O wärst du nur geboren, wohin dein Sinn steht, ein ehrlicher Landmann oder ein Hirt hinter der Herde! Du taugst zu einem Ritter nicht, hättest nie dich so hoch in eines Grafen Weib verlieben sollen. Warst du nicht damals schon Verräter, als du deiner Neigung zum erstenmal Gehör gabst? So kühn und schwach, stolz und gemein in Einem Klumpen.

Steffen.

Steffen. Holla, Gräfin, der Teufel reitet!

Mathilde. Was giebt's?

Steffen. Euer Bruder, all' seine Knechte zu Pferde davon, schickt, was laufen und rennen kann, nach, bescheidet Ritterversammlung auf gewissen Tag und Stunde hierher nach Pfalzel.

Mathilde. Untersteht er sich's?

Steffen. Auf Euch ist's vornehmlich gemünzt; er will nicht eh' feiern, bis er Euch auf lebenslang zwischen vier Wände gepackt; geht drauf aus, Euch heut' noch festzunehmen.

Mathilde. Der arme Schlucker! Auf, heunt zum Reiten parat, Steffen, in einer Stunde bei mir!

Steffen. Werde aufwarten. Ab.

Mathilde. Siehst du, wohin es geht, wenn wir die Hände länger ruhig in den Schoß legen? Ein Fehler ist eine Null; aber die Null wieder zum Treffer zu machen, heißt auch was. Wir haben schön Zeit, zu sentimentalisieren, wenn wir nachher wie gejagte Katzen im Sack sitzen und die uns oben zubinden.

Golo. That ich bisher nicht alles, was du gewollt? Du ziehst mich immer an der Kehle.

Mathilde. Zur Höhe, stolzer Adler! Dir winken Fürstenhüte und Kronen; du verschmähst sie, wie das eigensinnige Kind ein Sonntagskleid, weil es das Zuckerkörnchen verloren. Bald seh' ich dich im Herzogsmantel vor mir; weggeschüttelt die armselige Ängstlichkeit, die zu solch einem Anzuge nicht steht! Läg' nicht zu viel hier in der Schale, ich wollte dich heunt noch von hier fliehen heißen und alles allein übernehmen; aber deine Gegenwart ist zu notwendig.

Golo. Schweig, es ist nun einmal so weit, ha! Hättest du mich gleich zurückgelassen: vor Genovevas Füße nieder hätt' ich sie um Verzeihung gefleht und wäre dann auf ewig davon! Du warst klüger, jetzt sind wir hier.

Mathilde. Und wollen weiter, Golo, und kommen weiter, und treten eh' alles unter die Füße, was uns im Wege steht! Deine Worte sind falsche Überläufer, dein Herz denkt mannhafter, als du sprichst.

Golo. Ha! Nein! Ich werd's nie thun! Nie!

Mathilde. Du solltest so viel gewagt haben, einen Vogel zu fangen, Leib und Leben, so viel, Tag und Nacht bei Regen und Wind draußen hinterm Herd, und doch geläng' es dir nicht; brächte dir aber ein Zufall den Vogel in den Bauer, verschmähtest du ihn doch nicht zu haben, darum weil du ihn nicht selbst fingest?

Golo. Schweig, o schweig doch.

Mathilde. Oder wolltest jetzt hinknien, demütig wie ein gebundener Landsknecht, vor Genovevas Fuß, zum Spott und Gelächter des Gesindels, das in Küch' und Ställen schwätzt und am Brunnen einander erzählt? Daß man dich wie ein Gassenhauerchen auf allen Bänken sänge, und mein Bruder Philister mit seinen Lumpengesellen über dich Urteil spräche? Ebenso leicht wär's ja, noch viel leichter, mit Gewalt sich das zu eigen machen, was man mit der besten Güte doch nicht erwerben konnte.

Golo. Weh mir! Oh! Ja, ich will's — will's! Soll geschehn!

Mathilde. Liebesgewalt verzeiht sich gar bald, kein Mädchen hat noch je das Todesurteil über ihren Räuber ausgesprochen. Eine süße Macht, die bestochene Natur, drückt die Augen zu; die Erinnerung wird wonnicht nachher, als wenn Genoveva im Lachen Korallen schlägt wie perlender Champagner.

Golo. Oh! Und sollt' ich auch im bittersten Tod ihren Genuß . . . und sollt ich auch . . . alles — alles!

Mathilde. Soll werden, folge nur.

Golo. Was du willst, alles! Ja, stünde auch jetzt gleich hier der Ritterrat um mich herum, klagte mich auch alle Welt jetzt an, leugnete auch Dragones . . .

Mathilde. Vor dem sei nicht bange; du weißt nicht, warum ich erst Wallrad in den Turm geschickt zu ihm hin.

Golo. Alles! Nur sie! Nur sie! Umringten mich jetzt auch gleich tausend Qualen, stünd' auch die Hölle vor mir auf, hab' ich sie nur genossen, nur einmal, mir ist's übrige gleichviel. Alles würgen und zerreißen, was mir dagegen im Wege steht!

Mathilde. Gleich jetzt zu ihr hin!

Golo. Wohin? In den Kerker? Im Kerker? Nein, 's gefällt mir nicht. Dort im Kerker . . .

Mathilde zuckt die Achsel. Dann auch ihre nahe Niederkunft.

Golo. Niederkunft? Hölle! War sie denn schwanger?

Mathilde. Wo hast du denn deine Augen?

Golo. Schwanger!

Mathilde. Knirschest, frissest dir die Nägel, erstaunst, daß deine Göttin auch gebären soll wie andere Weiber. — Sieh, da, wett' ich, kommt eben eine Gevatterpost! Narre!

Margrethe die Gärtnerin.

Margrethe. Guten Morgen, gnäd'ge Herrschaft. Ja, wie man im Sprichwort zu sagen pflegt, gut Ding will Weil', und Heiraten macht Kinder, ha ha ha, — verzeih' mir's die Dame, daß sie so früh beunruhige; doch Not bricht Eisen, 'ne Hand muß mal ausm Sack hervor. Doch Scherz beiseite, Gräfin Genoveva ist heut Nacht im Turm . . . nun, ratet mal.

Mathilde. Riechen Eure Neuigkeit schon in die Ferne. Die Gräfin, wollt Ihr sagen, ist niederkommen.

Margrethe. Getroffen, ha! ha! Golo schnell ab. Dazu mit einem schönen, großen, gesunden, starken, dicken Knaben, der seinem Vater ganz und gar perfekt ähnlich sieht bis ins Näschen.

Mathilde. Wo habt Ihr die Niederkunft erfahren? Vor sich. Verdammt! Überall gesorgt und dennoch nicht genug! Hum! hum!

Margrethe. Die Wächter oben hörten sie klagen und riefen mir in der Frühe; ich sprach hernach mit ihr selbst durchs Gitter,

sie bat um ein Tröpfchen Brühe; das wollten mich die Wächter nicht reichen lassen. Wollte doch die Dame gar schön gebeten haben, daß ich in den Turm hinein dürfte, der armen Gräfin beizustehen. Das arme Kind muß auch getauft werden, das Närrchen muß doch 'nen Namen haben.

Mathilde. Wollen sehen, was wir können. Mein Bruder bescheidet eine Ritterversammlung hierher auf Pfalzel, da wird's entschieden; Ihr müßt Euch dahin wenden.

Margrethe. O jemini, hohe Dame, bis dahin kann ja die Gräfin im Turm dreihundertmal verschmachten. Die Wächter lassen nichts zu ihr durch als trocken Brot und hell dünn Wasser; wie soll's die Frau damit aushalten, sich und ihr Würmchen zu erlaben?

Mathilde. Es soll zugesehen werden, daß es ihr an nichts fehlt. Kommt nachher wieder, sollt Aufwärterin bei der Gräfin werden, wenn Ihr Euch zu schicken wißt.

Margrethe. Ei, warum nicht? Thu' alles, was man will. Ab.

Mathilde. Unzuverlässige Plätsche, traue dir wie einem Skorpion in meiner Hand. So weit endlich! Ich muß arbeiten, während Golo schläft. Vor ihm bin ich jetzt sicher, er ist einmal so weit mit durch. Er fühlt wohl richtig; eh' ihm aber seine Scham erlaubt, jemand in Not zu verlassen, lieber hülf er das größte Unrecht durchstreiten. Schlimm wird's Genoveven ergehn jetzt, ihre Halsstarrigkeit . . . meinetwegen! Besser sie in die Grube als wir. Die Sache ist jetzt einmal zu allgemein publik, als daß sich's auf anderm Wege entrieren ließe. Anne ist fort von hier nach Disibodenberg, und meine Christine heimlich mit durch, Leute ausfindig zu machen, die mit Schreiben von Julie ins Lager zu Siegfried gingen. Wollen sehen, wie's abläuft, hab' ihr schon ein paar nachgeschickt, sie aufzufangen. Steffen soll heut' noch fort ins Lager zu Siegfried. Verhör, Zeugschaft, alles aufs klarste in schönster Ordnung hingeschickt. Ich muß jetzt schon solche Maßregeln nehmen, die, im Fall es aufs äußerste kommt, unsere kühnste Handlung rechtfertigen. — Steffen! Bist du da?

Steffen.

Steffen. Gestiefelt und fix. Die Kommission, und aufs Pferd frisch mit dem Sporn wie der Wind.

Mathilde. Schnell sein ist gut, Aufmerksamkeit besser und Verstand am besten. Es giebt gut Botenbrot, Steffen, wenn du Antwort bringst, wie man sie gern hört und braucht. Verstehst?

Steffen. So halb und halb.

Mathilde. Braver Diener, der einen versteht. Herein. Ab.

Zehnte Scene.

Außenseite des Turms.

Adam. Brandfuchs.

Brandfuchs. Es saust und braust, ist Sturm, Meister.

Adam. Es kommt gut so.

Brandfuchs. Wie der Wind dort oben die Fahnen jagt und rundum in den Turmlöchern heult; es wettert Kalk und Ziegel herunter von den Dächern.

Adam. Soll denn die Sonne auch scheinen jetzt? Möchte auch nicht scheinen, wenn ich Sonne wäre, herunter auf diesen jämmerlichen Erdball. Gieb den Weinkrug her, will ihn fest anknüpfen; steigst am Gitter auf und lässest ihn wieder hinunter — o Gott!

Brandfuchs. Bin als gleich droben, Meister; wollte, daß ich den ganzen Tag hinunterzulassen hätte zu ihr, der lieben Frau. Gelt, Meister, Ihr fürchtet, sie geben der Gräfin was im Brot, drum bringt Ihr so heimlich als. Wollen's nun mit Gewalt der armen Frau so übel machen, hab' schon vielerlei davon reden gehört; glaubt Ihr, Meister, daß es übler mit ihr geht?

Adam. Wenn's Gott zuläßt. Ach, jetzt fällt mir wieder der Mut, jetzt möcht' ich weinen wie ein Kind, und auf und fort und fort ins Lager hin zu Siegfried.

Brandfuchs. Da lauf' ich mit.

Adam. Aber ich soll's doch nicht, soll hier bleiben; mich hält's wie eine unsichtbare Hand, daß ich bleiben soll.

Brandfuchs. Bindet das abgekochte Huhn auch gleich dran, es geht in einem hin, Meister, wir bringen's gut am Gitter durch.

Adam. Hast recht. Her, gieb Achtung, daß uns nur niemand gewahr wird; mir ist's weniger um mein selbst, als daß wir hernach der armen Frau nichts mehr zustecken können; danach ist's aus.

Brandfuchs. Euer Weib steht droben auf der Wache, ich lasse rechts und links beständig meine Augen gehen. Die Gräfin Mathilde, so stolz und edel, und so grausam feindlicher Mut in ihr; ach, schade! Wer soll das denken — schade — gewiß schade.

Adam. Schlangen sind auch schön und doch falsch! Steig' auf! Brandfuchs ans Gitter hinauf; Adam langt; er läßt hinein. Ist's drin?

Brandfuchs. Ja, Meister; hat's was weiteres?

Adam. Steig' ab.

Brandfuchs. Soll ich's hinunterrufen, wer's schickt?

Adam. Nicht nötig, sie weiß es.

Brandfuchs herab. Geheul auf dem Turm oben, Lärm. Sind verraten! o weh!

Adam. Still einmal!

Brandfuchs. Droben im Turmgewölb'! Hört's nicht deutlich im Wind?

Adam. Wo Dragones sitzt.

Brandfuchs. Seine Stimme. Gott sei bei uns, wie fürchterlich im Wind! Was fangen sie droben mit ihm an?

Adam. Steh hieher — still —

Brandfuchs. Wind schlägt, klirrt; Kettengerassel, Menschenschrei, Sturmheul! Herr Jesu, entsetzlich! Was ist's? ist's?

Adam. Was soll's? Mir graust's in allen Gebeinen.

Brandfuchs. Ihr Höllhunde droben! Mörder! Was fangt ihr an?

Dragones oben am Loch. Gift! Gift! Wallrad! Mathilde!

Brandfuchs. O Meister, Meister, habt Ihr's gehört? Gift. Wie ist zu helfen? Zu retten? Gift! Gift!

Dragones. Wehe! Unschuldig! Niemand hört's! Unschuldig! Gott! Unschuldig!

Brandfuchs. Will's hinaufrufen, daß wir's gehört haben, Meister, daß wir's wissen, damit er ruhig stirbt.

Adam. Was willt du, Menschenohr und Menschenmund? Es geht die Stimme hoch über uns weg in den Himmel! Die Stimme des Bluts; der sie hört, bedarf keines Zeugens. O Pfalzel, Pfalzel! Was für ein Teufel hält über dir die Flügel gespannt, daß auf einmal der liebe Friede geflohen und wir Menschen weinen?

Brandfuchs. Kommt, Meister, der Lärm zieht schon Leute herbei. Dort, Eure Frau winkt; fort! Zieht ihn ab.

Elfte Scene.

Inwendig Turmgewölbe.

Dragones wälzt sich in Ketten auf der Erde. **Wallrad** als Eremit.

Wallrad. Ich bracht' ihm die Speise, war trunken: sie hat mich geschickt. O verfluchte Mathilde! Was für ein neu Ungeheuer du wieder aus mir gemacht!

Mathilde mit Wache.

Wallrad. Schaue, Scheußliche, dein Werk!

Mathilde. Ha, Dragones! War dies dein letzter Ausweg? Wußtest du nirgend durch? Wache, seht, der Mann da hat sich aus Verzweiflung selbst hingerichtet, bewußt seiner Schuld, der Strafe bang. Zeigt es sogleich Golo an und macht es überall publik. Wache ab.

Wallrad. Warum gabst du mir die Speise? Hast mich wieder zu solchem Bubenstück verleitet! Er hatte sein Herz mir vertraut, ich war ihm Dank schuldig. Meine That liege schwer auf deiner Seele!

Mathilde. Schau, Wallrad, Exempel lehren und warnen; schweig also. Der Flegel hätte auch an seiner Wunde sterben können, so wär's nicht nötig gewesen; was rechnest du, wie lange er noch hätte leben mögen? Morgen und morgen und morgen? Mir blieb kein ander Mittel, mich selbst aus der Schlinge zu ziehen, als dies.

Wallrad. O du Abscheuliche! Ich will mich sogleich vor die Richter stellen, mich selbst angeben und auch dich!

Mathilde faßt ihn. Kerlchen, bist bei dir? Schau um, was du thust. Ein Weg nur bleibt dir offen, der ist an meiner Seite. Ich häng' an der Grube, stoß' an, fall' und schwenke dich mit mir hinunter in den Abgrund.

Vierter Aufzug.

Erste Szene.

Französisches Lager. Vor Siegfrieds Zelt.

Steffen.

Glücklich endlich hier im Lager angelangt und, was noch glücklicher, auch sogleich Siegfrieds Zelt gefunden. Ich muß doch zuvor noch mal meine Instruktion übersinnen, die schöne Summe habhaft zu werden, die mir am Ende meiner glücklich ausgerichteten Kommission sein soll. Ah ja! Erstlich ist meine Botschaft für Siegfried nicht sehr erbaulich, ihm ein Diplom einzuhändigen, das ihn, mit allem Respekt, so in den großen Hahnreiorden rektifiziert. Das Präsent, das da zu erschnappen, gönn' ich jedem andern gern; also weg damit. — Gesetzt, ich wollte auch das heroische Abenteuer bestehen, mich zur unterdrückten Unschuld seines Weibes schlagen — wäre sie nicht unschuldig, nicht nötig hätte man dergleichen Sprünge zu machen, das merk' ich schon —, was käme aber Guts für mich dabei heraus? Mühe, Schweiß, Verdruß, am Ende etwa gar noch, daß bei so schöner Gelegenheit von Untersuchen meine alten Stückchen genauer aufgerüttelt und fein kostbar am Tag revidiert würden; dann wären nachher vielleicht Staupbesen und glühend Eisen auf'n Rücken die herrlichen Regalien, deren ich mich zu erfreuen hätte. Nichts, Steffen! Weislich bei andrer Partei blieben, das schützt besser. — Laß sehen, was ich jetzt in acht zu nehmen habe. Giebt der Graf gleich schriftliche Antwort zurück, gut; giebt er keine, was dann, Steffen? Spann' an jetzt. — Hm. — Ja, recht so! Wenn der Graf bei Lesung des Schreibens in Verwirrung ausschlägt und schreit: „Sterb' die Metze!" oder: „Den Tod verdient! Sie soll nicht mehr leben! das Tageslicht nicht mehr schauen!" — wie denn

dergleichen erbauliche Ausdrücke mehr lauten, die einem bei der Gelegenheit so leicht übers Maul herwachsen — dann herbei, Steffen, hinzu, fingre ihm hurtig das fertige Todesurteil in die Hand, das Blei dazu und, dictum factum, eingeschoben und warm zurückgetragen; dann ist der dicke, schwere Beutel gewonnen. — Da kommt eben einer aus dem Zelt heraus; muß sehen, ob ich ihn kenne. — Guter Freund, das ist ja Graf Siegfrieds von Pfalzel Zelt?

Christoph.

Christoph. Ei, grüß' dich Gott, Steffen! Wo reit't dich's böse Wetter her?

Steffen. Christoph! Tausend Schwerenot, kenne dich jetzt erst! Wie schlägt's zu im Mohrenkrieg? Brav Beute gemacht, Halunke?

Christoph. Ziemlich. Herein ins Marketenderzelt dort, müssen vor eins zusammen saufen, eh' wir weiter reden.

Steffen. Hol's der Teufel! Wenn man bei solch einer Bettel dient wie ich, da liegt man daheim immer wie 'ne Sau am Troge.

Christoph. Habt dafür auch Gedeihen an Speck und Schlaf. Allons!

Steffen. Hab' dir eine Bestellung an den Grafen zu machen. Ist er daheim im Zelt?

Christoph. Wider seinen Willen. Ist mit 'nem giftigen Pfeil im Schenkel verwundet, kann dir kaum schnappen; läuft dir nicht weg, wenn du schon ein halb Stündchen später kommst. Allons, eins Branntwein gesoffen; dann fragt sich's nachher besser, wie's derzeit in Pfalzel ergangen.

Steffen. Kann dir Hund nichts abschlagen. Komm! Ab.

Siegfried hinkt am Speer vor das Zelt. **Karl** führt ihn; sie sitzen auf der Bank vor dem Zelte nieder.

Karl. Im Schatten hier außen ist es angenehm; es thut gut, wenn Ihr manchmal frische Luft schöpft. Munter, aufgeweckt, lieber Vetter!

Siegfried. Karl, mich kann nichts recht aufmuntern, es steckt in mir. Habe lange schon keine Botschaft von daheim her, wenn nur da nichts derzeit passiert.

Karl. Ach nein! Sie schreiben eben nicht, weil sie unsere baldige Rückkunft jetzt hoffen. Das Stillliegen an Eurer Wunde

5. Beutel, das Wort fehlt in der Handschrift. Hettner vermutete statt dessen: „Lohn".

macht Euch verdrießlich, das ist's allein; sobald sich nun Eure Umstände bessern, reisen wir. Der Friede ist nun sicher geschlossen, hab's heut' Morgen in des Königs Zelt erfahren. Die Mohren gehen alles ein, was ihnen Frankreich oder die ganze Christenheit überhaupt jetzt vorschreibt; die letzte Bataille hat alles zu unserm Vorteil entschieden. Gott die Ehre, der uns so herrlichen Sieg verliehen!

Siegfried. Wahr ist's, ihr habt euch zusammen alle wacker gehalten, ihr Brüder. Karl, habe viel Freude an dir erlebt.

Karl. Spaß! Meine Tapferkeit war ein Auflesen hinter Euch her, wie das Erntemädchen hinter des Meiers Sense; Ihr wart immer voran.

Siegfried. Nein, daß du den Riesen im Zweikampf erlegt und all' seine Rüstung erbeutet, samt dem Elefant, der sein Waffenträger war — der König hat's hoch aufgenommen, und die ganze deutsche Ritterschaft ehrt dich drum.

Karl. Hätte doch jedem andern Gott auch das Glück verleihen können. Was geschehen ist, ist geschehen. Wie wär's, wenn wir so in Pfalzel eingezogen: was sie da sollten für Augen gemacht haben, absonderlich Adolf, wenn er den Elefanten gesehen.

Siegfried. Der König, hör' ich, behält deine Beute; du aber führst von nun an in deinem Wappen einen Elefanten, der Riesenwaffen trägt.

Karl. Ja — ist mir auch lieber so als in natura; totschlagen möcht' ich die arme Bestie nicht gern, und sie ernähren . . . er fräß' mir ja mein bißchen Einkommen auf, das knapp genug ist.

Siegfried. Es soll dir schon gedeihen. — Meine Wunde brennt; fürcht' als, daß ich vor Winter nicht heim nach Hause komme.

Karl. Ihr habt ja die beste Versicherung von Heinrich. Was thut's denn auch, ein paar Monate früher oder später? Meine Brüder und ich verlassen Euch nicht, solange es währt. Kommen wir, so kommen wir hernach auch mit desto mehr Freude. Denkt daran.

Siegfried. Karl, ich wollte dich um was gebeten haben.

Karl. Was in der Welt nur ist, das Euch Gefallen macht und ich thun kann.

Siegfried. Reit' ohne Umstände und ohne jemand was zu sagen jetzt gleich voran Pfalzel zu; sieh, wie's zu Hause steht und was meine Genoveva macht; hab' auf dich mein Vertrauen. Schick' mir nachher Antwort entgegen, oder komme selbst wieder bis Straß-

burg zurück, wohin ich mich langsam bringen und völlig auskurieren lassen werde.

Karl. Herzlich gern. Vetter, ich lieb' Euch aus voller Seele, Ihr müßt's wissen, bliebe gern um Euch hier, es sollte mich gewiß kein Warten verdrießen, wär's auch noch so lange; aber gestehen muß ich doch, Ihr habt mir's recht aus dem Herzen geholt, da Ihr mir diesen Auftrag macht. Ich geh' mit aller Lust meinem lieben Pfalzel zu, in einem Viertelstündchen bin ich schon dorthin unterwegs.

Siegfried. Wähle dir zwei Knechte zum Geleite, welche du willst.

Karl. Wollt Ihr mir etwa Briefe an Eure Gemahlin mitgeben?

Siegfried. Diesmal nicht. Reite nur so; grüß alle mündlich, vornehmlich meine Genoveva und Golon; deine umständliche Erzählung von diesem Feldzug wird sie schon doppelt schadlos halten. Verbirg Genoveven meine Wunde, oder wenn du ja davon erzählst, so setz' auch gleich dazu, daß ich aus aller Gefahr sei. Grüß' Adolf vielmal.

Karl. Alles, lieber Vetter, und aufs genaueste. Jetzt geht mir das Herz auf wie 'ner Blum' im Morgentau; sehe jetzt so frohe glückliche Aussichten in die Zukunft. Wie wollen wir dann noch vergnügt zusammen leben, wenn wir mal alle daheim ankommen Gott hat mir Eure Liebe zugewandt, ich ehre Euch wie meinen andern Vater; Ihr habt's jetzt vor Augen gehabt, mein Ritterwesen, wie ich bin. — Adolfs liebes süßes Julchen ist jetzt mein.

Siegfried. So du sie erheiratest, übertrag' ich dir Adolfs Stelle nach seinem Tode; Schloßhauptmann, samt allen Belehnungen.

Karl. Lohn's Gott, kann dafür nicht gleich danken. Adjes, grüßt mir Ulrich und Bernhard.

Siegfried. Soll geschehen. Reise glücklich und laß mich bald wieder von dir hören. *Sie küssen sich. Karl ab.* Einbildung nennen sie meine Schwermut; mag's, mir wird's doch leichter ums Herz, da ich nun den Jungen auf dem Wege hinwärts weiß.

Steffen. Christoph.

Siegfried. Wer kommt mit meinem Knecht? Mir ahnt's, Botschaft von Pfalzel. *Steffen torkelt einen Kratzfuß.* Bringst gut's neues für mich?

Steffen. Paket an Eure Gnaden, mit Verlaub.

Siegfried. Von Pfalzel?

Steffen. Wenn's Euer Gnaden Respekt nicht entgegen.

Siegfried. Herein mit. — Deinen Arm, Christoph! *Hinkt hinein.* — Wie steht's in Pfalzel? Was macht meine Genoveva?

Steffen *hinterdrein.* Steck' nur die Nas' in Brief, wirst's schon schmecken. Will für mein Teil mich nah' zur Thür halten, im Fall es zu arg kommt; ist das sicherste. *Alle ab.*

Zweite Scene.

Bernhards Zelt inwendig.

Bernhard sitzt. **Heinrich** zieht das Schermesser ab.

Heinrich. Ich für mein Teil bin nicht ganz für, nicht ganz wider das Aderlassen; beides hat sein Gutes und Schlimmes, ob man gleich alles nicht so authentisch von Galens und Hippokrates' Bärten herunter demonstrieren kann.

Bernhard. Schert mich nicht weiter als einen Daumen breit aus dem Gesichte, damit der Nebenbackenbart mit dem Schnauzbart bleibt.

Heinrich *winkt.* Gut. — Daß es zu gewissen Zeiten nützlich, ja höchst notwendig, etwas von der Blutmasse zu verringern und abzulassen, läßt sich ganz leicht aus der natürlichen Geschichte erweisen. Wir müssen die Tiere zum Exempel nehmen, die gleichsam mit eigenem theologisch-politisch-moralisch-medizinisch-, ja, wollt' ich fast sagen, poetischen Instinkt geboren sind. *Fängt an einzuseifen.* Manche Tiere loben Gott sichtbar früh und spät, wie der Kranich; andere sind gesellschaftlich und gastfrei; andere moralisch, wie der Storch, der Vater und Mutter ehrt; andere Mediziner, der Hippopotamus oder Nilpferd hat die Eigenschaft, daß, wann er zu blutreich ist, sodaß ihm die Adern zu stark strotzen, er im Sumpf an einem Rohrsplitter sich dieselben öffnet und sich so wieder zurechthilft. *Seift 'n ein.*

Bernhard. Wann ist mein Bruder Karl fort?

Heinrich. Etwa vor einer kleinen halben Stunde.

Bernhard. Jagte gestern auch einen Knecht nach Dahlheim. Mein Weib lag in den Wochen, hat mich abermal mit einem gesunden starken Jungen erfreut.

Heinrich. Bei Euch regnet's Glück. Ihr habt ihr vermutlich doch was von Euern vielen erbeuteten Schätzen übersandt?

Bernhard. Komm ich, kommt alles; dann hat sie's an einem Stück; schickte ihr doch so der Perlen etliche zwanzig, die ich so von totgemachten Mohrenohren zog.

Heinrich will eben anfangen zu barbieren, **Ulrich** hastig herein.

Ulrich. Hm, üble Botschaft, Bruder! Siegfried liegt im Zelt in Höllenschmerzen.

Bernhard fährt auf. Warum? Was?

Heinrich. Ist was Übles ihm in die Wunde geschlagen?

Ulrich. Nachricht von Pfalzel. Lies die verwünschte Nachricht! Genoveva soll eine Ehebrecherin sein.

Bernhard. Häng' sie über Flammen, wenn so was wahr ist. Her! Liest.

Heinrich. Wie? Was ist das? Ei, das ist ja was ganz Enormes! Wie? Ehebruch, Genoveva, mit wem? Seit wann ist diese fatale Nachricht hier eingelaufen? Ich war diesen Morgen erst beim Grafen droben, sah nach seiner Wunde, da wußte er nichts.

Ulrich. Den Augenblick. Möchte weinen wie ein Kind über Siegfried. Das ganze Land ist voll davon.

Heinrich zuckt die Achseln. Hm!

Ulrich. Wie so was nur möglich ist.

Heinrich. Möglichkeit ist da; was das anlangt, die Gräfin ist ja eine junge schöne Dame. Aber wie's möglich ward — das ist der Henker — ob etwa — oder — doch nein ...

Ulrich. Die Zierde aller Frauen, das Muster weiblicher Zucht, die bescheidenste Unschuld selbst.

Heinrich. Ganz gewiß. Da komme mir einer und sage was dawider. Es scheint mir deswegen auch noch was verdächtig, ob es sich so verhält. Wie? Genoveva, der Tugendspiegel, sollte sich so vergessen? Die Zierde — ah, das mache man einem andern weis, eher müßte wohl Schnee schwarz, Feuer kühl und der hellleuchtende Tag über uns gleich zur Nacht werden, ehe ... Ja, der einzige Fall, wie's möglich sein könnte, wenn anders die Sache unbezweifelt wahr ist, wäre, wenn etwa die Gräfin, so ohne davon zu wissen wie oder wann, so von ungefähr selbst, oder auch vielleicht aus Wahrlosigkeit ihrer Bedienten, oder weil sie nun gar nicht daran dachte, ihre Kammerthür aufgelassen und einer dann von ungefähr, oder auch vielleicht vorsätzlicherweise hineingeschlichen ... Das kann sehr wohl sein; wir wissen ja, wie's in dergleichen Fällen

geht, in dürr Stroh fallen wenig Funken vergebens. Zuckt mit den Achseln. Geduld!

Ulrich. Schlechte Salbe auf Siegfrieds Wunde.

Bernhard. Schön Zeug! Teufel, wir streiten hier um Blut und Leben, und daheim unsere Weiber . . . Schmeißt den Brief hin. Wo ist der Bote?

Ulrich. Gleich wieder fort zurück. Bruder, ich dachte schon hin und her drüber, wenn Siegfried ihm nur nicht gleich ein übereilt Schreiben mitgeben. Er ist ein guter Mann, aber auf dem Punkt verflucht hitzig.

Bernhard. Recht hat er, wenn er ihr gleich den Kopf vor die Füße legen läßt. Ich wollte eine Metze selbst mit dem Eisen durchrennen, die mir solchen Schimpf angethan. — Mit einem Küchenmeister, dem Dragones, alle Schwerenot!

Heinrich. He! he! St! Balbieren. — Ist fort — hi! hi! hi!

Ulrich. Der rennt im Eifer. Muß nach, ihn noch ein wenig zurückhalten, seine Hitze könnte den ohnehin schwachen Grafen aufs neue alterieren. Ab. Kommt nach!

Heinrich. Sogleich. Packt alles zusammen. Läuft mit eingeseiftem Bart davon, soll ihn vielleicht auch im Sprung balbieren, wie jener den Hasen. Blitzding mit der Gräfin! Muß doch gleich noch dem Grafen was Niederschlagendes geben, könnte einen schädlichen Effekt auf seine Wunde machen. — Es wär' mir doch sehr, sehr lieb, zu wissen, wie's mit der Gräfin zusammenhängt recht eigentlich — ob, oder . . . Natürlich, sie wird vielleicht auch die Zeit ein wenig lang gefunden haben während ihres Gemahls Abwesenheit. Gleich den Kopf abhauen deswegen, hum . . . Da liegt ja der Brief. Ei Blitz! Da muß ich geschwind sehn. Keine gar zu lobenswerte Hand hat dich eben geschrieben, wer's auch ist — was . . . Schaut überall um. Nächst mich herrlich wieder vergaloppiert! Gut, daß ich so allein bin. Meiner Patronin Mathildens Handschrift und Siegel! Der Teufel auch, wie man sich leicht vergaloppieren könnte! — Hm hm, wie? was? Das Zeugenverhör klar . . . aller Aussagen . . . Dragones' eignes Geständnis . . . Schlenkert mit der Hand. O weh! Mathildens Glauben an die Sache gar — das ist zu viel! Da muß man wohl die Finger weglassen, sonst brennt man sich. Dauert mich; wer kann helfen? — Hm, hm, hm! Zuckt die Achseln und ab.

Dritte Szene.

Dunkler Wald. Nacht.

Karl allein im Finstern.

Karl. Hopp! Hopp!

Inwendig im Wald. Hopp!

Karl. Hast noch nichts, Feuer oder Licht, erblickt?

Im Wald. Kann nirgend durch, ist lätschig und dunkel.

Karl. Steige auf 'n Baum nauf, sieh, ob du irgend was, nah oder fern, erblickst. Schrecklich dichte Finsternis! Sind weit ab irr' geritten; sollten als gen Mitternacht und zogen tief gen Morgen. — Was raschelt im Genist? Da! Sa sa! Muß immer gefaßt auf Bär und Wolf — hui! — Es stöhnt um mich herum, stöhnt wie ein Mensch . . . Arm, Hand, Gesicht, warm . . . am Baum hangend. — Wer bist? Ha! Lebst? Kannst noch reden?

Christine am Baum gebunden.

Christine. O, wenn du ein Christ bist und kein Mörder, betest du Gott an, erbarme dich mein, hilf zum Leben, schneid los.

Karl. Wie kann ich? Sag', 's ist dunkel, wie bist gebunden am Baum?

Christine. An Händ' und Haaren. Hier!

Karl schneidet los. Fall' nicht.

Christine. Hilf mir Schwachen.

Karl. Stütz' her, so, so, auf meine Schulter. Deine Sprache ist pfälzisch; bist eine Pfälzerin?

Christine. Bin von Kreuznach an der Nah bürtig.

Karl. Deine Stimme dünkt mir bekannt.

Christine. O Gott, Ihr seid der junge Graf Karl! Seid Ihr's nicht.

Karl. Bin's; wo kennst mich? Wer bist du?

Christine. Mathildens Dienerin.

Karl. Und wie kommst du hierher?

Christine. Mörder überfielen mich, als ich von Disibodenberg nach meiner Heimat wollte; schleppten mich weit durch den Sonnwald her; ließen mich endlich nach aller Beraubung und Gewalt

7. lätschig, kotig.

so am Baum gebunden, damit ich vor Hunger sterben oder von wilden Tieren gefressen werden sollte.

Karl. Arme, du dauerst mich; sitz' derweile auf einen Strunk nieder; ich habe mein Knechte herumgeschickt, ob sie irgendwo Auskunft aus diesem wilden Walde fänden. Du sollst wohl kürzlich in Pfalzel gewesen sein; Mathilde hält sich dort auf.

Christine. Ja wohl. Aber, ach Gott, wie sieht's jetzt dort aus!

Karl. Warum seufzest du so, da du von Pfalzel sprichst?

Christine. Junger Ritter, habt Ihr denn noch nichts von dem vernommen, was jetzt so landkundig ist? was derzeit von Siegfrieds Abreise mit dessen frommer tugendsamen Gemahlin sich zugetragen?

Karl. Nichts. Was ist's?

Christine. Die arme Dame sitzt trübselig im Kerker gefangen. Wer weiß, ob sie jetzt noch lebt.

Karl. Genoveva gefangen? Warum?

Christine. Sie wird von Golo als eine Ehebrecherin verlästert, von Golo und Mathilde; die suchen beide jetzt mit Gewalt ihren Untergang.

Im Wald. Feuer! Feuer! Hierher, Ritter Karl! Gut Feuer und trocknes bequemes Mooslager zum Ausruhn; Hirten oder Jäger haben's wohl zubereitet.

Karl. Führ' die Pferde hin.

Im Wald. Sind schon da.

Karl. Stütz' dich auf meinen Arm, das Herz schlägt mir gewaltig im Busen vonwegen was du mir erzählt; laß mich's drin beim Feuer doch gleich aushören.

Christine. Wird Euch gewiß Thränen haufenweis über Eure Wangen jagen. Ab.

Vierte Scene.

Pfalzel.

Adolf. Julie.

Adolf. Laßt alle urteilen, was sie wollen, beschuldigen, Zeugen bestechen, verdammen, hängen, brennen; Wahrheit bleibt Wahrheit und Unschuld Unschuld; es soll der Hölle selbst nicht möglich sein, beide auf immer zu verschwärzen. Ich muß jetzt nur zu all den Grimassen lachen, die mir die droben zuschneiden; der Tag ist da,

der Ritterrat hier fast beieinander, von allen Seiten reiten sie auf Pfalzel an. Nur unverzagt, Tochter, es soll dir bald anders gehen!

Julie. Woll's Gott, daß es so gut ausfiele, als Ihr's hofft. Vater, mir ist aber angst — sehr, sehr — Steffen war so lange ausgeritten; der kam gestern spät in die Nacht zurück, brachte Neuigkeit, drüber die droben frohlockten. Mir hat's ein treuer Bedienter gesteckt, als sei er im Lager gewesen, habe Genoveva vor Siegfried verklagt, der ihm auch gleich 'n streng Urteil gegen die arme Gräfin ausgefertigt.

Adolf. Ha! ha! ha! Glaubst du so was? Lügen, pur' Lügen; boshafte, von meiner Schwester ausgeheckte Lügen. Siegfried ein Urteil gegen seine fromme tugendreiche Gemahlin! Und wär's auch, so ist's falsch, ungültig. Der Ritterrat hier soll's bald klar thun; wirst sehen, ob nicht alles nach unserm Wunsch ausschlägt.

Julie. Gott geb's.

Adolf. Und wär's nicht, wie's nun aber gewiß nicht anders kommen kann; — aber gesetzt, wär' auch der Ritter Ausspruch uns entgegen: das Herz hab' ich dir drum noch nicht verloren; so alt ich bin, foder stehenden Fußes gleich Golo in die Schranken vor, Genovevens Ehre gesetzmäßig gegen sein Leben zu behaupten; Gott wird mir helfen.

Julie. Daß es doch nie so weit komme.

Adolf. Thu's, so wahr ich lebe. Tochter, habe dir doch eine gute Nase, habe dir Dinge gerochen gleich vom Anfang, und nun weiß ich's gewiß. O du Nichtswürdiger! Nichtswürdiger! Dir lüstet nach solch einem Bissen; deines Freundes, deines Herrn Eheweib. — Ha, da traben schon wieder ein paar die Brücke herüber! Wie's denen droben dabei zu Mute werden muß! Ich muß 'nauf in Saal, Kind; schau', daß jeder empfangen und bedient wird, habe noch was Notwendiges zu thun, laß Wein auftragen, sei achtsam.

Julie. Adam ist droben zur Hand, er versieht das all mit Brandfuchs.

Adolf. Auch wahr. Adjes. Siehst, wenn die gute Gräfin wollte, noch heut' könnte sie dir frei sein; wenn sie nur mit Golo ... Da liegt's. Verstehst?

Julie. Nein, Vater.

Adolf. Desto besser. Pfui! Garstig wie ein faul Ei. Kind, denk' nicht weiter dran. — Da kommen schon wieder ein paar andere angestochen, müssen jetzt gewiß all' droben beisammen sein.

Hinauf, Kind, in dein Kämmerlein, hinter dir zugeriegelt, niedergekniet zu Gott, daß jetzt alles gut geht — bet', bete!

Julie. Eine schwere Stunde. Gott reinige aller Herzen zum Gericht der Unschuld. Ab.

Adolf. Da will ich nun reden vor dieser Ritterschaft! Es wird mir entsetzlich heiß; will das Maul weit aufreißen, das die mir so lang' schon verpicht; alles auf einmal raus, was ich seitdem niedergeschluckt.

Karls Reitknecht.

Adolf. Wen suchst?

Reitknecht. Euch selbst, Herr Hauptmann.

Adolf vor sich. Schöner Hauptmann, habe nichts mehr zu befehlen.

Reitknecht. Ritter Karl läßt Euch tausendmal grüßen und durch mich voranbedeuten, daß er in ein paar Stunden ganz gewiß hier in Pfalzel eintrifft.

Adolf. Ist's möglich? Karl! — wie? wie? O wo führt dich der liebe Gott so zur rechten Stunde her? Hülfe, Hülfe vom Himmel! Jetzt bin ich auf einmal kuriert. — Kommen die andern auch etwa bald? Weß Weges kommt er her?

Reitknecht. Er ist für sich allein samt uns zwei Knechten, die er sich zum Geleit gewählt. Graf Siegfried schickt ihn voran hierher, seine baldige Rückkunft zu benachrichtigen. Ritter Karl reitet über Schönthal rüber und schickte mich gerades Wegs voran.

Adolf. O Herzensjunge, seh' ich dich vor meinem Ende wieder? Ging' nur nicht gleich der Ritterrat droben an, wo ich notwendig dabei sein muß: gleich aufs Pferd und schnell ihm entgegen. Wieder mal ein Labsal! Herein, Freund, eßt und trinkt eins.

Reitknecht. Das schlag' ich nicht aus, haben lange schon gefastet. Ab.

Adolf. Getrost, Genoveva, deine Hülfe ist jetzt nah! Ab.

Fünfte Scene.

Mathildens Zimmer.

Golo. Mathilde. Steffen.

Mathilde. Droben schon beieinander der Ritterrat?

Steffen. Bitten um Euer Gnaden Gegenwart.

Mathilde. Kommen. Steffen ab. — Nun, Golo?

Golo. Soll ich mit hin?

Mathilde. Kannst du fragen?

Golo. Ich hass' all' Leugnens; schändlicher nichts als eine Memme, die ängstlich ums Leben lügt, krummes und gerades untereinander hinschwätzt. Wenn die droben mich zu tief fragen wollen, foder ich gleich einen um den andern hinaus in die Schranken.

Mathilde. Da haben wir ihn wieder! Bleib meinetwegen lieber hier, ich will's dort allein übernehmen, dich schon auf eine gute Art entschuldigen. Das eine thu' nur: in Turm zu Genoveva hin noch einmal, bitte, beschwöre sie, falle vor ihr auf die Kniee. Wenn sie nur heut' noch mit dir entflöhe . . .

Golo. Nein, zu ihr geh' ich nicht mehr; zu schimpflich, zu schimpflich mich weggewiesen — oh!

Mathilde. Thust du's nicht aus Neigung für sie, thu's aus Liebe zu uns, aus Not. Nimm dies Schmuckkästchen *Holt ein Kästchen aus dem Schrank.* hier alle meine Kleinodien und Genovevens dazu; zeig' ihr, hintergeh' sie mit der falschen Nachricht von Siegfrieds Tode; Steffen soll dir helfen, er hat alles dazu in Bereitschaft; sieh, wie du sie und uns rettest. Es ist ja eine Notlüge. Thu's als, thu's.

Golo. Daß ich ihr so abscheulich bin! so ganz abscheulich! daß sie mich so haßt! oh!

Mathilde. Und hätten wir auch Siegfrieds Unterschrift nicht, sie ist verloren, wenn sie's jetzt länger dir weigert. Jetzt auf diesem Punkt ist kein Säumens mehr, die Zeit ist verflossen.

Golo. Ich will noch einmal zu ihr hin; gewiß, es ist das letztemal. Herz, versteinere dich, unempfindlich wie sie selbst! — oh! — Mir wird's ganz blutig vor den Augen, wie ein angeschossenes Tier, nah dem Tode jetzt — her mit! *Nimmt das Kästchen.* Mach' deine Sachen gut. *Ab.*

Mathilde. Mach' nur die deinen so. Hätt' ich's bis jetzt drauf ankommen lassen, es stünde vielleicht nun übel genug. Die meisten des Ritterrats sind schon im voraus so von mir instruiert, wie ich's will und verlange.

Steffen *hastig.*

Steffen. Neuigkeit, willkommen wie ein Daumen im Auge! Ritter Karl den Augenblick aus dem Lager hier. Was meint ihr?

Mathilde. Was? Hölle und Flammen! Aus dem Lager hier angelangt? Allein oder mehr? — Wenn's so anfängt, geht alles zum . . . *Ab.*

Sechste Scene.

Inwendiges des Turms.

Genoveva auf dem Stroh, ihr Kind in den Armen. Schmerzensohn sollst heißen, Schmerzenreich. Ich habe dich getragen mit viel Schmerzen, geboren mit viel Schmerzen; viel ward mir um dein und deines Vaters willen zuteil. Lieber, süßer Kleiner, du weißt nichts davon. Wi! wi! wi! Schlummre, süß Kindlein, so süß! Wollen sie als Vater dir rauben? Unschuld, dürfen's doch nicht! Wi! wi! wi! Es ist einer, der in Wolken hoch thront und süßer Kindlein Erretter ist. Wi! wi! wi! Lächelst im Schlummer mich an; dein Lächeln weckt mir Thränen, ach!

Schlummer, schlummer immer zu,
Engelein dich decken
Mit Flügelein zur Ruh'!
Wollt' dich auch wecken
Höllenmacht:
Über dir wacht
Des Starken Kraft,
Läßt dich nicht schrecken.
Schlaf wohl!
Hoffnungslicht
Schon durchbricht
Kerkernacht.
Schlaf und schlummre friedevoll,
Schatz, dich niemand stören soll.
Popeio! Wiegt es in den Armen und küßt es.

Golo schließt auf, kommt herein, das Schmuckkästchen im Arm.

Genoveva. Ha, welch ein Teufel kommt wieder, mir meine Seligkeit zu rauben? Dreht sich um.

Golo. Genoveva, hörst du? Ich komme nicht wieder, dir von neuem vorzuwimmern; es ist vorbei, das. Oh! — Das Letzte zu deiner Rettung kündige ich dir jetzt an. Du bist verloren, hin, dein Todesurteil ist gesprochen und unterschrieben; wie und auf was Art, ist die Frage nicht. Jetzt ist's noch Zeit; den Augenblick, jetzt noch! Bald ist's zu spät; dann treffe dein Vorwurf mich nicht. Komm, rette dich, rette mich, rettet uns alle! Wir wollen dein Blut nicht. Ja, bei allem dem Elend, das mein Herz

zerdrückt und martert, bei all deiner Grausamkeit, ich wollte doch lieber tausendmal das meine dahinspritzen; flieh' mit mir! Ich will ehrlich an dir thun, will dich nur entfernen an einen sichern Ort, in ein Kloster, ohne Berührung deiner Ehre, so wahr mir Gott helfe. Diese Schätze alle für dich in Bereitschaft.

Genoveva. Fliehen mit Golo? Nein, nein; Verräter, fern mit deinen Blicken!

Golo. Unerbittliche, hier kniee ich vor dir. Kniet. Beuge, beuge diesen Felsensinn, der uns alle zu Grunde richtet!

Genoveva. Nimmermehr!

Golo. O! Närrin! Was begehrst du noch weiter? Was soll, kann Golo noch thun? Ich war bisher nur ein armer, hungeriger Bettler, der nach übergebliebenen Brosamen schnappte, und du verweigertest sie, und es freute dich, sagen zu dürfen: hungere dich zu Tode! Ewig den Gecken spielen, immer betteln, wo mir belieben darf! Du bist keiner zärtlichen Ehrerbietung wert. O mein Herz! Es wendet sich um und weint in mir; ach! — Doch laß . . . Möcht' ich doch gleich hier versinken in Schmerz zu deinen Füßen! Du könntest dann deinen stolzen Triumph enden, könntest über mir stehen, über der Leiche, und frohlocken, daß du mich erlegt. Ha, Genoveva, wenn das Tugend ist, so weine der Himmel, daß es Tugend giebt, die den Unglücklichen verstößt. In der letzten Stunde wirst du ohne Trost bleiben, werden Golos Leiden schwer vor dir stehen. Ach! Ach! Doch, es sei so. — Höre, dein Gemahl Siegfried ist in der Schlacht geblieben; Bellamir, der stolze Sultan, hat ihn im Zweikampf erlegt; seine Waffen überbrachte man mir heute, mir, der ich nun Erbe aller seiner Güter, Erbe deiner selbst bin. — Ihr draus! Bringt herein! Steffen bringt blutige Waffen, legt sie vor Genoveven nieder und ab. Sieh, Schwert und Helm, die ganze stolze Rüstung, die er sonst trug! Sein dran klebend Blut bezeugt die Wahrheit.

Genoveva. Ach, gieb mir das Schwert, woran sein teures Blut klebt; laß mich's in meine Hände fassen; reich' mir's näh'r, o Gott! Golo giebt ihr das Schwert, sie dreht es um an die Erde, die Spitze an die Brust, hineinzufallen. O Betrüger! Sollst mich nicht fangen! Ich kenne meines Gemahls Waffen; diese sind sie nicht; hineinfallen gleich in dies Schwert will ich, mich durchstechen, wo du nicht gleich diesen Kerker verlässest. Die Wächter sollen's dir nachschreien, wenn du von hinnen gehst: „Golo hat Genoveven ermordet!“

Golo reißt das Kind vom Stroh auf in die Luft; das Kind schreit.

Zerschmettern soll, hier schwing' ich ihn
Am Beine hoch — du siehst ihn zappeln —
Ohn' Mitleid, ohn' Bedauern
Die Brut hier an die Mauern!

Genoveva stößt das Schwert weg, fällt vor Golos Füße.

Was willst? Allmächt'ger Gott, halt' ein!

Golo.

Vergebens all', alle Gewalt!

Genoveva.

Golo, halt!
O, wenn du den Himmel hoffst, halt ein;
Siehst meinen Jammer!

Golo.

Vergebens flehst jetzt meiner Wut,
Färben soll dein unschuldig Blut
Rosinrot diese Kammer.

Genoveva.

O nein! Ach nein! O sieh auf mich!
Erbarme dich! Erbarme dich!

Golo.

Was fällst mir in die Arme?
Was netzest mit Thränen mich?
Liebe bringt dir kein Erbarmen,
Nur Grausamkeit durchdringet deine Felsenbrust.
Weh', der Mann, der Rettung begehrt
Vom Weib, er ist verloren;
Eh' fänd' er sie vor des Drängers Schwert,
Im Pantherrachen und bei wilden Mohren.

Genoveva umfaßt seine Knie.

Laß dich nicht, laß dich nicht,
Verwende nicht dein Angesicht!

Golo.

Da nimm ihn wieder — des ergrimmten Löwen Zähne!
Ich lehre dich Barmherzigkeit.

1. Die folgende Scene hatte Maler Müller schon vorher in breiterer und mehr lyrischer Fassung in seinen Balladen, 1776, S. 29—52 unter der Überschrift „Genoveva im Turme" veröffentlicht und später auch in die Idylle „Ulrich von Coßheim" (Werke I, 198 ff.) aufgenommen.

Versag's mir nicht, warum ich bitt',
Ein Augenblick umspannt dein Ziel,
Und wenn ich drum in die Höll' hinunterfiel',
Er soll vor deinen Augen hier sterben: dein Kuß — dein —

Genoveva.

Ich muß, muß!
Der Teufel selbst hat's dir gesagt,
Daß alles eine Mutter wagt!
Um Sohn oder Kind ging' sie schnell
Hinunter in die tiefste Höll'!
O, Teufel haben's dir gesagt,
Daß alles eine Mutter wagt.
Nimm hin! Was zauderst lang?
Sing' hoch der Hölle Jubelsang!
Ha! ha! ja! ja! Da sind sie ja,
Rund um dich, Golo, Teufel da,
Sie singen dir Viktoria!

Golo graust, läßt das Kind auf das Stroh los; davon. Genoveva faßt es auf.

Lebst noch, Herz? Lebest, ach ja!
Du lebest, Hallelujah!
Wer hat dich errettet, wer dich beschützet?
Der Wolken 'rab Verräter durchblitzet!
Hallelujah! —

Wer ruft draußen am Gitter? Adam, seid Ihr's?

Adam am Gitter außen.

Adam. Hoffnung gefaßt, liebe Frau! Eure Sachen gehen, will's Gott, besser. Ritter Karl ist in Pfalzel angekommen, steht schon vor der Ritterversammlung droben für Eure Sache! Golon hat er dort auf öffentlichen Zweikampf vorgefordert, Eure Ehre gegen sein Leben zu behaupten.

Genoveva. Schütz' ihn Gott mit seinem besten Segen und alle treue Herzen, die mir zugethan sind in dieser Not!

Adam. So Ihr was ferner zu bestellen habt, was es auch ist, auf Euerm Herzen, sagt mir's kurz; darf mich nicht gar lang' am Gitter aufhalten!

Genoveva. Schaff' mir doch etwas Tinte und Feder zum Schreiben. Sie wollen sagen, mein Gemahl sei in der Schlacht geblieben; hast du nichts davon gehört?

Adam. Karl, der ihn erst kürzlich verließ, versichert, er sei frisch und gesund und komme bald, in weniger Zeit nach.

Genoveva. Habe tausend Dank dafür. Sieh zu, daß du mir bald bringst, warum ich dich gebeten. Grüß Adolf und Julchen; sag' ihr, daß ich gar sehnlich verlange, heunt' Nacht hier ein paar Wörtchen mit ihr zu sprechen, wenn's sein kann.

Adam. Will's ausrichten. Gott behüt' Euch. Ab.

Genoveva. Dank, treuer Mann.

Siebente Scene.

Rittersaal im Schloß.

Golo. Mathilde.

Golo auf und ab. Der Ritterrat vorbei. Karl hat mich also zum Zweikampf herausgefodert?

Mathilde. Verdammt!

Golo. Genoveva schuldig erkannt, verurteilt, hm!

Mathilde vor sich. Ich muß ihn immer zurechtlenken, sonst bricht er mir alle Augenblicke durch; diese Auftritte spannen seine Imagination zu sehr; in solch einem Moment von Außersich möcht' er uns beide gar leicht zu Grunde richten. — Holla, Ritter, warum so sinnend? Haben wir etwa falliert, daß Ihr so bankrott dasteht und den Verlust über Euer Vermögen zu zahlen berechnet? Haben noch Bares und auch Kredit. Pfui! Hinter seinem abgesteckten Plane kleben ist Schwachheit; besser ein Ding nie angefangen, als nachher schlecht geendet.

Golo. Für was das all? Thu' ich ohnehin nicht schon, was ich kann und soll?

Mathilde. Was du kannst, vielleicht; aber lange nicht, was du sollst. Ha, mit euern Phantasieen schwebt ihr Leutchen immer hoch droben; im Auffassen seid ihr sehr kühn, man möchte euch anfangs gern Zaum und Gebiß anlegen und immer zuschreien: haltet ein, nicht zu hoch hinauf gesteckt das Ziel! Da ist nichts unmöglich, nichts zu schwer, was euer guter Wille nicht gleich thulich find'; von jeder Hecke pflückt ihr Gelegenheit und Mittel. Aber, sieh da, wenn nun das Eisen warm ist und es zum Schmieden geht, erseufzt man über der Arbeit und Last. Für was nun all' die Unruh', die du durch Mienen und Gebärden beständig von dir giebst? alle diese magern, stundenlangen Seufzer? Sind wir jetzt einmal im Wasser soweit hinein: durchgewatet frisch, oder von den

Wellen sich niederreißen gelassen und auch keine weitre Nachfrage mehr! Aber immer so zwischen Wollen und Nichtwollen, Verlangen und Furcht sich wie ein Dieb durch die Nacht hinbergend ... Haben wir nicht alles jetzt? Und noch Brief und Siegel obendrauf, die sie einstimmig zum Tode verdammen?

Golo. Wer hat die?

Mathilde. Träumst du? Was brachte Steffen von Siegfried aus dem Lager mit?

Golo. Er selbst hat ihr Todesurteil unterschrieben? Er selbst? Oh, ist's möglich?

Mathilde. Ja, er selbst.

Golo. Grausam doch; ach Himmel! So sollst du denn sinken? Sollst dahin?

Mathilde. Sie will nun mit Gewalt zu Boden; wer kann's einhalten? Haben wir nicht alles Mögliche zu ihrer Rettung angewandt? Dennoch trotzt sie fest. Was hast du selbst nicht schon gethan? Golo trocknet sich die Stirn. Jetzt stärkt Karls Ankunft ihren Eigensinn aufs neue; und im Grunde ist's auch all' eins für dich, lebendig oder tot; kommt Siegfried zurück, bleibt sie auch leben, so wie sie dich verabscheut ...

Golo. Gräme mich ja nicht weiters um sie; weg denn! Heraus aus diesem Herzen, Ungeheuer, du sollst mich nicht länger ... will dich nicht länger hier dulden! Laßt sie verhungern, ich frage nicht weiter, ich! Müßt' ich selbst darüber weg, verlösche auch mein Stern in des Todes Nacht ... so grausam, wie sie ist, so unempfindlich, so unbarmherzig!

Mathilde. Wärst du so ein elender ritterlicher Schmachtlappen, so ein gemeiner alltäglicher Strohjunker, ein Lumpencavalier, wie's deren nun viele giebt, sollt' es mich nicht von ihr verdrießen.

Golo. Nicht weiter! O laß! Was liegt mir dran an allem, was sie so himmlisch schätzenswert gemacht? Und hätte sie mich auch nicht lieben können? Und ach, was hätte sie's gekostet, mich vom Tode zu erlösen? Nichts! Nur niederträcht'ger Stolz, nur Labung an meiner Qual, nur Freude, mich elend zu sehen! Um einer Grille eines Menschen Leben zerstört. Giftige, verfluchte Schönheit! O tausendmal die Stunde verflucht, da ich dich zum erstenmal sah! Wo bist du, Tod? Komm, brech' über mich herein, entreiß mich ihren falschen Klauen! Oh! Oh! Wo will ich ... Verzweifle sie denn auch in der letzten bittersten Minute, zer-

knirsche sie einst auch ohne Gnade so ängstlich, wie mich's hier spannt! Weint.

Mathilde vor sich. Wie er mich jammert! Es zerschneidet mein Inwendiges. — Armer Golo!

Golo. Nein, nein, es ist nun vorbei; bedaure mich nicht länger. Wo bin ich hingesunken? Wo ist nun der herrliche Mann, der Ritter Krone, der Stolz des Turniers? Eine Thräne auf seine Bahre! Ich seh' mich fallen und sinken, seh' wie ein Bogenschütz über mein Ziel! Hier war das letzte. Ach Schicksal! Schicksal! Voran jetzt im neuen Weg! Hörst's. Inwendig Trompetenstoß.

Mathilde. Das Signal! Die Stunde zum Zweikampf da, die Ritter schon die Stieg' herauf. Golo, wie ist dir? Golo! Golo!

Golo.

Mein Grab sei unter Weiden
Am stillen, dunkeln Bach!

Dort will ich liegen unter einem Weidenbusch. Hörst du's?

Mathilde. Ich halt's nicht aus. — Golo, ermanne dich! Ich will den Kampf aufheben, auf ein andermal. Da sind die Ritter schon.

Ritter treten ein.

Golo. Gut. Ihr Herren kommt, dem Kampf beizuwohnen; ihr seid mir willkommen. Füllt die Gläser! Ihr dort, laßt noch eins herumgehen, bevor sich alle versammelt.

Andere **Ritter. Karl** bewaffnet. **Adolf.**

Golo vor sich. Da kommt er. Sonst mein Jugendgefährte, jetzt stehen wir gegeneinander ums Leben; und warum? Ach Genoveva!

Karl. Golo, Gerechtigkeit und Wahrheit wohnen im Himmel; droben schwingen sich schon beide herab hoch über Pfalzel zum Ziel. Noch steht's bei dir, Menschenblut zu schonen, bekenne die Wahrheit frei, wasche durch ein rein Geständnis deine Schuld ab.

Golo. Was sagst du? Ha!

Karl. Bekenn's, daß du ein falscher niederträchtiger Bube, ein Meineidiger, ein doppelter, ja zehnfach doppelter Verräter bist, der Gott und seinen Freund verrät, den ritterlichen Orden schändet, in dessen Verbindung er steht; erkläre dich selbst hier öffentlich vor dieser edeln Gesellschaft als Lügner, Ehrenschänder und falschen Ankläger, unwürdig dieses Ehrenrocks und Wappens, nur mit dem Eisen deiner Mutter, der Schande, gebrandmarkt zu werden

verdienend, und fleh' um Gnade, so wollen wir dir etwa verzeihen.

Golo. Kennst du den Golo nicht mehr, prahlender Laffe? Und wär' auch das, was ich behaupte, nicht wahr und falsch wie Höllennacht, und wäre, was du verteidigst, wahr und rein wie der Himmel, sollst du mich doch nicht ertrotzen; beuge meinen Nacken keinem, der mich anfährt, zehnmal trotz' ich dem, der einmal mir trotzt! — Herbei meine Waffen!

Knechte bringen Waffen. **Golo** waffnet sich im Hintergrunde.

Karl. Ich schmachte bis zum Kampf. Was ich hier unternehme und sprach, geschieht nicht aus eitelm Vertrauen auf meine Waffen, sondern nach reiner Gewißheit meines Herzens, so wie mir Gott die Wahrheit zeigt. Ich halte die Gräfin, meine teure Base, des beschuldigten Verbrechens dreimal unschuldig; das behaupt' ich mit Blut und Leben, ob ihr sie gleich alle verurteilt, edle Ritter. Ihr richtet nach Menschenbeweisen und Schwüren; Gott aber schaut ins Innere und richtet das Herz.

Alle Ritter. Wir haben's gerichtet, wie wir's wissen; Gott schaut ins Verborgene, Menschen schauen's nicht.

Karl. Der Ausschlag meines Kampfes soll's beweisen. Kniet. Herr, rechtfertige die Unschuld; laß fallen, wer sie unterdrückt!

Alle Ritter knien. Amen! Amen! Laß fallen, wer Unschuld unterdrückt.

Karl. Bin freudig wie ein junger Adler, der zur Sonne schaut. Steht auf.

Alle Ritter. Wir richten nach Zeugen und Verhör; wir richten, wie Menschen richten; Herr, hilf der Wahrheit; das Gesetz verurteilt die Gräfin, keine Blutschuld komme über uns! Stehen auf.

Golo bewaffnet. Heraus!

Karl. Hinaus, in den Kampf, ins Freie!

Golo. Karl! Karl! Ich bin dir nicht feind im Herzen, ich verzeihe dir's hier, wenn du mein Blut vergießest. Warum mußtest du mich schmähen zu diesem Kampf? Und fällst du unter meiner Klinge — ha! Fort! Laßt anblasen, kämpfen, sterben! Heraus — Hinaus! Ab mit den Rittern.

Karl. Bleibt hier zurück, Vater Adolf, begleitet mich nicht mit hinunter in die Schranken; besänftigt Julchen, sie kam mir von weitem nach, als ich vorhin über den Schloßplatz herwärtsschritt. Da kommt sie. Adjes. Ab.

Julie.

Julie. Wo mein Karl, Vater, wohin? Ist er schon fort, hinunter in die Schranken? Fort zum Kampf? Wo? Wo?

Adolf. Bleib, Tochter; dein Bräutigam ist brav, hast Ehre von solchem Bräutigam. Komm mit nach Hause, ich muß dir was Notwendiges erzählen.

Julie. Ach, Vater, gebt Antwort; ach, sagt mir's doch, wohin er ist. Ist er schon hinunter? Kann ich ihn zuvor nicht noch einmal sehen, noch einmal, ehe er in die Schranken reitet? Ach Gott! Ach Gott! Vater!

Adolf. Kind, verzweifle nicht.

Julie. Nur noch ein einzig Mal, noch ein einzig Mal!

Adolf. Sollst ihn bald nach dem Kampf wiedersehen.

Julie. Aber wie, Vater, wie wird ihn Julchen sehen?

Adolf. Vertrau'! Wie kannst du nur Angst haben? Es muß alles gut gehen, Gott schützt reine Herzen. Komm nur, komm! Trompetenstoß.

Julie. Hin, Vater! Hört Ihr — ach! Hin! Hin! Dorthin!

Adolf. Tochter! Tochter! Ab.

Mathilde unruhig herum. Jetzt preßt mich's von allen Seiten zusammen: Golo zu wehrlos, zu scheu für seinen Vorteil, er wird's verlieren; Karl ein stattlicher Junge. Daß ich's zugegeben, ihn hingelassen! Thörichte, die ich war! Oh! — Ich! — Doch den Kopf jetzt nicht verloren, geschwind alle meine Pferde gesattelt, alles fertig zur Reise; schlägt's unrecht aus, dann auf die erste widrige Nachricht aus Pfalzel davon. Ab.

Achte Scene.

Platz vor Pfalzel.

Auf der einen Seite stehen viel Menschen, auf der andern sieht man einen Teil der Schranken. **Golo**, **Karl**, **Ritter** hinein. Der **Herold** hervor, stößt in die Trompete.

Herold. Kund und zu wissen jedermann: Ritter Golo von Sandthal und Karl bei Rhein stehen gegeneinander in den Schranken mit Speer und Schwert, wie edeln Rittern gebührt; sie behaupten mit ihrem Blut Wahrheit, obgleich sie zweierlei Meinung sind. Beim dritten Trompetenstoß eröffnet die Schranken! Gott verleihe Sieg dem Recht!

Alles Volk. Gott verleihe Sieg dem Recht! Zweiter Trompetenstoß. Gott verleihe Sieg dem Recht! Dritter Trompetenstoß. Die Schranken auf. Man hört inwendig starken Tumult, Waffengeklirr, Pferdeschlagen; das Volk läuft überall zu. Hinzu! Laßt sehen, wer recht hat, wer siegt oder fällt!

Ein Weib. Woll's Gott, der gute junge Ritter! Die arme gefangene Gräfin! Woll's Gott, daß es Karl gewinnt! Menschen auf die Mauer umher, einander auf den Schultern.

Adam. Margrethe.

Adam. Was willst du nur jetzt hier, Margarethe? Warum bist als nicht lieber bei mir zu Hause geblieben? Wir hätten schon den Ausgang erfahren.

Margrethe. Nein! Dabei — mit — sollt' ich nicht dabei sein, wenn der schwarze Verräter fällt? Nicht Staub auf sein Aas werfen und hoch frohlocken? Hinauf, ich muß sehen! Hinauf!

Adam. Steh' auf dies Stück Mauer. Gott behüt' dich, Weib; ich muß fort, ich kann's nicht mehr . . . will dort in eine Ecke und eins beten.

Margrethe. Bleib als Adam! Wie sie aufeinanderrennen! Hörst? Puh! Sehe nur ihre Federn oben wehen! Adam! Adam! Gott! Herunter.

Adam. Was ist, Weib?

Margrethe. Stürzt' ein Pferd, Adam! Hörst, drin!

Volk. Beide Pferde danieder! Sa! sa! Wie's jetzt geht! Zu Fuß. Volk läuft, rennt, springt herab untereinander.

Margrethe. Adam! — Adam ist im Gedränge mit fort! O weh! Da kommt gar der alte Herr mit seiner jungen Tochter. Großer Gott, wie's der jetzt zu Mute sein muß um ihres lieben Bräutigams jung frisch Leben. Wo ist nur der Mann hin? — Mann, wo bist du? Ab.

Adolf. Julie.

Adolf. Was ist geschehen? Wie ist's? Ha, Ihr! Wer ist gefallen? Ist einer gefallen? Sagt!

Ein Mann vorbei. Der liebe Ritter! Gott woll' ihm helfen!

Ein anderer vorbei. Golo, Golo ist zu stark, zu gewaltig! — jetzt!

Julie. Vater, ach Vater!

Adolf. Weh mir! Weh! Giebt denn keiner Bescheid, wie's drin steht? Was ist?

Ein anderer herab. Wie sie sich herumtreiben zu Fuß! Laßt uns hinzu, näher herbei!

Julie zu Boden ohnmächtig. Ich kann nicht mehr.

Adolf. Gott! Gott!

Neunte Scene.

Innerer Teil der Schranken.

Golo, Karl fechtend.

Golo im Rücksprung. Zurück, Knabe! Will dir's Leben nicht nehmen. Weich, o weich; mein Zorn könnte leicht auflodern, dann wär's vorbei.

Karl. Ich verachte deine Gnade, Verräter! Stirb an meiner Klinge, Falscher! Dein Leib den Raben, deine Seele der Hölle!

Golo. Zurück noch einmal, Thörichter!

Karl auf ihn eindringend. Zu Boden!

Golo. Nimm's! Stößt ihn danieder.

Karl sinkt. Hast gesiegt, Golo, Falscher! Die Hölle hat dir beigestanden. — Genoveva! — Weh! Gott! Stirbt.

Jubelgeschrei des Volks aus allen Scenen, Trompetenstoß; **Steffen** herbei, zieht Karln den Helm ab und nimmt ihm das Schwert.

Golo mit blutigem Schwert umher. Hab' ihn ermordet! Ha! Hab' ihn ermordet! Dort liegt er . . . sein Blut an meinem Schwert . . . verflucht das Schwert, das die Wunde schlug! Wirft das Schwert weg. Unselig Schicksal! O Karl! Karl! Läg' ich an deiner Stelle! Ab.

Steffen ihm nach mit der Beute.

Volk. Hin, hin zum Schloß jetzt! Wollen sehen, was es weiter giebt, was der Herold verkündigt!

Zehnte Scene.

Schloßhof.

Mathilde. Die **Ritter. Herold.**

Mathilde. Edle Ritter, was ist nun euer Ausspruch über diesen Kampf und Golos Ehre?

Ritter. Golo hat mit Blut und Leben behauptet seine Ehre, Karl hat vor Gott gefrevelt und seinen Frevel bezahlt.

Mathilde. Laut gesagt, damit's der Herold dem Volk verkündige!

Herold bläst.

Mathilde. Da kommt mein Falke, über und über voll Beute.

Golo schmeißt Karls Waffen nieder.

Golo. Tragt sie weit davon, werft sie weg . . . nein, hängt sie auf über die Thore, damit andere Abscheu tragen, mich herauszufodern! Ich will keinen mehr umbringen, habe schon zu viel gethan.

Mathilde. Die ganze edle Ritterschaft hier empfängt dich mit aller dir gebührenden Ehre.

Ritter neigen sich.

Golo. 's gilt mir gleich.

Mathilde. Meine Herren, der Auftritt hier ist zu traurig, Golo noch zu sehr mit Blut besudelt, als daß er jetzt den freundlichen Hauswirt machen und euch gleich hinein zum aufgedeckten Mahl begleiten könnte; tretet also lieber von selbst hinein, ohne weitere Ceremonieen. Erlaubt uns, daß wir in wenigen Augenblicken euch folgen.

Ritter. Wir ehren Euern Befehl, nehmen Eure Höflichkeit mit Dank an. Treten hinein.

Mathilde. Kein Befehl, freundliche Bitte, Güte von eurer Seite.

Golo. Recht so, ohne Ceremonieen — nur fort!

Mathilde. Sind wir allein? Daß ich mich nicht satt an dir schaue! Die beste Juwel werf' ich heut' vor Freude in die Mosel. Du hast mich noch nicht bewillkommt, Golo; einen Kuß! Eine Mutter darf wohl stolz sein, so einen Sohn zur Welt gebracht zu haben wie du.

Golo. Mathilde! Ha! Mathilde! Bin so blutig! Siehst du?

Mathilde. Einen Kuß her! Bin eine Löwin, die ihr Junges herzt, das ihr Beute heimbringt. Küßt ihn.

Golo. Ha! Dort tragen sie ihn hin! Der Alte mit seiner Tochter nach — still jetzt; dich weckt nicht mehr der Jägerruf in Bergen — oh!

Mathilde. Komm herein.

Golo. Oh! Geh nur voran.

Mathilde. Warum willst du nicht gleich mit? Was seufzest, knirschest, weinst?

Golo schlägt aufs Herz. Ach hier! hier! Wie ein Hammer, und es wird noch immer gewaltiger. Noch knirscht's in meinen Ohren, das Schwert durch seinen Busen, seine blauen hülfebittenden Augen rollten in . . . oh! Wie bin ich der Schlange Genoveva immer mehr feind! Könnt' ich sie nur ganz aus meinem Andenken vertilgen, dann würde mir wohl! Die Mörderin! Sie zwang mich, zu morden; sie ist mein Unstern, der mich von einem Jammer zum andern treibt. Ich wollt', sie läge tief begraben; wollte den küssen, der mir die Botschaft brächte, sie wär' nicht mehr!

Mathilde. Her mit, will's verdienen.

Golo. Ist's schon mit ihr gethan?

Mathilde. Was nicht ist, soll bald sein; wir dürfen ohnehin länger nicht mehr säumen. Siegfried ist schon aufgebrochen, hat seiner Wunde ungeachtet sich herwärts auf den Weg gemacht; Heinrich berichtet mir's, mit dem Anhang in des Grafen Namen, das gegen Genoveva ausgefertigte Urteil zurückzuhalten, sie selbst aber bis zu seiner Ankunft auf freien Fuß zu stellen.

Golo. Was hilft's denn nun all? Jetzt hab' ich umsonst gemordet. Wir sind jetzt in eigner Falle gefangen.

Mathilde. Pah! Nur schnell jetzt das Urteil an ihr vollstreckt; wir sagen nachher, wir haben vom Widerruf nichts gesehen. Den Boten, der diese Nachricht brachte, schickt' ich gleich, ohne daß ihn hier jemand bemerkt, auf meine Burg hinüber, wo man ihn so lange festhält, als wir's in der Sache für gut finden.

Golo. Zu all den Dingen hast du mehr Verstand und Geschick als ich. Wo's auf Fechten ankommt oder irgendsonst eine männliche Arbeit zu thun ist, da laß mich eh voran; treibe alles übrige nach deinem Gutdünken.

Mathilde. Sie sollte nach dem Urteil und Gesetz öffentlich am hellen Tage gerichtet werden.

Golo. Hm, wie ist's?

Mathilde. Hinaus in den freien Wald geführt, sie samt ihrem Kind durchstochen, zusammen in eine Grube geschmissen —

Golo. Nichts weiter! Sage mir nichts weiter davon. Oh! Eine einzige Leidenschaft hat mich zu Grunde gerichtet, eine arme geringe Neigung. Was ist's um all mein stolze Hoffnung, die fröhliche Aussicht in die Zukunft? Traum am Erwachen. Es läuft

doch alles in einen Tod: Leben, Liebe, Jammer und Elend und auch der Tod; das Glück ruht mit der Scheibe länger oft an niedriger strohgedeckter Hütte und läuft stolzen Palästen vorbei. Was war ich nicht? In dieser Jugend! Wer kann hoffen, wenn in des Frühlings Knospe schon ein Wurm gräbt? — Wohlan, sei auch gerecht, du droben! Laß Schuld tragen, wer schuldig ist; ich war lange schon ein verstümmelt Werkzeug, zu richtigem Gebrauch verdorben. Begrabt sie doch tief! Fort mit ihr! Fort! Verbrennt sie mit Feuer, ihre Augen, die mich irregeleitet, ihren verführerischen Schlangenleib, der außen gleißt und inwendig von schwarzem Gift erfüllt ist!

Mathilde. Du gerätst außer dich, Golo; achtsam, damit du dich nicht vor Bedienten vergissest! Überall folgen Spürer unserer Fährte. Ich muß jetzt gleich nur zusehen, daß ich ein paar tüchtige Kerls auftreibe, die diese Nacht die That übernehmen. Ich habe mich anders besonnen; es ist doch besser, es geschieht bei Nacht. Wenn ich nur gleich ein paar rechte Kerls wüßte. Steffen vertrau' ich's nicht allein. Weißt du keine?

Golo. Da fällt mir was ein. Ich ritt am Morgen jüngst dem Walde zu, drunten an der Thalmühle vorbei; ich saß so in Gedanken immerhin, auf einmal stiegen aus dem Graben neben meinem Rappen zwei Bettler herauf: wild und rauh starrten Haar und Bart, ihr Anblick scheußlich wie die Grimasse eines Gefolterten; Mord saß in den düstern Winkeln ihrer borstigen Augbrauen; sie glichen zween Geistern aus der Catilinarischen Verschwörung. Mein Rappe scheute, ich griff ans Schwert vor ihrem Anblick; damals dacht' ich bei mir selbst, hätte einer schrecklichen Vatermord im Sinn, es wären Kerls danach, so was auszuführen. Ich hörte nachher, daß es galgenentronnene Straßenräuber wären, die sich dort herum genistet.

Mathilde. An der Thalmühle? Du erinnerst mich, es sind die nämlichen Kerls, die mir Steffen jüngst ausgemacht, meinem Mädel nachzusetzen; sie haben's gut ausgerichtet, ich muß mich gleich nach ihnen erkundigen. Heunt Nacht diese Arbeit noch, dann ist's vorbei, und hernach können wir ruhen.

Golo. Glaubst du?

Mathilde. Sicher.

Golo. Weh! Was für ein Leben! Ab.

Mathilde. Was man für Mühe hat. Ja, das muß nicht

vergessen werden; gleich Anstalt machen, daß es so geschwind als möglich ... daß heut' noch Karls Leichnam unter die Erde kommt, damit's des Laufens und Forschens drüber desto eher ein Ende hat. Ab.

Elfte Scene.

Juliens Zimmer.

Julie. Christine.

Julie. Warum sie so mit ihm eilen? Warum er noch heut' unter die Erde soll? Warum sie mich nicht zu ihm hinlassen? Ach! Ach! Ach!

Christine. Tröstet Euch.

Julie. Hinweg, will mich nicht trösten; nein, nein, will mit ihm ins Grab, will mit ihm unter die Erde! Ach! Ach!

Christine. Wie schmerzlich! Weint.

Julie. Laß mich allein weinen, o laß mich allein weinen! Er war mein, ach! ach!

Christine. Liebe Seele!

Julie. Ich will mit zur Leiche. Wo ist mein schwarz Kleid? Das können sie mir doch nicht verbieten, daß ich mit ihm zur Leiche gehe.

Christine kniet vor ihr, küßt ihre Hand. Ich darf Euch nicht lassen, holdes Fräulein; habt Barmherzigkeit! Darf ja nicht.

Julie. Hättest du mich lieb, o wüßtest du, wie's hier, hier, hier! ach!

Christine. Weiß es gar zu wohl.

Julie. Führe mich nur, daß ich von weitem seinen Zug sehe; nur das.

Christine. Euer Vater hat's verboten; wollt Ihr denn mein Unglück, Fräulein? Lieber Engel, Ritter Karl hat mich heimlich zu Euch hergebracht; erführe Mathilde mein Hiersein, sie ließe mich ja aufs schmählichste hinrichten.

Julie. O Gott! O Gott! Auch niemand, der sich mein erbarmt! Er hatte Mitleid mit dir, und du hast keins, mich hinzuführen an seine Leiche.

Christine. Mir bricht das Herz,

Julie auf und ab, vor sich. Was acht' ich den Tod? Was ist mir das Leben? Der Tod ist sanft, das Leben schwer. — Still!

Es fängt an — der Himmel kracht, die Welt versinkt. — Hörst du? Hörst?

Christine. Die Glocken gehen schon. Fräulein, bald ist's vorbei.

Julie. Sie rufen mir: Julie! Komm! Komm! — O, gute Nacht! Reißt das Fenster auf und springt hinab.

Christine. Hilf Himmel, was für ein neues Unglück! — Fräulein! Wehe! Helft! Helft! Ab.

Zwölfte Scene.

Vor dem Schloßgarten. Nacht.

Adam. Brandfuchs.

Brandfuchs. Mir ist's die Zeit her so schwer im Herzen, Meister, so weh um mancherlei; ich möchte die Welt ganz verlassen und ein Klosterbruder werden.

Adam. Hilf Gott! Bete einen Psalm still in dir verschlossen und guck' zu den Sternen auf.

Brandfuchs. Mit Freude kehrt' ich hier in Pfalzel ein, mit Trauer werd' ich's verlassen. So muß denn alles scheiden? Meister, Ihr waret ja bei Karls Beerdigung zugegen; ist es wahr, daß Julie ins Grab hineinsprang, als sie den Leichnam verscharren wollten?

Adam. Es giebt so Augenblicke und Stunden, Junge, wo einem anders ist als gewöhnlich; heut' geht's in mir ganz hoch. Laß mich die Hand dir auflegen jetzt; heut' ist mein Segen wahr. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende; hin geht die Zeit, her kommt der Tod; sei redlich, wie du mich vor Gott und Menschen wandeln gesehen, und der Friede wird auf dir ruhen. Jetzt sei still, laß gehen, wie Gott es will; ihm hab' ich's überlassen und heimgestellt, er ist der Ew'ge, Starke, Allmächtige. Was will ich Kind in Windeln, du Hüter der Menschen, vor dir? Des Wurms Ohnmacht hinan zu deiner Allmacht. Wie du es führst und Licht durch die Dämmerung bringst nach deinem Rat . . . ach, verzeih's, wenn wir dich nicht ganz fassen und weinen; uns Menschen hier unten im Thal sind unsere Thränen lieb. Ich murre nicht, so sehr es auch schmerzt; der edle liebe Jüngling mußte bluten, Golo soll triumphieren, er soll; Adolf liegt draußen auf dem Grabe jetzt, zerrauft sich die weißen Haare, seine Tochter ganz von Sinnen, dahin, Dragones im Kerker vergiftet, die arme Gräfin in

Ketten und ehrenberaubt; Gott, tröste du alle betrübten Herzen bis zur Erlösungsstunde. Wenn nun Siegfried wieder zurückkehrt, diese Verwüstung hier schaut, sein vor so friedliches Pfalzel!

Brandfuchs. Halt an und geht nicht, bis Ihr mich zweifach gesegnet, Meister. Mir ist's, als wär't Ihr schon im Übergang, mir schon nicht mehr nah, als ginge Euer Weg zu den Sternen.

Adam. Bin noch Waller im Thal und trag' den schweren Stab, bis ich gerufen werde, komm es wann es woll', ich bin bereit, Jung. Spät ist's jetzt schon in die Nacht, mein Weib schleicht noch drin im Schloß herum, nachzuspähn, was es da giebt, was sie über die arme Gefangene ferners beschlossen. Steffen ließ heute ein verdächtig Wort springen, das uns all' in Unruh' und Schrecken gesetzt. Wollte, das Weib wäre schon da; wenn ihr nur nicht drin auch ein Unglück zugestoßen.

Brandfuchs. Will dort 'rum hinschleichen, Meister, so an der Mauer weg, ob ich sie nicht etwa treff' und gleich zu Euch herführe.

Adam. Probier einmal, aber sacht, daß dich niemand bemerkt; sie sind argwöhnisch droben wie die Hölle.

Brandfuchs. Laßt mich nur machen. Ab.

Adam. Die Uhr schlägt — Mitternacht. — Wende dich und bringe einen frohen Morgen! Mich friert, ach! Stark Hahngekräh unten im Dorf; bekommen ander Wetter.

Margrethe im Dunkeln.

Margrethe. Adam, bist du's?

Adam. Weib, ja. Wo bliebst du so lange? Ist dir der Jung' nicht begegnet?

Margrethe. O Gott, Adam! Wie klopft mir das Herz.

Adam. Ist was passiert? Du keuchst so gewaltig.

Margrethe. Man kann dir's nicht vor Angst sagen! Die arme Gräfin . . .

Adam. Hast was erfahren? Weib!

Margrethe. Ist hin, Adam — wird jetzt gleich umgebracht.

Adam. Weib! Wo? Wie?

Margrethe. Siehst du, siehst du die Fackeln dort oben?

Adam. Was sollen . . .

Margrethe. Gehen hin in den Turm, worin sie sitzt.

Adam. Geschwind raus!

Margrethe. Holen sie dort ab jetzt! Hörst du's aufschließen? Die Mörder? Mörder!

Adam. Heil'ger Gott! Was ist das?

Margrethe. Ach Adam, führen sie jetzt in freien Waid hinaus, ermorden sie dort samt ihrem Kind!

Adam greift in alle Taschen. Auch gar nichts bei mir, nicht mal meine Hippe. Weib, ist's alles gewiß so?

Margrethe. Nur zu gewiß, Adam; hab's mit meinen eigenen Ohren gehört; im Kamin stak ich, da Mathilde mit den Mördern drum handelte.

Adam. Gott leite mich! Wieviel sind ihrer?

Margrethe. Zwei sind's.

Adam. War so mutlos bisher, jetzt kommt auf einmal meine Kraft wieder. Weiß jetzt, warum ich hier bleiben mußte; zu dem hatte mich Gott ersehen.

Margrethe. Was hast du im Sinn, sollen sie dich auch erschlagen ohne Barmherzigkeit?

Adam. Schau mal über dich, Weib.

Margrethe. Was ist's, Adam?

Adam. Siehst du die dort oben flimmern? Sie alle sind gezählt, keins der wird verloren gehn; und wir sind noch mehr.

Margrethe. Ach je, hörst du? Sie kommen schon mit ihr raus.

Adam. Still. Wenn sie dem Wald zu wollen, müssen sie hier vorbei. Im Busch mausestill, bis ich dir das Zeichen gebe; wollen sie von hinten überfallen.

Margrethe. Herr Jesu, daß ich den Hunden nur gleich die Augen ausreißen dürfte! Verkriechen sich.

Die zwei **Mörder** mit Fackel und Laterne; in der Mitte **Genoveva**, den Mund mit einem Tuch verbunden, sie trägt ihr Kind auf den Armen.

Erster Mörder. Brur, soll ich de Fackel auslösch? Hon an de Latern genung.

Zweiter Mörder. Wart, bis mer drauß sin.

Erster Mörder. Wo führe mer se hin? An Sandfels oder in Wald zu de drei Weihr?

Zweiter Mörder. Um vier thut's schun tage; drei Weihr lige ze weit ab im Wald, müsse jo vor Tagsanbruch drunnen sein im Thal, der Vogt bekommt Gäst', die müsse mer tüchtig roppe. Wo host die Hack', daß mer di gleich begrabe?

28. Die beiden Mörder sprechen im Hundsrücker Dialekt. — 28. **Brur**, Bruder. — **Hon**, haben. — 35. **roppe**, rupfen.

Erster Mörder. Schwernot, hon der di vergeß im Turn, an de Mauer; laf zurück un hol's.

Zweiter Mörder. Geh norz weil voran. Ab.

Erster Mörder. Tummel dich, daß bald nochkummst.

Ab mit Genoveva.

Adam. Margrethe.

Adam. Schluchze nicht so laut.

Margrethe. In der Stunde des Gerichts können wir drum nicht bestehn, so wir's leiden. Heraus mit 'nem Pfahl da, gleich nach!

Adam. Übereil' nicht. Geschwind drin meine Armbrust, über die Wiese hinten ihnen vor!

Margrethe. Hast es gesehn, Adam, wie sie unter den Verruchten ging, gebunden und geführt, verstummt wie ein Lamm, das Metzger zur Schlachtbank ziehn?

Adam. Fort, mir nach, geschwind! Ab.

Dreizehnte Scene.

Anfang des Waldes. Sandfels auf einer Seite.

Mörder stellt die Fackel dran, bind't Genoveven 's Tuch los.

Erster Mörder vor sich. Rarer, delikater Bissen! Schwernot, doch schad' drum. Wann nur wißt', daß der Schindhund mer nit so schnell uf'n Leib käm' . . . Do is er schun. — Du, host ke Branntwein?

Zweiter Mörder.

Zweiter Mörder giebt ihm das Fläschchen. Sauf's nit all.

Erster Mörder. Hot schmeckt. Couragi!

Zweiter Mörder. Gieb's her, noch'n Schluck. Na, fang weil an.

Erster Mörder wetzt. Brur, frog mol, ob se schun gebetet.

Zweiter Mörder. Vor was? Hon's sunst als nie thon, wann mer umbrocht.

Erster Mörder. Is e ander Korn, morde jetzt gerichtlich.

Zweiter Mörder. En Teuwel, so oder so. — Her Ihr! Faßt Genoveven am Haar. Zieh aus, du!

Erster Mörder. Edel Frau, habt Ihr schun betet?

Genoveva. Gott, was macht ihr mit mir?

Zweiter Mörder. Schneid zu Hund! Kehl' runter.

Erster Mörder. Hon e stump Messer.

Zweiter Mörder. Stech! Wart, will der helfe. Teuwels Bock! häst ag wieder Lust zu der — Will mit 'n Sten dir 's Hern ausschlag, wo nit gleich fortmachst. — Brust uf!

Genoveva. Ach nein, ihr werdet mich nicht ermorden! Ihr seid so grausam nicht, hab' euch ja nie was zu Leide gethan.

Zweiter Mörder. All ens! Sind drum bezahlt, Euch umzubringen. Wollt jetzt stillhalte, oder soll ich Euch strengle mit 'n Kordel?

Genoveva. O laß den Strick weg — will ja geduldig halten, wie ihr's begehrt. Hier ist mein Hals.

Erster Mörder. Norz e Wort, Bruder. *Reden beiseite mitsammen.*

Genoveva. Ach Gott, wie grauenvoll! Soll's denn hier geschehen? Ich und mein unschuldig Kind! Gott, wie bitter!

Zweiter Mörder. Daß die Krenk *Schlägt ihn.* will dich lieber gleich mit tot mache.

Erster Mörder. Können sie nochher doch umbring.

Zweiter Mörder. Weg, Hund! — Gleich her, Ihr! Her mit dem Kind zuerst!

Genoveva. Bringt mich lieber zuerst um.

Zweiter Mörder *will eben ausholen, Adam schießt ihn.* Schwernot, wer hot 's thon? Verfluchter! Wütiger! e Pfeil im Arm.

Adam hervor.

Adam. Ich bin's, Spitzbuben! Auch einer für dich!

Erster Mörder. Höll'! Teuwel! Og ig?

Margrethe schlägt von hinten den zweiten zusammen; er läßt Genoveva fahren.

Margrethe. Für dich, Hund!

Zweiter Mörder. All Teuwel!

Faßt das Kind, springt hintern Baum.

Adam. Kommt nur!

Erster Mörder. Soll dir's der Teuwel salze!

Wirft 's Messer.

Adam. Herüber auf unsere Seite, Gräfin!

Genoveva. Mein Kind! Er hat mein Kind!

Adam. Thu' dort dem Kinde kein Leids, oder du bist ver-

8. strengle, binden. — 9. Kordel, Strick, Schnur.

loren! Ihr seht's, daß ich euch gewachsen bin. Gebt das Kind wieder der Mutter zurück, unversehrt; nehmt hier diesen ledernen Beutel, fünf bare Goldgulden sind drin an Silbermünze; geht eure Straße, und laßt die frei.

Erster Mörder. Was sagst zu, Brur?

Zweiter Mörder. Ist's ag so drin?

Adam. Zähl's selbst.

Erster Mörder. Brur, is der so?

Zweiter Mörder. Können's nit drum, verlier' zu vil, di im Schloß drobe hon uns mehr versproch, wenn mer oll umbring.

Adam. Der Blutlohn von denen auf dem Schloß soll euch doch noch werden; die Gräfin geht mit ihrem Kinde weit fort von hier, wo sie von nun an keine Seele mehr sieht.

Erster Mörder. Nur so lang' bis mer mol's Geld hon, dernoch schern mer uns nit mer drum. — Brur, bin's zufride, is ehrlich.

Zweiter Mörder. Hon aber die Og' un Zung' versproch mitzubring?

Adam. Auch dafür soll Rat geschafft werden. Hab' daheim ein Lamm geschlachtet, könnt davon Augen und Zunge nehmen, werden's droben nicht so genau examinieren.

Zweiter Mörder. Nehmt's hin! — Nu, könnt Ihr mer nicks weiters vorn Branntwein gen?

Genoveva. Habe nichts als mein Gebet für Eure Bekehrung zum Himmel.

Zweiter Mörder. Hätt di Brüh. Kann selbst bete. — Brur, loß der de Ring vum Finger gebe vun ihr.

Erster Mörder. Is der ins Flesch gewachs, krieg' nit los —

Zweiter Mörder. Schneid de Finger ab, Hund.

Adam. Zurück, ihr, jetzt, es wird bald Tag, damit uns niemand hier wahrnimmt. Jäger und Schützen kommen früh durch den Wald herauf.

Erster Mörder. Gehn mer.

Zweiter Mörder. Du Hund, host de Ring hinne loß. Will dig nächster Tag umbring, daß dei schlecht Kamradschaft los werr. Di Kleder verspiel mer og, do mer di lebe loß.

Erster Mörder. Vielfroß, hon mer ag Geld vor.

Zweiter Mörder. E Wort! Loß den en weng vor, will ihm

25. Hätt di Brüh, die Brühe von etwas haben bedeutet, nicht das geringste davon haben, vgl. Deutsches Wörterbuch II, Sp. 423 f.

vun hinne ens ins Gnick gen. Können en og auszieh'n, hot schwere Krempen am Wams.

Erster Mörder. Kannst's thun. Ab.

Adam. Adjes, teure Gräfin! Muß dicht hinter jenen drein, damit sie nicht umbeugen und Euch von neuem einholen. Entfernt Euch in die Tiefe des Waldes, so lange bis wir sichere Freistatt ausgemacht, irgend ein Kloster. In meiner Hütte ist nicht zu trauen.

Erster Mörder zurück. Edel Frau, daß Ihr ja nit heimkehrt, sunst gen mer Euch ke Pardon. Ab.

Genoveva. Will nicht einmal mehr zurückschauen, geschweige zurückkehren.

Adam. Zu Gott. Diese Nacht komm' ich mit Essen und Trinken wieder in Wald heraus und such' Euch auf; haltet Euch um die drei Weiher herum, nah' am Entenfang, im Gebüsch; geht ja nicht hervor, bis ich Euch mit Singen und Pfeifen mein Zeichen gegeben, woran Ihr mich kennt. — Begleit' sie bis dorthin, Weib; mach' aber, daß du vor Mittag wieder daheim bist; es muß alles äußerst stillgehalten werden. Ab.

Margrethe. Das Morgenrot geht auf, laßt uns davon, liebe Gräfin.

Genoveva. So flieh' ich denn mit meinem Unmündigen, verstoßen und ehrenberaubt, dem Tode nah', fern meines Gemahls friedlicher Wohnung, und suche in Wildnissen meinen Trost. O Gott!

Margrethe. Vertraut, Teure! Vor Abend wird's nicht Nacht; solange wir leben, grünt auch Hoffnung.

Genoveva. Für mich keine Hoffnung mehr. Ab.

Vierzehnte Scene.

Schloßsaal in Pfalzel.

Mathilde einen Brief in der Hand. **Golo.**

Mathilde. Alles läuft verkehrt! Der Herzog von Schwaben ist mit Dagobert nach Paris; ich muß acht haben, daß mir nicht eine Französin dort die Karten anders mischt; muß den Alten mit Briefen warm halten.

Golo. Bis wann soll Siegfried hier eintreffen? Wie lautet die Nachricht?

2. Krempen, Krämpe, das meist den aufgeschlagenen Rand am Hute bedeutet, ist hier allgemeiner für „Aufschlag, Aufschlitz" gebraucht. Vgl. Deutsches Wörterbuch V, Sp. 2007.

Mathilde. Er befand sich in Straßburg, als der Bote abging, und brach gleich hintennach auf; der Rechnung zufolge müßt' er also heut' Nacht, oder morgen gewiß hier eintreffen.

Golo. Was giebt's dort unten?

Mathilde. Meine Nichte Julie, die arme Verrückte, bringen sie jetzt nach Kloster Disibodenberg hinüber zu ihrer Base Anne.

Golo. Morgen gewiß also Siegfried hier? Kommt er allein mit den Seinen, oder begleiten ihn noch Ulrich und Bernhard?

Mathilde. Vermutlich werden die ihn bis hierher auf Pfalzel begleiten.

Golo. Ich mag nicht länger hier bleiben; will auf Sandthal hinüber, auf mein Gut.

Mathilde. Bleiben mußt du. Das wäre schön! Wäre dann alles auf einmal klar. Possen! Wollten Ulrich und Bernhard ihres Bruders wegen auch Miene machen, haben wir auch noch Hülfe zur Hand.

Golo. Was fürcht' ich die? Möchten die bepanzert gegen mich anziehen im Zug von all ihren Wehren, ich scheute sie nicht. Nur Siegfried, wie soll ich den ertragen? Was dem antworten, wenn er nach Genoveven fragt?

Mathilde. Überlaß mir das all; will's schon so einleiten, daß, wenn du's nicht mit Gewalt verderben willst, die Sache gewiß gehen soll. Wir haben Freunde im Hinterhalt; auf einen einzigen Schlag ist die ganze Burg in meiner Gewalt. Ab.

Golo. Wüßt' ich nur von dem allen gar nichts mehr! — Ein neuer quälender Anblick! Da sind sie, die sie umgebracht. Weg!

Die zwei Mörder.

Erster Mörder. Hon's verricht, streng Gnade; do sin Oge und Zung'. Zeigt ein Tuch.

Golo. Sie kennen mich.

Zweiter Mörder. Der hot Zung' abschnitt, ich Oge ausstoch.

Golo. Sucht ihr mich hier?

Erster Mörder. Seid jo de Ritter; Ihr oder de gnädge Fra, is all ens.

Zweiter Mörder. Nehmt nur Og' und Zung', un gen uns unser Lohn.

Golo. Weg! Werft's den Hunden vor! Was kommt ihr zu mir? Verhackt's in kleine Stücke, wer fragt danach? Wüßte

niemand, der Augen verlangte. Wie weit ist's von hier nach Straßburg?

Zweiter Mörder. Straßburg?

Golo. Sagtet Ihr nicht, Siegfried sei von dorther unterwegs?

Erster Mörder. Hon nicks vun sproche.

Golo. Hinweg! Was peinigt ihr mich länger? Fort, ihr klemmt mir das Herz! Eure verfluchten Blicke durchstechen mir die Seele! Fort! Beschwert mich nicht länger! Verwünscht seid ihr all'! Ihr verdammte Äser, wollt ihr davon! Wollt ihr ziehen!

Zweiter Mörder. De Teuwel og, unser Geld!

Golo. Fort, hinter sich! Haut über sie.

Erster Mörder. Brur, der isch der wütig. Laufen ab.

Golo. Ach! Ach! Fällt in den Stuhl. Nun ist's geschehen. Springt auf. Fort denn, fort, fort! Laßt mich in Ruh'! Bilder weg! O einmal, einmal nur weg aus meinem Hirn! Nur einmal heraus, es ringt mich zu Grund'! Blutender Karl; du, du Genoveva! Läuft umher. Sie trug einen grünen Hut, werd's in meinem Leben nicht vergessen, einen freien grünen Hut; sie stand und schaute zur Erde, damals hätt' ich sie noch retten können, damal! Damal! Jetzt ist sie hin. Warum hab' ich's nicht gethan? Wo waren meine Sinne? Warum nicht lieber alles erlitten, warum nicht lieber mein Unrecht gestanden, warum nicht lieber geflohen? Nein. Die Erde regt sich unter mir, die Hölle lodert herauf!

Steffen.

Steffen. Gnäd'ger Herr.

Golo. Bin ich gnädig? Wahrhaftig, wußte das nicht.

Steffen. Graf Siegfried ist schon in Schönthal ankommen, er wird in wen'gen Minuten hier sein; Mathilde ist voraus, ihm entgegen, ihn einzuholen und zu empfangen.

Golo faßt ihn an der Brust. Warum sagst du mir das? Warum? Wenn soll er ankommen? Wenn?

Steffen. Ritter, soeben, den Augenblick.

Golo reißt ihn zu Boden.] Nieder mit dir, Verräter! Stirb unter meinen Füßen im Staub!

Steffen. Kennt Ihr Eure Freunde nicht mehr?

Ein anderer Bedienter.

Bedienter. Herr Ritter, Graf Siegfried ist hier in Pfalzel ankommen.

Golo. O all Unglück! — Wer? Wer?

Bedienter. Graf Siegfried. Hinaus, er läßt Euch grüßen, zu sich bitten, verlangt Euch zu sprechen.

Golo. Wer will mit mir sprechen? Was will er mit mir sprechen? Was hat er bei mir zu fragen? Verräterische Hunde, sagt ihr's nicht all', Mathilde ist bei ihm draußen? Laßt die antworten.

Bedienter. Freilich. Aber es wäre doch besser, Ihr selbst gingt hinüber zum Grafen, ihn zu trösten. Er befindet sich im traurigsten Zustand, zerschmilzt fast in Thränen über den schmählichen Tod seiner Gemahlin.

Golo auf und ab. Nein. Nein. Nie.

Bedienter. Ein Wort von Euch kann ihn am besten beruhigen.

Golo. Nein, sag' ich. Spannt Pferde an diese Säulen und jagt die den Mühlberg hinan! Eh' sollt ihr dies Gewölb verrücken, eh' ihr mich hinüber vor ihn hinbringt. Er mag mich richten, kann mich binden, schleifen lassen; gehen werd' ich gewiß nie vor ihn. Uh! Hin zu ihm? Ich weiß alles, er hat mir den Tod geschworen; den schwör' ich ihm jetzt wieder. Keine Ruh', bis er oder ich erliegt. — Auf, meinen Hengst gesattelt, Ihr! Es schnauben noch ein paar andere Bären im Dickicht, grunzen nach meinem Leben; aber dies Schwert und Lanze verlacht sie! Laßt ankommen Bernhard und Ulrich, Rache fordern ihres erschlagenen Bruders wegen; und wären sie auch noch so ergrimmt und trügen die Stärke von zwanzig Männern in ihren Armen, hätten sie Füße von Stahl und Brüste von Eisen und Adlerschnelle zum Kampf: doch scheu' ich sie nicht! Lieber mit ihnen über dem Schwert fallen, als hören, wie andre so um hingerichtete Weiber heulen. Verflucht sei's weit von mir!

Steffen ab.

Bedienter. Weiß nicht, was ich zur Antwort zurückbringe, ob Ihr kommen wollt oder nicht.

Golo. Kann ich ein untreu Weib treu machen? Kann ich Tote vom Grab auferwecken? Wer hat das Todesurteil unterschrieben? Wer kann mir's beweisen, daß ich schuldig bin?

Bedienter. Ritter Golo, Ihr vergeßt Euch gewißlich.

Golo. Habe keine Furcht vor Dingen, wo andere grausen. Es giebt Geheimnisse in der Natur, Merkzeichen, die die verborgene Blutschuld offenbaren und heimlich verscharrt Unrecht zum Tages-

licht hervorziehen. Ich lache zu allem! Wenn auch gleich Sonnenfinsternis würde, Sterne blutig über mein Haupt herabwinkten und durch eine angedeutete Zuchtrute der Himmel mich bedräuen ließe: was liegt mir daran? Der Tod ist mir ein Spaß! Der ist doch immer das letzte.

Ein anderer Bedienter.

Golo. Kommst du auch her, mich hinüberzuhetzen? Will euch Hunde all' zusammen wegprügeln, wo ihr nicht bald geht.

Zweiter Bedienter. Frag' nur, ob Ihr ...

Golo schlägt nach ihm. Wieder mit deinen verdammten Fragen? Will von keim Fragen hören! Fragt wo ihr wollt, nur nicht bei mir. Weg! Drei Schritt vom Leib mir! Ihr Gespenster! Schaut mir in die Augen her! Schaut in mich hinein, ich kann's vertragen — wißt's — bin frei.

Erster Bedienter. Wir glauben das.

Golo. Glaubt's oder nicht, all' ein Teufel! Ab.

Erster Bedienter. Wie kommt dir's vom Ritter vor?

Zweiter Bedienter. Verdächtig genug. Wär' ich an Siegfrieds Stelle, beim Kopf ließ ich ihn gleich nehmen, das Ding mit der Gräfin scharf und von neuem untersuchen; wett' drauf, es käme da noch manches unvermutet hervor.

Erster Bedienter. Sonst so freundlich und gut, nun auffallend wild, wie eine losgelaßne Bestie; ich kannte ihn nicht mehr.

Zweiter Bedienter. Hin zu Siegfried, wir müssen's ihm sagen. Ab.

Fünfzehnte Scene.

Adolfs Gärtchen.

Adolf. Christine.

Adolf. Sag' mir gar nichts mehr, will nichts mehr davon wissen, wie's weiter in der Welt hergeht. Es ist eine Seuche unter die Redlichkeit kommen, jetzt müssen alle brave Leute dran glauben. Adams Leichnam ist im Wald gefunden worden, halb von Ameisen verfressen. Alter Knecht, wirst schon im Himmel droben dein besser Teil funden haben, wo aller Redlichen Lohn steht; wird dort keine Ameise mehr deine Ruhe annagen. Hui! wie mich's zwickt! Sieh,

wie rot dort am Himmel, wie brennende Kohlen! Glaubst du, Kind? Der jüngste Tag ist vor der Thür.

Christine. Soll ich Euch was aus der Bibel vorlesen? Die Geschichte vom jungen Tobias?

Adolf. Bin wie Jakob jetzt kinderlos, mein Benjamin ist auch von mir gewichen ins Kloster hin. Sag' mir doch was von meiner Tochter, wie die sich im Kloster befindet. Hast lange nichts von da gehört?

Christine. Ihr heftiger Schmerz lindert sich nach und nach, der freundschaftliche liebe Beistand ihrer Base Anne trägt viel dazu bei.

Adolf. Was ist's dann für ein Pilgerverlöbnis, das beide gethan? Ist's wahr?

Christine. Ja, Herr. Sie bittet Erlaubnis und Segen zur Reise.

Adolf. Kann ihr nichts geben und versagen; kann ja gehen, wenn Gott sie dazu ruft; wollt's aber doch, daß sie nicht zu bald gingen. Mich deucht', ich treib' es nicht mehr weit.

Christine. Ja, lieber Herr, Ihr geht auch zu wenig ins Freie; waret doch sonst Wald und Jagd gewohnt und machtet Euch viel Bewegung; jetzt sitzt Ihr gar immer zu Haus. Graf Siegfried ist schon lange Zeit wieder zurück, alle Menschen besuchen und bewillkommen ihn; Ihr allein seid noch nicht dort gewest, er hat doch schon so oft nach Euch gefragt.

Adolf. Meinst du, daß ich zu ihm hin soll? Sind aber noch Gesichter um ihn herum, die kann ich nicht ausstehen.

Christine. Eure Schwester will nächstens sich von Pfalzel beurlauben.

Adolf. Oho! Dann krieg' ich wieder Luft! Mehr so gute Nachricht.

Christine. Man sagt, Graf Siegfried betrübe sich so herzlich und schmerzlich über den Tod seiner Gemahlin.

Adolf. So?

Christine. Er will eine Kirche erbauen auf den Platz, wo sie den bittern Martertod erlitt; er läßt schon überall herum nach ihrem Leichnam suchen. Inwendig soll ihr Grabmal gesetzt werden, und hintendran will er ein Kloster stiften zur Andacht heiliger Leute, in deren Orden er auch selbst eintreten will.

Adolf. Am Ende geht's doch immer so.

Christine. Wollt Ihr hier außen ein wenig verweilen? Ich habe drin in der Küche einen Augenblick was nötiges nachzusehen, bin gleich wieder da.

Adolf. Nein, geh' lieber mit. Mag nirgend allein bleiben.

Christine. Der arme alte Mann! Ab.

Sechzehnte Scene.

Schloßhalle. Mitternacht.

Golo mit bloßem Dolch, schaut wild um, lauscht an der Pforte von Siegfrieds Schlafgemach.

Golo. Überall folgt mir sein Geseufze. Besser, auch ihn umgebracht mit, so hat er doch einmal seines Härmens ein Ende; ein bißchen Verdammnis mehr für mich, was thut's, ihm nur zu helfen? Der Arme, Unglückliche, ach! Horcht an der Thür. Ist einmal ruhig drinne. Er schläft, gottlob. — Oh, was ist's wieder? Das war einer! Noch ein Seufzer! Man hört von innen ferne rufen: O Jesu! Oh! oh! Verstopft euch, ihr Ohren! Sengt mir die Kehle ab! Weltgerichtsposaune! — Ha! Wer da? Wer da? Die Mauren haben Zungen, mich anzurufen; die Säulen spießen mich fest! Wer ist da?

Mathilde im Nachthabit.

Mathilde. Golo, was fehlt wieder? Warum wieder vom Bett auf? Du wanderst wie ein Nachtgespenst im Schloß herum, jetzt, da alle vernünftigen Leute schlafen.

Golo. Schlaf' wer da schlafen kann. Ich kenne das Ding nicht mehr, das ihr andern Schlaf nennt. Der Gräber wird mir einmal aufdecken zur Ruh', eher nicht. Entweich' von mir, du meine Strafe, du Spiegel, worin ich alle meine begangenen Sünden schaue.

Mathilde. Ich verkannt' an dir 'ne Memme, kein Mann bist du.

Golo. Sieh mal hinter dich, wer dir zuwinkt; es ist so ein alter Bekannter.

Mathilde. Was hast du wieder?

Golo. Willst du's etwa auch noch leugnen, was mir doch vor Augen gewiß ist? Steht dort nicht der Geist des armen Giftschluckers? Ich will mich braten lassen, wenn das nicht seine Kappe, sein Wams und Hosen sind, darin er lag, als er verscharrt ward.

— Ich hab' dich nicht in die andere Welt geschickt! Du wirst es wissen, wer es that — du!

Mathilde. Sinnloser!

Golo. Wie? Siehst du nichts?

Mathilde. Wo denn?

Golo. Dort an der Thür! Soll ich ihn dir am Ärmel herziehen? — Her, du!

Mathilde. Rasender, was treibst du?

Golo. Sahst du ihn gewiß nicht?

Mathilde. Einen Narren seh' ich, der dir perfekt gleicht.

Golo. So laß dich aufhängen, du, wenn unter euch Halunken drunten nicht besser Recht herrscht, als hier in der Oberwelt. Den ersten besten wie tolle Hunde anzufallen, mit verwischten Blicken ihn zu peinigen, ohne zu fragen, ob einer schuldig oder unschuldig ist! Ich schmeiß' dir in deine Grimasse! Scher' dich weg von meiner Seite!

Mathilde. Sprich doch sachte, Golo! du verrätst sonst unsere Heimlichkeit.

Golo. Hörst du, wie die Hölle bei dem Worte lacht? Es wird noch lange so in unsrer Lämmleinsunschuld fortwähren, ich seh's schon voraus. Aber, o Verruchte, sei's gewiß, ich kenne dich, weiß deine verdammten Schliche, deine Gedanken und Anschläge alle! Mir fällt's oft tief mitten in der Nacht ein.

Mathilde. Was weißt du denn wieder?

Golo. Leugne es mal: bist du nicht mit Siegfried dran, mich bald mit Gift aus der Welt zu schaffen?

Mathilde. Was für ein toller Einfall!

Golo. Ich will zu Asche verbrannt werden, wenn Siegfried mir heut' überm Essen nicht Gift in Wein eingoß. Du lächeltest ihm zu, da er mir's gereicht, zähltest deine Halsperlen, wiesest deine verguldeten Finger; aber ich goß alles brav hinter mich, ob ich's gleich so zum Schein annahm.

Mathilde. Hirngespinste, wie dies, das du eben hier erblickt.

Golo. Wo ist's? — Und wär's auch Phantasie, hat's doch in meinen Augen wirklich existiert, und die Ursach' eben, warum 's da existieren darf, zermalmt mir das Herz. O du Schändliche! Wenn ich's gewiß wüßte, daß du falsch an mir thätest, mich nun auf diesem Punkt verlassen wolltest: Hölle! Wenn ich dich nur auf einer Spur von Untreue ertappe . . .

Mathilde. Niederträchtiger, verdiene ich's, daß du so zu mir sprichst?

Golo. Bist du nicht die Verruchteste, die unter der Sonne lebt? die mich verfälscht, verdammt, aus mir einen Teufel gemacht hat?

Mathilde. Weg, Rasender!

Golo. Blutschuldige!

Mathilde. Weh' mir! O Abscheulicher, ist das mein Lohn?

Golo. Ha Lohn! Da nimm ihn! Stößt sie in die Seite.

Mathilde. Ermorde deine Mutter nicht! Golo, ich bin deine Mutter!

Golo. Du ... du ...! O mehr als Fluch! mehr als alles, was ich schon erduldet! Ab.

Mathilde. Hülfe! O Hülfe!

Steffen mit Licht.

Steffen. Was ist geschehen? Was soll's? Gräfin, in Blut — wie?

Ein anderer Bedienter mit Licht.

Bedienter. Was für Aufruhr, Lärm stört die allgemeine Ruh'? — Ha, Ihr! . . . Golo rennt eben wie ein Wütiger mit blutigem Messer an mir vorbei der Schloßpforte zu; hat der Euch verwundet?

Mathilde. Nicht er. Ein Mörder drang herein, der mir nach dem Leben gezückt; Golo hat den verwundet und verfolgt ihn noch auf der Flucht.

Steffen. Wir müssen geschwind den Wundarzt wecken, damit er Euch verbinde. Lauf du zu Heinrich hin, geschwind! Bedienter ab. Ich hoffe doch nicht, daß es gefährlich ist. Kommt, ich will Euch sachte ins Zimmer hineinführen, eh' Ihr Euch hier weiter verblutet.

Mathilde. Steffen, vor allem laß meine Pferde und Sänfte bei Tagesanbruch bereit stehen; ich muß gleich jetzt von Pfalzel weg, kann nicht länger von Hause abwesend bleiben.

Steffen. Soll geschehen. Lehnt Euch an meine Schulter.

Mathilde vor sich. O Genoveva, deine Rache fängt schon an! Ab mit Steffen.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Ein buschiger Hang.

Julie. Anne in Pilgerkleidern.

Julie. Hier ein bischen ausruhen, Annchen. Sitzt unter einen grünen Busch.

Anne. Gerne. Wohl müde bist du, Julchen? Geduld, Herz! Dort unten im Thal liegt ein Kloster von Frauen, da wollen wir bald einkehren, nach unsrer beschwerlichen Reise rasten; von dort sind wir nur noch zwei Tagwegs ab von Pfalzel. Wie will ich mich freuen, wenn wir dort wieder einmal ankommen. Liebe, wenn dein alter Vater nach so langer Zeit dich endlich wieder mal sieht! Wie lange ist es, daß du jetzt von Hause abwesend bist?

Julie. Annchen, geht stark ins fünfte Jahr.

Anne. Eine hübsche Zeit. Wie viel Täg' und Stunden seitdem uns verloffen! Derweil' so vielerlei ausgestanden. Kind, sage mir's doch, hast du den Brief auch bei dir, den Genoveva vor ihrem Tode dir anvertraut, ihn in ihres Gemahls Hände zu überliefern? Oder liegt er noch daheim in Disibodenberg?

Julie. Ach, ich trag' ihn immer auf meinem Herzen. Soll von dem nirgend weg als in Siegfrieds Hände.

Anne. Die gute Genoveva! Mir laufen gleich die Augen voll Wasser, wenn ich an ihr unglücklich Ende gedenke. Sie hat lange ihre Leiden überstanden, Gott tröste ihre Seele!

Julie. Sie starb als eine Märtrerin, starb unschuldig, eine Heilige.

Anne. Das ganze Land weit und breit umher ist jetzt voll von deiner Tante Mathildens Vermählung mit dem Herzog von

Schwaben; in Trier soll schon in die acht Tage mit großem Pomp festiviert werden.

Julie. Wollte lieber was Heilsameres von ihr hören. Gott, sei ihr gnädig und gieb ihrer Seele Raum zum Himmel!

Anne. Ruhe hier ein weilchen, laß dir's nicht zu lange werden; ich will hierum eine frische Quelle suchen, unsere Flaschen füllen, ein wenig zum Waschen und zum Erlaben. Ich seh' dir's an den Augen an, du bist durstig.

Julie. Ein frischer Trunk wäre mir wohl jetzt eine Erquickung.

Anne. Sollst ihn gleich haben.

Julie. Zu viel Mühe meinetwegen.

Anne. Keine zu viel um dich, mein Engel! Ab mit den Kürbisflaschen

Julie. Ach, übers Grab hinaus meine Wallfahrt! Dort erst find ich die Ruhe. Die Jahre laufen dahin, schnell, schneller als ein Adler fleugt. Sie sagen, mein alter Vater lebe noch; wenn er noch lebt, wer hat ihn in seiner Einsamkeit seitdem getröstet? Wie werden ihm in Kummer die Nächte so lang' geworden sein, die mir oft schnell in brünstiger Andacht dahingeschwunden! Hilf Gott, ich bin sehr matt. Dacht' es nicht mehr zu erleben, so weit in der Irre herum, und so nahe jetzt wieder meiner Heimat! Karl! Karl! auf deinem Grabe werd' ich jetzt bald ruhen. Ach! — Wie sanft weich hier im Moos! Meine, habe nirgend noch so sanfte Ruhestätte gefunden. Die liebe Abendsonne, so freundlich reich; sei mir gesegnet! Herr Gott, mag doch so sanft bald mein Ende sein. Süße Ruh', erquickende himmlische Ruh'! Lehnt an, entschlummert.

Anne kommt zurück. Julchen, bring' hier eins zu trinken. Kind, das Kloster ist ganz nah'. — Sie schlummert. Reine Seele! Süß wie ein Gedanke zum Himmel. Die unter Stauden so anmutig ruht, will ich nicht wecken, bis sie von selbst erwacht. Sitzt neben sie.

Zweite Scene.

Grüner dunkler Wald.

Genoveva auf einem Stein sitzend. Im Hintergrunde **Schmerzenreich**, ein vierjähriger Junge, im Grase sitzend; neben ihm liegt sein Rehchen.

Genoveva. Ich lebe denn hier so, fern, verlassen; bete für alle, die mir im vorigen Leben Gutes gethan, und auch für alle, die mich unschuldig verfolgt. Du Garten Gottes, der mich hier

nährt, schöner freundlicher Wald; du liebe Felshütte, die mir die milde Natur gebaut! — Schmerzenreich, meine Taube, bist du da, liebes Kind?

Schmerzenreich. Hi! hi! Mutter, da bin ich. Gar viel schöne Herbstblumen!

Genoveva. Geh nicht zu weit ab, Kind; bleib hübsch dort beim Reh. Singe eins, Lieber, damit ich dich immer höre. — Die Tiere selbst tragen Mitleid und Erbarmen zu unserm hilflosen Zustand; jene Rehkuh, die Amme, die meinen Kleinen bisher ernährte und auferzog ... Gott sei gedankt für alles bisher! Der den jungen Raben Futter bringt, ernährt auch uns. Meine Seele hat sich nun so willig ergeben, diese Einsamkeit ward mir so lieblich, daß auch kein Gedanke mehr mich zur Welt zurückzieht. Du allein, unglücklicher Gemahl, der du mich untreu glaubst, könnt' ich dich vor meinem Ende noch einmal sprechen, dir deinen Sohn zustellen: nur dies. — Schmerzenreich, mein Liebchen, bist noch da?

Schmerzenreich. Mutterchen, hab' Euch 'nen Strauß gemacht.

Genoveva. Schön Dank, Kind; bring' mir ihn her.

Schmerzenreich. Noch nicht; sind gar viel schöne Blumen da, muß sie all' haben.

Genoveva. Der liebe Junge! — Ach Siegfried, wo du eine andere Gemahlin, andere Kinder hast, was soll dann mein armes hoffen?

Schmerzenreich. Mutter, jetzt mach' ich der heil'gen Mutter Gottes 'nen Strauß, dann noch einen für meinen lieben Vater.

Genoveva. Thu's, Lieber; bleib hübsch! Will hierum Reiser sammeln, die wir heimziehen, muß schon anfangen Wintervorrat besorgen, es geht ins Jahr. Ab.

Schmerzenreich hervor an einen Baum. Da hast du's, Vater, nimm's. Nun, wann kommst dann einmal? Wann werd' ich dich sehn?

Dritte Scene.

Pfalzel. Schloßhalle.

Siegfried sitzt unter der Pforte.

Nein, ich kann sie nicht vergessen! Ihr Andenken, ihr Verlust drückt mich immer mehr. Alles erinnert mich an die erste Zeit, da ich sie noch besaß. O Gott, wie glücklich war's!

Heinrich tritt auf.

Siegfried. Willkommen, Heinrich! Ihr kommt ja von Trier her, wo Mathildens Beilager celebriert wird; ist's fröhlich dort hergangen? Was bringt Ihr guts Neues mit? Erzählt mir davon.

Heinrich. Wenig Guts. Als ich vorgestern nachts abritt, war alles noch in Floribus; aber heut ist eine Hiobspost hier eingetroffen. Gestern in der Brautnacht ist in Mathildens Schloß zu Trier Feuer eingelegt worden, sodaß es mit allen Möbeln bis auf'n Stumpfen abgebrannt; der Herzog hat sich kaum salvieren können. Mathilde befindet sich unpaß, vermutlich aus Alteration, und hat sich schnell nach Rautenburg retiriert.

Siegfried. In Wahrheit, schlimme Nachricht; in der Brautnacht just! Wie geschah's? Weiß man nicht, wer's angelegt?

Heinrich. Nein, man weiß hiervon nichts Sicheres.

Siegfried. Ei — habt vermutlich auch Golon beim Fest drüben gesehen?

Heinrich. Eh! war nicht dort zugegen, so höflich ihn auch der Herzog selbst hin eingeladen.

Siegfried. Der Herzog erklärt ihn zu seinem Erben, und er kommt nicht mal zur Hochzeit hinüber? Was hat er denn für Entschuldigung?

Heinrich. Keine: sein Humor, daß ihm 's eben nicht Spaß mache, dabei zu sein; dergleichen Lappereien mehr. Man trägt sich in der Gegend umher mit den wunderlichsten Geschichten von ihm, er soll manch Täg ganz wie vor den Kopf geschlagen sein.

Siegfried. Hör' es auch.

Heinrich. Reitet wie ein Unsinniger im Land herum, kreuz und die Quer; kehrt öfters in acht Tagen, wie mich's glaubwürdige Leute versichert, nicht heim unter Dach, sondern verliegt draußen im Wald in Wind und Wetter und passiert die Zeit mit Jagen.

Siegfried. Hm!

Heinrich. Unbezweifelt wissen Eure Herrlichkeit doch den letzten Streich mit dem Abt von Sankt Gallen?

Siegfried. Wieder was neues?

Heinrich. Ah, das ist infam. Da zog der Abt von Sankt Gallen, ein braver ehrlicher Herr, mit fünf seiner Knechte durch den Wald dahin, dacht' an nichts Übles, und auf einmal läßt sie Golo umringen und fangen, und ohne weiter Recht und Urteil niederlegen, und alle die Knechte schwarz und blau prügeln, daß

der Abt zusehen muß. Der Teufel auch, zu arg! Und das bloß allein deswegen, weil sie mit grünen Hüten durch seinen Forst geritten.

Siegfried. Wunderbar! Hab's schon oft gehört, grüne Hüte sind ihm ganz zuwider.

Heinrich. Verflucht wütig, wo er nur einen erblickt. Ha! ha! ha! Grün ist ordentlich ein Herausforderungszeichen für ihn; geht auf alle los, die Grün haben.

Siegfried. Sehr wunderbar. Jäger lieben sonst das Grün.

Heinrich. Eine besondere Ursache! Grün ist sonst eine den Augen wohlthätige Farbe; ob's im Bau seiner Augensphären, irgend im Schliff ... ob die etwa zu platt oder hoch gewölbt, so daß der inwendige Spiegel die Strahlen zu gedrängt faßt ... hm ... Zuckt die Achsel. Irgend so was.

Siegfried. Hätt' ich doch nur über manches mehr sichere Auskunft! Ich habe schon zehnmal seitdem Genovevens Verhör gelesen! Ich weiß nicht, diese Aufführung des Golo, sonst noch so vielerlei, das für sie spricht ... Mir steigen oft Traumbilder vor die Seele, als wäre meine Gemahlin gewiß unschuldig gestorben.

Heinrich. Schon gut das. Träume rühren aber gemeiniglich von der Verdauung her, je nachdem ... die heilige Schrift zwar ...

Siegfried. Unruhig macht mich's oft, daß ich mir kaum drüber zu helfen weiß.

Heinrich. Es muß natürlich daraus folgen, man sieht's Eurer Herrlichkeit auch sehr wohl an, daß Sie sich abzehren; das Fleisch fällt von Tag zu Tag mehr weg. Meine Schuldigkeit ist's, Euch gerade deswegen zuzusprechen; die Doktores von Trier, die Gnaden mit mir konsultieren, baten mich schon oft drum, und wie ich sage, die eigentliche wahre Ursach' ist's, warum ich jetzt aufwarte. Begreiflich ist's, sonnenklar, daß alle leiblichen Mittel vergebens sind und weiter nicht anschlagen, wenn die Seele krank ist; diese aber zu kurieren ist wohl ganz des Patienten eigene Sache. Muntert Euch derowegen was mehreres auf und beliebt zu überlegen, daß Ihr eigentlich um Euch selbst willen nicht ganz allein, sondern vielmehr, denk' ich, zum Wohl des ganzen Landes geschaffen seid. Das Land für sich genommen ist eigentlich, von welcher Seite man es auch immer ansieht, unleugbar ein Corpus, das Haupt davon seid Ihr selbst; mich dünkt, der Vergleich ist richtig. Wenn Ihr nun als das Haupt Euch beständig solcher Schwermut über-

laßt, so wird auch nach und nach diese Krankheit, sag' ich, durch die Kanäle der Landesverwaltung, die gleichsam die zirkulierenden Adern des Landkörpers sind — mich dünkt, das Gleichnis ist sehr richtig — . . . körpers sind, nach und nach sich zu den übrigen Teilen verbreiten und eine allgemeine Dissolution nach sich ziehen; das kann nicht fehlen.

Siegfried. Ihr habt recht.

Heinrich. Das glaub' ich, ha! ha! ha! Wenigstens ist's gerade die Sache, wo unsereiner auch am besten verstehen sollte; doch das ist weiter die Frage hier nicht. Die Rede ist, was eigentlich gut und heilsam für Eure jetzigen Gesundheitsumstände wäre; ha! ha! ha! Da sollten Gnaden von selbst ein bißchen voranrücken, was Henkers! sonst schieben wir uns alle von hinten vergebens aus dem Atem. Ein Fürst muß sich über Nebenkleinigkeiten ganz emporheben; was Leute von gemeinem Rang lachen oder weinen macht, sind ihm, wie gesagt, Kleinigkeiten, die sich in Betrachtung des Ganzen, darauf er beständig sein Augenmerk hat, in ein Nichts verlieren. Ein und andere Beispiele in der Geschichte . . .

Siegfried. Ein andermal mehr davon. Dort kommt ja eben mein lieber Baumeister.

Heinrich. Des Kirchbaues wegen hätte unmaßgeblich auch noch eins und das andere zu erinnern. Wie wollten's Eure Gnaden wohl einrichten? Gnaden haben schon so vielerlei Plane machen lassen. Es ist gut und schön, wenn man eine Sache, die auf lange Dauer und gleichsam für die Zukunft bestimmt ist, wenn man die, sag' ich, zuvor auch bedächtlich überlegt, um auf alle Fälle das Beste zu wählen. Ich würde zum Exempel hinten einen schönen runden Chor anlegen lassen, hell und geräumig, rundum bemalt mit einer oder der andern Geschichte, etwa so aus dem Alten Testament, wie David vor der Bundeslade tanzte, oder Jephta . . .

Siegfried. Laßt mir doch meine eigenen Gedanken, ich weiß schon, wie ich's haben will.

Erwin tritt auf.

Siegfried. Hört Ihr's, Heinrich, nächstens ist Huberti, will dann wieder mal der Jagd beiwohnen; schreibt es an meine Vettern Bernhard und Ulrich, daß sie doch herüberkommen und alles hier

33. Erwin. Müller bringt hier — angeregt durch Goethes Schrift „Von deutscher Baukunst" — den Erbauer des Straßburger Münsters, Erwin von Steinbach (1277—1318) in ganz unhistorische Beziehung zum Pfalzgrafen Friedrich.

zur Jagd einrichten nach altem Gebrauch. Ihr müßt weiters noch Einladungen an alle unsere Verwandten und Freunde schicken, ich will Euch die Liste geben. Es soll glänzend werden, will dies Jahr dann wieder mal im Walde erscheinen.

Heinrich. Wohlgethan! Dieser Vorsatz wird gewiß jedermann erfreuen, wer's nur hört und vernimmt.

Siegfried. Daß Ihr's ja nicht vergeßt, Golon einzuladen.

Heinrich. Der wird aber wohl nicht kommen. Euer Vetter Bernhard hat ihm öffentlich den Tod geschworen und ihm zweimal an der Ellerbach aufgelauert; hätten Golon Schäfer, die dort herum gehütet, nicht verwarnt, er wäre schnurstracks in die Falle gerannt.

Siegfried. Ladet ihn ein. Kommt er, so soll er hier sicher sein, niemand ihn antasten.

Heinrich. Werde alles aufs beste besorgen. Empfehle mich. Ab.

Siegfried. Mengen einem immer Kleien unters Mehl. — Komm näher, Erwin, du meiner Seele Vertrauter! Bei dir allein find' ich Trost, den ich sonst nirgendwo finde. Hast du deinen Plan jetzt fertig?

Der junge Erwin. Plan und Auszüge hier, wie Gott mir's gezeigt, wie's der Morgenröte meines Herzens entglomm.

Siegfried. O Morgenröte am schönsten Tage! Glückselig, wem Gott so ruft zu Werken der Liebe! Laß sehen, junger Künstler.

Erwin. Der Grundriß hier in Gestalt eines Kreuzes.

Siegfried. Nun ja, in Gestalt eines Kreuzes! So muß es auch. In Gestalt eines Kreuzes; es bildet meinen Schmerz nach, ach ja. Laß mich sehn die Aufzüge von außen. Erwin schlägt mehrere Risse auf. So, da hab' ich's! So stak's in mir. So was Hohes, Herzerhebendes, wie Wehn im Baum des Lebens.

Erwin. Wie Wehn im Baum des Lebens! Für Euch mag ich gern bauen, Graf; Ihr fühlt's.

Siegfried. O, wie hast du es funden, Trauter?

Erwin. In der Mitternachtsstunde, beim Sternenklang, in der Stunde der Weihe —

Siegfried. Hochgelobt!

Erwin. Ist's meiner Seele vorübergangen im Traum, und ich hab' das Werk gesetzt.

10. Ellerbach, ein Bach bei Kreuznach.

Siegfried. O glückselig!

Erwin. Nicht nach Übung und Regel; dem Herzen nach, wie Gott mir's gezeigt.

Siegfried. Glückselig bist du geboren. *Küßt ihn an die Stirn.* Auferweckt dich hat Gott zu seinem Heiligtum. Mein Trost lehnt auf dir, gesegnet mir tausendmal. Zeig' mir doch alles — erklär' mir doch alles — Dies die Vorderseite des Münsters, nicht wahr?

Erwin. Ja.

Siegfried. So hoch und hehr auf, wie Orgelton im heiligen Gesang!

Erwin. Damit man es schaue, der Baumeister habe Gott gedacht.

Siegfried. Prophet bist du, Gottes Namen verkündigst du in deinen Werken.

Erwin. Prophet bin ich, zu halten fest, zu trauen fest, zu schaffen rein, wie er mir's zeigt. Seht, in der Mitte vorne hier im Giebel steht diese künstliche Uhr: der Hahn kräht obendrauf die Viertel, die Zeit dreht den Zeiger, der Tod schlägt an; rundherum gehn die zwölf Apostel, und über des Giebels Spitze erhebt sich Jesus Christus, der von den Toten aufersteht.

Siegfried *trocknet sich die Augen.* Soll alles so werden, ja, alles so und nicht anders. Laß mich nun auch das Inwendige schauen. Hast du die Orgel so angebracht, wie ich's wünschte?

Erwin. Karls und Genovevas Grabmal gegenüber.

Siegfried. Laß sehn das Grabmal.

Erwin. Hier ihre Bahre, worauf oben über der Garbe eine Sichel ruht; unten am Fuß stehn Nelken und Hyacinthen, ihre Lieblingsblumen, an deren Stengel eine Schlange nagt. Hier unten steht ihr Name und Geschlecht in schwarzer Schrift in weißem Felde, und oben drüber mit goldenen Buchstaben: „Jesus nimmt uns Sünder an."

Siegfried *verbirgt sein Angesicht.* O ja! — Ich habe ihre Gebeine bisher noch nicht gefunden; ach! Bringe alles so an, wie es dein Sinn mag, so kostbar als es sein kann, spare nichts. Die Welt mag mich drum schelten, dennoch schelt' ich Genoveven nicht. Ich hab' sie treu gekannt, zu ihrem Andenken allein will ich diese Kirch' erbauen. Was kann ich geringers? Ist sie schuldig, so steht sie vor Gottes Gericht; wäre sie unschuldig, o wie wenig dann das alles!

Erwin. Ich liebe Euch, edler Graf, ehre Euer Herz. Erwin sagt's nicht dem Größten, wenn er nicht edel denkt.

Siegfried küßt ihn an die Stirn. Glückselig, die dich zur Welt gebracht! In dir liegt ein Schatz, reicher als in Goldminen: freier echter Sinn und ein fühlendes Herz. Du bist meiner Seele Trost, bei dir kann ich Mensch sein und weinen, du verstehst mich; andere verstehn mich nicht. Hin dann in Gottes Namen, säume auch jetzt nicht länger am Werk. Ich habe meinen Schaffnern schon Befehl erteilt, dir die verlangte Summe an Gold, Korn und Wein monatlich reichen zu lassen. Bescheide Steinhauer aus Straßburg hierher, wie du sie brauchst; stich heute noch den Platz ab, ich werde den Grundstein mit eigenen Händen legen, werde künftig dein untergebener Mitarbeiter an diesem Baue sein.

Erwin. Graf, lebt wohl! Ab.

Siegfried. Will denn bauen, mir zur Ruhe; will Steinmetz werden, Gott zu Ehren haun.

Adolf, von **Christine** geführt.

Siegfried. Es freut mich, Adolf, auch mal wieder zu mir her? Ihr laßt Euch so selten sehn.

Adolf. Hm. Ich habe wieder ein frei Hütchen auf.

Siegfried. Recht, Vater. Ihr werdet doch auch mit auf nächster Hubertusjagd erscheinen?

Adolf. Weiß nicht wohl.

Siegfried. Ihr seht ja heute recht munter aus.

Adolf. Ha! ha! ha! Es ist mir auch heut' so, als wenn mir gewiß was fröhliches käme; es ist mir einmal wieder so leicht. Bin schon lange drin im Zimmer; jetzt geht's mal wieder ins Freie. Uhi! Wie weit sind wir schon im Jahr drin? Dort unten am Wald gelbt sich's. Hubertus? Ja wohl. Haben die Moselbauern dies Jahr guten Herbst gemacht? Wißt Ihr's zu sagen?

Siegfried. Fiel so ziemlich aus.

Adolf. Was macht denn Graf Siegfried drin? Befindet er sich noch wohl?

Siegfried. Kennt mich nicht, seine Sinne nehmen täglich mehr ab. — Lieber Vater Adolf, schaut mich einmal recht an.

Adolf. Habt eine Linse auf der Nase; aber mich gehn andrer Leute Dinge nicht an. Ach wenn ich's doch nur wüßte, wo meine Tochter wäre! Kein Kloster in der Welt, wohin ich nicht schon

ihretwegen gesandt; aber mir ist's doch wieder so wohl; meine, krieg' heut' noch von meiner Tochter Nachricht.

Siegfried. Es käme erwünscht.

Adolf. Nachricht von meiner Tochter, oder mein letzt beschiednes Stündlein ist vorhanden.

Siegfried. Herein mit, lieber Vater; es wird kühl gegen Abend. Das bißchen Sonne hat jetzt nicht lange Kraft.

Adolf. Ja wohl, leider.

Siegfried. Kommt.

Adolf. Herr, ich brauch' Euch nicht, geht nur Eures Pfades; mag keine neue Bekanntschaft. Geht Eures Wegs, sag' ich; geht, Ihr thut mir einen großen Gefallen; geht, geht. Siegfried ab. Ich will hier auf dem Stein warten. — Hinein, du; frag' nach, was Graf Siegfried macht; sag' ihm, ich werd' ihn bald wieder mal besuchen.

Christine. Ich habe schon nachgefragt, er befindet sich ganz wohl, läßt Euch grüßen.

Adolf. So? — Schuck, schuck! Mich friert.

Christine. Kommt heim, der Tag neigt sich bald.

Adolf. Ich muß hier warten. Guck' mal selbst, fallen nicht schon alle Blätter dort? Der Wind schüttelt sie herunter. Die Zwetschen und die Äpfel stehen leider schon ganz nackend, Kirschen und Birnen haben noch wenig stolze hochrote Kleider an, wird aber auch bald vorbei sein. Rauh und stöbrig, Mädchen, ist der Wintermann; wer 'nen warmen Pelz hat, wickle sich jetzt ein; schuck, schuck! Die armen Schäflein dort oben, wie die am Fels hinklimmen, ihr bißchen Nahrung zu zwacken; wer wird's ihnen suchen, wenn jetzt der rauhe Winter einbricht und Schneeflocken die Erde verstecken?

Christine. Lieber Herr, dann werden sie in Ställen gefüttert.

Adolf. Meine Tochter geht jetzt über Berg und Thal; wenn ihr der scharfe Wind ins Gesicht braust! Warum sie denn nicht lieber bei mir einkehrt?

Christine. Sie kehrt bald ein, gewiß; Ihr werdet sie bald sehen.

Adolf. Meinst du? Sieh einmal, dort kommt sie schon her.

Christine. Wo?

Adolf. Dort! Dort hinter den Bäumen herauf..

Christine. Zwei Pilger. Sie haben vielleicht Kundschaft von Eurer Tochter; soll ich ihnen entgegen und fragen?

Adolf. Nicht doch, bleib! Wirst sehn, ob sie mich nicht aufsuchen.

Julie. Anne.

Julie. So weit meine Kraft; jetzt lassen allen Banden auf einmal nach. Herr Gott, wiederum in Pfalzel! *Stützt sich auf den Stab.* Dort unten, Annchen, der Kirchhof, wo er ruht.

Adolf *seiner Tochter zu.* Ei tausend, tausendmal willkommen, herzliebe Tochter!

Julie. O mein Vater!

Adolf. Wie hab' ich mich hier schon so sehnlich nach dir umgesehn! Wie lange erwart' ich schon dein hier! Ei, wirst doch endlich einmal kommen?

Julie. Da bin ich nun in Euern lieben Armen.

Adolf. Ah, was bringst für gute Nachricht von meiner Tochter? Ist sie noch wohl? Wird sie denn auch bald kommen?

Julie. Bin ja schon da.

Adolf. Es wäre mir lieb. Aber bist du's auch gewiß, meine Tochter? Sag's frei, sag' mir's ins Angesicht: bist du mein Julchen?

Julie. Ja, Vater.

Adolf. Bist es gewiß?

Julie. Bin es gewiß.

Adolf. Nun laßt alle miteinander hinfahren, alle übrigen. Frage jetzt nicht Weiters. Weine nicht, weine nicht; die Zeit ist nahe, bald anbricht der große Erntetag; jeder dann gesammelt wird, wie er's gefruchtet. Der mit der Sichel sie scheidet zum Feuer hin! Da wird denn meine Schwester kommen und hier dein Karl ihr entgegen, und Golo und Genoveva, und auch ich und du. *Julie weint.* Mathilden ist die Herzogsmütze aus der Hand gefallen; sie hat Gift von ihrem Waldbruder geschluckt, hab's von einer Dohl' fispern gehört. Es war noch der Rest von Dragones' Becher im Gefängnis, der ihr überblieb.

Anne. Ist's möglich, was er sagt? Mathilde —

Christine. Verhält sich so, Fräulein. Diesen Morgen stand's äußerst schlecht um sie, ihr Zustand ist ohne Hülfe.

Julie. O Gott!

Adolf. Wahr muß alles werden! Aber laß sie nur voran, wollen bald ihr nach, du und ich.

Anne. Mädchen, führe deinen alten Herrn hinein. — Komm, Julchen, meine Seele!

Adolf mit Christine ab. Kommt! Kommt! Alle zum Essen in mein Haus! Herein alle zur Hochzeit!

Julie. Alles dies drückt mich noch mehr zu Boden. Liebe, ehe ich ausruhe, laß Siegfrieden wissen, daß ich hier bin, was Wichtiges für ihn habe, das ich ihm selbst in eigene Hände zustellen muß. Wer weiß, wie lange ich's noch treibe; immer mehr und mehr matt! Will meine Schuld gleich abtragen, je eher je lieber.

Anne. Es soll geschehn, wie du es verlangst, Herz.

Vierte Scene.

Siegfrieds Kabinett.

Siegfried. Christoph.

Siegfried. Ist das gewiß so? Hast du selbst mit Mathildens Leuten gesprochen?

Christoph. Meiner Seel', Herr, habe alles genau ausgefragt, wie Ihr mir's befohlen. Der nämliche Waldbruder, der ihr Schloß in Trier angezündet, hat ihr auch das Gift gegeben. Man setzt ihm jetzt überall nach.

Siegfried. Großer Gott! Man hat mich's versichert, der nämliche Waldbruder habe auf Mathildens Geheiß Dragones im Kerker mit Gift hingerichtet.

Christoph. Das wäre verflucht, grauslich!

Siegfried. Wie steht's mit Sandthal? Bist du auch da gewesen?

Christoph. Ja, Herr. Golo läßt Euch rückgrüßen, will zur Hubertusjagd erscheinen.

Siegfried. Hat dir's selbst gesagt?

Christoph. Er selbst. Seine Redensart war eigentlich: „Und wenn heute noch zwanzig Schlösser meiner Mutter zum Teufel in die Luft brennten, will ich morgen doch nach Pfalzel hinüber und zur Hubertusjagd erscheinen."

Siegfried. Ha! Weiß er denn auch seiner Mutter gefährlichen Zustand?

Christoph. Freilich weiß er's. Er lachte laut, da man ihm diese Neuigkeit brachte, schalt den Waldbruder einen dummen Teufel, daß er durchging, ohne seiner nützlichen Arbeit wegen Rechnung einzugeben, für so was gutes sich bezahlen zu lassen.

Siegfried. Gott! Ist's möglich!

Christoph. Herr, meiner Seel', alles so.

Siegfried. Geht nur wieder. Vetter Ulrich und Bernhard werden hier in kurzem eintreffen, bereitet ihre Zimmer. Sobald sie ankommen, führt sie gleich herüber zu mir. Christoph ab. Du kommst, Golo. Hab' ich nicht gerechte Ursach', dir zu mißtrauen? Wie wendet sich's nach und nach! Ha, wenn's so wäre! Unschuldig Blut so schnöde zur Erde vergossen! O, wo wollt' ich mich hin verbergen? Golo, wo wäre eine Hölle tief genug für dich? Meine Pflicht ist's, alles anzuwenden, alles zu durchdringen. Unschuldig vergossen Blut schreit zu laut in den Himmel.

Blutrichter.

Siegfried. O was wollt Ihr jetzt schon wieder? Es ist noch zu früh.

Blutrichter. Der Monat ist wieder verflossen, eben den Prozeß jetzt zum fünften mal durchgegangen und untersucht; das hohe Blutgericht bricht einstimmig den Stab über des Deliquenten Leben. Er hat doppelt den Tod verdient; hier ist das Urteil.

Siegfried. Nun, so muß ich's unterschreiben.

Blutrichter. Darauf wart' ich.

Siegfried legt die Feder wieder nieder. Mir zu Liebe laßt es noch etwas anstehn; jetzt bin ich nicht zum Unterschreiben auf so was gefaßt. Seht's derzeit noch recht nach, vielleicht . . .

Blutrichter. Aber vorsätzlicher Mord, eingestanden und bezeugt! Herr, die Gerechtigkeit weint, wenn ihr Vormund zu gelinde ist. Friede und Bruderliebe sind der Gesetze Bürgen; Fürsten sind Väter ihres Volks, aber auch Richter.

Siegfried. Ach, was ist es schwer, Richter zu sein! Einmal ein zu schnelles Urteil, und o wie drückt es seitdem! Einmal! Ich wollte, ich hätte nie Gewalt gehabt, Urteil zu sprechen. Ein andermal will ich's unterschreiben, jetzt bin ich verhindert. Seht, da kommen schon meine wackern Vettern.

Blutrichter. So will ich gehen und zu gelegener Stunde wiederkommen. — Gar zu gelind, gar zu gelind, macht das Unrecht üppig; das darf, das soll kein Landesvater sein. Ab.

Ulrich. Bernhard.

Siegfried. Willkommen, teure Vettern! Seht, ich greife mich mal wieder an. Morgen bei der Jagd seid ihr die Meister und

ordnet alles nach euerm Gutdünken an. Ich bin jetzt auch euer Untergebener und erwarte von euch draußen meinen Stand. Ich bin schon so lang außer Jagdübung, ob mich's gleich gelüstet, wieder einmal eins mit zu stöbern. Nehmt alle meine Leute zur Hand, macht euch Ehre, Vettern; hoffe, die Kompagnie auf morgen soll brav zahlreich sein.

Ulrich. Wir wollen das Mögliche thun.

Bernhard. Wo wir was helfen können, sind wir gern bei der Hand, absonderlich Euch, wackrer Vetter.

Siegfried. Bernhard, Euch glückt es; Eure Gemahlin hält sich tapfer im Ehebett, hat Euch schon wieder mit einem lieben Jungen erfreut. Habt jetzt schon ein schön Häufchen beisammen! Eure Freude wächst täglich mehr.

Bernhard. Sie sagen als, mit Kindern wachsen Sorgen; doch weiß ich bisher nichts davon. Meine freuen mich täglich mehr, so viel ihrer auch sind — und so groß sie auch werden —

Siegfried. Soll Euch immer so. Glückselig, wen Gott so mit lieb Weib und Kindern gesegnet; mir war das nicht beschert!

Bernhard. Solltet wieder mal eins heiraten, Vetter; habt Euch lange genug vertrauert.

Ulrich. Meines Bruders Rat ist nicht übel.

Siegfried. Nimmermehr. Hab' eine besessen, hab' sie verloren — ihr wißt, wie. Für mich ist's weiter vorbei.

Förster. Jägerknechte.

Förster. Kommen her, Gnaden Befehle zu vernehmen.

Siegfried. Haltet euch morgen frisch und munter. Präsentiere euch hier eure zwei Jagdkönige.

Förster und **Jäger.** Freuen uns herzlich, unter Befehl so braver Jäger zu stehn. Werden das Möglichste thun, unsre Schuldigkeit genau zu vollbringen.

Christoph kommt, spricht zu Siegfried bei Seite.

Siegfried. Was sagst du? Adolfs Tochter, die kaum hier angekommen, schon so schlecht?

Christoph. Will vor dem Ende Euch noch was in eigene Hände zustellen, verlangt sehnlichst, daß Ihr zu ihr hinkommt.

Siegfried. Den Augenblick! Lauf, sag' es, wolle gleich dort sein. Christoph ab. Traurige Botschaft! Des alten Mannes Tochter

Julie, die erst vor ein paar Tagen von ihrer langen Wallfahrt hier angekommen, und schon wieder nah' am Hinscheiden.

Ulrich. O schade, die Holde, Liebe! Wir wollen sie nachher auch besuchen.

Siegfried. Ich will gleich zu ihr hin. Vettern, mit Erlaubnis. — Ihr, Förster und Jäger, begleitet mich, hab' euch unterwegs noch was zu sagen. Ab mit den übrigen.

Ulrich. Das arme Kind!

Bernhard. Was mir's wieder einen Stich giebt, da ich Julien nennen höre! Karl fällt mir wieder ein, der brave Junge, der jetzt fault, indes sein Mörder lebt. Reißt sich am Bart.

Ulrich. Weißt du es, daß Golo morgen herüber auf die Jagd kommt?

Bernhard. So unsinnig ist er dir nicht.

Ulrich. Weiß dir's aber ganz gewiß.

Bernhard. Oho! Will ihm dann abzahlen, was er so lange bei mir stehn hat! Wenn er mir wieder lebendig heimreitet, so mag er meinetwegen nachher meine ganze Familie — o du Viper! Daß der Junge so brav sein mußte draußen im Kriege, und hier so von einer Viper fiel!

Ulrich. Wirst doch nichts hier auf der Jagd anfangen, wo wir beide als Gäste erscheinen?

Bernhard. Halt's Maul. Wetter! O es jauchzt in mir um Blut! Wie ein durstiger Luchs bellt's in mir herum, schmerzlich in mir, nach seinem Sterben!

Ulrich. Habe dir jüngst was Wunderliches von einem Schäferburschen vernommen; es kommt hier zwar selbst was Unglaubliches vor, möcht' es aber doch untersuchen: der will eine gewisse Frau kennen, des vorigen Gärtners Witwe — der Schäfer war damal ihr Gärtnerjung' und gerad' zu der Zeit hier in Pfalzel, als sich das all mit der Gräfin zugetragen.

Bernhard. Nun, was ist's?

Ulrich. Der behauptet, doch nur so unter der Hand, geheim, Genoveva lebe noch in einem Kloster, jene Frau wisse sicher ihren Aufenthalt.

Bernhard. Tollheit. Lebt unser Bruder auch noch? Werden sie verschont haben! Man weiß den Ort genau, wo sie umgebracht ward, heißt bis auf die heutige Stunde noch: der Gräfin Fels.

Ulrich. Laß uns denn Anstalt machen. Heinrich soll uns

die Liste geben, wie zahlreich die Gesellschaft morgen ist. Bruder, mein Rat wäre, du ließest das mit Golon bis zu anderer Gelegenheit.

Bernhard. Das thu' ich nicht! So lange der lebt, bin ich unglücklich. Ab.

Fünfte Szene.

Adolfs Zimmer.

Julie liegt erblaßt auf dem Bett im Totenhemd, die Hände auf der Brust zusammengefaltet, Genovevas Schreiben drin. **Anne, Adolf** sitzend neben dem Bett.

Anne setzt Julien 'ne Blumenkron' auf das Haupt. So süß sie die reinste Liebe brach, setze ich sie auf dein Haupt, meiner Hand letztes, unschuldiges Geschenk. Engel dich droben schöner krönen, Sanfte, Holde, Liebe! Schlaf nun wohl, ewig, ewig wohl! Küßt sie.

Adolf. Verflucht ärgerlich, daß einer solche eisenfeste Natur hat. Könnt' ich jetzt gleich meiner Tochter nach, es ginge so in einem hin. Nicht wahr?

Anne. Ja wohl.

Adolf. Wo habt Ihr das Grab hin bestellt?

Anne. Dicht neben Karls, wie Ihr's befohlen.

Adolf. Wird mich wieder einen Rosenstock kosten.

Anne. So was —

Adolf. Habe einen auf Karls Grab hingepflanzt, der muß noch florieren.

Anne. Sind doch weiße Rosen?

Adolf. O, so weiß wie Märzenschnee, die Lilie ist nicht weißer, weiß wie meiner Tochter Totenhemd da.

Anne. Ei!

Adolf. Ha! ha! ha! Muß dir herzlich lachen. Sagen alle, meine Schwester ziehe heute noch. Meine Tochter ist jetzt schon voran; wenn die nun zusammen fahren, die eine da hinauf, die andere dort hinunter!

Anne. Graf Siegfried. Vor sich. Wüßt' ich nur den alten Mann wegzubringen, er bewacht den Leichnam immerfort.

Siegfried.

Siegfried. Ich wollte, Ihr hättet mich zu was Freudigerm gerufen als dem Traueranblick. Schon erblichen, das holde Fräu-

lein? Frieden ihrer Seele! Sie starb rein und unschuldig, wie jeder zu sterben wünscht. Ist es der Brief, den ich lesen soll? Was für Inhalt muß er schließen, daß solch eine Hand mir ihn überreicht?

Adolf. Könnt es sicher einnehmen, es laxiert nicht arg.

Siegfried. O Gott! Gott! Genovevens Handschrift! Wischt sich die Augen und schnell ab.

Die Glocken gehen. **Träger** kommen in schwarzen Mänteln.

Anne winkt hinzu. Sachte. Faßt an! Fort, geschwind!

Sie tragen Julien ab.

Adolf vor sich. Ach Gott, wie drückt es, ha! ha! ha!

Anne. Wollt Ihr ein Augenblickchen mit rüber, Vetter? Hätte Euch drüben was zu zeigen.

Adolf schaut um. Wo ist sie? Wo habt ihr sie hinbracht? Hört draußen zunageln. Oh! Oh! Weltlicht, auf ewig . . . Hüllt sich ein und fällt auf das Bett. Gute Nacht! — Ins Grab! Ins Grab!

Sechste Scene.

Platz vor dem Schloß zu Rautenburg.

Ein Röhrbrunnen hinten, worauf **Brandfuchs** als Schäfer sitzt.

Brandfuchs singt.

Mein Grab sei unter Weiden
Am stillen dunkeln Bach!
Wenn Leib und Seele scheiden,
Läßt Herz und Kummer nach.
Vollend' bald meine Leiden!
Mein Grab sei unter Weiden
Am stillen dunkeln Bach!

Die schöne Gräfin droben stirbt nun auch, bald ist's vorbei.

Singt.

Mein Grab sei unter Weiden
Am stillen dunkeln . . .

Werde sie von nun an nicht mehr morgens und abends am Söller hervor sehn, wenn ich zur Tränke trieb und dazu ein traurig Stückchen sang. Da war mir als Winter und Sommer eins, und auch der Lohn nicht gering. Wie wenig Wochen dauert der Früh-

ling, wie wenig alles! Ich will fort — die Gegend stirbt auch hierum — irgend in der weiten Welt den Zaun suchen, woran mein Glück ein bißchen blüht.

Singt.

Vollend' bald meine Leiden!
Mein Grab sei unter Weiden
Am stillen dunkeln Bach . . .

Golo den Jagdspieß in der Hand.

Golo. Ein thöricht Ding, wie einem Gesang ans Herz greift, in verfloßne Zeiten wieder rückrückt! Es weht einem durch die Seele, so nahe, als könnte man's nochmals her zu sich ziehn; und doch ist es vorbei, auch für immer! Wolken, Rauch und nächtlicher Nebel . . . Uh! Was kümmert mich das all? Ist's vorbei, so ist's vorbei. — Guten Tag, Brandfuchs! Bist du als Schäfer immer noch so lustig, als du als Gärtner warst?

Brandfuchs. Treib' es eben so durch, wie man kann. Ein Himmel ober uns, aber drunterher vielerlei Arten, sich die Zeit zu vertreiben — sagt das Sprichwort.

Golo. Wer's kann. Achte, daß dir der Wolf dort nicht ein paar Schafe zerreißt, es ist mir einer im Busch begegnet. Pfeift. He drin! Heraus!

Bedienter kommt, mit einem grünen Hut. **Golo** schlägt ihn.

Bedienter. Hülfe! o! ha! Der Ritter schlägt mich tot!

Andere **Bedienten** mit grünen Hüten.

Golo. Ist die Hölle los, daß mir heut' alle grünen Hüte begegnen? Hunde! Schurken! Schlägt unter sie.

Brandfuchs. Herr, thun's des Hubertus wegen, der heut' und morgen gefeiert wird; können wir wegen der Gräfin Zustand morgen nicht mitjagen, wollen wir doch gerne grüne Hüte tragen.

Golo. In die Hölle mit ihnen! Schmeißt sie alle davon, verbrennt sie! Daß mir ja keiner mehr so begegnet, wo er nicht unglücklich sein will! Meine Augen hassen dergleichen; mein Groll empört sich tödlich dem nach, der so mir schmäht! Bediente schmeißen die Hüte weg. Genug. Wie ist's? Habt ihr derzeit nichts weiters mehr vom Waldbruder vernommen? Meine Knechte stöbern überall, wo sie ihn fangen. An den ersten besten Baum an die Füße aufgehängt soll er schwitzen! Was macht die droben?

Bedienter. Steht äußerst schlecht mit der Gräfin, die Doktores geben ihr keine Hoffnung weiter. So lange sie als bei Sinnen ist, fragt sie beständig nach Eurer Ankunft.

Golo. Hm!

Anderer Bedienter. Gewiß, gnäd'ger Herr, wenn Ihr nicht bald hinaufgeht, trefft Ihr sie nicht mehr lebendig an.

Golo. Geht auf die Seite. — Brandfuchs, hast du seitdem nichts weiteres vernommen, daß Bernhard mir auflauern läßt?

Brandfuchs. Seit der Zeit nichts mehr.

Golo. Will allerorten ausreiten, wohin er als Mannschaft gestellt; will ihn selbst aufsuchen und überstellen. Wo du etwa seiner Leute welche siehst, sag's ihnen, sie sollen sich vor mir wahrnehmen.

Brandfuchs. Will's; mit so was verdien' ich immer großen Dank oder gar einen Krug Wein.

Golo. Sag's allen genau an, daß ich's heut' um diese Stunde zu dir gesprochen, um diese Zeit! Ich will nicht wie ein Schelm ins Dunkle mich verstecken und im Rücken anfallen; mein Gang ist immer im Freien.

Steffen.

Steffen. Geschwind, Ritter, hinauf! Eure Mutter stirbt schwer, wenn sie Euch vor ihrem Ende nicht noch einmal sieht. Sie wartet ordentlich mit dem Wegscheiden auf Euch, mein Seel'.

Golo. Hat andre mit geringern Umständen fahren lassen. — Adjes, Brandfuchs. Ab.

Bedienter. Wunderbar! Kann grüne Hüte an andern nicht vertragen und hat doch selbst einen.

Steffen. Hm, hat so seine Ursach'; weiß, warum. Ab.

Bedienter. O du weißt auch vielleicht zu viel.

Brandfuchs. Aprilwetter! Ist er zur Gräfin hinauf?

Bedienter. Nein; seht doch, geht erst hinunter in den Stall, und sie verlangt droben doch so sehnlich nach ihm.

Anderer Bedienter. Wenig Respekt, der Sohn zur Mutter.

Siebente Szene.

Mathildens Zimmer.

Bett, worin **Mathilde** liegt; zwei Kerzen brennen. **Franziskaner** knieend. **Doktor.**

Doktor. Leise — hum — noch!

Franziskaner steht auf. Vielleicht schläft sie.

Doktor rückt den Vorhang.

Mathilde starrt. Golo! Sohn Golo!

Franziskaner. Unruh' nach ihm beständig! Wie dumpf, hohl! Arbeitet mit der Hand in die Decke.

Doktor. Giftkrampf.

Franziskaner. Erstickt . . . schäumt . . . bäumt!

Doktor. Der Tod liegt nun gewaltig ihr über den Nerven — spannt.

Franziskaner. Hier geistlicher und leiblicher Rat umsonst! Seht, wie gräßlich sie jetzt knirscht.

Doktor. Murmelt.

Mathilde. Iß dein Gift allein, hab' schon mein Teil verschluckt. Oh! Uh! Helft!

Franziskaner. Arme Seele, dir steh' die Gnade bei.

Mathilde. Ha! Dragones! Genoveva! Laßt mich! Helft!

Doktor. Schwere Namen, centnerschwer!

Mathilde. Helft! Helft! O laßt mich doch nur einmal! Doch nur ein einzigmal! Uh! Oh! Oh!

Franziskaner. Zerschlagenes Herz, Gott heile dich.

Mathilde. Bist du der Waldbruder? Kriech her unter die Decke! Wart noch! — Still drunten! — Tief drunten bereiten sie unser Hochzeitbett! — Still, daß keine Maus hört, wenn wir beisammen sind!

Franziskaner. Sie will auf.

Doktor. Die Gicht krümmt sie.

Mathilde. Sie haben's Kist und Kasten voll . . . sie tischen's uns voll! Wenn nur deren ihr Gesicht nicht dabei wäre — deren dort. — Mir schmeckt nichts! — Fort, gebt ihr ein Stück, haltet ihr die Hände vor, mag ihre leeren Augenlöcher nicht sehn! — Fort! Begrabt sie, bevor es Tag wird! — Still, daß es niemand weiß . . . Siegfried nichts erfährt . . . Uh! Oh! Oh! Stirbt.

Doktor. Zerschnitten der Faden, ausgelöscht die Lampe, tot.

Franziskaner. Gott, welch ein Ende!

Doktor. Schrecklich, wie ich keines sah.

Franziskaner. Der Spiegel ihres vergangenen Lebens. — Gott, du Gnadenquelle, richte nach deiner großen Barmherzigkeit, fasse auf ihre sinkende Seele.

Doktor. Sie hat wichtige Worte fahren lassen, sehr wichtige.

Franziskaner. Wir stehn am Rande; sie mißt den Weg hin durchs Meer der Ewigkeit. Wo Gott als Richter steht, müssen Menschen schweigen. Rückt den Vorhang, und zugleich auch einen Vorhang über diese traurige Scene.

Doktor. Hier kommt der Ritter.

Golo.

Golo. Wie steht's mit ihr dort? Zieht den Vorhang wieder weg.

Franziskaner. Verschied soeben, sie starb eines schweren Todes; hat oft vor ihrem Tode nach Euch verlangt.

Golo. Besorgt ihr Leichenbegängnis. Ich kann nicht selbst dabei sein, habe mein Wort gegeben, drüben in Pfalzel zu erscheinen; muß jetzt dorthin. Ordiniert ihr alles, wie Ihr's für gut und nötig findet.

Franziskaner. Ich unterziehe mich gern dieser Mühe; aber Eure Gegenwart dünkt mich dabei höchst notwendig und auch anständig.

Golo. Ein andermal, im Fall wo Ihr wollt; nur diesmal unmöglich! Es thut sich nicht. Auf Pfalzel hinüber muß ich, wir haben nach der Jagd noch notwendige Dinge miteinander abzumachen, Siegfried und ich. Es geschieht eine Grenzabteilung unsers Forstes.

Franziskaner. Aber auf einen Tag, was kommt drauf an? Siegfried wird Euch gewißlich entschuldigen.

Golo. Auf eine Stunde, Herr! Ich sollte schon nicht so lange hier schwätzen. Morgen ist Hubertus, den kein braver Jäger ungejagt vorbeiläßt. Meine Pferdewechsel sind schon auf diese Nacht bestellt, morgen bei guter Zeit drüben zu sein. Übernehmt die Mühe; — auch Ihr, Doktor; und macht mir nachher Rechnung; es soll Euch nichts schaden.

Franziskaner. Bleibt diesmal von der Jagd, ich bitte Euch sehr.

Golo. Unmöglich. Jagen ist für mich noch das einzige; man vergißt so vieles darüber.

Doktor. Jagen ist schon gesund, wie alle Bewegung überhaupt, die den Körper nicht zu heftig anstrengt und mit Vergnügen verbunden ist; aber auch alles mit rechtem Maß und zur rechten Zeit.

Golo. Da werde der Henker fertig! Adjes. Ab.

Doktor. Im Ernst fort.

Franziskaner. O mein Gott! Noch raucht der Leichnam der eben verschiedenen Mutter, und ihr Sohn sie schon vergessen! Was soll's noch in dieser Zeit? Elternliebe, Liebe zu Gott, wo find' ich die?

Doktor. Wenn Ihr wüßtet, was sich die Bedienten des Schlosses einander hier in die Ohren raunen! Mit dem Waldbruder soll's eine besondere Bewandtnis haben, er hat sich gewiß zu Trier dem Herzog offenbart, der ihn alsbald gegen Golos Nachstellungen in Schutz genommen. Er soll der verlorene Sohn einer großen Familie sein, den dieser Strudel, Mathilde, die alles, was ihr nahe kommt, in sich zieht, verschlungen. Man spricht Dinge davon, die eines Ehrenmannes Zunge nachzusprechen sich schämt; unter dem Vorwand geistlicher Übung trieben sie sicherer ihr unzüchtig Spiel.

Franziskaner. O Schande! Erröte die Erde, die solche Ungeheuer trägt! Das Gewand, das frommer Andacht geweiht ist, so zu entehren, so den Bußrock zur geilen, unzüchtigen Buhldecke besudeln! Ach! Ach!

Doktor. Die Zeit bringt doch alles endlich ans Licht! Laßt uns, es ist spät, die Nachtglocke wurde lange schon geläutet.

Franziskaner. Was für ein Lärm unten? — Draußen! Wer schreit?

Bedienter stürzt herein.

Bedienter. Feuer! Feuer! Das ganze Schloß in Flammen!

Doktor. Wo rett' ich mich? Hülfe! Läuft ab.

Franziskaner. Gott, woher? Wo ist Golo?

Bedienter. Vor einigen Minuten fort, Pfalzel zu. Flieht! Rettet Euch!

Franziskaner. Wer kommt da?

Bedienter. O! Er ist's! Der verstellte Waldbruder mit der Mordfackel! Flieht! Rettet Euch — bald, bald! Ab.

Franziskaner. O Wallrad von Sponheim, was macht Ihr hier? Im Namen Gottes, steht, sagt! Hält das Kruzifix vor.

Wallrad mit Fackel und Dolch, in Ritterkleidung.

Wallrad. Hinweg, wer Tod und Verderben nicht sucht! Fort! Reizt mich nicht zu Neuem, habe schon zu viel Sünden auf mir.

Franziskaner. Kehre wieder, verlorenes Schaf, komm! Er, der am Kreuze den bittern Tod erlitt, hat Gnade für all' unsere Sünde.

Wallrad reißt sich los. Laß mich! Geh deines Pfades! Hier ist der meine. Die Flammen schlagen herein, auswendig kracht es und stürzt, der Franziskaner zieht sich zurück. Wie steht's? Liegst du jetzt so ruhig? Hab' ich dich endlich einmal 'nunterbracht, du? Jetzt hat dein Verrat ein Ende! Du wirst mir jetzt treu bleiben; nicht wahr? — Wie's hinauf, hinunterknattert! — Juh! Die Hitze umringt und verzehrt mich schon! Sitzt auf das Bett. Her deine Hand, feins Liebchen! brennen jetzt gewiß einmal in einer Flamme! Wirft sich über sie.

Achte Scene.

Wald vor Pfalzel. Morgengrau.

Golo. Wenn alle abschnappen, die von der Sache wissen, bleibt auf die Letzt keiner, der mich verrät. Dann komme ich vielleicht wieder einmal zur Ruhe. Es sollte mir jetzt der Waldbruder nur noch in die Hände springen! — Wo nur die Bursche bleiben, die ich hinein auf Pfalzel gejagt? Steffen! — Uh! wie mir's durch alle Rippen kracht, schwer in den Knochen als ein Gewitter. Tot meine Mutter, von der nämlichen Hand vergiftet, die sie selbst zu ihren Mordthaten gebraucht; es ist doch Gerechtigkeit in allen Dingen, die Geschichte predigt's vom Anbeginn der Welt. Gift mit Gift, Blut um Blut, mit richtiger Wage so viel Strafe zugewogen, als das Verbrechen galt. Wenn's denn so ist — Narr, der ich bin, hinzureiten, mich selbst meinen Beschuldigern in die Hände liefern! Sie müssen mich doch erst fangen, wenn sie's vermögen, ihr Recht an meine Gewalt probieren. Will nicht mein eigener Scherge sein. Höllisch!

Steffen.

Golo. Nun, was bringst du zurück?

Steffen. Sie lassen Euch widergrüßen, sagen, sie freuen sich Eurer Gesellschaft auf heutiger Jagd.

Golo. Wird bald aufgesessen? — Bernhard ist da?

Steffen. Freilich.

Golo. Reite nur heim zurück, bestelle meine Pferdewechsel richtig; auf heut' Nacht kehr' ich wieder nach Sandthal.

Steffen. Wollt Ihr meinem Rat folgen, Herr? Vermeidet diesmal die Jagd, ich prophezeie Euch nichts Guts.

Golo. Warum?

Steffen. Bernhards Knecht hat's verschwätzt. Wir tranken eins an der Kellerthür mitsammen, da hört' ich den Vogel von weitem; bald drauf legte er's näher los, als er's gehört, daß Ihr heut' gewiß herüber kämt. Er trank seines Herrn Gesundheit im Leben immer hoch zu Pferde, Euch aber tot und hinunter tief unter die Erde. Es ist gegen Euch angelegt, ich weiß es gewiß.

Golo. Was acht' ich heimliche Anschläge, Meuchelmord und Gewalt! Ich scheue dergleichen nichts — wenn sie so kommen — wollt' vorhin von selbst wieder zurück heim; ist mir jetzt anders. Dergleichen Fällen trotzt mein Mut. — Ich höre schon nahe Hörner; dort unten im Thale! Ich muß dabei sein. Geschwind meinen Fuchs hervor, mir nach, ich muß hin! Ab

Steffen. Rennt ins Teufels Namen hinein in Euer Verderben, wenn Ihr nicht hören wollt! Ich bleibe hübsch zurück; so weit professionier' ich Ehrlichkeit nicht, mich selbst in die Schanze zu schlagen. Ab.

Neunte Szene.

Im Wald.

Bernhard. Heinrich. Förster.

Bernhard. Ihr habt auch Genovevens Brief gelesen, den Siegfried von Julien bekommen. Daraus sieht man's nun sonnenklar, wie unschuldig diese gute Frau gestorben.

Förster. Habe so was nie gehört noch. Habe schon seit zehn Jahren, seit meines lieben Söhnleins Tod, kein naß Auge mehr gekriegt, es müßte denn manchmal so vom scharfen Märzwind geschehn, der einem so herb in die Nase sticht, daß es danach wässert; hab' flennen müssen dabei wie ein junger Bub'.

Heinrich. Ein Brief von Genoveva? Was ist denn das für ein Brief? Hab' auch schon so was murmeln gehört. Nu? Was hat's denn damit? Wie ist das Ding? Bedeutung?

Bernhard. Schon gut. Dachte, Ihr hättet ihn auch gelesen.

Heinrich. Nein, gelesen hab' ich nichts. Aber was ist's denn nun? wie? Ist's denn ein Brief von Interesse, oder etwa — wie? Wo hat ihn denn Julie her? Erzählt mir's doch auch, möcht' es gar zu gerne wissen.

Bernhard. Ein andermal. — Kommen schon dort in hellen Haufen.

Förster. Golo nahe um Siegfried.

Bernhard. Da ist er! Ich zweifelte bisher immer noch, ob er auch gewiß käme; da ist er nun, gewiß! Ein Wort auf Seite, Förster. Sprechen zusammen.

Heinrich. Hm, hm, ein Brief von Genoveven! Was es damit hat? Blitzding; kann jetzt nicht ruhn, bis ich es weiß. Muß mal hinter Siegfrieden her, ob ich's da herauskriege.

Siegfried. Golo. Ulrich. Andere **Ritter** und **Jäger.**

Siegfried. Hier der Sammelplatz, wo unsere Pferde halten?

Jäger. Ein wenig weiter oben, gleich dort.

Siegfried. Wollen sehen, wer heut' am glücklichsten jagt, wer einen Bruch erbeutet. Voran, ihr Herren! Golo mit Rittern und Jägern ab. — Vettern, ein Wort. Haltet euch auf der Jagd immer dicht zu Golo hin, packt ihn so, daß ihr ihn nie verliert; ich will ihn nachher auf die Probe stellen, will's wagen.

Bernhard. Eher meine Nase, meine Augen! Wollen ihn Paar schon halten.

Siegfried. Nur keine Gewalt an sein Leben, bis . . .

Bernhard. Nicht gleich; aber nachher, wenn Ihr alles gefragt. Ich muß ihn umbringen, zittere danach.

Siegfried. Er soll Euch preis sein, sobald wir's genauer finden.

Bernhard. Gut, gut, es wird sich gewiß.

Siegfried. Auf jetzt, frisch zur Jagd! Ab.

Zehnte Scene.

Innerer Teil des Waldes.

Waldhörner von innen. **Oberjäger. Förster.**

Förster. Wo zieht sich's hin? Dem Gebirge oder innern Wald zu?

Oberjäger. Die meisten Treiber sind ums Gebirge hin ver-

teilt, es muß sich gewiß dem innern Teile zu ziehn. Mutig! Mutig! Stößt ins Horn.

Förster. Gefällt's nur Siegfried heut', dann ist alles gut, er kriegt vielleicht dann wieder Mut zur Jagd. Ist Himmelsünde, so schönes Gehege und so wenig Pflegung! Hast den Grafen gesehn?

Oberjäger. Den Wolf gerufen, so ist er vor der Hecke. Siehst du ihn dort? Spornstreichs einem flüchtigen Schmaltier nach, fleckig vorn auf dem Blatt.

Förster. Deucht mich eine Rehkuh.

Oberjäger. Mutig jetzt, daß alles extra geht! Wollen nachher auch eins zum Hubertus stoßen, bei einer Flasche Johannisberger! Juh! Wieder mal eins in Leben!

Förster. Die Hitze sticht arg, bekommen spät im Jahr noch ein Gewitter heut'. Komm, hab' dir noch was zu sagen.

Oberjäger singt.

So laßt uns all' jagen, uns jagen und jagen,
Solang' uns das Blut an dem Herzen frisch quillt!
So laßt uns all' jagen in mutigen Tagen,
Solang' uns den Kragen, solang' uns den Magen
Vertumnus mit brausendem Most noch erfüllt!
Was giebt es denn Süßers zu thun und zu wagen
Als Jagen und Jagen, als liebliches Jagen?
So laßt uns all' jagen in mutigen Tagen,
Solang' uns das Blut an dem Herzen frisch quillt. Ab.

Golo zu Fuß.

Verdammt! Bin in des Teufels Klauen? Wo nun durch? wo? Überall wie zwei losgelassene schwarze Geister sind die zwei zottigen Schelme mir beständig am Nacken, treiben mich herum zu Pferd und zu Fuß. Nur einmal wieder im Freien draußen, daheim! — Da hat sie der Teufel von neuem! o Höll! Verderben — Ab.

Bernhard, Ulrich zu Fuß.

Bernhard. Bricht dort durch die Hecken; nach ihm, gerad' zu, Bruder! Will umbeugen, ihm vor, und wenn er etwa durch will, oben an der Spitze ihn auffangen und stellen.

Ulrich. Erinnere dich nur, was du Siegfrieden versprochen. Keine Gewalt! Ab.

Bernhard. Nachdem er sich giebt. Ab.

Oberjäger. Förster.

Förster. Sie treiben ihn, er kommt nirgend durch. Zu Pferde jetzt und Siegfried angesagt! Ab.

Oberjäger ins Horn stoßend. Hurra! Ins freie Grüne! Die Jagd geht frisch-lieblich! Ab.

Golo läuft und schnauft.

Golo. Verdammt! Verdammt! Wo hinaus?

Bernhard ihm entgegen.

Bernhard. Willst stehn!

Ulrich hinten.

Ulrich. Halt!

Golo. Was wollt ihr, Teufel? Ha, was jagt ihr mich?

Bernhard. Steh!

Golo. Hunde! Ich scheu' euch nicht! Der erste, der naht ...

Hält den Speer vor.

Ulrich. Du sollst bei uns bleiben. Wollen nichts, als dich immer begleiten — sicher halten —

Golo. Verflucht! Schert euch davon, weg! Will euer Gefangener nicht sein. Ha! Zurück!

Bernhard. Bist unser Bär! Wollen dich kitzeln, wenn du nicht tanzen willst.

Golo wirft wild den Kopf rechts und links, mit vorgehaltenem Speer ab.

Ulrich. Immer ihm nach, bis Siegfried uns das Zeichen giebt!

Bernhard. Kaum konnt' ich mich halten. Voran! Er setzt von neuem durch! Husch!

Ulrich. Siegfried dort! Ihm nach! Auch nach! gehetzt! Ab.

Bernhard. Gehetzt jetzt! frisch! bis er fällt! Ihm den Fang geben! oh! Ab.

Elfte Scene.

Innerer Wald.

Auf einer Seite eine Felshöhle; ein hölzern Kreuz vor der Höhle, wovor **Genoveva** kniet.

Genoveva. Du allein prüfst die Herzen, siehst ins Verborgene; du allein wirst's lenken nach deinem Rat.

29. Auch diese Scene wurde in breiterer Fassung selbständig veröffentlicht in der „Schreibtafel", 5. Lieferung, 1776, S. 3—24 unter der Überschrift „Die Pfalzgräfin Genovefa. Der Fräulein Franziska von Venningen gewidmet".

Schmerzenreich bringt Holz, wirft es nieder.

Schmerzenreich. Bin müde, Mutter. Ißt Wurzeln. Hört mal Mutter, trinkt das Täubchen denn immer aus Trübem, wenn ihm der Gatte stirbt?

Genoveva. Ja, Kind.

Schmerzenreich. Mutter, was ist denn ein Gatte?

Genoveva. Hab' dir es ja schon gesagt.

Schmerzenreich. Weiß als nicht.

Genoveva. Jemand, den man sehr liebt.

Schmerzenreich. Bin ich dein Gatte, Mutter?

Genoveva. Närrchen! — Wie perfekt er ihm gleicht.

Schmerzenreich. Mutter, was Geschrei drin? Hört mal! Donnert.

Genoveva. Im Wald drin, Jagdgeschrei!

Schmerzenreich. Was ist's, Mutter?

Genoveva. Männer, die böse Kinder schlagen, wenn sie nicht schön fromm sind.

Schmerzenreich. Mutter, bin fromm. Mutter, es donnert sehr.

Genoveva. Fürchte dich nicht.

Schmerzenreich. Mutter, fürchte mich. Sieh dort, schwarz! Ist's Gott?

Genoveva. Ja, sei fromm! Im Gewitter wie im milden Sonnenschein ist er immer dein freundlicher Vater und Versorger.

Schmerzenreich. Wollen hinauf zum Himmelvater beten, daß der Weltvater bald zu uns komme.

Genoveva. Knie denn zu mir, die Händchen schön zusammen, hübsch nach. — Allmächtiger, wir knien vor dir! Groß bist du und wohlthätig; laß mich vor dir beten, Gewaltiger, Ewiger, Heiliger! Lobsingt mit mir, Wälder umher! Tannen auf Felsen, neigt euch herab! Starker Gott! Schöpfer! Nährer! Erhalter! wohlthuend, liebend die dir vertrauen!

Schmerzenreich. Horcht, wie's draus regnet!

Genoveva. Tränkst den Erdball jetzt, daß Menschen und Tiere leben. Den Hirsch auf öden Heiden verlässest du nicht; du höhlst den Felsgipfel, füllst ihn mit Nachttau, daß dem Adler auf Klippen der Quell springt und er von dir auch Nahrung findet.

Schmerzenreich. Mutter, es hört auf. Es ist vorbei.

Genoveva. Siehst du, wenn man hübsch fromm ist! Die Sonne scheint auch schon wieder hinter den Bergen hervor, der Sturm schweigt, das Wetter zieht hin.

Schmerzenreich. Gott Lob! Vater im Himmel, laß ziehn die bösen Wetter; wollen fromm sein, Mutter und ich, — O die liebe Sonne, wie wohl einem das nach Regen! Wie Lerch' und Amsel hüpfen und sich wieder freuen mit ihren Schnäbeln. — Schön Regenbogen auch noch, lieb Mutterchen, droben.

Genoveva. Still mal! Was rauscht in den Hecken drüben? Hörst! Jagdgeschrei, Hörner nahe.

Schmerzenreich. Mutter, was ist's?

Genoveva. Dein Reh dort gesprungen zur Höhle hinein! Hinten . . .

Schmerzenreich. O blutig, Mutter! Mutter, wer hat's geschlagen?

Genoveva. Hinein, hinein! Laufen in die Höhle.

Golo stürzt hervor.

Golo. Wohinauf nur Flügel, mich wegzuheben! Ein Sprung über die ganze Welt! Soll ich dort . . . will da hinein, mich verbergen! Geht in die Höhle.

Bernhard hervor.

Bernhard. Hier haben wir ihn! Dort in der Höhle.

Ulrich hervor.

Ulrich. Ha! Umringt, umstellt, gefangen!

Siegfried hervor.

Siegfried. Wo ist er? — Herbei, alle!

Jäger. Förster. Ritter. Heinrich. Golo aus der Höhle hervor.

Golo. Bin gefangen, sie haben mich! — Ha, was wollt ihr? Wen sucht ihr? Siegfried, was begehrst du von mir?

Siegfried. Antwort über vieles, herbei! Kennst du diese Handschrift, diesen Namen?

Golo. Was soll's?

Siegfried. Les't es ihm vor, Heinrich! Genovevas Schreiben kurz vor ihrer Hinrichtung an mich.

Heinrich. Recht sehr gern. Sehr deutlich geschrieben, hem! Jetzt erfahr's doch was ist, hem! — „An meinen teuern, auch im bittern Tod geliebten Gemahl." Rührend, wahrhaftig! — „Du hast mein Todesurteil unterschrieben; was ich verbrochen, ist mir unbekannt; ich sterbe unschuldig, doch zufrieden, weil du es

befiehlst. Es werden Zeiten kommen, wo du dich mein wieder erinnerst; traure nicht zu tief, in Gottes Hand empfehl' ich dich und mein verwaistes Kind; in jener Welt erwart' ich dich ohne Vorwurf. Lebe wohl."

Siegfried. Die Nachschrift.

Heinrich. Gleich. — „Auch denen verziehen, die dich fälschlich hintergangen, die mich unbeleidigt verfolgt, Mathilde, Golo; Gott gebe ihnen Gnade."

Golo. Was quält ihr mich lange? Verlangt ihr mein Blut? Setzt alle eure Schwert, Gewehre auf meine Brust her, mordet satt; ich weiß, daß ihr es wollt!

Genoveva am Eingang der Höhle.

Genoveva. Gott! Er selbst hier! Verleihe mir Kraft, steh mir bei! Kommt hervor, knieet vor Siegfried. Herr, schafft Recht einer unschuldigen Mutter, einer verstoßenen Waise.

Siegfried. Weib, wie kommst du hierher, in diese Wildnis, unter diese Felsen? Wer bist du? Was willst du, begehrst du von mir?

Genoveva. O Siegfried, Siegfried! Gott sei Richter zwischen mir und dir hier unterm Himmel, hier vor diesen Menschen! Steht auf. Golo, wenn du noch einst Erbarmen und Seligkeit hoffst, so zeuge jetzt die Wahrheit! Ich bin Genoveva, die unglückliche Frau. Hier steht mein Gemahl, den ihr fälschlich betrogen. Zeuge die Wahrheit, wir drei stehen hier vor Gottes Augen!

Alle. O! Was ist das! Genoveva! Genoveva!

Golo. Tote stehen auf, mich zu richten! Weh! Sie ist es! selbst!

Siegfried. Wer bist du? Was sagst du? Weib! Gott! O Gott! Du —

Genoveva. Ach Siegfried! Siegfried! — Ach Vettern, liebe Vettern, schaut mich an, erbarmt euch mein! Niemals hab' ich eure Flüche verdient. Falsche Zungen haben mich zu Grunde gerichtet. Ich war niemals das, was sie mich beschuldigt.

Siegfried. Du solltest . . . Genoveva! Du lebendig — du —! Ach, bist du's?

Genoveva. Siegfried, ich bin's, wahrhaftig und lebend, dir treu und rein immer, so wahr meine Hand die deine faßt. Drin in dieser Höhle ist dein Sohn.

Siegfried. O hervor! *Ulrich hinein.* Genoveva, bist du's? O, wenn's nur kein Traum ist! Soll ich dich gewißlich wieder besitzen? Bist du von den Toten erstanden? Bist du vom Himmel gestiegen hierher zu mir?

Genoveva. Ich war nicht gestorben, der Allmächtige hat mich gnädig aus der Hand derer gerettet, die grausam mein Blut vergießen sollten. — Golo, ich klage dich nicht an; aber die Untreue gegen deinen Freund verdammt dich. Er war es selbst, Siegfried, der meine Treue zu dir zu fälschen gesucht; ich hörte ihn nicht, das war meine Schuld.

Golo. Begrabt mich doch lebendig! O schlagt mich tot! Ja, Siegfried, ich war's, der alles that, dich so verriet; gieb mir deine Rache jetzt gleich und laß mich in Ruhe.

Ulrich führt Schmerzenreich hervor; Schmerzenreich starrt alle an.

Genoveva. Zu mir, Lieber, zu deinem Vater! Hier ist er, sieh!

Schmerzenreich. Ach, Mutter, haben mein Rehchen geschlagen, drin, drin! oh weh! weh! *Wieder in die Höhle.*

Siegfried. Ach Herz! Herz! Es weint, zerspringt, daß ich nicht mehr kann. — Unglückliche! — Ha Schlange, die ich in meinem Busen ernährt! Räuberischer Uhu, der mit stinkenden Flügeln Blüten zerschlägt, die ihm nicht duften! — Ach Gott! Gott! — Ha, du sollst sterben, nieder hier! *Zieht das Weidmesser.*

Golo. Hier! Öffne diesen Busen! Mein Blut laß abwaschen die schweren Schulden an dir und an deiner Gemahlin, Siegfried! Gern und leicht sterb' ich, weil die noch lebt.

Genoveva. Gieb Gnade, Siegfried; verzeih ihm, wie ich ihm verziehn.

Siegfried. Nein. Zwar will ich an diesem Tage, wo ich dich wiederfand, meine Hand nicht mit verräterischem Blut besudeln! — Führt ihn weg von hier, fern dieser unschuldigen Ruhstätte; am Bach dort lohnt ihm nach seinen Thaten.

Golo. Siegfried, lebe lange und doppelt vergnügt des Friedens willen, den ich dir geraubt! Dürft' ich dir noch zum letzten mal die Hand drücken! Lebe wohl! Auf deinem Todesbette, in der letzten Stunde, wo man alles verzeiht, erinnere dich meiner und verzeih auch mir!

Bernhard. Fort jetzt! Mein Inwendiges hüpft, daß ich dich bald abthu'! Das Gewehr her!

Ulrich. Voran! *Entwaffnen und stoßen ihn ab.*

Siegfried *bei Seite.* Gott! Wohin kommt's mit dem Menschen! Er war mir einst so lieb! Ach, ach! Und nun — daß ich ihn richten mußt'! . . . Soll ich ihn zurückrufen? Verzeih ihm, du im Himmel, wie ich ihm jetzt verzeihe! Doch er hat ihres Bruders Blut vergossen; sie fordern ihr Recht. — Komm, Liebe, laß uns fort, einen Ort verlassen, wo alles meinen Schmerz vermehrt.

Genoveva. Ein Gelübde thu' ich hier.

Siegfried. Und meines dazu. *Umarmt sie.* Hier wollen wir einst sterben, hier der Auferstehung entgegenruhn unter diesem Felsen. Nur so lange, Traute, laß uns zur Welt zurückkehren, bis wir unsern Sohn zu seinen Würden eingesetzt, bis er mannhaft, stark, selbst gelernt, Hirt seiner Herde zu sein. Dann wieder hierher, und wir wollen, so wie wir geliebet, Hand in Hand wallfahrten hinauf! Dann sei mir deine freundliche Dunklung zweimal willkommen, wohlthätige Höhle; gesegnet bis dahin! Wo ist denn mein Sohn? — Lieber, wo bist? *Hinein in die Höhle.* Komm, dein Vater ruft. Komm doch, komm!

Genoveva *kniet.* Segen ruhe über dir, freundliche Höhle, die mich aufgenommen und bewahrt! Steh immer grün zu meinem Andenken, sei ferner noch gedrückter Unschuld Freistatt, nimm vom Unglück Verfolgte in sichern Schirm auf! Meine Verbannung hat nun ein Ende.

Zwölfte Szene.

Weidengebüsch.

Von fern die Melodie des Liedes „Mein Grab sei unter Weiden 2c.", mit Waldhörnern.

Golo. Bernhard. Ulrich.

Golo. Ha, mein Sterbegesang!

Ulrich. Drunten rauscht der Bach. — Sag' an seinen Tod, wie er's sterben soll.

Bernhard. Niedergestochen wie ein Tier, sein Blut im Bach rinnend; zerhauen die Glieder und aufgehängt in die Äste, daß einmal des Himmels Geier in seine Knochen horsten!

Golo *faßt wütig Bernhard, wirft ihn nieder, reißt das Schwert ihm aus der Faust und verwundet ihn.* Noch brennt Mannheit in mir! Verflucht neunmal die Zunge, die solch Urteil mir sprach!

Ulrich. Ha! Noch meinen Bruder erschlagen? Blutdürstiger! Höllischer!

Golo. Bin ich nicht Ritter, so edel geboren wie ihr? Schlachtet ihr mich wie ein Tier?

Ulrich. Hund! Wütiger! Will dir's geben!

Bernhard. Halt' ein, Bruder Ulrich!

Ulrich. Nein, soll mir danieder!

Bernhard. Sonst batest du mich als, bitte jetzt dich. *Ulrich sticht.*

Golo *schlägt ihm das Schwert aus der Hand.* Ihr wäret mir nichts, ich wollte euch eh' beide Wolf und Geiern vorschmeißen, daß sie eure Glieder zerhackten, eh' ihr mich zu Boden brächtet! Ihr Niederträchtigen, die ihr schnöde verdammt! Ihr Elenden, die nicht fühlen, wie jammervoll dem Unglücklichen ist! Ihr schmähet mich, schaut auf mein Verbrechen, aber nicht auf das Schicksal, das mich bis dahin trieb. O, ich wollte mich jetzt stellen, gleich vor euch allen, an die Spitze, hundert Bewaffnete hinter mir: wer wagt' es, mich dann noch zu richten, wo tausend und tausend? Aber hier, in meinem Busen, da . . . ich habe Unglückliche gemacht, habe meinen edelsten Freund hintergangen, ach! *Wirft das Schwert weg.* Stehe hier unbewaffnet wieder! Rittertod und Begräbnis ehrlich, mehr begehr' ich nicht.

Bernhard. Habe mich zu sehr auf deinen Tod gefreut, habe zu sehr nach deinem Blute gelechzt! Geh deines Weges, Gott wird dich finden.

Golo. Ich bin müde! Wer mir den Tod giebt, giebt mir Ruhe.

Ulrich *faßt das Schwert.* Unglücklicher! Sollst haben Rittertod und Begräbnis, ehrlich beides von meiner Hand. Steh her, will dein Richter sein. *Reckt das Schwert.*

Golo *fällt hinein.* Verzeiht mir, eh' ich sterbe!

Beide. Wir verzeihen dir.

Situation

aus

Fausts Leben.

Vom

Mahler Müller.

(Titelkupfer.)

Mannheim

bey Schwan, Kuhrfürstl. Hofbuchhändler.

1776.

3. Über die Entstehung dieses Fragmentes und sein Verhältnis zu Müllers großem Plan seines Faustdramas vgl. die Einleitung S. VI f.

An

Shakespeares Geist.

2. Wieland fügte Mercks Rezension der Situation im deutschen Merkur 1776, III, 82 (vgl. oben S. VII) die Anmerkung bei: „Shakespeares Geist! — Unsre jungen Herren geben sich die Miene, als ob sie auf sehr vertrautem Fuße mit diesem Geiste lebten, und ihn citieren könnten, so oft es ihnen einfiele. Ich möchte wohl sehen, wie ihnen zu Mute würde, wenn ihnen Shakespeares Geist einmal wirklich die Ehre anthäte und in seiner Heldengröße vor sie hinträte! Es möchten wohl wenige von ihnen seine Gegenwart ertragen können!" und brieflich setzt er an Merck die Worte hinzu: „Ich schaudre von tiefer heiliger Ehrfurcht, wenn ich nur seinen Namen nenne, und kniee hin und bete an zur Erde, wenn ich seines Geistes Gegenwart fühle — und solche lausichte Geelschnäbel sollen sich airs geben, als ob sie mit Shakespeares Geist blinde Kuh zu spielen gewohnt wären" (24. Juli 1776).

Situation aus Fausts Leben.

Eine düstere Höhle.

Hinten durch blickt man in schwarze Tiefe. **Satan**, **Pfertoll** fahren zu beiden Seiten herein; hernach **Moloch**.

Pfertoll. Schatten! Schatten! — vermaledeites Licht! Verbirgt sich ins Dunkle.

Satan. Verderben! — Siehst dort Grabgeister zittern? . . Ho! ho! ich saug' an ihrer Angst . . . Was hast du verrichtet?

Pfertoll. Hab' Städte verbrannt. — Hab' noch was gethan. — Der Mond hat mich verjagt.

Satan. Ho! ho!

Pfertoll. Hab' hinabgezogen ein Schiff; der Strudel ergriff's. — Hab' einer Mutter den Strick gelangt, ihr Kind zu erdrosseln! — Der Mond hat mich verjagt. — Wo bleibt der Zaudrer Mephistophiles?

Moloch tritt auf. Ein neuer Sammelplatz!

Satan, Pfertoll. Willkommen, Bruder! Woher?

Moloch. Aus Syrien — Syrien, mein ehemals so süßer Aufenthalt. Ein Weilchen saß ich dort auf Libanons Felsstirne, hauchte die Pest in das Land. — Sengende Mittagswinde ergriff ich, trieb sie, bis wo der Mohr im Sonnenstrahl kniet, wenn er abgöttisch das dunkle Haupt zum hellern Schatten abbückt und wollüstige Gelübde mir weiht. — Im Opferrauch stand ich dort — ha! ersah meinen Vorteil bei der Nacht — Ich wälzte den Sultan im Bette; er heulte, zerrte ein scheußlich Gesicht; — da fuhr ich ihm ins Haar; er sprang auf, schwur beim Schwert, mir Frieden

2. In der entsprechenden Scene aus „Fausts Leben, 1. Teil" ist das Lokal: „Ruin einer verfallnen, mit Schutt überwachsenen gotischen Kirche". — 3. Pfertoll, in „Fausts Leben, 1. Teil": Pferdtoll.

zu brechen, Mord und Verderben -- Aber stille! Wo sind wir? Welche Kluft? Herumschnaubend. Wittre Blut — Totenschädel und Gebein daherum — Was für ein Ort?

Satan. Velledas Zauberhöhle; merkst du's? dort unterm Felstrümmer schläft ihr prophetisch Gebein.

Moloch. Geopfert, geopfert ward hier!

Satan. Geronnen Blut am Fels dort — Säuglingsblut, abgeschlachtet von Mutterhänden — erwürgter, der Hölle geweihter Jünglinge Blut. — — — Nickst du? ha!

Moloch auffahrend. O Syrien! mein Syrien! Umherschnaufend. Angenehme Gruft! — Teufel, daß ich hier schlummren könnte!

Pfertoll. Mephistophiles! Wehe! der Mond, der Mond reißt sich hervor.

Moloch. Laß ihn! o laß Pfertoll! herabschimmern mir — zurückführen mir, wie Traum — jene süße Bilder der Angst — Ströme — jene warme Ströme, die hier geraucht und fielen — — — hingesunken an diesen Fels — Sinkt entzückt nieder. Pfertoll fährt auf, schreit.

Pfertoll. Verderben dir zu! — — Mondsstrahl mich trifft — — — für was deinen Riesenleib, Höllischer? Halt zu, ich erblinde — — Verwünscht der Zaubrer Mephistophiles! Donner in sein Mark! Angst auf sein Herz! Hält er uns auf, daß wir hinabfahren — Hinab zur dunklen Wohnung.

Satan. Hier ist er!

Mephistophiles tritt auf.

Pfertoll. Wo bleibst du heunt mit deinem Faust? — Wollt' die Zeit ein ganz Geschlecht ausgetilgt haben — Mutter und Kind — du —

Mephistophiles. Wo ich dich erwische und dich zum Willkommen schleudre, daß du neun Jahre fällst! — Niedriger, nach Staub lechzender Sklave, der nichts als verstören kann, was höhere Teufel vorher verführt. — Giebst du keinen Unterschied Seelen und Seelen Tritt in die Mitte. jenen königlichen Seelen, gebild't, ausgeschmückt als Lieblinge dessen, der uns niedertyrannisiert. — Senk' ein Gebirg ins Meer — was drauf sitzt und lebt — eine Welt Pöbelseelen wiegt so eine einzige nicht auf, geschaffen, aus My-

12. Mephistophiles, in „Fausts Leben, 1. Teil" heißt er Mephistopheles, wie bei Goethe.

riaden ausgewählt, Seraph oder Teufel zu werden — da kost's Schweiß zu gewinnen, und du Fühlloser achtest's gering. — He! leichter würdest du in einer Sandwüste neunzig Jahre lang das Gebet eines Büßers bekämpfen, als nur eine einzige Minute die Laune solch eines Geistes. — Wie hab' ich gearbeitet bisher — Satan! Moloch! Teufel! die Hälfte meiner Zeit ist um. — O! daß ich's sage, daß ich's sage! derjenige, der mich wie ein Knecht gedingt, wie seinen Sklaven treibt, mich, mich herunterwürdigt unter seinen Gehorsam, der Staub — — sank ich nicht, da ich's sagte — Aber Geduld, bis auch meine Zeit kömmt — Höret! o höret! —

Alle. Wir hören.

Mephistophiles. Um zwölfe diese Nacht, und zwölf mühsame Jahre sind vorüber — Ihm ankündigen muß ich's; ihm ankündigen, so heischt's unser Vertrag, und auffagen könnt' er mir dann. — Aber fürchtet nichts! O! ehe kann der droben unsers Jammers gedenken, gedenken der glühenden Zähre, die unsere zerfallene Wangen zerfrißt — soll's duften um uns eher, und unter meiner brennenden Fersen blühn — eh' ich auch nur ein einziges Haar von ihm losgebe. — Nicht entrinnen, nicht entrinnen soll er aus meiner Hand. Seine Schwachheit, Fleisch und Blut, alles hab' ich in Sold; Begierden, Willen und Empfinden. Noch liegt er sorglos am spanischen Hofe, trunken von Ehrbegierde und wahnwitziger Liebe zu Arragoniens schönster Königin, — träumt sich glücklich — glücklich seit dem Umgange mit mir! Ha! fester will ich mich an ihn knüpfen. Nun! nun! wenn ich's ihm ankündige, ihn erhasche mitten im stolzen Fluge der Ehre, der Freude, und ihn niederschmettre, daß seine Adern girren und vor Angst ihm's Rückenbein knackt. — Streitet gleich unsichtbar ein Mächtiger auf mich; — dennoch halt' ich, werfe meine Kette dichter, die er ewig, ewig nicht lösen soll. — Scheiden auch Meer und Welt uns auseinander, ich zieh' ihn herüber zu mir — bis ich rufe: Aus meine Zeit! — Zur Sense! zur Sense! die Ernt' ist da — daß ich anklopf' und im Fackeltanz hinabführe meinen Bräutigam. — Frohlocken! Jubel über uns, wenn wir aufblicken zum Himmel, sehen niederweinen zur gedämpften Harfe die Engel — ha! dann, dann! vergrößert gehen wir einher — Brauf' auf, Sturm, zersplittr' und schlag süß in mein Ohr, wie das Geheul eines sterbenden Sünders!

Pfertoll. Fort! fort! hinab!

Satan schaudrend. Hinab! — ha! grauenvoll, verzehrend —

hinab! — Und doch hat der, der uns strafen wollte, Hang und Lust in uns gelegt, daß wir uns sehnen hinab, jeder in seine traurige Behausung.

Moloch. Hinab! — Verzweiflung ergreift mich, daß ich soll, daß ich muß —

Pfertoll zitternd. Prahler, als wenn nicht jeder seine Hölle mit herumtrüge!

Moloch heulend. Sind wir nicht die Verführer und die Zuchtmeister und gepeinigte Sklaven!

Satan. Verruchter!

Mephistophiles zuckend. Ich zerschmettr', ich zerreiße dich.

Moloch. In die Winde, in die Donner! Teufel!

Sie fallen wild ineinander, verwandlen sich und sinken. Geheul über ihnen.

Verwandelt sich in einen Saal im königlichen Schloß zu Madrid, vergüld't, prächtig erleucht; — in der Ferne Musik. Vorne auf einer Seite eine mit Wein und Speisen besetzte Tafel. **Junker Fritz** daran; **Faust** stehend auf der andern Seite.

Fritzel gähnend. Niemand um mich herum — Mein Seel', sitz' hier wie einer, der den Bogen zu seiner Geigen verloren und klimpert, — der Schurk' von einem Doktor! Mich mit in Spanien zu schleppen, und mir nicht einmal einen Affen zur Gesellschaft zu lassen. — Wart'! — mein Six. Dort kömmt er ja selbst, sieht er nicht aus, Gott sei bei mir, als hätten ihn Hexen geritten. — Faust!

Faust vor sich. Weg Bedenklichkeit! — Bin ich nicht mehr als ein König? — O! Sie, auf die ein ganzer Himmel voll Liebreiz geregnet, Arragoniens falbe Königin allein, allein an dies Herz; und ich wollt' mit ihr hoch; wollt' im stolzen Schwunge die niedere Erde zurückstoßen und rufen, du bist mir zu klein — — — — — Ha! Sie besitzen — Sie! — Sie allein! — Ich will ihr allen meinen Reichtum zeigen, meine Schätze, will mich vor ihr stellen in meiner Macht — Schau ich nicht auf — wer bläst seinen Atem höher? — Wer mir gleich an Pracht auf diesem prahlenden Rund? — — bin ich nicht Patron? über Fortunens Rad setz' ich lächelnd weg und dreh' es nach meinem Gefallen!

Fritzel. Verdammte Monolog! — Alles pur Hochmut, Vanität und Eitelkeit, was er da alles unter einander räsonniert? — — — Hier, hier stickt's ihm, im Cerebello. — Ein König in Dimi-

nutivo; ein kleiner Sire — der Königin von Arragonien Pantoffelflicker möcht' er gerne sein. — Aber wart', will dir's weisen; ich will dir deine Herrlichkeit legen! — — — Mich so auf die Freierei zu führen — Mich in der Keuschheit meines Herzens zu narrieren — Verdammter Nigromantikus! Hörst du?

Faust vor sich. Wenn's ist, daß sie mich liebt — — — Mord! wenn's nicht wäre — — — närrische, gierige Lust — — — Was dann? die Angst quetscht mir's Herz, daß mir's Wasser über die Augen spritzt. — — — Es darf nicht sein — — Nein! —

Fritzel. Wie hörst denn nicht? — Verfluchter Kerl! Bocksbeindrechsler! — Wie bist du taub? — Muß mir die Lunge abkeichen — — Hier in der Seite — O! im Milz — Hab' keinen fermen Odem — ein kleiner Familienanhang — so was aus meiner alten Nobilität, das, wär's meiner Mutter gelegen gewesen, mir ein andrer ohne Helm und Kreuz hätte besser machen können — Eine ehrliche Haut mein Vater; er starb an der Auszehrung — bin weiter kein Meisterstück — aber Non omnia possumus omnes — Faust.

Faust immer in Gedanken. Und doch — ich will ihr die Hand drücken beim Tanzen; ihr's offenbaren — Ihre weiche, weiche Hand — Sie soll's empfinden — Zurück, banger Zweifel! — Spring auf, fröhlichs Herz und ergieb dich den süßesten Freuden! — — Wie steht's, Alter?

Fritzel. Potz! bist du einmal erwacht?

Faust. Bravo! — Wie, alter Bursch, gefällt dir dies jovialische Leben bald? — Die Pracht, mit der du bedient wirst, he? — Freuden, die gleich nickenden Fräuleins um dich hertaumeln und von einem Genusse zum andern dich am Ohr zupfen. — — — Die Mütze herunter! Schluck Harmonie! — Laß dein Herz sich auf Rosen wälzen, wenn's noch sanfter Bewegung fähig ist. — Auf'm Absatz herum, Freund, und genieße ganz die Gloria mundi!

Fritzel. O vanitas über vanitas! Wenn's ewig währte, närrscher verwegner Doktor —

Faust. Fy! Alter, deine Worte riechen nach Pöbel. Wen nenntest du da?

Fritzel. Vanitas, das Töchterlein mit geschminkten Ohren, langen Falten und einem Kragen von brabantischen Spitzen.

Faust. Wohl — daß ihr ein Mohr die Schleppe trage; oder, wenn du lieber wilt, rosenfarbne Plümage an ihrer Kappe; Perlen ums Knie, auf dem ein wohlstaffierter Falk flattert. — Laßt sie so anspringen, auf einem getiegerten Barb, sie findet überall Quartier. — Sag, was hältst du von diesen zweien?

Fritzel. Welchen?

Faust. Einem jungfräulichen Totenkopf zwei Knochen im Rachen und einem Dutzend kalter Moralen auf einem Kredenzteller. Memento mori! alter Moralist, bis der Stopfer aus der Bouteille springt, dann — nichts mehr davon — unter uns, die Stricherin Delila war doch ein trefflich Stück von Ökonomie.

Fritzel. Wilt du mich foppen, he? bin ich dein Narr?

Faust. Perfectibilitas mundi, sie verstand ihr Amt besser, als einer, der Syllogismen dreht. Sie spann von Simsons Wirbel sich ein Fischernetz, das sie wie eine Geldtasche nachher am Gürtel trug — Nicht wahr, ehrlicher Trasibolus, unsere Doctores Juris könnten profitieren — Ihre Gesundheit! Schenkt ein.

Fritzel. Ein herrlich Sinnbild, Simsons nackten Schädel für einen, der auf Freiersfüßen geht, wie ich. Ha! ha! ha! Recht! recte habes! Vor sich. Doch schade vor den Spitzbuben, wenn ihn der Teufel holen soll. Muß ihm einmal recht ans Herz predigen. — Wenn er einen nur nicht so übern Haufen rennte, in seinem Humor heißt das, zu Boden plauderte. — Hab' sonst eine treffliche Gabe, eine Überredungsmine, ciceronisch, unbegreiflich certe! So was, das einem die Natur mitgiebt. Mein kleiner Bruder und meine alte Großmutter haben mich's oft versichert. — Ecce carissime — bist du bald fertig, mein süß Herz?

Faust. Meine Taube.

Fritzel. Ein freundlich Wort, Schatz.

Faust. So viel du willst. —

Fritzel. Ein klug Wort.

Faust. So viel du weißt —

Fritzel. Gut — will nicht lang Atem schöpfen Sprünge zu machen, oder meine Lunge an einen Schwall von geschickten Ausdrücken, Gleichnissen, Distinctionen et cetera abarbeiten. — Ihr seht, bin nüchtern, bei ziemlichen Sinnen — Ihr wollt lustig leben, Faust. — Gut! gut! — aber was soll aus dem allen werden,

4. Barb, Barbar, Berber, Pferd aus dem nördlichen Afrika, der sogenannten Barbarei; Sanders, Wörterbuch der deutschen Sprache, I, 83.

Kind! — der Teufel wird dich über kurz oder lang holen, nicht wahr? Und wie steht's denn mit eurer armen Seele, Herr Magnificenz?

Faust. Der Orion dreht sich, und Polar küßt ihn die Fersen — Zahnstocher.

Fritzel. Wie? was?

Faust. Schweinigel, predigst wieder Moral. — Gelt, dich braucht er nicht zu holen. Führst ihm von selbst in Rachen hinein.

Fritzel. Ich? ich dem Teufel in Rachen fahren? Was? Etwa weil ich lustig bin scilicet in Ehren; dann und wann ein Wörtchen schwöre und dergleichen; gern hübscher Dirnen Wänglein zwicke per occasion; in Kompagnie kein voll Glas vor mir sehen kann, et cetera — Horch, es ärgert mich so schon, daß ich wie ein Narr mit dir herumziehe; daheim Haus und Hof, Küch' und Keller und alles im Stich lasse. — Was brauch' ich deine Uzereien, Foppen und all die Lumperei dazu. — Wenn ich Kinder mache, brauchst du sie wohl zu ernähren? — Was? — Ist das permittiert, führt mich da über Stock und Stiel mit in Spanien hinein, ohne mein Consenz — so im Camisol, ohne Hirschfänger, ohne Perücke; — mich, den die Natur so lang fabriziert, daß ich mich Schande halber krumm biege und daher trete wie ein Hungerprediger, kein Aufsehen zu erregen; — und wenn ich mich von ohngefähr ausstrecke, dann in meiner knochichten Majestät perfekt dastehe wie der Riese Goliat, den ein Schulknabe mit Kreide an eine Gartenthür hingekritzelt. — O dieser Lümmel! meine Fidelität so zu mißbrauchen.

Faust. Guck, dein Glas ist ja voll.

Fritzel. Setz den Organisten an einen Weberstuhl und frag den. — Bin grad' wie geknebelt, wenn ich allein saufen soll; es glitscht nicht; eine Bestialität, der nichts zu vergleichen. — Wollt lieber allein fechten, Trommelschlagen, meinem kleinen Finger ein Märchen erzählen, kurz, alle Dinge, die sich am besten in Gesellschaft thun lassen, lieber allein thun, als so hinter einer Humpe gepflanzt, ohne Prosit und proficiat. — Hundsfüttisch so was von dir. —

Faust. Trompeten und Pauken! —

Fritzel. Kind, was soll das bedeuten? Guck, das ist gewiß wegen dir. — Ei, da kommt ja der König.

Faust. Und sie, die die Welt an ihre Blicke knüpft, Arragoniens Göttin dort — — Ihr lächlender Mund — — Ha!

wenn ein Teufel mich zur Hölle rufen wollte, so sei es mit ihren Lippen. — Voran, Herr Graf, küßt den Fräuleins die Hände. —

Fritzel. Ohne Komplimente, nur voran. — Wie ein Schiff ohne Flaggen und Wimpel segl' ich hinten drein. — Ein Skandal, der Teufels Kerl mich in der Dünne meines Brustlatzes vor die Nase ihrer spanischen Majestät zu stellen. — Ich muß mich nur bücken — sie starren all' auf mich, wie auf ein Meerwunder.

Der **König**, seine Braut, **Königin von Arragonien**, Herzoge, Grafen, Ministers, Hofdamen zu den vorigen. Der Tanz beginnt im Hintergrunde.

König. Nein, Fama, die sonst so weitmäulicht manche Kleinigkeit durch die Welt lärmt, ist in Ansehung des Wunders Eurer erstaunlichen Geschicklichkeit und Macht stumm. — Seid noch einmal von Herzen willkommen in unserm Palast. — Verwundert gestehn wir, daß alles, was heute Eure Geschicklichkeit uns sehen ließ, im unerwarteten, so tief alle menschliche Ausdrücke unten läßt, als das Höchste das Niedrigste. Glücklich schätzen wir uns, daß ihr Eure erhabene Person eine Zeitlang unserer Gesellschaft leihen wollen, dies unser Beilager zum solennesten, das je ein Prinz gefeiert, zu erheben.

Faust. Vergebung, mein gebietender Herr. — Belohnung genug, daß ich imstande gewesen, eine so hohe Aufmerksamkeit nur eine Minute lang zu unterhalten.

König. Wir danken Euch, und unsern guten Willen nicht bloß in leere Worte zu veratmen, denn darin wär uns jeder Bettler gleich, so haben wir auf Anraten unserer geliebtesten Braut und königlichen Schwester hier, alles hervorgesucht und was wir als Menschen-König dem Könige der Geister Schönes darzustellen im Stande waren, um uns versammelt. — Lachende Maskeraden, Mädcher mit funkelnden Wangen, die erst über Amors Köcher stolprend sich im Frühling der Liebe fühlen, deren schwellende Reize nach Luft schnappen, wie halb entknospete Rosen, die lüstern den grünen Flor aus einander sprengen, satter sich dem jungen Phöbus entgegen zu werfen. — — Hört Ihr's, Schwester von Arragonien, füllt unserem Gast den Smaragd, aus dem nur Könige zu Königen trinken.

Arragonien füllt.

Faust vor sich. O! nun flieg ich — Noch einen Stoß und ich bin am Gipfel.

29. Mädcher, Müller liebt solche Plurale auf er.

König. Und wenn Ihr ausgetrunken, so verschmähet nicht, diese Schale zu Euch zu stecken. So wie man oft ein gemeines Steinchen, das besondere Flecken oder Sprünge hat, aufhebt und behält, so laßt meine Liebe zu Euch eine Marke von Wert an dieser Kleinigkeit sein. Erinnert Euch immer der Freundschaft eines armen Königs dabei, der nichts im Vermögen hatte, das würdig genug gewesen wäre, einen solchen Gast zu verehren.

Arragonien. Ich bitt' Euch, mein Herr, kostet diesen Wein.

Faust. O Himmel! aus Ihrer Hand!

König. Ihr lächelt, da Ihr's nehmet, und gedenkt Eurer Schätze.

Faust. Und doch alles geringe — Auf Eure und Eurer schönen Gemahlin Gesundheit! — Auf Eurer königlichen Schwester Gesundheit, sie, die Perle dieser Schöpfung. Ich hab' Euch vieles gezeigt; aber nichts, was dieser seltenen Schönheit gleich kommt. — Aus welchem Gestirn schlug die entbrannte Natur den schönen Funken, der von ihren Augen niederblitzt, Seelen entflammt und schmilzt. — Gesteht's, wenn ich die Krone des perlenreichen Orients auf den goldenen Schoß Occidents hinlegte — — — Staub an ihrer Seite!

Arragonien. Beschämt mich nicht; Ihr hebt mich in meinem geringen Werte zu hoch und laßt mich um so viel tiefer auf meine Unwürdigkeit herabschauen.

Faust. Nein, nein! Königin — kein Unrecht aus dieser Lippe, und die mohrschwarze Mitternacht müßt eh' erröten, eh' Ihr so sanften Reizungen Gewalt anthut. — Ich schwör's Euch vor diesem glänzenden Zirkel, woraus Euer schönes Selbst wie ein makelloser Brillant hervorstrahlt — bei der süßen Zauberei, die Herzen an Herzen und Scepter an Hirtenstäbe hängt, und wenn Ihr wollt, bei der fürchterlichen Gewalt, die Geister an meinen Willen schlägt, und immer im ängstlichen Erwarten hält, schwör' ich —

Mephistophiles erscheint; schlägt auf Fausts Schulter.

Mephistophiles. Faust!

Faust. Was willst du hier? — Hinweg — Eure Gesundheit, englische Prinzessin. — Oh!

Mephistophiles. Halt ein! —

Faust. Verderben! Laß mich!

Mephistophiles. Höre! Die Glocke schlägt. Faust, die Hälfte deiner Zeit ist um.

Faust stellt die Schale nieder.

Mephistophiles. Diese Minute hält, wie gleiche Wage den Nachen deines Lebens mitten im Strom der Zeit. — Noch klingt's — *Die Uhr schlägt aus.* klang's — nun ist's vorüber; vorüber zwölf greulvolle Jahre im Laster durchschwelgt. — Hinterwärts sinken sie auf deine Rechnung und du dreheſt dich nun jenem andern Ufer zu, wo ich nach zwölf Jahren deiner erwarte.

Faust. Ha! ich will dir's nicht vergessen — Wehe! warum thust du mir das?

Mephistophiles. Weißt du unsern Vertrag? Ich will dir an jenem Tage kein Vorwand geben, daß du ungewarnt zur Hölle fährst.

Faust. Du drohst noch?

Mephistophiles. Wer ist dein Knecht?

Faust. Sklave —

Mephistophiles. Rühre dich nicht, wo du nicht Staub sein willst — Ich will dich durchs ungebahnte Chaos reißen, daß stieben soll in die Winde, in die Wetter dein Gebein — und denn mit glühender Geisel jeden Staub wieder zusammen jagen, bis aufs neu unter meinen Hieben sich der harmvolle niedre Schurke bildt, der hier zu meinen Füßen kriecht.

Faust. Noch bin ich mein — Kann dir entrinnen — ich entsage dir.

Mephistophiles. Wär mirs um deine Seele! Ein Atemzug! An dem Hauch des letzten Röchlens wollt' ich dich noch fassen, wär's auch mitten im Wege zum Himmel — aber so entvölkert ist unsere Hölle noch nicht — — Geh, krieche, verdien' es ein Sklave zu sein, Prahler, wir verachten dich. *Zieht den Kontrakt hervor.* Faust, unsichtbar den Augen aller dieser sprech' ich mit dir — Wohlan, nimm diesen Quark, *Reicht ihme das Blatt; Faust greift darnach.* Ich lache deiner; aber in dem Augenblick als du's mit der Spitze eines Fingers berührest, sei wieder was du warest, der herabgebückte, elende, hungrende Bettler, wie ich dich vor zwölf Jahren mit zerrissenen filzichten Kleide, vom Elend zusammengeschrumpft, vor der Schwelle eines Klosters auflas, und ich will dann — eine spaßhafte Belohnung vor zwölf Jahre Dienst — dich so erniedrigen, so ekelnd tief, daß die Bediente dieses Palastes dich wie einen räudigen Hund mit dem Absatz zurückstoßen und deine

35. vor, für.

stolze geliebte Königin hier mit weggedrehtem Haupte auf deinen lumpichten Mantel dir ein Almosen zuwerfen soll. — Komm, nimm!

Faust fährt zurück. Millionen Qual und Elend auf dich, verräterischer, giftiger Lügner!

Mephistophiles. Nimm, sag' ich dir — Ha! ha!

Faust. Ich will nicht —

Mephistophiles auf ihn zu. Zweimal verdammt, oder nimm! wählst du?

Faust. Wehe! unglückselig, wer mit Teufeln spielt! Schlägt die Hände übern Kopf zusammen, geht weinend ab.

Mephistophiles ihm nachblickend. Dich hab' ich gekannt! Ha! ha! ha! Sollt' ich den Pfeil nicht zersplittern, der mich verwundt? — Wer hat Mitleid mit uns. — Erlöschet Sterne ober mir, daß ich mich aufschwinge im sterbenden Glanz. Dann, wann ich überm Höllengejauchze schwebend mich herunter stürze mit ihm — — und das ist wieder ein Punkt; und so setzen wir Punkt an Punkt, und ruhen aus, daß uns die Ewigkeit nicht zu lang werde.

Der Faun.

Eine Idylle.

2. Die Schreibtafel. Zweite Lieferung. Mannheim, bei C. F. Schwan, 1775, S. 8—16.

Vom Hügel herunter kam der Faun Molon. Auf seiner Schulter trug er sein erblichenes Weib. Nun legt er sie weinend auf den Holzstoß nieder, streckt schluchzend seine Hand auf ihr Gesicht — seufzt: — nun tot! — Tot du, liebes Weib! — Soll ich dann leben?

Es trauren um dich Hecken und Stauden; alle meine Weinbecher trauren mit mir. — Ach heiliger Bacchus! Bin des Kummers so voll, daß ich auch Gebet und Weintrinken vergesse.

So kommst du dann nimmer zurück! — Will von nun an keines Lebens mehr genießen. — Nein, will mich lieber wälzen durch Dörner, wälzen durch heiße Nesseln, als von nun an noch einmal mich erfreuen. An Festtägen, wenn andere lachen, will ich daheim sitzen in meiner Höhle, Wein trinken, so mir Bacchus ferner verleiht; deiner gedenken, lange gedenken, bis der Abend kommt; herausgehen will ich dann, hinsitzen, wo deine Urne steht; will betrachten den Lauf des Monds über Bergen und Thal — deinen Namen rufen — weinen, ja weinen, beide Fäuste voll Thränen.

Das kränkt mich nur im Herzen: was soll ich mit meinen Kleinen anfangen? Wie die Würmcher ernähren, wenn sie ihre Mäulcher aufsperren, lallen und für Durst am Däumchen nullen? O! — du lieber Gott! — O! — wenn der Erwachsene kommt: Vater, sag's der Mutter doch, daß sie komme, Brüderchen stille. Etwa mein Kleinerer spricht: was macht sie draußen so lange, die liebe Mutter? Wo ist sie? Wird sie bald heimkehren vom Feld? Was soll ich dann sagen? — Was? Gern gäb' ich mich dem Wolf preis, Antwort zu ersparen. Gerne, ja gerne — daß sich Pan meiner erbarme!

So weint der Faun, wischt mit beiden Händen die Thränen, löst nun von seiner Seite die Weinflasche und trinkt. — Ach! ich halt' es nicht länger aus, seufzt er — trinkt wieder.

Vom Hügel kommen nun seine Kinder. Die erwachsenen schleppen die kleinsten, und die mittlern kriechen auf allen Vieren nach und hocken sich um den traurenden Vater, heulen mit, aber er ruft: schweigt! Ich bin noch nicht fertig; darnach, darnach mögt ihr Abschied nehmen. — Nun trinkt er noch einmal, blickt lächelnd auf sein totes Weib und fängt freundlich also weiter zu klagen an:

Weiß Gott! warst ein munteres Weib; redlich, treu und an Freundlichkeit giebt's doch wenig deinesgleichen. Will nicht aller Tugend gedenken, das fräß' mir's Herz ab; aber auch kann ich's nicht verschweigen, wie gut du warst. Stahlst mir oft Wein, wenn ich nichts hatte, in Nöten trucken in meiner Höhle saß; ja da genossest du nichts, wovon ich nicht auch einen Teil bekam, hättest's auch müssen heimbringen im Mund.

Kam einmal Maienfest. — Unser Vieh war an der Seuche gefallen, alle unsere Schläuche leer. Wir sind nicht der reichen Faunen, die Bacchus weidet, also daß sie liegen mit fetten Rücken auf seinem Füllhorn und wollüstig hinabbampeln ihre Füße ins Weinfaß. — Hatten nichts zu nagen und zu beißen, und sollten doch lustig sein, drei Tage lang — Was war zu thun? — Da gingst du hin — ach! in meinem Leben werd' ich's nicht vergessen, gingst hin, du liebliches Weib du, hingst einen großen Rückkorb auf meinen Buckel, bandst Schellen an meine Hörner, um meine Brust ein Ziegenfell; Gras und Kräuter zogst du über mein Gesicht, daß sie herabfielen auf meinen Bart von vielfärbigem Moos; — du aber triebst gar artig, auch im Gesicht bemalt, triebst mich mit einer langen Gerte vor dir her — riefst laut: ich komm' aus Bambelbumbe, Bambelbunde! Wer will gute Wahrsagung? — Ihr Mädcher kommt, teilet mit, was euer gutes Herz vermag, und ich will in artlichen Reimen was Schönes prophezeien, jeglicher, nachdem sie reichlich giebt. — Vor jeder Höhle mußten wir nun halten. Noch freu' ich mich darüber, wenn ich nur daran gedenke. Was flog da Butter, Käse, Mehl, Honig und Kürbis in meine Keze; also reichlich, daß ich fast darunter zu Boden sank. — Jedem Mädchen sangst du dann was vom goldigen Buben und fremden Schäfer, mit Lämmerherden, weiß, grau, wie Holderblüt, und vom Mainachts-Amor — — des lachten die Dirnen gar herzlich;

11. trucken, trocken. — 17. bampeln, Nebenform zu bammeln, bäumeln. — 33. Keze, gewöhnlicher Kötze und fem., Korb, Rückenkorb. — 36. Müller selbst dichtete ein Lied vom Mainachts-Amor: „Amors Schlafstunde". Titanias Dienerinnen singen den gefangenen Amor in Schlaf. Die Jahreszeit zeigen die „Waldmaiblümchen" der ersten Verse an. Vgl. Werke II, 365.

sprachen: ei! wär's wahr! Gaben noch Milch und Most drüber, also, daß wir reich beladen zurückkamen, mit allem, was liebs und guts ist, und wir schmausen konnten nach Herzens Willen.

Geh nur hin; es kann dir meinethalben nirgends übel gehen; geh nur hin, daß du Guts an mir gethan. Hast mir Treu erwiesen in allen Stücken; Buben zur Welt gebracht, groß und stark, voll heißer Eßlust, also, daß ich nicht weiß woher nehmen, ihren Gaumen zu füllen. — Dein werd' ich gewahr werden, du Fette, im Schmalztopf und im Keller: denn du warest nahrhafter als eine Herde; einträglicher als ein Hügel, worauf Schnitter und Winzer ruht. — Geh nur hin; magst kecklich dich stellen vor den blinden Richter; nicht zittern, wenn er dich Knieende erwischt am Wirbel, wenn er auseinanderteilet mit schwerem Scepter dein Haar — daß etwa ein süßer Schauer durch dein Gebein saust und deine bebende Seele zerreißt. Umschlinge dann mit deinem freundlichen Arm sein Knie; bring' ihm meinen Gruß; erzähle, wieviel Knaben du mir geboren, daß er dir aufhelfe und dich geleite in Elysiums schönes Thal.

Wenn's sein könnt' nur noch ein einziges Wörtchen aus deinem Munde. — Ach! wenn du unter Elysiums goldenes Thor eingehst, wirst du auch meiner gedenken? Gedenken bei so vielem Wohlleben? — Ich meine, säh's, wie du freundlich einhüpfst — unter Blumen, ach! — den Becher in der Hand — hüpfst hervor nun, lachst mir — dir scheint das Sonnenrot unter die Nase — halt ein! halt ein! daß ich meine zwei krausköpfichte Buben erwische und hinter dir herspringe!

So fahr denn wohl, weil's nicht anders sein kann, liebes, liebes Weib du! Gedenke meiner, ehe du aus der stillen Quelle trinkst — hum — grab' meinen Namen in einen Felsen, hum — daß, wenn ich einst entgegenkomme, dir die Hand reiche, hum — du nicht zurückgehst, hum — mich allein stehen ließest, hum — das würde im Himmel noch mein Herz zerreißen!

So klagte der Faun, bestreute nun die Leiche mit Blumen, legte dann Wachholder, Thymian und Quendel auf sie — dann betrachtet er seine Kinder, die ihm am Gürtel hängen und um seine Füße herumkriechen. Seid ihr alle hier? — Ja wohl mögt ihr schreien, liebe Herzcher — heult nur, heult! — will nun hingehen, einen Brand holen und den Holzstoß anzünden, denn der Abendtau sinkt schon. Nehmt alle Abschied von eurer Mutter — ins Dunkle geht sie; blickt nimmer zurück ins Licht.

Also der Faun. Erbärmlich heulten nun die Knaben; aber der älteste sprach: laßt mich zuerst heulen und ihr danach. — Ach! daß du fortgehst, liebe Mutter, da die schöne Jahrszeit kommt. — Ach! Vögel Nester baun, Junge zu hecken; die Weiden im Saft stehen, zu schönen Pfeifen. — Ach! mir möcht' das Herz im Leibe brechen, daß ich nicht schneiden soll; es ruchsen die Tauben unter Felsen hervor; im jungen Korn die Wachteln. — Könnt' ich Schlingen flechten, wie du, wollt' sie bald kriegen. — Ja, ja! Ach! ich möchte vor Herzeleid sterben mit dir — daß du hinuntergehst im Frühjahr — sitzen willst im Dunkeln, wohin die liebe Sonne nicht scheint.

Ei, halt' sie, rief der kleinere, halt' sie, Bruder, an der Hand. — Heb' mich, bin zu klein — reich' hinauf — wenn sie nur nicht vergißt wiederzukommen, morgens und abends — sag's ihr, mir die Geiß am Horn hält, daß ich unten hinkrieche und am vollen Dullen trinke — He!

Ja, ja! schrie der noch kleinere und purzelte über noch zwei ganz unmündige, die im Grase lagen — hätt' ich nur Nuß und den Apfel! — Geh, sag', soll aufstehen und mir Nuß und den Apfel geben. — Geh! Geh!

So heulen die Knaben. Schon lodert der Holzstoß hell. — Zurück führt nun der Faun seine Kinder. — Ferne stehen sie, betrachten die fressende Glut und heulen weiter — Langsam geht nun Mitternacht vorüber und seitwärts über der Flamme voll der Mond auf.

16. **Dulle** (Dille, Tülle), Euter (dialektisch).

Der erschlagene Abel.

Eine Skizze.

---

2. Die Schreibtafel. Dritte Lieferung. 1775. S. 3—5.

Sanft düftet der Abend. Vom traurenden Himmel sinken die Sterne gemach. Noch hält am Felsen Adam seine Tochter. Losgerissen hat er sie erst vom erschlagenen Geliebten, der vor ihr an der Quelle liegt. Sinnlos, taub, schwankt sie; kalte Thränen rinnen ihr vom Auge und Verzweiflung sträubt ihre Haare; bis von neuem wieder auffließt ihres Jammers Quelle, sie wieder empfind't. Ewig nun nicht mehr zu sehn, ewig zu lassen nun, den sie so innig geliebt! Zurück ringt sie sich aus des zitternden Vaters Armen. Umsonst hält er sie, flehet: bleibe doch, Traute, ach! Du erweckest ihn nimmer. Tot! Tot! Das, meine Tochter, ist Sterben! — so — deine Klagen, ach! unsere Klagen höret mein Abel nicht mehr. Also Adam thränend. Fassen will er sie nun und zärtlich zurückziehn. Aber heulend fällt sie über den Leichnam hin. Nein, er ist nicht tot! Nein! Nein! Nein! Gelt, mein Abel? Gelt, bist nicht so gestorben, willst nicht so verlassen deine Tirza? Jammer! Jammer! Schweigst? Kennst mich nicht mehr? Soll's denn ewig währen, immer so sein? Braune, braune Locken! Willt du nicht mehr lächlen, holdseliger Mund? Nicht mehr winken, Auge, so starr und trübe?

So schluchzet die jammernde Tirza und küßt des Geliebten kalte Hand, blickt dann auf ihre Kinder, die liebend sie aufgesucht, im Grase neben ihr saßen und lächlend mit ihres Vaters blutigen Locken spielten. Zum Himmel starrt sie nun stumm, dann wieder auf ihre Kinder, weint und rauft sich und sinkt auf des Erschlagenen Busen nieder; und ängstlich weinen ihr die Kinder nach.

Aber herabstarrend und schaurend steht Adam, der Mann, über dieser Gruppe von Jammer, in einander geschlagen die Fäuste und zuckend sein Mund. Nachdenkend betrachtet er des Toten aufgebäumte Brust, sein fürchterlich niedergesenktes Auge und die geballte Faust. Schreckliche Bilder durchfahren seine Seele. Ha! er ist grauenvoll, bitter, heult er, schrecklich, der Hinübergang vom Leben zum Tod! Wie er zurückgeschaudert, mein Liebling, da ihn des Todes nerviger Arm ergriff! Die Lefzen verzog mein Knabe, da ihn der mächtige Tod hielt, zu trinken den bittern Trank! Ach Eva, traute, zitternde Herzensmutter, das sind wir! Wirst weinen, wirst du ihn liegen sehen, schauen deines Lieblings erblaßtes

Gesicht. O Erbarmer! Da kömmt sie, von der Rosenlaube, ach! wo er ihr heute noch vorsang. Gott! Gott! Wie mag ich sie trösten!

So seufzte Adam, der schönste der Männer; wischt seine wunde Augen und schüttelt die Thränen aus seinem silbernen Bart. Entgegen geht er nun freundlich seinem Weibe, der mildern Eva, mit ausgespannten Armen; und will er gleich lächeln, dennoch quellen ihm Thränen die Wangen herunter. Da umschlingt er sie, drückt sie küssend an sein schlagendes Herz und spricht also: Glück zu, meine Geliebte, Glück zu! Du hast nun einen Sohn im Himmel. Der's gegeben, hat's wieder genommen; des Herrn Name sei gelobet! Weine, o weine nicht zu sehr! Dein Abel ist tot, entschlummert, der erste aus diesem ....

Soll ich ihn denn nicht mehr sehen? weint Eva. Ach Adam, wo, wie ist er gegangen und vergaß der Traute meiner ganz? Und er kam nicht, seine Mutter zu segnen, die ihn geliebt, die ihn mit Schmerzen gebar?

So an Adams Seite gelehnt stand Eva und Tirza fuhr sie erblickend auf. Mutter! Mutter! schreit sie entstellt und wild. Hier, Mutter! Ruf' ihn! Weck' ihn! Gieb ihm Leben! Siehst du! Sieh!

Eva. Mein Sohn! Mein Abel! Mein Kind! ... Blut?

Tirza. Ewig, ewig, ewig hin! Der Vater hat's gesagt. Ha Mutter, Mutter! Sieh, seine Hand fällt starr zurück.

Eva. Wehe! Abel! Weck' ihn! Ruf' ihn! Schüttle ihn! Blutig! Blut! Wer hat ihn geschlachtet? Wer? Ist er tot? Ist er hin, wie die Ziege, wie's Lamm?

Tirza. Ach! Ach!

Eva. Kalt! Still. Ha Adam, du alter Adam, sieh!

Adam. Ach traute Geliebte!

Eva. Ich will dir fluchen! Ich will dir fluchen; sollt' ich auch .... sollt' ich auch —

Adam. Weib! Weib, was treibst du?

Eva. Vater du? Hast würgen lassen deinen jüngsten Sohn! Würgen lassen, nicht gewagt, ihn zu retten, dich entgegen zu stellen des Todes kalter Hand, da er gekämpft, blutig geschweist, als ihn zurückgebogen, hingeschleudert der gewaltige Arm des Siegers!

Voll Wut schlägt sich Adam vor die Stirne. Knirscht. Hab' ich retten können, Allmächtiger, nicht gethan! Fassest du den Donner am Wirbel, schleuderst ihn wieder entgegen dem, der ihn dir zu-

gerollt? Bin ich allmächtig, daß du mich aufrufst, den Arm zu biegen dem, der Himmel und Erde zerhaucht? Thörichtes, thörichtes Weib! Vor uns zieht der Tod hin. Vom Herrn gesandt, spottet er uns, seine Beute; wir alle müssen daran, ich und du, und du. . . . .

Eva. Nur seinen Pfad, die schwarze Grotte, wo er schläft! Nur seinen Pfad, daß ich ihm nachspüre, abjage meines Sohns Leben. Ach sieh doch, Adam! Sieh doch, daß Gott erbarme! Wie er ihn zertreten, seine schöne Augen verloschen, abgewischt alle Lust von deines Sohns holdseligen Wangen, mir ihn entstellt, so grausend, Adam, daß ich hinter dich spränge, stünd' er auf, ihm verschlösse meinen mütterlichen Busen.

Also Eva. Schluchzend wälzt sie sich auf der Erde, die Fäuste voll greiser Locken. Und schlägt er also, der Tod? Und trifft er dich, Adam, und mich und alle meine Kinder und sie alle, die lieben Kleinen, alle, alle hier? — Und nun erwischt sie ihre Enkelchen und drückt sie an ihren Busen und netzt sie mit ihren Thränen.

Und der herrliche Mann Adam faßt die Jammerversunkene Mutter der Menschen auf, hält sie dann zitternd empor und seufzt an ihrer Schulter also: O wir Unglückseligen! Ach Eva, Eva! Mitgenossin in Kummer und Freuden, fasse dich! Noch blickt der Himmel auf uns. Wußtest du doch wohl, zu was du Kinder geboren. Ach schon lange war es uns vorher verkündet, als wir Hand in Hand weinend das schöne Eden verließen. Am Stamm einer Eiche saßen wir verlassen, als im hohen Wetter über uns der Richter stand und herabfuhren durch die gespaltene Wolke Todesflüche. Tod! Uns und unseren Nachkommen! Damals drücktest du deine Hand zärtlicher in die meinige; fielst zitternd an meine Brust. Sie alle, Adam, alle, die uns nachkommen, müssen sterben! Und wir saßen beide und beweinten damals schon unsere sterbende lieben Kinder, noch ehe sie geboren waren. O ermanne dich, Traute, zum Leben! Höre, was der Erbarmende uns gelobt. Nicht allein gehet dein Abel dahin; bald, bald, ein Weilchen noch, und du und ich werden ihm folgen.

Erweicht durch Adams zärtlichen Zuspruch schauert nun Eva empor. Ist's das letzte Röcheln meines Sohns, das mich umschwebt? Oder sind's die Seufzer der Myriaden, die kommen und sinken und fallen? Ha! zu mir, alle zu mir, der Verbrecherin! All' über mein Haupt! Und so werd' ich lange, lange noch unter Thränen genannt werden, Adam. Zweimal wird jede Mutter mir fluchen, mir, der

Sünderin; dann, wann sie unter Schmerzen den Säugling zur Welt bringt und dann, wann sie ihn wieder mit Thränen gesegnet. Ach mein Abel! Mein Kind! Wollte Gott, ich läg' bei dir! Adam, Adam! Sieh, seine Locke lebt.

Tirza. Nein, nein; hoffe nicht mehr: mein Odem, mein Seufzer bewegt sie. Fühlst du die kalte Stirne, o fühlst du sie? Mutter, Mutter, es ist vorbei; ist ewig, ewig, ewig aus! Kennt uns nicht wieder, ach! seine Kinder. Ich will nicht länger weinen. Ich will nicht länger seufzen, Mutter. Nein, wenn der Frühling kömmt und Röschen blühen und alles lebt und alles neu hervorgeht, ja, ja! dann wollen wir ihm entgegen ziehen, du und ich und alle, alle meine Kinder.

Adam. Ach meine arme, traute Verlaßne! An mein Herz, meine Tochter, mein Kind!

Tirza. Deine Thränen! Ach er ... er, Vater, er, er, er! So bleibst du denn immer starr? Immer, immer, immerdar?

Adam. Gott, Schöpfer!

Tirza. Ich hab' ihn gesehen! Hab' ihn gesehen! Dort wo die Sonne sich wälzt, wo Sterne funkeln und der neue Morgen schläft, hat mir über die Wolken gewinkt mein Abel. Kommst du wieder zu mir, stark und treu, neugeboren, mich zu suchen und zu lieben, wenn die Sterne flimmern und 's Abendrot welkt?

Adam. Ach in deinen Schoß mein greises Haupt! Zum Herrn laßt mich beten, zum Herrn, der der Erbarmer ist. Richte deinen sterbenden Blick zum Himmel, Tochter; es ist vollbracht. Er ist's, der den Geschlagenen heilt, allmächtiger, großer, starker Gott! Komm, mein Mädchen, komm, laß uns beten, dulden und leiden; wird alles zum besten sein. Ich hebe mein Antlitz zum Himmel auf. Hast mir's gegeben, hast mir's genommen! Und ich weine vor dir, Herr! Amen! Amen! — Und der Herrliche hub die Weiblein schauernd in seinen Armen empor. Süße Gefühle von Hoffnung und Zukunft und Wiedersehn entschwangen sich ihren Seelen und alle Bangigkeit schmolz unter der Wonne der Thränen dahin.

Mit entflammten Herzen und glühenden Lippen stehen sie; singen dem Erschaffer und Vernichter, dem Geber und Nehmer, dem Herrlichen ein Lied, als Kain hastig aus Büschen hervortritt. Unterm Gesträuch versteckt, hatte er die ganze Scene des Jammers gesehen. Länger konnt' er's nicht aushalten; sein stechendes Gewissen

ängstigt' ihn hervor. Und nun wollt' er mit niedergeschlagenen Augen hastig vorübergehn, als er seitwärts den Leichnam erblickte. Starr stehet er und beißt die Zähne und knirschet und schaudert zurück. Aber Eva ruft ihm wehmütig zu: Kain, Kain, mein Erstgeborner! Sieh deinen Bruder Abel dort! Ach! Tot ist er!

Mit weggewandtem Blick und faltichter Stirne spricht der Mörder: was geht's mich an. Hab' ich's etwa gethan? Meint ihr etwa, ich sollt' um ihn trauren, he? Disteln auf sein Herz! Er hat mich stets gehaßt. Und ihr, was starrt ihr auf mich, als wollt ihr sagen: du hast ihn erschlagen! —

Adam. Mein Sohn!

Kain. Sohn, Sohn. Wollt', ich wär's nie gewesen. Daß ihr mich mit euren Flüchen niederschmeißen könnt, darum bin ich euer Sohn. An der Gurgel mich anfassen, niederreißen möchtet ihr mich gerne; mir 's Knie aufs Herz setzen, rufen: bekenn', du hast's gethan, hast's gethan!

Adam. Kain, Kain!

Kain. Und wenn ich denn bekennet'? Fluch! Ich hab's gethan! Ja, ich hab's gethan, hab' ihn erschlagen mit dieser Keule. Sieh!

Adam. Grauen und Verderben! Du?

Kain. Kommt mir nicht! Schuld seid ihr an allem. Gelt, immer gekost und geleckt den Knaben, das habt ihr. Da war nichts als er; hintanstehen mußt' ich mit meinen Kindern. Überall, Tag und nachts und allezeit, habt ihr für ihn gebetet. Der Heuchler! All' meinen Segen stahl er mir, und ich war immer der Verworfene und der euer Liebster. Küßt ihn nun, so lang ihr wollt. Aber eure Gesichter will ich von nun an nicht mehr sehen. Heimgehen will ich und mein Weib und Kinder holen, in die weite Wildnis ziehen und euch und diese verfluchte Gegend auf ewig meiden. Verderben und Elend über euch!

So fluchte der erste Mörder Kain seinen Eltern. Dicke Tropfen der Verzweiflung sprangen aus seinem Auge, als er floh. Adam springt auf, streckt die Faust nach ihm, aber zitternd fällt er zurück. Die Kraft verläßt sein schwankendes Knie; sinkend schlägt er mit seiner Stirn an den Felsen und schreit.

Eva. Mann! Mann!

Adam. Laß mich! Weg, weg! Herab, ihr Felsen! Rollet herunter, Hügel, begrabt den Fußtritt des elenden Mannes! So —

29. weite setze ich mit Tieck für das „wilde" des Originals.

so. . . . Ha! wir waren bisher noch nicht verflucht, Eva! Der Engel, der uns aus dem Paradiese stieß, Segnungen wär' sein Schelten heut. Nun! Jetzt! Dein Sohn! Weib! Weib!

Eva. Erwürg' mich nicht, Adam! Bring mich nicht um!

Adam. Oh! Lächeltest du, ha! lächeltest du, als du ihn gebarst, danktest, ich jammernd umher sah nach Trost dem unmündigen Gast, bis er genährt von deiner Brust fiel, lächelnd in deinem Schoß hüpfte und ich ihn aufhub wonnetrunken zum Himmel. Daß er's nun lohnt, im Bruderblut seine Hände wäscht, der Mörder! Verflucht sei er vor meinem Angesicht! Keine Ruhe labe ihn nachts und am Tage! — Halte mich nicht; nach will ich ihm, erhaschen ihn, schleifen im Blute, das er vergoß; ich, aufgerufen von Gott, Vater und Richter.

Eva. Nein! Nein! Nein! Du sollt nicht. O Adam, willt du mich kinderlos machen auf Einen Tag? Und hat er erschlagen seinen Bruder, o so erbarme sich der Himmel sein. Bete, wir sind alt und schwach. Nach will ich selbst, meines Sohnes Knie umfassen, bitten, daß er uns nicht so im trüben Alter verlasse. Bleibe du lieber hier.

So Eva und fliehend. Nach wollt' ihr Adam; aber ein Engel Gottes ergriff seine Haare, senkt ihn nieder aufs Angesicht: Adam, Adam, bleib! Über dir wandelt der Richter und schon rauschen und schlagen und brausen die Wetter und die Wälder heulen und sinken und beben und der verwundete Fels bückt sich ins schaudernde Thal. Da rollen die Donner im Aufgang, daß die Säulen des Niedergangs beben. Heilig! Heilig! Heilig! Gelobt, Jehova, dein Name! Und im schlagenden Glanz fliehet der Herr. Und nun, Adam! Am Fels steht der Richter, entblößet das Schwert, zu richten, das Blut abzuscheiden, den Tropfen, der aus dem Staube zu ihm schreit. Ach zittre! Grauenvoll, schwer und siebenfältigen Tod winkt der Ewige nun auf deinen zitternden Sohn!

Adam. Ach Erbarmen! Erbarmen, mein Gott und Schöpfer!

Und die Gewitter entfliehen, säuselt und düftet und der Engel des Herrn ergreift Adam und spricht: Stehe auf, Mann Gottes! Mit Barmherzigkeit hat der Herr gerichtet; hat mit Milde erhöret das Flehn des ersten Menschen um seines Sohnes Leben. Höre nun auch seinen Willen. Staub zu Staub; so will es der Ewige. Bereite ein Grab und senke den Leichnam hinab, daß er verwese und ihn einst herrlicher wieder hervorrufe Gottes allmächtiger Odem.

Die Schaaf-Schur,

eine pfälzische Idylle.

Vom

Mahler Müller.

Mannheim,
bey C. F. Schwan, kuhrfürstl. Hofbuchhändler.
1775.

Meinem lieben Freund

Herrn

Hofkammerrath Jakobi

bey

meiner Ankunft in Düsseldorf

vorzulesen.

3. Fritz Jakobi hatte Maler Müller bei seinem Besuch, den er mit Goethe Anfang 1775 in Mannheim machte, kennen gelernt und ihn zu einer Reise nach Düsseldorf aufgefordert, die aber nicht zustande gekommen zu sein scheint.

Walter, Veitel scheren, **Guntel, Lotte** sitzen und binden Wolle.

Walter schert und singt.

Der Winter kalt,
Rauh, ungestalt,
Hat sich gewend't,
Kommt an ein End',
Das bringt dem Menschen Wonne.
Die Lerch' sich schwingt,
Ihr Gesang erklingt
Mit Freudenschall
Laut überall,
Hold — — — — —

Guntel. Vater! Vater!

Walter schüttelt den Kopf, stampft und singt.

Ihr Gesang erklingt
Mit Freudenschall
Laut überall,
Holdselig lacht die Sonne,
Nun bricht heran die Sommerszeit
Mit Lieblichkeit so süße,
Daß all' ihr' Frucht die Erde geit,
Daß man ihr mög' genießen.
Kraut, Laub und Gras
In reicher Maß,
Die Bäum' ihr Blüt' erzeigen;
Die Reben gewinnen Augen schon,
In Frucht zu gohn;
Der Ackerbau
Wächst her aufs nau,
Thut uns den Sommer eigen.
O Gott! o Gott! Wie lieb bist du,
Wie freundlich und voll Se . . .

21. geit, giebt. — 27. gohn, gehen. — 29. aufs nau, aufs neu.

Guntel. Vater — Hören doch, Vater!

Walter. Mußt du mich dann immer verstören, wenn ich aus rechtem Herzensgrund einmal dies Lied singen will, ha?

Guntel. O! Ihr singt's ja den ganzen Tag.

Walter. Ist auch ein schön Lied, Guntel! Gefällt mir erschrecklich wohl — — — — mein Treu, nähm' keine zehn Thaler drum. Als ich's so von ungefähr in einem Wiedertäufer-Gesangbuch aufschlug, da ward's mir doch gleich so warm und herzlich dabei, daß ich's den Augenblick auswendig gelernt. — Seitdem muß ich's dir überall brummen, wo ich nur geh' und steh'. Mein Treu, siehst doch selbst, Guntel, 's geht dir nichts über ein alt Lied, so recht aus der alten Zeit her; — die neuen taugen dir doch keinen Schuß Pulver. — — Mädel, du mußt mir auch noch dies Lied auswendig lernen; komm, sing einmal die Weis' drauf, will's gleich wieder von vorne anfangen. — — Ein herzlich Lied! — —

Guntel. Ein andermal, lieber Vater.

Walter. Was? Gefällt dir's etwa wieder nicht?

Guntel. Hum, so.

Walter. Sieh doch die Duntzel! — Weis' mir im ganzen Gesangbuch ein schöner Lied als dies! — — — Sprichst, wie du's verstehst. — — — Mein Seel, gäb ein Morgen Ackerland drum, so was schöns gemacht zu haben. — Ist doch so alt und, sackerlot! so wahr und kräftig. —

Guntel. O! was ist dann schön's dran?

Walter hält inne. Was schön's dran ist? Ei guck doch, — — gelt da stecken dir wieder deine neue Lauslieder im Kopf, die dir der Schulmeister als zusammenflickt. — — Was schön's dran ist? Ei! — — Was schön's dran ist? — Sollst's gleich hören, Jungfer! Ist nicht alles so herzlich wahr drinnen, wie gesagt, ist nicht alles so . . . wie soll ich's doch nennen, du verstehst mich ja, so ehrlich und treu und vertraulich drum herum, just, wie's in der Jahrszeit geschieht, sieh, daß einer meinen sollte, wenn man's so singen hört, stünde einer in seinem Garten im Frühjahr, wenn die liebe Herrgottssonne nieder auf die Welt scheint, und die blühende Bäume — und die Vögel in der Luft und des Singens und Gejubels in der fröhlichen Zeit, daß wieder warm ist und einem ein laues Lüftchen in die Ohren surrt, wenn man so über Gottes

20. Duntzel, leichtfertiges Mädchen. Vgl. deutsches Wörterbuch II, 422.

jung grüne Wiesen hingeht. Verstehst du mich, Guntel, he? Was wollt' ich doch sagen? Ei du gottloses Mädchen kannst nicht leiden, daß ich unsern lieben Herr-Gott lobe, der uns doch so reichlich giebt und erhält.

Guntel. Das sag' ich ja nicht, Vater.

Walter schert fort. Horch, Guntel, thut mein Seel kein gut mit uns; bist in der Haut nichts nutz. He! Bringt mir doch einen andern Hammel herein! Lachen, rolzen, springen wie ein junger Bock und von deinen einfältigen neuen Liedern plärren: wo ich vor zwanzig keinen Knopf gebe: das kannst du, sonst nichts. Aber . . . he! den Widder, den Widder führt mir herbei! . . . Aber ich will dir's vertreiben, du sollt mir noch ordentlich werden, ich will dir noch . . . Sieh nur deine Schwester Lotte dort, wie hübsch ordentlich die da sitzt und Wolle zerteilt, wird alle Tage gesetzter, das Mädchen. Hörst du's, Lotte, mein Kind? Ich spreche von dir. Warum dann so traurig, mein Mädchen, fehlt dir was, he? Lang' mir doch ein wenig meine Schere, Veitel, sie liegt neben dir. Apropo hab' ja gehört, willt morgen schon fort?

Veitel. Muß wohl!

Walter. Gut Ding um die Fremde vor'n jungen Menschen, wenn einer auch sieht, wie's bei andern Leuten hergeht. Wünsch' dir von Herzen alles Glück. Kannst mir doch nicht anders nachsagen, wo du hinkommst, als daß ich dich allzeit wie ein Kind in meinem Hause aufgenommen.

Veitel. O gewiß! Werd' Eurer mein lebenlang nicht vergessen; habt mir mehr Guts gethan, als ich in meinem . . . .

Walter. Halt' doch dein Maul! Narr, bist ein braver ordentlicher Junge, und was ich that, that ich gerne, 's wär eine schöne Sach', wenn du mir jetzt wieder alles vorrechnen wolltest. Geh! Dein Vater und ich waren immer gute Kameraden; 's thut mir immer noch in meiner Seele leid, wenn ich an seinen Tod gedenke, und was ich an seinen Kindern thun kann, weiß Gott, soll mir allemal eine herzliche Freude sein. Was wollt' ich doch sagen? Du gehst also zu deinem Vetter? Nu das ist so übel nicht, du. — Aber, Lotte, um tausig Gottes willen, Kind, was fehlt dir nur? Geh, geh, sei kein Narr, sitz' mir nicht so still da! Bist doch gar nicht mehr, wie sonst. Sei doch munter! Geh, tanz' doch, lach' doch ein bißchen, das steht jungen Mädchen gar wohl an. Haben

8. rolzen, Nebenform zu rulzen, rülzen, rülpsen.

Schafschur heut und du bist noch so still; weißt du's noch vor'm Jahr, wie wir Pfänderches gespielt und Veitel und du zum Spaß zusammen ein Paar wurdet! He? Gelt, da ging's lustiger, als heut'! Komm, wollen uns heut' auch lustig machen; sollt mir eins von unsern lieben alten Liedern vorsingen, die dich deine Großmutter noch gelehrt. Hörst du's?

Guntel. O gehn doch, Vater! Immer alte Lieder! Weiß so hübsche neue, die will ich . . .

Walter. Halt's Maul, mir über die alte Lieder zu räsonnieren oder ich schlag' dir eins hinters Ohr! Was weißt du von alten Liedern! Gelt, das hat dir gewiß wieder dein Schulmeister in Kopf gesetzt; gelt?

Guntel. Oh!

Walter. Weiß immer so saubers Zeug vorzubringen, der Narr. Stemmt sich auf den Ellenbogen gegen sie. Apropo, Guntel, hat er dir gestern nichts geklagt? Hab' ihn des Henkers wild gemacht. Saß da bei meinen Bienen im Garten; da bringt er mir, weiß der Kuckuck was für ein Buch, heißt Idyllen, Gedrucktes, so von Schäfern, schreit, lärmt und jubiliert und gaudiert sich wegen des Zeugs, so drinnen steht; liest mir dann auch hin und wieder etliches vor, das ich nicht wohl verstund, und lobt so hoch und so scharf, daß mir mein Seel die Geduld ausging und ich ihm frei heraus gestand: Possen, Herr Gevatter, pur Possen! Da hättet ihr nur sehen sollen, wie so ärgerlich er den Kopf geschüttelt. Was? Das Possen, das? Ei freilich, sagt' ich; wo giebt's dann Schäfer, wie diese? Was? Das Schäfer? Das sind mir kuriose Leute, die weiß der Henker wie leben, fühlen nicht, wie wir andre Menschen, Hitze oder Kälte; hungern oder dursten nicht; leben nur vom Rosentau und Blumen und was des schönen süßen Zeugs noch mehr ist, das sie bei jeder Gelegenheit einem so widerlich entgegen plaudern, daß einem mein Seel wider den Mann geht. Ah was? Weiß auch, wie's in der Welt hergeht und, mein Treu, denk' auch ein ehrlicher Kerl zu sein; geb' gerne, was not thut, bin froh und freu' mich was die Gelegenheit mit sich bringt; mag's vor Alters mit Schäfern freilich in diesem und jenem anders gehalten worden sein, aber 's muß doch allemal so herauskommen, daß einer sehen kann, daß alles natürlich ist. — Aber sein Pack

2. Pfänderchens schreibt Tieck; im Original: Pfänderches. — 17 f. Die Stelle wurde von den Zeitgenossen vielfach auf Geßner bezogen, wohl mit Recht, wenn Müller auch gegen die Deutung protestierte.

da ist nicht von Herzen lustig, nicht von Herzen traurig, alles im Traume nur; schwätzen wie die Schulmeisters von Großmut und hundert Sachen, die einen Schäfersmann nichts angehn und das, Herr, was uns alle Tage vor Augen kommt und ans Herz geht, davon pipsen sie kein Wort; sterben aus Großmut und wollen vergnügt sein und dergleichen. Und das plaudern sie dir so frisch bei jeder Gelegenheit weg, daß es einer gar wohl merken kann, daß 's lauter Gespaß ist. Da wurd' dir nun das Männchen fuchsteufelswild, daß ich so schimpfiert und gelacht, daß er in vollem Zorne sein Buch zuschlug, zur Thüre hinaus wischte und schwur, nimmer meine Schwelle zu betreten und was er noch mehr aus Ärger und Galle ausspie, das ich alles vor Lachen nicht verstund, ha, ha, ha! Wird schon wiederkommen. Ist doch ein wunderlicher Has', der Schulmeister. Aber, ihr liebe Kinder, kann euch doch mein Treu ohne Singen nicht scheren; fällt mir doch immer ein, wie meine Voreltern geschoren. Da war eine Fröhlichkeit! Und was braucht man so weit zu gehen? Les' man nur in der Bibel nach; da ward's auch so gehalten mit Schäferfesten und Singen, wenn's Zeit Scherens war und die Schäfer aller Orten zusammenkamen bei Laban und Jakob, wie man denn dies alles ganz deutlich im ersten Buch Mo . . . . Ei sieh! Guten Tag, guten Tag, Herr Schulmeister und Schwager Schulz! Wie geht's? Steht's Leben? Wollen ihr mithelfen scheren? Setzt Euch, rückt doch, ihr Kinder! Eben sprechen wir davon, wir wollen in der Reih' herum singen, he! bringt noch zwei Schermesser herein! In der Reih' herum singen, jedes ein Lied. Da mein Kind Lottchen soll anfangen; sie hat so eine zarte Stimme. Geh, mein Töchterchen, sing mir eins von den Liedern, die dich deine Großmutter noch gelehrt; hör' sie doch vor mein Leben gern, gefallen mir tausendmal besser, als alle neue, die man heut zu Tage macht. Weiß noch, wenn sie so in die Spinnstube zusammensaßen und einander so Märchen erzählt und gesungen und ich als ein Bub auf meinem Schemel unter ihnen in der Mitte gesessen und zugehört: hätt' ich das nicht um ein Königreich vertauscht. — Nu Lotte, greif dich an, siehst du, Nachbar Veitel geht morgen fort von hier, weit ins Schwabenland hinauf; wer weiß, ob er sein Lebtag wieder hieher kommt; mußt 's ihn doch hören lassen, daß er's auch erzählen kann in der Fremde, wie schön du singst. Ei warum wirst du so rot, Lottchen? Ei laß sein, brauchst dich nicht zu schämen, Lotte, wenn dich dein Vater lobt. Sing.

Lotte. Geht denn Veitel morgen schon?

Walter. Du hörst's ja.

Lotte. Morgen schon?

Walter. Freilich! He, was ist dir?

Lotte. O nichts! Ist mir was ins Aug' gefahren. Ach!

Walter. Bist doch mein liebes ... hab' doch kein liebres Lottchen als dich! Geh her *küßt sie.* du mein Engel! Nu, sing hübsch!

Lotte. Wenn ich nur gleich könnt'.

Walter. Sing, sing.

Lotte. Lieber Gott! Was soll ich dann alleweil singen?

Walter *laut.* Es muß in der Reih' herumgehen, jedes muß hernach auch eins singen, das sag' ich zum voraus. Wenn's an mich kommt, werd' auch mein Teil thun. Nu, Lotte, fang an! *Lotte wischt sich die Augen, Walter vor sich.* Mein Treu! Weiß nicht, wie mir das Mädel vorkommt. Sitzt doch der arme Narr so kümmerlich da, als wär ihm Vater und Mutter gestorben; dem Mädel fehlt was, muß heunt den Barbierer befragen.

Schulmeister. Herrn Gevattern Walter und einer ganzen ehrsamen wertgeschätzten Gesellschaft will zum voraus geflissentlich bedeutet haben, wie daß ich anheute nicht mit unter dieser Anzahl Singender zu sein die Ehre haben kann, weilen vom geschwollnen Halsweh sehr übel inkommod ...

Walter. Schad't nichts. Ihr übrigen alle, da gilt keine Ausrede. Ja, was du singen sollt', Lottchen? Ei, sing das vom Pfalzgrafen Friedrich; nein, das kannst du nicht, das mag hernach Guntel singen. Sing das vom Liebensthrone, ist gar ein uraltes Ding, hat mir in meinen Kinderjahren immer gewaltig gefallen und mein Treu gefällt mir als noch. Schwager Schulz, erinnert Ihr's Euch noch, wie wir Jugend zusammen in Landstuhl gedient, wie wir als Sonntags abends da mit den Mädels aufs alte Schloß hinaufgestiegen, und um den alten Turm herum gesessen, wißt Ihr's noch? Was das eine Freude war, wenn wir so ins Thal hinunter gesungen! Wie mir denn das alles noch frisch in der Seele steht, wenn ich's so herzlich betrachtet: das Abendrot zur rechten und zur linken die graue Wolken der Nacht und dann die sanfte Mädels mit ihren zarten Stimmen und die alte Lieder und der Wiederhall! Wie das alles in meiner Seele nachklang! Wenn ich denn so durch die verfallne Mauerlöcher herabsah in die Dunklung, sich alles unter meinen Blicken gesenkt und

verlor, daß ich nicht mehr unterscheiden konnte die vom Herbst gedruckte Nußbäume und den Nebel über den Hütten im Thal, und über meinem Haupte hervorklommen aus Gottes Himmel die Sternlein der Nacht: hat's mich doch allemal innerlich durchbebt, daß mir die Augen hell überliefen, wenn ich's so bedacht, die menschliche Jugend, was ich damals war, und wie vergänglich und wie es vielleicht schon sein würde in einem Jahr und ob wir noch einmal in unserm Leben so zusammenkommen, hier zu singen. Damal, bei meiner Seel', hab' ich meine Julle zum erstenmal lieb gekriegt, erinner's mich mein Leben lang. Wir saßen nebeneinander, Schwager, du weißt den Platz; dort, wo der brave Franz von Sickingen getroffen ward, da sangen sie just dies Lied vom Liebensthrone, das mir dann mein Leben lang im Herzen bleibt. — Schwager Schulz, damal war's noch leben, he? Lotte, geh, sing mir hurtig das Lied, weiß, du kannst's so schön.

Lotte singt.

Ausgespannt
Droben in den Wolken,
Steht der Thron der Liebe.

Walter. St! St! Das sag' ich euch, muck' sich keins! Halt' all' eure Mäuler; wenn sich eins hören läßt ...! Und Er, Herr Gevatter Schulmeister, nur keine gelehrte Glossen, wie Er's nennt, nur keine gelehrte Glossen.

Schulmeister. Nu, nu!

Walter. Sag's ihm zum voraus, sonst geht's wieder wie im Garten mit den Idyllen. Wenn Lotte singt, keine Glossen, Herr Gevatter; so was kann ich nicht leiden.

Lotte singt.

Ausgespannt
Droben in den Wolken,
Steht der Thron der Liebe.
Wer hüllt den Mond in sein Gewand?
Wer fesselt ihn mit starker Hand
Wohl unter die klare Gestirne?
Wer mäßigt den glühenden Sonnenstrahl
Zum linden Kuß? Das thuet all'
Der mächtige Gott der Liebe.

16. Das Gedicht wurde zuerst unter der Überschrift „Der Thron der Liebe" durch Heinses Vermittlung in Jakobis „Iris. Des vierten Bandes zweytes Stück. August 1775" S. 105—109 abgedruckt.

Schulmeister vor sich. Strahl und all; was das gereimt ist.
Walter vor sich. Esel.

Lotte singt.

Sag an, wo steht der goldne Thron,
Der goldne Thron der Liebe?

Sahst du noch nie das Siebengestirn?
Das flammt gleich einer Kette
Wohl durch die Nacht am Himmel;
Das schließt den Liebensthron rund ein
Und giebt ihm einen hellern Schein,
Als tausend Diamanten.
Ein jedes Sternlein davon ist
Ein Äugelein der Liebe;
Sie sehn herab zu jeder Frist,
Der Menschen Thun sei falsch, sei rein,
Es sehn's die klare Sternelein . . .

Schulmeister vor sich. nelein . . . Reim dich oder ich friß dich.
Walter. Esel.

Lotte singt.

Und sagen's dem Gott der Liebe.
Sag an, wo steht der Wonne Gott,
Der Wonne Gott der Liebe?

Er steht nah an dem Orion,
Dort hängt die Wage der Liebe.
Er wägt die Wünsche, die Triebe,
Er wägt die Freuden, die Leiden,
Er wägt die Treue der Herzen;
Nebenher brennen der Liebe Kerzen.
Vom Morgen bis zum Abendstern
Schwankt ein Kranz voll Wonne und voll Freuden
Und ein Kranz voll Schmerzen und Leiden
An der hohen Himmelsbahn
Hin unter der Wage der Liebe.
Sehn die Sternlein keusche Triebe,
Dann winken sie's dem Liebensgott hinan
Zu der Wage der Liebe.
Er legt in die Schal' und wäget:
Dann steigt die Schale der Falschheit,
Die Schale der Treue schläget
Wohl auf den Kranz der Freuden;

Dann träufeln herab auf die Welt
Freuden zu allen Seiten.

Sehn die Sternlein falsche Triebe,
Dann rufen sie's dem Liebensgott hinan
Zu der Wage der Liebe.
Er legt in die Schale, wäget:
Dann steigt die Schale der Treue,
Die Schale der Untreu schläget
Wohl auf den Kranz der Leiden;
Dann stürzt herab auf die Welt
Leiden von allen Seiten.

Doch viele lieben treu und rein;
Müssen doch unglücklich sein.
Wie wägt sie der Gott der Liebe?
Er wägt sie mit der Wage der Liebe.
Am Nabel des Himmels hängt ein Schild
Von fein geschliffnem Golde;
Das tönt von selbsten treu und mild
Durchs weite himmlische Gefild,
Wenn treue Lieb' soll trauren.
Tönt: zwei treue Herzen
Soll'n fühlen der Liebe Schmerzen,
Soll'n kosten der Lieben Thränen,
Soll'n leiden der Liebe Sehnen.
Dann trauert jedes Sternelein,
Der Liebensgott hüllt sich in Wolken ein
Und weinet und trauert und klaget.
Dann fallen herab wie Abendtau
Über Blumen auf der Au
Seine wohlriechende Zähren,
Sitzen auf die Locken hin
Der Traurenden,
Und will es das Schicksal gleich wehren,
Ihre Leiber zu vermählen,
So vermählt er ihre Seelen,
Die zieht er im Traume hinauf,
Ganz umwunden vom Netze süßer Triebe
Mit in den Garten der Liebe.
O singe mir, o sage mir,
Wo steht der Garten der Liebe?
Hoch über der Sonne
Auf hellen silbern Pfeiler

Ruht der Garten der Liebe.
Da fließt das Bad der Wonne,
Da blühen der Freundschaft Blumen,
Da springt der Schönheit Bronnen,
Da wäscht, da bad't er ihre Seelen in Freuden
Und stärket sie zu künftigem Leiden;
Da trinken sie aus dem Strom der Wonne
Und tanzen mit einander auf der Sonne!
Oft wenn ihr Leib keine Rast auf Erden hat,
Sitzen ihre Seelen hier auf goldnen Stühlen,
Die der Liebensgott ihnen zubereitet hat,
Der Himmel Freuden sie fühlen.

Walter. Gut, Lottchen! Mein Treu, recht sehr gut. Vergeß' doch alles, wenn ich solch ein Lied anhöre, das hat doch noch so etwas. Nu, Herr Schulmeister, Er red't ja nichts, spricht kein Wörtchen. Giebt's so Lieder heutzutage? A was, Schwager Schulz, wie hat's mein Mädel gesungen? Sagen, wie hat's Euch gefallen?

Schulz. Hum, so! Mein Treu, versteh dir kein Wort davon; gefällt mir übrigens ganz gut. Sakerlot, was das herumgeht, rechts und links, har und hot, mit dem Liebenswagen; mein Six, mir fiel dabei ein, daß ich noch 'n Wagner sechse Holz im Wald sitzen hab', die mir meine Jungens morgen heimführen sollen.

Walter. So? Was ist's dann vor Holz, Schwager, eichen oder buchen?

Schulz. Narr, gut jung Buchenholz.

Walter. Könnt Ihr mir nicht etliche Klafter davon zukommen lassen, brauch' eben zum Branntweinbrennen, was? Geschäh' mir ein Gefallen damit.

Schulz. Hei, warum dann das nit.

Walter. Nu gut! verlaß mich drauf — — Was wollt' ich doch sagen? Jetzt wär's an dir, Guntel, jetzt mußt du eins singen, wart', will mir nur vor einen frischen Hammel holen, daß ich darnach nicht aufstehen muß.

Guntel. An Euch, Vater, ist's.

Walter. An dir, Guntel, an dir! Wie? Willt du mich betrügen, Hexe? Sitzst du nicht da Lotte am nächsten, he? Wart', will dich lernen, du hundert tausig Sapperlot!

Guntel. Ha! ha! ha!

Walter. Sing hübsch das vom Pfalzgraf Friedrich, ist auch ein uralt Ding. — Guck, hab' ich dich erwischt, du ehrlicher

Schneidersgesell. Diesen Widder, ihr Männer, hab' ich vorig's Spatjahr auf der Kirchweih im Scheibenschießen gewonnen; es waren ihrer viele da, hab' euch den Jäger Fränzel mitten aus dem Schwarzen herausgeschossen, daß ihn verflucht geärgert hat. Ja, da war euch ein alt Zigeunerweib, die vor den Thüren herumbettelte, die hat euch Märchen gesungen! Wenn ich sie mir nur hätte abschreiben lassen, vom braunen Fräulein, von der keuschen Genoveva und dergleichen; die waren recht so nach meinem Gefallen. Nu, was guckst du wieder?

Guntel. Darf ich eins singen?

Walter. Freilich, Guntel, sing das vom Pfalzgraf Friedrich! Kannst's doch noch?

Guntel. Nicht recht mehr. Geht, will euch ein andres schöners davor singen.

Walter. Ein neues, so vom .... Schulmeister da, nicht wahr?

Guntel. Ei ja, hört's nur einmal an, ob's euch nicht besser gefällt, als all' die einfältige alte Lieder, die ...

Walter ärgerlich. Guntel, mein Seel, 's giebt Wix! Ich schlag' dir den Kopf entzwei, wenn du mir nur noch ein Wörtchen wider die alten Lieder muckst. Willt du auch, he? willt du auch die gescheite Jungfer machen? Narrenkopf du, ich will dich ... Aber sieht Er, Herr Gevatter Schulmeister, an dem Teufelszeug all' ist niemand schuld, als ganz allein Er.

Schulmeister. Wie so, wie so?

Walter. Wenn Er derentwegen herein in mein Haus fressen kommt, mir meine Kinder zu verstiften, daß sie keinen Respekt vor ihrem Vater haben sollen, thut Er gescheiter, wenn Er meinetwegen lieber draußen bleibt. Sag's grad heraus, ohne Scheu.

Guntel. Will ja gerne singen, Vater! Sein doch zufrieden?

Schulz. Nu, nu, Schwager, nit gleich bös.

Walter. Ei was bös! Das Mädel soll singen. Nu, machst du? Soll ich dir helfen?

Guntel singt.

Die Nacht gar klar und lieblich ist,
Der Himmel sternenhelle,

7. Das braune Fräulein, vgl. Gedicht Nr. 13. — 8. Genoveva, Müller hat schon früh aus dem Genovevastoff eine Ballade gemacht, wovon sich ein Fragment erhalten hat, Seuffert S. 453 f., und in die Sammlung seiner Balladen 1776 auch die Scene 'Genoveva im Turm' aufgenommen.

Kein Lüftchen unter Blumen wühlt,
Nur rauscht des Neckers Welle,
Schwer nickt der Klosterturm hinein,
Und hüpft im leichtern Wiederschein.

Da säuselt's durch's Gesträuche weich,
Als wenn ein Engel scheidet:
Ein junges Mädchen, geisterbleich,
In weißem Flor gekleidet,
Geht seufzend auf der Aue da,
Als ging' ihr Pfad dem Grabe nah.

Walter. Gut, Guntel, gut.

Guntel.

Und von dem Felsen klimmt herab
Mit kreideweißem Barte
An seinem dürren Dornenstab
Ein Pilger auf der Fahrte,
Der freundlich sich zur Seite dreht,
Woher des Fräuleins Seufzer weht.

Walter. Gut, sing fort.

Guntel.

Was weinst du, Tochter ....

Walter. St! St! So halt doch eure Mäuler, daß das Mädel singen kann.

Guntel.

Was weinst du, Tochter? Sag', verschied
Dir Vater oder Mutter?
Singt man daheim ein Totenlied
Um Schwester oder Bruder?
Du weinst all ....

Schulmeister. Mit Erlaubnus, Herr Gevatter!

Walter. Nu, was will Er schon wieder?

Schulmeister. Heißt's wirklich hier im Lied, um Schwester oder Bruder?

Walter. Er hört's ja, zum Henker!

Schulmeister. Bruder, Mutter, das kann ohnmöglich aufeinander gehen; das ist keine gute Harmonie, das klappt nicht, schlechter Reim, das muß nicht so sein, Herr Gevatter Walter.

Walter. Es muß, Er hört's ja, es ist so.

Schulmeister. Ei das kann nicht, das kann nicht! Mutter hat ein doppelt Tau, Herr Gevatter; Bruder hingegen wird mit einem einfachen Delta ... sieht Er ...

Walter läßt Schere und Hammel fallen. 's Wetter und der Teufel! Soll ich dann in meinem Hause nicht Herr sein dörfen, daß mich der verfluchte Schulmeister drin herum kujoniert! Steht auf. Was Teufels gehn mich dann seine Delte und Tau an? Geh Er zum Henker, behalt er das Zeugs vor sich und laß Er einen singen hören. Will noch, so wahr ich leb', jährlich fünf Malter Korn ins Almosen geben, bloß daß mir der Schulmeister vom Hals bleibt. Ich krieg' noch das Fieber, das ist gewiß.

Guntel singt.

Was weinst du, Tochter? Sag', verschied
Dir Vater oder Mutter?
Singt man daheim ein Totenlied
Um Schwester oder Bruder?
Du weinst allein — Ach nein, ach nein,
Mein Herze presset andre Pein.

Laß wissen mich's, o Tochter! Sprich:

Walter. Jetzt spricht der Pilger.

Eh' daß ich mich entferne
Ins Thal hinab, um Gräber ich
Zu sterben streb' und lerne.
O zeig' mir deinen Namen an,
Damit ich dich auch kennen kann.

Kam dann zu deinem Ohre nie

Walter. Jetzt spricht sie wieder.

Vom Grafen Friedrich Kunde?
Und dem verlaßnen Schätzchen nie,
Der zarten Kunigunde?
Ach, heil'ger Pilger, die bin ich,
Der schöne Pfalzgraf liebte mich.

Walter. — Nu, sing fort.

Guntel. Kann's nicht weiter ... hab's wieder vergessen.

Walter. Was vergessen! Mach mir so keine Streiche! Jetzt kommt erst das Schönste. Jetzt kommt's, wie sie dem Pilger er-

zählet, wo sie und der Pfalzgraf zuerst sich gesehn und geliebt und einander ew'ge Treue geschworen und wie er, nämlich der Pfalzgraf, kurze Zeit hernach untreu ward, eine Gräfin von Straßburg geheiratet; und wie sie sich drüber kränkt und trauret und vorgenommen, zu ihm, dem Falschen, nacher Straßburg aufs Hochzeitsfest zu reiten, um da vor seinen Augen zu sterben; und wie's ihr der Pilgersmann ausreden will und das Fräulein bitt, die falsche Welt und alles zu verlassen und zu Gott mit ihm ein Pilgersmann zu werden und ihres Ungetreuen zu vergessen; und wie sie weinet und schwört, daß nimmermehr möglich seie, daß sie ihn nimmer, nimmer vergessen könnte als im Tode; und wie sie nun verzweiflend fortläuft in Graus und Nacht, zu Haus ihres blinden Vaters Waffen umlegt, sein Schwert umgürtet, und sich aufs Pferd schwingt, um unerkannt als ein fremder Rittersmann auf Straßburg hinauf zu reiten. Nu, erinnerst du dich jetzt . . .

Guntel. Ich weiß nicht weiter, Vater!

Walter. Hahlgans, die du bist! Ist das auch erlaubt, so was zu vergessen! Hab' mein Lebtag kein dummer Mensch gesehn! Wart', da fällt mir's ein . . . Nein, kann's auch nicht mehr! 's kommt nun, wie sie zu Straßburg eintrifft, just am Freudentag ihres Liebsten. Guntel, ich möcht' dir eins hinter's Ohr geben, das schön Ding vergessen! Halt . . . o der Henker, ist so schön das, wie sie in Kreis hinein sprengt und ihrem Liebsten überall nachreitet, der endlich seiner Gräfin die Hand giebt; das ihr dann so leid thut, daß sie sich der Thränen nicht mehr erwehren kann, vor ihn hinreitet und ihr Schwert zieht, sich vor seinen Augen zu erstech . . .

Guntel. Da weiß ich's wieder.

Walter. So mach fort, Bestie.

Guntel.

Ihr Ritter blickt und blickt sie an,
Ihr schlägt das Herzlein helle.
Viel Seufzer schickt sie himmelan,
Doch ach! nun brennt sie Hölle,
Da er bei ihr vorüber streicht,
Und seine Hand der Gräfin reicht.

17. Hahlgans, eine dürre, noch nicht gemästete Gans, als Schimpfwort für ein noch nicht ganz ausgewachsenes Mädchen. Vgl. Deutsches Wörterbuch IV, 2. S. 159.

So falsch, ach Gott! so falsch und schön,
Muß dich mein Herz noch schmähen!
Du sollt mich, sollt mich sterben sehn,
Mich sterben sollt du sehen.
Bleibt lächlend dann auch dein Gesicht,
Wenn Kunigundens Auge bricht?

So seufzet sie und schluchzt und zieht
Das Schwert, die Thränen rinnen;
Doch ach! was sie anjetzo sieht,
Das reißt sie ganz von Sinnen:
Der Ritter schenkt hinweg den Ring,
Den er von ihrer Hand empfing.

Zurück dreht sie ihr scharfes Schwert,
Gezückt schon nach dem Herzen.
Sie tummelt, Wut und Tod! ihr Pferd,
Auf ihn und heult vor Schmerzen:
Verräter, Falscher, wehre dich,
Den Tod auf dich, den Tod auf mich!

Und ach! zu ihrem Ende schwingt
Ein Engel sich vom Himmel.
Der Ritter wütig schmäht und springt
Im Sattel, reißt den Schimmel,
Und zuckt und stößt, es knirscht sein Schwert,
Das Fräulein schreit und sinkt zur Erd'.

Reißt, Gott! reißt doch den Helm herab,
Ich kenne diese Stimme.
Ha Kunigunde! Kunigund!
Er knirscht in Wut und Grimme:
Ha Vater! Daran seid ihr schuld!
O Kunigunde! — Vater!

Walter wischt sich die Augen. Ei, ist doch gewiß schön; gar schön.

Er sinkt vor ihr aufs Knie und schreit
Und weint in ihre Wunde.
Eh' sie in seinem Arm erbleicht,
Seufzt sie mit schwachem Munde:
Ich sterbe gerne; liebe mich,
Gedenke mein, gedenk' an mich!

Walter vor sich. Armes Mädchen! Ach Gott! Wenn das meine Tochter wär' . . . wenn's meinem Lottche so . . .

Laß bauen mir ein Grabmal auf,
Daran dein Bildnis hauen,
Und schreib mit eigner Hand darauf,
Daß meine Freund' es schauen:
Die hier den bittern Tod erlitt,
Mein Schätzchen und mein Weib war sie.

Walter wischt sich die Augen, Schulmeister lacht.

Walter. Lauskerl, der Schulmeister, er ärgert einen, daß man die Angst kriegen möcht'.

Er ließ ihr ein Grabmal bauen,
Drein diese Worte hauen:
Ein Fräulein bin gewesen,
Aus Tausenden der Schönsten
Die Schönste auserlesen
Und nachmals Pfalzgräfin;
Geliebet und getöt't hat mich
Mein liebster Pfalzgraf Friederich.
Nun sitz' ich unter Engel,
Im hohen reichen Himmel.

Daneben war sein eignes Grab,
Darein ward er geleget.
Kurze Zeit hernach,
Als er mit Trauren gestorben.

Walter singt mit.

O streuet, süße Sternelein!
Auf dieses Grabmal euern Schein
Und weinet helle Zähren.
Ihr aber, Junggesellen mein,
Und holde zarte Fräuelein,
Die diese Geschichte hören:
Weint helle fromme Zähren,
Den Ruhenden zu Ehren.

Walter steht auf, holt ein andern Hammel. Schulmeister und Schulz flüstern zusammen.

Walter. Lottchen, sag', was fehlt dir nur? Was soll ich dir dann kaufen, mein Kind? Sitzt neben sie. Bist du krank? Sag's doch, mein Liebchen! Weiß ja nicht, was ich dir alles zu gefallen thun soll. — Dir fehlt was.

Lotte. Was soll mir dann fehlen?

Walter. Weiß der liebe Gott, der alles weiß; ich kann's ja nicht wissen! Geh, sag's doch, Lotte, liebes Lottchen!

Lotte seine Hand küssend. O lieber, lieber Vater!

Walter. He? Was ist dann? So red' doch!

Lotte. Ach!

Walter. Nu?

Lotte. Kann's Euch alleweil nicht sagen.

Walter. Gelt, sagst mir's heut Abend, wenn wir allein auf der Hausthüre im Mondschein sitzen; gelt dann, Lottchen?

Lotte. Ja!

Walter. Du mein . . .! Küßt Lotte. Auf Seite zum Schulz. Nu, was giebt's denn wieder, Schwager? Was predigt der Schulmeister Euch vor?

Schulz lächelt.

Walter. Die Pestilenz! Schäm' Er sich doch, Herr Gevatter, mit seinem einfältigen Gewäsche; was behauptet Er gegen meinen Schwager da, dies wär' auch ein einfältiges Lied? Was? Mein Seel', er kommt bei mir blind. Läßt Lottens Hand fahren. Ein so einzigs Lied, versteht Er mich, Herr Schulmeister, sag's Ihm rund unter die Nase, ist mehr wert als zwanzig Eurer neuen allfänzischen Dingerchens, die weder kalt noch warm sind und, Gott verzeih mir meine Sünde! so ungenießlich, und einem so krausdick im Magen liegen, als hätt' einer Hobelspäne gefressen. Das Mädel da wär' eine Närrin, weil sie so getrauret und geseufzt und nicht vergessen konnte und nicht thun konnte, was ihr ohnmöglich war? Einfältig, dummes Geschwätz! Nichts Herr, nichts. Weiß auch, was das ist, Betrübnis und Pein, und wohin einem Traurigkeit bringen kann. Hab' einmal müssen helfen ein Mädel zum Gericht führen. Vergess' mein Lebtag nicht, wie's da ausgesehen. Das arme Ding! Wie sie da hinging im Todesschweiß, den bitteren Marterweg! Und die Ergebung und Duldung, in Gott zu leiden und zu tragen, was sie verdienet; und die Hoffnung und das sehnende Verlangen, im Tode zu ruhn! Das alles, Herr, fällt mir allemal deutlich ein, wenn ich so dies Lied singen höre, und ich mein' immer, ich säh' das Mädel noch mit nassen Haaren vor mir hingehn. Aber Er, auf so was giebt Er sein Leben nicht acht. Nein, so was gefällt Ihm nicht, wenn's nicht hübsch voll von der Doris und Damötas und Myrten und Rosen und Knoblauch und Zwiebel und weiß der Henker all' ist. Er ist ein Erznarr, Herr

36 f. Müller spottet hier über die Anakreontiker. Schon Ewald von Kleist war das ewige 'Lorbeer und Myrte' in Uzens Gedichten anstößig gewesen (Werke II, 285).

Gevatter Schulmeister, der allen Verstand gefressen haben will, versteht Er mich? He, laßt doch den Krug herumgehen, der Hals wird einem bei meiner Seele ganz dürre. Langt doch was zu trinken her.

Schulmeister hitzig. Herr Gevatter, Er ist ein Ignorant.

Walter springt auf. Blitz, was ist das?

Schulmeister. Bleib' Er nur sitzen, nur sitzen, wir reden ja mit dem Mund und nicht mit den Händen. Ich will Ihm dieses alles ganz klar unter Augen bringen, ich will Ihm alles ausführlich beweisen. Sag' Er mir, warum findet Er dies alte Lied da so schön? Warum gefällt's Ihm so wohl? Nur dies.

Walter. Potz Stern! Hab' ich's Ihm denn nicht schon zehntausendmal expliziert, warum? Just, weil's so grad drin hergeht, wie man's denkt, und . . . Blitz, meint er, er hab' seine Buben vor sich.

Schulmeister. Ich merk', was Er sagen will, Er will sagen, Herr Gevatter, weil's so natürlich ist, nicht wahr?

Walter. Nun ja doch! Hab' keinen Haspel im Maul, wie ihr Leut', daß ich alles so grad herausklingeln könnt'. Nu, weil's so natürlich ist.

Schulmeister. Eben darum ist es nichts nutz. Lächelnd. Denn sieht Er, mein lieber Herr Gevatter, warum wäre die Poesie eine so erhabene wichtige Wissenschaft, von Göttern erfunden und von Königen und Kaisern ausgeübet, wie ich Ihm denn dies alles bei einer andren Gelegenheit sehr deutlich und mit vielen Beispielen zu beweisen mich anheischig mache, warum, wiederhol' ich, wären Schulen angelegt, warum Lehrer dazu bestellt, warum Regeln festgesetzt, warum so viele gelehrte Bücher drüber geschrieben worden, wenn die Poesie, wie Er es meinet, eine so natürliche gemeine leichte Sache wär? Noch lächelnder. Ei da dürfte ja mancher, der Gaben in sich fühlt, nur sich umschauen in der Natur, hie und da Achtung geben und, wie man's zu nennen pfleget, den Menschen studieren; er dürfte ja nur niederschreiben, grad wie er sich ums Herze fühlet. Das wär' ein gar Leichtes, ein gar Leichtes, nicht wahr? Aber was gäb' das für unsere Herrn Gelehrte? Wo blieb' denn das Edle? He, he, he! Das Geschmackvolle, das Schöne, das Gelehrte, Herr Gevatter? Wo blieb' das? He, he, he! Zum Exempel: Ich hab' es gar wohl in acht genommen, daß Ihm diejenige Stelle, wo der junge Pfalzgraf, da er seine Liebste erkennet, zu gleicher Zeit sein Unrecht fühlet, ganz verzweiflend seinem Vater gleichsam Vorwürfe macht und ganz wütig ausruft:

Ha, Vater! Daran seid Ihr schuld! O Kunigunde! Vater! — ganz vortrefflich gefallen. Es ist so übel nicht, es ist so ganz natürlich hingesagt und wenn man so etwas mit dem Ansehen eines alten Autoren bewähren kann, daß er auch schon so was gesagt: ei dann mag allenfalls dies mit hinschleichen. Aber weit schöner ist's doch allemal, wenn zum Exempel bei heftigen Schmerzen oder Betrübnis, wie eben hier, wo ganz natürlich jedermann weinen würde, der Autor seinen Personen ganz fremde gegenteilige Empfindungen in den Mund legt; zwar nicht just Lachen, denn so was ging auch nicht wohl an, nein, sondern sie edelmütig, erhaben und prächtig in einer stolzen, wohlgesetzten Rede über sich und sein Unglück in weisen und gelehrten Sentenzen simulieren läßt. Zum Exempel wie hier; da hätte der Autor nun schöne Gelegenheit gehabt, ein Wörtchen griechisch oder lateinisch oder was von der Meßkunst oder sonsten was Gelehrtes anzubringen. Das, Herr Gevatter, macht Aufsehen; da, da stickt's! Bei Seite zum Schulz. Dank Ihm, Herr Schulz, hab' noch ein Prischen; ich schnupp' so meinen ordinären Sendemeer, das ist mein Leibtabak, he, he, he! — Ja, da stickt's, mein lieber Herr Gevatter! da sagen dann hernach die Leser: ei um alles in der Welt, wie hat nur der Mann auf solch einen Gedanken kommen können und dazu noch bei dieser Gelegenheit? Das ist was außerordentliches! Wie hat er nur diesen weisen Spruch des Seneca, des Cicero, des Marcus, des Tullius hier anbringen können? Dies, mein lieber Herr Gevatter, ist der große Weg da; da hinunter muß man segeln, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, um auf den Großfluß der Gelehrsamkeit zu kommen; so was bringt Ehre! Aber etwas Hingeschmiertes schön zu finden, das vielleicht ein Paar müßige Handwerksbursche in ihrer Herberge zusammengeflickt . . . Denn kein Gelehrter hat ein für allemal an all diesem Quark Hand angelegt, dies sieht man an den barbarischen Reimen und häufigen Elisionen: hat's, statt hat es; er's, statt er es, und dergleichen. Und das nennt ihr Leute hernach natürlich; ja wohl natürlich, leider nur zu natürlich. Mein lieber Herr Gevatter, bedenk' Er nur künftig fein hübsch, daß das, was Ihm am natürlichsten vorkömmt, just allemal am schlechtesten ist.

Walter. Ist Er bald fertig? Nu, die Angst geht einem aus. Blitz und 's Wetter! Weiß Er was, Herr Gevatter Schulmeister? Bin nun einmal zum Lernen zu alt; wenn das so ist, wie Er's

denn besser verstehn muß, so weiß ich's nicht — so will ich in Gottes Namen in meinem alten Sattel forttrotten und geruhig meinen Esel zwischen den Ohren halten. — — Da, trink' Er eins. Profit! Der Donner erschlag' mich, Gevatter! Du oder ich, einer von beiden ist ein Narr.

Schulmeister. Ei, ei! Gut Wohlsein!

Walter. Was am natürlichsten, am schlechtesten? O nein, 's muß einer kein Hirn haben, so was zu glauben; 's ist zum Prüglen. Gevatter Schulz! Ihr werden Euch doch nicht dahinten finden lassen? Nu, frisch! Singen auch eins.

Schulz. Singen? Ei, hab' ja nit e mal eine Brill' bei mir.

Walter. Bist en Narr; für was denn eine Brill'? Singt, was ihr auswendig könnt.

Schulz. Nu, will Euch ein Lied singen, das eine Adlige, die einmal eine zeitlang bei mir gewohnt, als gesungen, wenn sie ihr Kind eingewieget. Soll ein statisch Lied sein; ich meines Teils versteh' kein Wort davon.

Komm, schöne Galathee!
Die Lämmer ruhn im Klee,
Die Vögel musizieren,
Auf Zweigen sie spazieren;
Wie alles fröhlich ist,
Weil Zephyr Floren küßt.

Die Rose klimmet schon
Hervor; Cytherens Sohn
Knüpft los die grüne Binde
Und schmeichelt ihr gelinde;
Da öffnet sie voll Lust
Die ambrareiche Brust.

Ach Schätzchen, du bist mein!
Ach Schätzchen, ich bin dein!
So oft der Frühling blühet,
So lang mein Auge siehet,
Soll dies mein Wünschen sein:
Bleib' holdes Schätzchen mein!

Ihr Tauben in der Höh,
Ihr Schwanen auf dem See,
Die sich einander küssen:
O möchtet ihr es wissen!

Ihr Tauben in der Höh,
Ihr Schwanen auf dem See.

Fliegt, Vögel, flieget auf,
Zum reichen Himmel auf!
Ach hier, an meiner Seite
Mein Mädchen, meine Freude,
Vergeß ich Sternenflug,
Ihr Kuß ist mir genug.

Walter. So recht! Jetzt will ich euch auch gleich ein Märchen erzählen. He, bringt doch frische Hämmel herein, und du, mein Kind Lottchen, zieh' mir doch ein bißchen die Wolle unter den Füßen hervor. So, so! Versteht ihr mich: vom Fräulein von Flörsheim will ich nun erzählen, die so weltberühmt wegen ihrer Schönheit war; zu der gar viele hohe Ritter des Landes, weit und nah, zusammen kamen, vor ihr turnierten mit Speeren und Lanzen und allerlei lustigen Reiterspielen und vor ihr freieten in Liebe; und wie sich damals auch ein armer, armer Schäfersjunge in sie verliebet, der von ihr wieder geliebet ward, ohn' daß er's wußte, und wie endlich das alles so traurig hinausläuft; wahrlich, ist euch ein recht anmutiges Schäfersstückchen. Hört nur! Fängt sich gleich mit dem verliebten Schäfersgesang an, der betrübt allein im Wald liegt. Sing's euch so grad' hin, wie ich's in meiner Jugend auswendig gelernt.

Muß ich denn alleine liegen? Hört niemand meinen Seufzer? Ach du lieber Mond! Warum wallst du die Fluren hinunter? Meine Lämmchen schlummren bereits; nur mein Herz wachet mit dir.

Die mir die Seele verwund't, die mich erfreut und betrübet, sitzt im goldenen Saal, im Saal, wo hundert Kerzen brennen, ihre Schönheit zu erhellen; wo die goldene Ritter sitzen und um ihre Liebe buhlen. Was bleibt mir übrig! Ich, dessen Hütte ein alter Baum, dessen Bette ein Stein, seufze nach ihr! Fliegt mein Herz hoch, was will ich ihr geben? Und ach! wer kann ihr mehr geben, als ich? O heil'ge Mutter Gottes! Bin wohl arm und unglücklich.

Wär' ich ihr Diener, nah um sie . . . Ha! wär' ich ihr Hirt! Dürft' ich ihre Lämmer weiden vor ihr! Dürft' ihr die Wolle scheren und bringen und sie fragte mich dann: ach! für mich

13. Flörsheim am Main, zwischen Höchst und Mainz.

armen Jungen ein Glück! Blies ich am Brunnen und sie käm' morgens und abends heraus, sähe mit an meine Widder tränken: Ach Gott! welch ein Glück! Wollte sie mir Lohn dingen, ich thät's ja umsonst, wär's auch rauher Winter, wär's auch warmer Sommer.

Bald werd' ich sie nicht mehr sehen, das bricht mir das Herz. Welcher Ritter sie erbeutet, wie glücklich ist der! Vor allem ein goldnes Lämmchen hat er gewonnen, seines Hauses Zierde. Gesegnet sind seine Tage, die Frömmigkeit wohnet bei ihm. Fremde lehnen ihre Stäbe gern an seinen Pfosten und sein Name wird herrlich weit und breit. Denn wo giebt's an holdseliger Freundlichkeit noch eine ihresgleichen? Mich armen Schäfersjungen so gar hat sie nicht verschmähet anzuschauen, so oft sie vor mir überging; ach ja! dann schaute sie die Seele aus meinem Herzen.

So sang der Knabe, sitzt an einem alten Stamm nieder und seufzt: hier will ich mir im Kühlen ein Plätzchen erwählen. Werden morgen die Ritter kämpfen? Wird sie der Reichste in seinen Armen halten? Dann will ich auch länger nicht leben.

Und er entschlief, der schöne Knabe; aber Thränen zitterten seine Wangen herab. Ein leise Stimme flüsterte durch die Büsche: schlummre du, schlummre du sachte, trauter lieber Knabe! Liebe getreu, und deiner will ich gedenken.

Sie war es selbst, das anmutsvolle Fräulein, die des Knaben ängstlichen Seufzer belauschet. Süße Liebe für ihn hatte ihr Herz empfunden, als sie ihn singend einst unter seinen Schafen erblickt. Hervor gehet sie nun, betrachtet des Schlummrers unschuldige Reize, sein rundes Gesicht von leichten braunen Locken umspielt und die Thränen, die die Liebe geweint, unter halbgeschlossenen Wimpern hervorschwellen. Ein sanftes Beben durchfährt ihre Brust. Ach unter allen, seufzt sie, unter allen, allen, die um mich werben, unter keinem ihrer blinkenden Harnischen schlägt vielleicht solch ein redliches Herz, so voll inniger warmer Liebe zu mir. Schlummre du, schlummre du sachte, schöner Knabe! Deiner will ich gedenken.

Und sie drückt auf des Schlummrenden Herz ihren Schleier und versinkt in die Nacht.

Aber am gestirnten Himmel sinkt der Mond hinunter. Aus wehmütigen Träumen fährt der Knabe auf; ihm ist's, als säh' er, verlör' er auf immer die, die er so herzlich liebt. Bald fühlt er sich der Glücklichste, das Fräulein in seinen Armen und sein; denn hoffnungslos ihm wieder entrissen, in Graus und Dunkelheit davon.

So reißt er sich verzweiflend zwischen Kummer und Freuden durchs Gesträuche fort, zu seinen Schafen.

Aber im prächtigen Schloßhofe fochten die Ritter schon drei Tage. Umschlossen sitzt das Fräulein von tausend Edlen, die weit und breit herbei zogen, ihrer Schönheit Wunder. Getreue und Ungetreue, Freunde und Feinde stehen in Eins hier vereinigt, das Fräulein zu lieben und ihren holden Besitz zu erkämpfen. Und schon blinken die Speere im Schimmer, die Federn sausen nach dem Wind! es schäumen die Hengste, die Schwerter erklirren; es schreien und stoßen erhitzt die Reiter und sprengen einander vor. Doch keiner konnte des Fräuleins Herz mehr erreichen. Ach lange, lange schon hielt es die Liebe in zärtlichen Banden gefangen.

Und du weinst an der Quelle, schöner Schäfer! Ins Gelispel schwanker Buchen glitscht dein Seufzer. Deine Thränen bewegen die Flut. Siehe, deine Gedanken schweifen umher; im Schloßhofe standst du, sahest das Gejubel und der Ritter stolze Pracht. Deine Niedrigkeit fühlend, schlichst du von dannen und blicktest schamhaft zum Fräulein zurück. Und nun liegst du, liegst sterbend an der Quelle und weinest die letzte Thränen nach ihr. O halt' ein! Beweine dein Unglück nicht! Weine, daß du dein Glück nicht weißt! Ach unter allen Jünglingen der Fluren, unter allen blütenbekränzten Knaben, ist keiner geliebet, wie du. Nur an dir hängt des Fräuleins Seufzer. Dich nur zu denken, deine Flöte zu hören tönen durchs hallende Thal, dich zu erlauschen, bedeckt von wisplender Birke, ist ihrer Seele Gedanke des Frühlings. Schon steigt sie den Söller herab; unergetzt am fürstlichen Spiel, sucht sie die Pfade der Flur. Die Ritter brechen die Lanzen, die Splitter durchsausen den Mähnbusch, es jubelt in Freuden die ganze Bahn; nur sie allein sitzt einsam am Fels, achtet der Freuden nicht mehr. Die glühende Wange gegossen in ihre hohle Hand, denkt sie ihrer Zärtlichkeit nach, denkt sie an dich! Sollt' ich ihn, könnt' ich ihn vergessen! O er liebt mich, er liebt mich gewiß! An welcher Klippe nickst du, Zärtlicher? Deine Thräne hab' ich gesehen. Wo zittert im Winde dein Haar? Komm her! O komm doch und sage mir, daß du mich liebst! Sollt' ich dich verachten, mein Knabe! weil du arm bist, ich reich? Nein, ich will dich vor allen Rittern mir erwählen. Ewig wollen wir uns vereinigen. Denn gerne tausch' ich Reichtum um frohe süße Liebe. — So spricht das Fräulein und eilet der Quelle zu. Winde der Nacht

umflattern sie; ein ängstlicher Schauer hält des Fräuleins Fuß. Wer schlummert im Mondglanz dort? Ach mein Knabe! Soll ich mit Blumen erwecken ihn? Er hört mich nicht! Sie küßt ihn; aber kalt seine Stirne, erloschen sein Aug, seine traurende Seele war schon zum Himmel entflohen.

Und das Fräulein sitzt neben den Leichnam hin und weint in die Quelle.

So weit geht das Lied. Aber, wie sie hernach gestorben und wie die Ritter alle zusammen beider Treue und unglücklichen Liebe zum Andenken eine stattliche Kirche haben bauen lassen und vorn an den Giebel im Stein das Fräulein und den Schäfer mit seinem Hund und Dudelsack haben aushauen lassen (wie man denn dies noch heutzutag alles sehen kann), können einem alte Männer noch gar ausführlich erzählen. Ei Kinder, ihr müßt die Kirche gesehen haben, sie liegt rechter Hand am Walde, wenn man auf Trippstadt zu geht. Ihr wißt's ja, gehört dem Baron von Hack. Es war euch auch noch an dem nämlichen Felsenbrunnen, wo der Schäferknabe dran gestorben sein soll, eine Schrift zu lesen, die, wie man sagt, das Fräulein mit eigner Hand hineingehauen. Sie war gar wehmütig. Weiß noch, als ich einmal einen Sommer dort gehütet, haben wir Buben und Mädels uns oft dort herum gelagert — das war immer so meine Sach' — haben dann als die Schrift gelesen. Ein schöner grüner Platz, voll Blumen und Hecken, war da angepflanzt und oben aufm Fels stand euch eine dicke Buche, die warf Schatten herunter. Sag's euch, 's war immer ein' Lust und Leben um diesen Platz da herum; und, mein Treu, nirgends sind euch mehr Liebschaften gemacht worden, als eben bei diesem Brunnen: denn ich sag' euch, er war über die Maßen angenehm. Aber was geschieht? Da reit't euch der Teufel, Gott verzeih' mir meine Sünd! einen von den Kirchenältesten, dem war das Ärgernis und Sünde am Brunnen; der geht euch hin, zerhaut, zerstückt euch die Schrift, daß nirgends mehr was zu sehen war. Und hört ihr's! Grad als wenn die Quell' Leben und Menschengeist gehabt, hat sie ordentlich drüber getrauret, lief schwächer und schwächer, bis sie sich hernach ganz verlor; die Kräuter und Blumen da herum versturben auch, und die milde gutherzige Buche aufm Felsen verdorrte gleichfalls und ist hernach von diesem so schönen Brunnen nichts übrig blieben, als der kahle Fels, wie er heutzutag noch

steht. — Nu, Veitel! Sing jetzt du eins. Was zum Kuckuck? Hast ja Wasser im Aug. Glaub', du Narr hast gar drüber gegreint. Hast drüber gegreint, Veitel, he? Gieb mir deine Hand! Bist mein Seel ein braver Jung. Geh, fang jetzt an und thu' ein wenig dein Maul auf. Sitzst ja da wie meine Lotte. Man sollt' euch zwei zusammen sperren.

Veitel. Wär's wohl zufrieden.

Walter. Nu, ein Lied!

Veitel. Soll ich dann? Ach Lottchen!

Walter. Was hübsches.

Veitel. Will was singen, das mir gewiß von Herzen geht. Lottchen, Lottchen! Lotte guckt unter sich. So soll's dann, muß dann geschieden sein? Lotte schluchzt.

Walter. Einfältiger Streich, so zu plaudern. Narr; machst mir nur das Mädel greinen mit deinem dummen Geschwätz. Geh, sing.

Veitel. Oh!

Hon wohl en gutes Mädchen ich,
Gäb's nit um Gold und Geld;
Um Gold und Geld mein Mädchen ich,
Nit um die ganze Welt.

Ihr Aug so sanft und himmelrein,
Ihr Busen warm und treu!
Vor mich ging' sie in Tod hinein,
In bittern Tod ohn' Scheu.

Muß reichen ihr nun meine Hand,
Ich scheiden muß und soll.
Dem lieben Gott ist nur bekannt
Mein Herz, so Trauer voll.

Vergesse mich o, Schätzchen nit,
Lotte schluchzt laut.
Wann ich dich nimmer seh'!
Vergessen will ich deiner nit,
Wo ich auch geh' und steh'.

Umschweben soll mich dein Gesicht,
Dich denk' ich jederzeit,
Wenn's donnert und der Fels zerbricht,
Wenn's regnet und wenn's schneit.

Und wenn der Hirsch vor Hitze schmacht't
In heißer Sonneglut,
Den ganzen Tag, die lange Nacht,
Wenn alles schläft und ruht:

Gedenk' ich deiner Treue doch
Und seufze nur zu dir:
Wär' ich bei meinem Schätzchen noch,
Ach wär' ich noch bei ihr!

Leb' wohl! Leb' süßes Mädchen wohl!
Die Stimme sinket mir.
Ach daß ich dich verlass . . . .

Lotte springt auf und weint.

Walter. Was ist? Was giebt's? Lotte, Lotte, he!

Lotte. O sterben! Ich will sterben! O Veitel, Veitel!

Veitel wirft dem Walter den Hammel auf die Brust, daß er zu Boden schlägt, springt zu Lotten hin, weinen und küssen einander.

Veitel. Ne, ne, Lottchen! Ich geh' nit! Sollen uns nimmer, nimmer trennen.

Walter. Einfältiger Streich, wirft einem den Hammel an den Hals. Zum Teufel, hast du dann keine Augen zum Gucken? Narr, der du bist! Kämmt sich mit den Fingern das Stroh aus den Haaren. He! Was tausend Sapperment giebt's denn da? Ich glaub', ihr küssen euch da und hängen zusammen in meiner Gegenwart? Der Donner, ist das Respekt? Wie, Lotte?

Guntel. O lieber Vater! Lassen sie doch zusammen! Sie haben einander lieb. Lottchen weint sich die Augen aus dem Kopf, wenn Veitel weggeht; sie stirbt.

Walter. Ist's so? Wie?

Schulz. Um Gotteswillen, Schwager! Nu . . .

Schulmeister. Herr Gevatter Walter! Ich bitt' Ihn ums Himmelswillen, lieber Herr Gevatter! Stell' Er kein Unglück an. Bedenk' Er, daß schon manchen braven Manns Kinder . . . Bedenk' Er . . .

Walter. Leck' Er die Katz' . . . Was will denn Er wieder? Muß Er denn sein Maul überall haben? Wenn ich sie nun zusammen lassen will, was tausend Schwer . . . hat denn Er dawider? Kann meinen Kindern so gut Leges vorschreiben, wie Er, versteht Er mich! He! Canaillepack! Was weinst du denn, Lottchen? Närrchen, thu' dir ja nichts.

Lottchen. O! Ach! *Küßt ihm die Hand.* Verzeihet.

Walter. Nu, was willt du dann? Könnt ja zusammen scheren! Hab' nichts dagegen.

Veitel wirft die Kapp' in die Höh'.

Veitel. Isch Lotte mein, juhe! isch alles mein.

Walter. Dein? Ja ich will dich bedeinen. Was? meinst du, hab' keine Kinder mehr, als euch, daß ich dir alles anhängen soll? Will euch zappeln lassen zusammen. Warum habt ihr's ohne mein Vorwissen gethan! Sollt fühlen, was das heißt, hinter deinem Vater löffeln, du Canaille! Eine Herde Schafe gebe ich euch mit und, mein' Seel', keinen Schwanz mehr; zwölf Kühe, da könnt ihr zusehen; dreißig Morgen Ackerland und zehen Morgen Wiesen und ein Häuschen im Dorf, das ist alles. Will euch den Daumen aufs Aug' drücken! Will euch .... Getröst't euch nur keinen Heller bar Geld weiter, als zwölfhundert Thaler; ihr sollt mir! Hätt' ich das in meinem Leben gedacht, Veitel, daß du mir darum nachts so ums Haus geschlichen mit deinen verwünschten Märchen und Teufelspossen, wollt' dir anders aufgegeigt haben. Aber dacht', Gott straf mich! nicht anders, als das geschäh' nun alles pur aus Lieb' und Freundschaft zu mir. Verhenkert Pack!

Guntel. Seid zufrieden, Vater, das arme Lottchen greint sich sonst tot; lassen sie gehn. Sie singt Euch auch von Euren alten Leibstückchen, wenn Ihr's haben wollt.

Walter *lächlend.* Ja, komm mir nur! Aber, Herr Gevatter Schulmeister, sag' Er, könnt' man nicht aus dem Dings da all' miteinander eine vortreffliche Idylle machen, he?

Schulz. Seid Ihr gescheit, Schwager? Seid Ihr gescheit?

Schulmeister. He! he! he! Will's heunt Nacht einmal überlegen.

Walter. Thu' Er's, Herr Gevatter, und damit's recht lustig drein hergeht, so bring' Er mich mit hinein, wie ich euch all' zum Lustigsein aufmuntere und mit meiner Julle den Vortanz thue, alles herein nötige. Merkt Er, Herr? Das müßt' eine rechte wahre gute Idylle geben.

Schulmeister. He! he! he!

Das Heidelberger Schloß.

Dem

Herrn Regierungsrat von Stengel gewidmet.

(1776.)

Das Heidelberger Schloß. Die Schreibtafel. Fünfte Lieferung 1776. S. 26—30. Der Hymnus ist wahrscheinlich im Oktober 1776 entstanden; in dem Briefe an Kaufmann, der am 23. Oktober in Mannheim begonnen und durch mehrere Tage fortgesetzt ist, ist ein Passus auch in Heidelberg geschrieben; darin heißt es: „nun muß ich noch ein Augenblick hinauf ins Schloß — ein regnigter Himmel, der Wind saust — ein herrlicher Augenblick die verfallne Majestät zu besuchen — Dich wandeln sehn droben unter Trümmern, Deinen Namen zu rufen — aufs Pferd wieder und davon — — Heidelberg adjeu, hab alles gethan, getreu gethan, lieber Bruder — kein Mensch hat mich gesehn — soll mich jetzt sehn; meine Seele ist schwer, sehnt sich nach Ergießung.“ (Holtei, Dreihundert Briefe I, 2, 187.) — 3. Der Gründer der deutschen Gesellschaft (1763) in Mannheim Johann Georg Freiherr von Stengel. Vgl. Seuffert im ‘Anzeiger für deutsches Altertum’, VI, 276 ff.

Wo die Täge, da du in deiner Herrlichkeit standst — als angefüllt deine Thore, deine Vorhöfe erfüllt vom wiehrenden Rosse, von edler Ritter Gejauchz, Gewölbe und Bögen erklangen.

Vorbei! — ach alle vorbei — — Ruin um mich her! Ruin, Trauer überall von dunklen Wänden herab! und ödes totes Schweigen!

Trauert ihr auch gefallne Fürsten, Moos an eurer Schulter, Dorn wuchs um den Fürstenhut; weg geschlagen vom Wetterstrahle das Schwert und die glänzende Weltkugel — ha! ihr trauret, — trauret mit in den ganzen Ruin, — in die verstörte Festen, das stolze Werk eurer Händen sinken ab, Thränen, Seufzer und Schwermut.

Wein ich nicht mit! Barbaren! unempfindliche fühllose Herzen! — — Verstörer! — — und mir soll's nicht schmerzen, jammern nicht in die Seele. Helden, seh' ich euch so niederblicken in gefallner Majestät, — — ha! ihr waret einst groß, nicht unbedeutend im Winkel, erfüllt alles, alles von eurem Dasein und Macht der Atem, der hier gelebt, — Gott war — die Faust die hier befahl, deren Wink sich alles gebeugt, die ganze Welt umher, die jeder sich schuf nach seinem Willen, — das glorreiche Haupt mit Moder umwachsen nun — — Verstört zu euren Füßen, in Trümmern alle eure Arbeit, das nächtliche Wachen, und die Ideen, die ihr am Herzen gefühlt und genährt — — all, all nun hin! Wehe! — am Wasserfall sitzt's Kind, wälzt Steine hinab, schwellt und bauet der Flut einen andern Weg, — ferne steht's nun,

6 f. Das Schloß war 1689 und 1693 durch die Franzosen zerstört worden. 1764 hatte dann noch ein Blitzstrahl verheerend gewirkt. „Wer von hier aus nicht einen Fluch nach Frankreich hineinschleudert, . . . der kann ohnmöglich ein biedrer Deutscher sein," sagt Schubart in „Leben und Gesinnungen", I, 193. — 7. Der Friedrichsbau auf der Nordseite des Schlosses war mit den Standbildern der pfälzischen Fürsten geschmückt. Auch Schubart sagt: „Die aus Stein gehauenen, in Nischen zwischen den Pilasters stehenden alten Pfalzgrafen sehen schweigend und hoch, oft von wildem Gras umwallt, auf den Wandrer nieder und scheinen ihre kleinen Nachkommen zu bemitleiden", ebenda S. 193.

horcht dem neuen Geräusche — steht lächlend noch, freut sich seiner Schöpfung, — und ihr! ach ihr!

Und ich entsank unter Thränen! — — wer sind sie, die köstlich geschmückt einhergehen, stählern die Rüstung, das Schwert in der Hand, blicken sie traurig auf, wandlen die Stiegen hinab. — — Vor allen schwebst du heran. — Er ist's, Otto der Erbauer, — seine Stirne trauert, wie — wie am Mooswuchse sein Blick, schwere Seufzer drängen sich vom Busen auf, — — — Ach hin! — zerfallen, ach! verstört mein Sitz, naß, dunkel — — wie öde mein herrlicher Saal! — Fluch allen Verrätern! — Fluch den Menschen, die ungerührt aufblicken, mit kaltem Herzen verstören! — — hin, hin! mein Saal, den ich den Rittern erbauet, zerschlagen die herrliche Thüren, aufgerissen die Platten, zerstört, zerstört! das Werk meines nächtlichen Wachens, — am Erker, wo Harfen erklangen, wo nachspäheten die Fräuleins den geliebten Rittern — nistet die traurige Eule. — Verstümmelt, o! die Sonne wirft fremden Schatten herab, und ich kenne mich nicht mehr in meinen eignen Gemächen! Und nun bäumt er sich auf, ans Schwert gelehnet, schwellend sein Busen, die Locken flattrend in die Sterne der Nacht, schwere Seufzer fallen tief ihm von den Lippen.

Und mehr, mehr verstören, — — was verrätrische unedle Grausamkeit übrig ließ — Ach! — — Kommt einst der Wandrer meinen Saal zu sehen, die Herrlichkeit und Pracht, die er im Lande gehört, wo ist Ottos fürstliches Werk, von dem die Kunde spricht, Ritter erzählet und Dichter sangen weit und breit, — ha! er ist hin! hinschauen über grünen Schutt und Steine wird er, sich umdrehen und mein und meines Saals vergessen.

Und kühl wie ein Sommerregen träufelt mir's über die Wangen, — Verbergen wollt' ich mich, aber mir war's, als trügen mich Stürme des Himmels empor, meine Seele schaurend, zitternd meine Nerven, bebend die Lippe entströmend süßem Gesange. Harre, harre traurender Geist, — — Noch blüht dein Ansehn, umsonst Ruin und Zeit. Wird dein Name doch herrlich genannt vom fühlenden Edlen, vom Denker, wenn er mit Bewunderung auf deine Stufen tritt, deiner Werken Dauer ermißt, beschaut die Kühnheit des Gedankens. — Sorge, sorge du nicht. — Noch stehet viel. — Wer wagt's zu verstören, dein Andenken zu ver-

6. Otto der Erbauer, Otto II., der Erlauchte 1206—53.

löschen, zu brandmarken seinen eignen Namen — wer? Daß man nicht mehr sehe das Denkmal der Vorwelt, den Geist vergangner Jahrhundert', und man nicht rufen könne: siehe dies waren sie. — Und inniger ihn zu rühren nannt' ich schnell zwei liebevolle Namen Karl Theodor, der Wissenschaften und Künsten Vater und Elisabeth, die die Musen liebt. — Freundlich nickt er herab auf mich, senkt seine Hand auf meine Brust, — — kalt fuhr mir's übers Herz und riß mich wieder ins Leben.

5. Karl Philipp Theodor, Kurfürst von der Pfalz, 1724—99, dem 1777 auch Bayern zufiel. — 6. Marie Elisabeth Auguste, seit 1742 Karl Theodors Gattin, hinterlassene Tochter des Erbprinzen Joseph Karl Emanuel von Pfalz-Sulzbach.

Kreuznach.

Kreuznach. Die Schreibtafel, 6. Lief. 1778, S. 3—43. Die Anmerkungen aus der Schreibtafel sind im folgenden mit S. bezeichnet. Wir besitzen über diesen Hymnus eine vorzügliche Rezension Wielands im „Teutschen Merkur" 1778, II, 169 f.: „Dieser Aufsatz ist (wie die meisten des Verfassers) zwar mehr Skizze als ausgemaltes Stück; aber vielleicht eben darum, weil es so glühend, wie es aus seiner begeisterten Imagination und aus seinem überwallenden Herzen hervorgeströmt, kunstlos aufs Papier gegossen ist, dem wahren Liebhaber der Natur und Kunst, sowie dem eigentlichen Kenner nur desto schätzbarer. Eine gewisse Keckheit des Pinsels und besonders die häufigen vom Sprachgebrauch abweichenden Konstruktionen und Wortstellungen gehören zu seiner eigenen Manier und machen oft wirkliche Schönheit; aber die letztern werden doch, wenn sie zu häufig und auch, wo sie keinen guten Effekt machen, vorkommen, dem Leser auffallend und verdunkeln manche Schönheit, anstatt sie zu erheben — ein Wink, den wir mehr den Nachahmern als dem Verfasser zu geben nicht unterlassen konnten."

O daß ich so lange von dir geschwiegen, du meine geliebte, teure Vaterstadt! Wo ich geboren ward, zuerst das Leben, des Seins erstes Gefühl einsog! Wie herrlich schwebst du mir Flüchtling immer noch vor der Seele, rufst oft mich zurück aus dem Gedränge lärmender Welt, verfolgst liebreich mich bis an die prachtvolle Mahle, bis in die Prunkzimmer der Großen, wirst freundlich mein Tröster in öden, selbst peinigenden Stunden, wo das Herz lech wird, alle Freude, alle Liebe zum Leben versiegt. Da träufelst du Balsam der Wunde, gießest neue Wonne, neues Leben in mein zerschlagnes Gebein, gewährest meinem Herzen neue Freuden. Wenn seh' ich dich wieder, Teure! Teure! Nicht flüchtig wie das gejagte Reh über die Blumenauen; nein, tägelang dich zu genießen, dich wieder zu schauen, zu hangen an dir. O liebe, o süße Erinnerung! Gefühl genossener Freuden! Du trägst oft die Jugend, auf Flügel der Engel trägst du sie mir wieder herab. Mir gehn von neuem an die Täge der Kindheit, des Lebens güldene Thoren öffnen sich wieder, die Sonne steigt neu empor. Da gaukeln sie herauf noch einmal im Schimmer des Morgens, die jugendliche Stunden, mit ihnen alle die Zauberphantasieen, alle, alle Melodieen, alle süße, selige Träume, fassen an mein Herz, hinüberzückend in jene schöne grüne Fluren, durch die spielende Bäche sich schlängeln, hinüber, wo die Felsen stehen an den Wassern, auf deren rauhen Schulter Weinreben grünen, wo der bemooste Kauzenberg grauköpfig in die Nah herab liegt, im Wellenspiegel sich altern sieht. Ja du bist's, bist's, schöne vortreffliche Gegend; du Kummer verjagen, Freude dem Herzen bringen kannst. Doch sanfter das Leben fließet in dir, doch milder der Himmel sich wölbet über dir, freundlicher schweben die Jahre, die Wolken, sie leuchten und fahren sanfter, wenn sie spielend der Wind hinträgt an deinen Gebirgen. Ihr

23. Kauzenberg, ein Berg mit einem verfallnen Schloß, darauf ehemal die Grafen von Sponheim residierten. S. — 6. Nah, der Fluß, der die Stadt in der Mitte teilt. S.

Pappeln! Erlen! Weiden der grünbewachsnen Ufer des lieblichsten Stromes, in deren Schatten ich zuerst in Jugendinbrunst hing, sich zuerst mein Herz aufschloß dem Dranggefühl allmächtiger Natur; Spielplätze, ihr blumenreichen Anger, wo Jugend so oft sich gepaart, wo wir zuerst der Knaben männliche Spiele begannen, dort mit Ringen und Laufen, mit dem Bogen und der Schleuder; wo wir uns selbst zum Menschen entwickelt in ausgelassener freier Liebe, unzertreten, noch unangefressen vom Krebs üppiger Vorurteile, sklavischer Zurückhaltung, im eignen, schönen, Gott gefälligen Flore blühten, unverstellt uns fanden in Liebe und Haß; einander Freundschaft schwuren, Teilnehmung an Kummer und Freuden; ja mit verwegner Verachtung aller Gefahr, ja mit Wunden des Helden oft gleich bestätigten, was so treue Lippen gelobt; öfters aber in lauterer Unschuld, in freier, unbefangener Selbstüberlassung hier so selige, selige Stunden durchlebet, die kein König mit aller Macht und Reichtum sich noch einmal erwerben kann.

Ja, vorzüglich vom Himmel geliebet du bist, schöne Vaterstadt, gesegnet vor tausend anderen Städten! Freude und Überfluß wohnen bei dir; du bist auf Liebe gegründet. Der Bauherr, der den ersten Eckstein zu deinem Thore gelegt, war ein Günstling des Himmels; ihn jagte nicht Vaterfluch, ihn drückte nicht Witwenunrecht und Waisenthränen verfolgten ihn nicht. Denn geöffnet von Gott ihm war das Auge zu schauen der Lieblichkeit Heimat, zu ruhen am Herzen der Schönheit.

Vorzüglich geliebt vom Himmel du bist, schöne Vaterstadt! Verrat nicht befleckt deine Mauern, Treue und Redlichkeit sitzen dir zur Seite; du lehnst dich lächelnd über sie hin und aus deinen ernährenden Brüsten springen weiße Ströme auf deine Kinder herab. Fremde dich ehren, deine Söhne tragen dich in Gedanken, wo du sie auch hinsendest über Land und Meer. Ach warum diese Sonderung von dir? Könnt' ich nicht sitzen, trinken das süße Licht der Sonne da, wo es zum erstenmale meine Blicke begrüßt? Hören den sanften Gang deines dich teilenden Stromes, dessen süß Geschwätz zum erstenmal mein kindisch Ohr erquickt? Ach die Bestimmung des Lebens, die alles verändert, hinzieht den Abendländer zum Morgen, Väter von ihren Kindern treibet und Kinder aus den Armen ihrer Mütter los reißt, hält auch mich, deinen Sohn, noch in schwerer Pilgrimschaft weg. Liebe zwar ist mein Geleitsman, wie der Stern vor dem Schiffer dahin geht; ihm

nach schaut der über die Wellen, nach seinem Schimmer sichere Bahn suchend; er kehrt in Gedanken oft heim zu seiner Wohnung, sitzt beim Weibe im Schimmer seiner nächtlichen Lampe, hört sich von seinen Kindern rufen und freut sich über ihnen und zeigt den erworbnen Reichtum; das erquickt ihn, giebt im Sturme itzt Mut; weniger er achtet der Winde Pfeifen, sichrer er läuft die gefahrvolle Bahn: so in Gedanken kehr' ich oft heim, bringe den Reichtum des Schiffers mit mir. Wenn wird's werden! Wie einen sanfte Winde anwehen, wie ein klarer Abendhimmel nach stürmendem Tage, wie die Sonne sich durch Gewitterwolken hervordrängt, wonniglich dem schauernden Wandrer, schwebet die Zukunft vor mir. Ich sehe mich selbst heimwandern, dir entgegen ziehen, teure Vaterstadt, sehe auf mich zueilen meine Geliebten, meine Teure!

Ach meine Mutter, die mich so zärtlich liebet, ihr meine getreue Geschwister, die ihr so sehnlich nach mir fraget: wo ist er, teure Mutter, wo ist er, der Bruder, den wir lieben, wir haben doch lange keine Kundschaft! O er vergißt uns wohl gar! Sie singen ein Morgenlied; indessen sitzest du, Teuerste, nachdenkend; stille Thränen rinnen von mütterlichen Wangen herab; ähnlich dem Vogel, der im ersten Ausfluge seine Jungen verloren. Lange sitzt er in der Dämmerung aufs äußerste Ästchen (alle Vögel schlummern bereits) und gurgelt mit schmachtendem Gesange seine Lieben zurücke: so hör' ich oft durch die bedeckende Nacht deine Stimme zu mir her: warum mit so viel Schmerzen, mit so viel Liebe Kinder erziehen, daß sie so alles auf einmal wieder vergessen! Nein, Teuere, Teuerste! Nein! Ich habe dich nie vergessen, mit ew'gen Zügen steht alle deine Liebe, alle deine Sorgfalt unauslöschlich in meinem Herzen. O des stürmischen Lebens, der jugendlichen Hitze, der Thorheit eines zu feurigen Blutes, das alles mich fortreißt so wider Willen, oft wider besseres Gefühl! Hab' ich doch oft dein gedacht, Mutter, wenn der Mond aufging über die stille Erde, ich melancholisch allein saß in meinem Zimmer, ähnlich dem Klausner; oder wenn draußen herum schweifte, schmerzgedrängt und thränensatt nicht Bleibens mehr fand, nicht Ruhe, ähnlich dem Fremdling am Thore, der da stehet und spähet, unter welcher Traufe er übernachten will — dein Bild mich wieder entbrennt, die mächtige Flamme der Tugend anblies, die in meinem Herzen oft zum kalten Fünklein erlosch! Süße Herzensmutter, dein vergessen nicht kann! Wo ich auch geh' und stehe, bist du bei mir. Mir immer gegenwärtig.

Müßt' doch ein ander Herz in meinem Busen schlagen, nicht entsprungen aus deinem Blute, dich zu vergessen, du Allgetreue, die du mich inniger, höher liebst, als Mütter sonst Söhne lieben.

Wer blickt dort zum Osten her? Ihre Augen schmelzen in Sehnsucht. Sie ist's, ist's! Ihre Haare zerstreut der Wind, sie fahren um die Schultern und winken herüber zu mir, Liebe trägt sie entgegen auf ihren Händen, auf ihren Busen brennt ein sanftes Mutterherz.

Fünf Schwestern stehen, sie strecken schon in die Ferne die Arme zum sehnlichen Umfangen aus, ihre Blicke rufen: komm bald, ach komm! Ja ich komme, komme, meine Teure! Schon bin ich auf der Fahrt, bringe mit mir den Edeln, den Helvetiens rauhe Gebirge erzogen. Felsensinn! Die Ader seines Herzens schlägt heiß; ein starker Geist leitet ihn. Aber verschwunden das liebliche Gesicht! Sehnsucht hat es gebild't; verschwunden, ähnlich dem Gesange im Maien. Wohlthätige Geister steigen Wachstum erregend itzt aus dem Herzen der Erde hervor, sie bekränzen wieder die Anger und Wiesen, bekrönen die Gipfel der Haine mit lieblicherm Grün, schweben über schmucke Fluren, silbergießende Quellen in liebvoller Arbeit einher. Ihre Freude der Frühlingswind auffängt, trägt sie die Heide herauf; lieblich in die Ohren klingend vernimmt's der Schäfer am Gießbach und wähnet der Blumenfreundin Stimme zu hören. In süßer Ahndung treibt er die Herde vor den Hügel hinunter, bis hinter Bäumen her ein gedämpftes Lachen, ähnlich dem Geschnatter der Enten am Teiche, ihn weckt und verrät, daß er betrogen sei. Und wir ritten schneller, mein Bruder **** der teure Spürer! und ich. Nachtnebel lag auf unsern Pferden; itzt hielten wir vor der Thüre. Macht auf drinnen, laßt uns hinein! Spät in die Nacht, wer ruft draußen? Wir schlummern alle, vorgeschoben der Riegel, abgedruckt das Schloß der Thüre. Nun stiegen wir ab. Ich schlug meinen Mantel auseinander; dein Engel nannte dir meinen Namen, da erkanntest du mich vom Fenster herab, da ging dein mütterliches Herz über in Freuden, da riegeltest du mir auf, schloßt mich in deine zärtlichen Armen. Woher so spät, mein Sohn, mein Teurer,

12 f. Gemeint ist der Schweizer Christoph Kaufmann, mit dem Müller seit 1776 innig befreundet war und den er auch bei seiner Familie eingeführt hatte. Auch sonst hat Müller Kaufmann mehrfach in Fragmenten verherrlicht, im 1. Teil von „Fausts Leben" hingegen bereits bittern Spott über ihn ausgegossen. — 27. Spürer, über den Namen Gottesspürhund, den die Freunde Kaufmann beilegten, vgl. die Einleitung zum 1. Bande.

den ich lange, lange nicht an meinem klopfenden Herzen hielt? Wie hast gelebt seither? Wie bist doch stark worden! Mehr konntest nicht sagen. Viele Thränen brachen aus deinen lieben Augen hervor. Itzt branntest Licht an, wecktest geschäftig meine Schwestern. Auf, Kinder! Kinder, auf, euer Bruder ist da, ihn zu empfangen! Da treten sie alle hervor, jede Bruderkusses wert, jede mein Stolz, im Gehorsam ihrer Mutter, in der Tugend ihres Herzens. Was liegt mir an schielenden Gesichtern, die meine Liebe schelten, meine Reinheit mit Witz besudeln wollen? Weh' dem, der nicht Freude hat, vor aller Welt zu rufen, dies sind die Meinen! Her, ihr Getreue, ihr Geliebten, in meine Arme! Weh' dem, der nicht stolz auf die Seinigen sein darf! Führet ein in eure Wohnung den Edeln, der mich in dieser Liebesfahrt geleitet, führet ihn in die schönste Kammer. Und meiner Jüngsten reicht er die deutsche Biederhand, sie ließ schamhaft die ihrige hineinfallen; noch niemals hat schöner Tugend die Unschuld begrüßt.

Ach Mutter, wie selig fliehen die Stunden vor deinen Augen! Siehst du, Teuerste, dort, ja dort wird mir das Glück huld sein. Zwar wunderbar drehet 's Rad den gaukelnden Jüngling zu äffen, baut's oft Wunderschlösser, den wandelnden Wolken ähnlich. Itzt schwebt er nahe den Inseln der Freuden, der Sichre, sieht schon niederhangen selige Gärten, die ihn zu empfangen sich öffnen; wagt schon den gierigen Sprung zum Ufer hin, als schnell ein ungesehner Sturm ihn wegschleudert, ungeheuer ferne den Wonnegefilden, an unwirtbaren Klippen, unter brüllenden Himmel hin, dort gebadet im Sand und morschen Gebeinen Hingeopferter, denen auch im Tode des Meeres Welle nicht die Ruhe läßt. O! — Doch sollte das Glück mir einmal lächeln, komm ich einst zu dir zurück am Mittage meines Lebens, will ich an jenen Hügel dort eine Hütte dir erbauen; darinnen will ich flüchten zu dir, Mutter, wann Donner sich auftürmen über meinem Haupte, Seligkeit genießen vor deinen Augen in sicherer Liebe. Hier wollt' ich nachstammeln der Natur, mit meinem Griffel aufs Tuch hintragen, soviel Gott Auffassenskraft meinen Nerven vertraut. Am Abend gingen wir über die Felder, der Bäume zu pflegen, meinem Claudius

14. Müllers jüngste und schönste Schwester Friederike (geb. 1760), später die Gemahlin des Rittmeisters in holländischen Diensten Knabenschuh. — 18. huld, Nebenform zu hold. — 35. Mit dem Dichter Matthias Claudius (1740—1815) war Müller innig befreundet. Während Claudius sich in Darmstadt aufhielt, verkehrten sie mehrfach. Als er wieder in sein idyllisches Wandsbeck zurückkehrte, schrieb ihm Müller: „In Gottes Namen, wem's

ähnlich, der die Ziege weidet, die seine Kinder ernährt. Schon seh ich das Gewimmel meiner Geschwister, wie sie sich um dich her bemühen, dir ein Lächeln abzugewinnen mit diesem oder jenem; du aber ein schwanenweißes Mütterchen machtest mir die Nächte herrlich bei vertraulicher Ampel mit Abschilderung meines stattlichen, mir zu früh entrissenen Vaters. Wollen wir denn leben unter uns, lieben die Wenige, die's wert sind, daß man das Herz an sie teilt, ihrentwegen erduldet schweren Drang der Liebe; nur immer dir würdiger zu werden, Teure, würdiger zu werden meiner Vaterstadt. O eine Wonne, würde man sagen können auf meinem Grabe: seine Vaterstadt geliebt hat der, wie wenige liebten, geliebt seine Mutter, wie wenige Mütter lieben.

Kreuznach! Geburtsort! Wie selig du bist! Dir nach sich hebt im Fluge meine Seele, ich seh dich, vor mir du stehest itzt in deiner Feste! Deine bewachsene Türme, verfallne Mauern, steigen neu vor mir empor; ich hör' das Rauschen deines dich teilenden Stroms, das Wehen deiner Winde von Berge herüber. O süße Luft! Ah! Wolkenstürmer! Kühner Rheingrafenstein! Ihr Wellen der Nah! Gesänge des Haartwaldes!

Kreuznach! Kreuznach! Deinen edelsten Sohn will ich besingen. Schließ' auf, Grotte der Vorzeit, Heldengesang hervor, geharnischt im Stahle, daß männlich ertöne meine Seele im Lobe des Starken. Kreuznach! Kreuznach! Höre mein Lied! Schweigt, Söhne niedrer Vergessenheit, die Stimme des Helden ertönet!

Mainz! Mainz! Wo nun dein Recht? Heran ziehst mit Roß und Mann, denkst, Knaben wir wären, leicht im Spiel zu überlisten. Unschuldig Blut über dein Haupt, Bischof! Was reißest Sponheims Erbe an dich? Schloß Böckelheim gehört meinem Herrn. Zurück, Werner, steck 's Schwert ein, reit heim in Frieden. So Michel Mort, Sponheims treuster Waffenknecht; das beteuerten

an Hof nicht gefällt, der zieh' in die Stadt, wem's in der Stadt nicht gefällt, aufs Dorf, auch von da bis zum Felsbruder ist noch Sprung; wer's fühlt, daß er etwa da Ruhe finde, wag's auch. (Holtei, dreihundert Briefe 1, 2, 189.). — 6. Starb, da Müller 12 Jahre alt war. S. — 18. Rheingrafenstein, ein steiles Felsenschloß, das in der Nah steht. S. — 33. Michel Mort, kein idealischer, sondern der wirkliche Name des besungenen Helden. S. Die Söhne des Grafen Simon von Sponheim-Kreuznach (gest. vor 1266) Johann I. der Lahme und Heinrich I. teilten 1277 das ihnen bis dahin gemeinschaftliche Erbe des Vaters. Heinrich, der dabei verkürzt wurde, verkaufte unwillig darüber die „Burg

hoch Leiningen und Vehingen, zwei edel verbundene Grafen. Das rote Schwert hielten sie empor, schwuren auf Gott und Ehre: wir lassen nicht ab von Sponheims Recht! Antwort ihnen ward herüber aus dem Schlachtgetümmel: Verwegene! Unschuldig Blut über euch! Hab' mein Recht erkauft, zugewogen Sponhcims Bruder so viel Silber; Schloß Böckelheim ist mein. Jetzt von neuem Schlacht auf Genzingens Grund, gekämpft für Sponheims Recht. Brüder! Wenn's Fleisch am Griff hängen bleibt, die Finger brechen, die Faust erstarrt an der Lanze: gekämpft, Brüder, für Sponheims Recht! Und nun Reiter auf Reiter gewaltig zusammen! Männer zu Fuß in braunem Staubwirbel auf einander los! Speer und Schwertgeklirre hoch! Säbelhiebe pfeifen durch gespaltne Luft, abrasselnd auf Panzer und Tartsche! Geknirsch Getroffener, Niedergehauener, dem Tode Entgegenwälzender, Pferdezertretener! Der Nahstrom erscholl im dumpfen Gebrüll des Todes: ihr Mainzer! Ihr Mainzer! Denkt ihr, wir seind gekommen zu streiten mit Glas und Römer? Ihr Mainzer! Wunden und Tod ist unser Gelag, mit Speer und Schwert thun wir Männern Bescheid. Sa! Sa! Einbrechend jetzt Hans Sponheim mit seinen Reitern. Er voran im Blitz, wie Hunde, gehetzt vom Jagdruf, den Bären durchs Dickicht verfolgen; sie fallen am Hangwald hinunter, hau! hau! Erhallet der hohe Forst! Wie Stiere eifersüchtig auf einander rennen und Horn an Horn zerschlagen; wie Sturm den Wald beugt und Wipfel an Wipfel zersplittert; wie Wogen in Wogen zerscheitern, im Donner sich Blitze durchkreuzen: schnaubt gewaltig jetzt Pferd an Pferd auf, hängt Mann an Mann, Arm an Arm jetzt, Schwert an Schwert, geflochten an einander im großen verderblichen Knoten.

Blut strömt über die durstige Erde. Barmherziger Gott! Laßt ab, Mainzer! Pfälzer, laßt ab! Gerechtigkeit allein siege! Erbittert, todlechzend, hört ihr nicht, wütet fort. Mordsucht schüttelt

Böckelheim und Zubehör zu zwei Drittteil an Erzbischof Werner von Mainz im J. 1278, was sein Bruder Johann nicht zugeben wollte und dadurch mit dem Erzbischoffe in Fehde geriet. Bei Genzingen unweit Sprendlingen kam es zum Treffen, in welchem Johann geschlagen ward und von seinen Helfern auch die Rheingrafen, den Grafen von Leiningen und den Grafen von Vehingen als Gefangene in den Händen des Erzbischofs lassen mußte, während er sich selbst nur durch schleunige Flucht rettete, wobei ihm Michael Mort und mit ihm die andern Kreuznacher Metzger durch nochmaligen Angriff auf die Mainzer (daß sie von des Grafen Verfolgung ablassen mußten) treulich halfen, Mort aber den Tod fand. Die Fehde dauerte bis 1281, in welchem Jahre endlich König Rudolf eine Sühne stiftete, Böckelheim aber dem Mainzer Stuhle blieb." Leo, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes und Reiches, IV. Bd., S. 629 f. — 7. Im Jahr 1279 geschah diese Schlacht zwischen Genzingen und Sprendlingen. Ursperger Chronik. S. — 13. *Tartsche*, Schild. — 17. *Römer*, Weingläser.

grimmig lächelnd über Leichen die blasse Fahne und spritzt warmes Blut der Erschlagenen hinauf. Kein Schonen! Kein Erbarmen mehr! O Sponheim! Sponheim! Zieh dich zurück! Hörst den Trompetenstoß, des nahen Verderbens Zeugen? Hervorbricht durchs Gebüsch; hinterhalb schwarze Scharen zertreten die Saatfelder von Sprenlingen her. Sie umringen dich jetzt! Stehen zu zwanzigen gegen einen! Verloren du bist, fliehe! fliehe! — Umsonst warnender Zuruf. Sie sehen die Fluten heranschwellen, hören der Wogen finster Gebraus, freuen sich nach wachsender Gefahr; tiefer sie jetzo heran dringen, ins Herz der Schlacht hinein, ihre Seelen sind kampfdürstend und stark wie Eisen.

Michel Mort, wo find' ich dich jetzt im Getümmel, du Kreuznachs Zögling! Im dichtesten Gemenge voran wo Schwerter triefen, will ich dich suchen, fester Mut! Unerschütterte Treue! Heldenstolz! Dein Busen, wie pocht er so hoch voll edlem Zorn, wie brennen deine Blicke, wie spannet alle deine Nerven Heldenbewegung. Dein Schwert wie verzehrend! Siehst das Zucken des Todes jetzt, das Brechen der Augen, Sanftmütiger! Leichtversöhner! Ganz Flamme Gottes, nur im Verzehren wachsend! Ha wie anders hier als damals, wie du mit Kreuznachs trefflichsten Jünglingen hinauf rittest, die schöne Braut heimzuholen, die im Reiterspiel dein edler Herr gewann. Daheim sitzt die edle Gräfin, schaut lange am Erker nach Siegesboten; heimliche Angst verzehret ihr Herz, dir empfahl sie ihren Trauten beim Abzug, band dein Leben an sein Leben: Michel, habt acht auf meinen Herrn. Du versprachst, Michel, bei deinem Leben versprachst du; wirst's nun halten? Horch, was Bischof Werner schwört: nehmen wir Graf Hans gefangen, verschmachten der soll im dunkelsten Turme, erblinden und hungern! Kein Lösegeld mach' ihn mehr frei. Oho! Kein Lösegeld! Gilt Lösegeld mit dem Schwert allein! Michel Mort, erinnre dich deines Schwurs!

Einbrechend jetzt von neuem seinen Grafen zu entsetzen. Ein Wolf dringt in unbehüteten Pferch so. Hirt ist geflohen weit, zerrissen der Hund, er bölßt die Herde auseinander, würgt und würgt über die Heide heißer Wut, am Felsquell hinab sieht man seine blutige Spur; steht er; er keucht von sich die Wolle, säubert nur von Haaren die Zähne; sein Ruhen ist gefährlicheres Beginnen, das Herströmen seiner Blicken reizet den Tod: also hält Michel an seinem Schwert, aufschnaufend aus blutiger Arbeit, seinem Herrn

zu, treibt er die dichten Scharen auseinander, über Leichen und Verwundete hin; die Starken weichen vor ihm zurücke, die Getreuen sammlen sich wieder und fassen hinter ihm Mut.

Singst ihm gern, dem Wackern, singst ihm gern, Lied; sprichst Hohn dem, der nur Hoheit singen will. Graf und Fürst und König und Kaiser möcht' ich nicht singen, wären sie tugendlos, könnte sie nicht lieben, wollte lieber des braven Waffenknechts Sänger sein; nicht um des Beutels Gewicht dem Gecken züngeln und meine Seele zum Prunkkleid an Narren vertrödeln. Den Braven lieb' ich und sing' ihm auch gern.

Hoch in den Mittag dauert schon die Schlacht: durch zerrissene Wolken schießt jetzt die Sonne ihre Strahlen; viel brave mutige Männer liegen schon zur Erde und Ritter mit ihren Waffen und Pferden im Staube über Genzingens Bleichfeld hingestreut. Jetzt dringen die Mainzer übermächtig heran, ihre Zahl häufig wie des Stroms Wellen, wenn über ihn beim trüben Mondlicht ein kühler Südwind donnerverkündigend hinläuft; zwingen Leiningen und Vehingen völlig zum Weichen. Jetzt übereinander im Strauß und Gebrüll; blanker Stahl rot, blinkend wie Feuer in der Sonne. Wie Flammen die Städte von Grund aus verzehren, sich überm Verderben mehren und knatternd sich rund um verteilen, dringen die Mainzer verderblich von allen Ecken heran. Werner in seiner Stärke vor ihnen her, schnaubend, einem Keuler ähnlich, der aus dem Walde sich von seinen Borgen verlaufen; ihn sieht der friedliche Säemann zerwühlend kommen, beweint voraus seiner Arbeit saueren Schweiß; des Frühlings Hoffnung danieder liegt, er sieht's trostlos und wagt den Stärkern nicht zu treiben, vielmehr springt er auf die Seite, wenn wild der Zerstörer vorüber schießt und keucht hinter verbergenden Bäumen um sein eignes Leben. Jetzt hilft nicht Bruder dem Bruder mehr, Freund dem Freund nicht; alle fliehen, jeder auf eigne Rettung besorgt. Voran, voran, ihr Mainzer! Wir treiben sie zu Paaren. He! Wie sie fliehen, die Feigen! Gefangen! Gefangen! Wir haben Hans Sponheim im Garn. He! Liebchen, dein Tisch gedeckt! Bereite dein Lager! Ein Spiegel, eine Kette, eine Laute, einen Dolch! Voran, bei allen Heiligen, es gilt! — Jetzt ganz eingeschlossen! Dreimal hieb sich Hans Sponheim durch, nun zum viertenmal umringt!

14. Bleichfeld. Ist mit Tieck Blachfeld zu setzen? — 24. Borg, verschnittnes Schwein (mundartlich).

Zerbrochenen Speer läßt er jetzt fallen, losreißend die Streitaxt vom Gürtel, heruntergehauen vom Pferd fünfmal fünf Helme, fünf Schädel gespalten! Jetzt Werners Schwert mit einem Hieb in Stücken, am Panzerkragen ihn fortreißend, mit ihm durch die Feinde setzend, davon, weit davon! Atemlos Werner, kann nicht Dolch nicht Schwert mehr erhaschen, nicht schreien, schlägt wütig mit wehrlosen Fäusten umher. Keuler, gelt ein rüstiger Dogg' hängt jetzt über dir, schüttelt dich mannhaft am Ohr, warum verließt deinen Forst, macht'st weinen den friedlichen Säemann! Umsonst, Feuer schießest, zwei scharfe Zähne fletschst, Gras und Stauden zerschlägst: der Kühne hält fest, bis Jäger mit Netz und Eisen kommen, dich zu fangen. Sponheim hält seinen Mann gewiß. Schon ist er ferne mit ihm, seines Rosses Zügel in der Faust; vollbracht nun das Heldenstück, im Angesicht der Feinde vollbracht! O Donner! Da rannt' ein Fähndrich auf der Flucht dem Edlen sein Fähnlein durch die Lenden; ein Flitschpfeil fuhr seinem Roß durchs Aug', er prasselt gewaltig zusammen; wie ein Turm im Fallen alles niederschlägt, zieht er den Bischof unter sich zur Erde: sterben du sollt mit mir! Nicht sitzen in deinem Turm! Nicht erblinden, nicht verhungern, heiliger! Teufel mit dir! — Ihn fest an der Kehle fassend, ein Adler hält so seinen Raub, erdrosselnd den Bischof im Sand. Zwanzig Ritter stürzen zugleich über den Grafen hin, reißen weg, binden Arm' und Füße. Jubelgeschrei tönt, die Berge erhallen: gefangen der Graf, gewonnen die Schlacht! Ha! Mort! Was zögerst? Mißt Ringaus Mut an deinem Schwert ab, indessen der Edle fällt! Laß Hochheims gute Weinpflanzer leben, schau' um dich, Graf Hans gefangen in der Schlacht! Zu Boden! Feinde über ihn! — Wie Geier auf einen gestürzten Hirsch gehen; er fiel im Sprung tief die Klippen herunter, hängt mit den Hörnern im Geniste hoch über der Erde, das Blut träufelt aus Mund und Nase herab in des Wasserfalls weißen Schaum. Mort! Mort! sie schleifen, zerreißen des Grafen Rüstung, ziehen seine teuren Hände an Riemen nach der Erde, des Bischofs Leibroß verwickelt den stolzen Huf in sein schön kraus Haar: jetzt hilf oder niemals! Oder er muß fort, am Pferdschweif gebunden, verblinden, verhungern im dunkelsten Turme! Michel Mort schaut jetzt um im Schlachtgetümmel. Graf Hans zur Erde? Alles geflohen? Umringt wir hier? Hilf Gott! Brüder, mir nach! Ein Schrei, ein Sprung, ein Schlag! Alle fünf rüstige Männer aus Kreuznach

hinter ihm, kein Widerstand, keine Gegenwehr. Umsonst! Dem Kühnen, dem Starken, erstehet nichts. Hier und dort im Hui, Hieb und Stoß zugleich! Da fallen um ihn her, von Todes Sichel getroffen, da überrennen die Verwundete im Schrecken einander. Bischof Werner erblaßt, läßt die Beine des blutenden Grafen fahren; Mort setzt nach, Entsetzen überfällt die Starken bei der gewaltigen Übermacht des einen. Brüder! Brüder! Jetzt voran! Haltet eure Schwerter vor! Haben wir erst den ermatteten Grafen gerettet, dann laßt uns zurück ziehen; ihn losschneiden, auf meinen Schultern davon tragen will ich. Jetzt schneidet er die Riemen entzwei, ziehet dem Grafen das Fähnlein aus der Seite; mit starken Armen umfaßt er ihn, legt den Schwergerüsteten so auf seine vermögende Schulter und eilet rüstig voran. Die getreue Gefährten werden ihn beschützend niedergestochen mit Speeren; sie sturben alle den Tod, die Helden, aus Liebe zu ihrem Herrn.

Erreich' ich nur die Ufer der Nah, vielleicht find' ich einen Kahn da, wo ich hineinspringe mit meinem Herrn, hinübersetze jenseits Bretzenheim vorbei; oder begegneten mir nur einige der unsrigen auf dem Felde, daß sie ihn auf ihre schnelle Pferde legten und mit ihm davon flöhen, gerne wollt' ich hier aushalten und den Tod mir erstreiten. Nur er! Er! Wenn doch der nur gerettet wäre! Also Michel Mort heimlich auf seiner Flucht, hinter sich vernehmend das Rasseln der Nachsetzenden; Pfeilen und Lanzen fielen neben ihn in den Sand. Des Bischofs grimmige Stimme; seines Rosses Hufschlag in die Erde; das Zischen der Schwerter am Nacken: da läuft er ängstlich, mit Blut seines getreuen Herrn bedeckt. Ein frommes Pferd trägt seinen Herrn durch hohe Fluten also; stark durchschneidet's die Wogen; Liebe zu seinem Herrn verdoppelt seine Kraft; weit ist's bereits durch, aber das steile Ufer jenseits schrecket's zurück, vor Angst und Zagen taucht sich's in die Fluten und wiehert zum Himmel: so Michel Mort, ihn umringend die Feinde zu allen Seiten, keine Ausflucht, keine Rettung für sein großes Herz; Wälder stehen ihm von allen Seiten entgegen. Jetzt hebt er seine Augen zum Himmel. Ach heiliger Gott! Ihr Wolken! Ziehet meinen besten Herrn davon! Brüder! Brüder! Hat denn alles uns verlassen? Ist alles geflohen? — Itzt rinnt ihm gewaltig Angstschweiß von allen Gliedern; er läuft, seelenbange läuft er unter der Last, zitternd die Kniee, die Lippen blutend, einer Hündin ähnlich, die ihr Junges in den Zähnen trägt: überall be-

gegnen ihr gefräßige Tiere, die beutelechzende Rachen aufsperren und die Angstvolle verfolgen. Nicht zu retten, zu schützen weiß sie jetzt. Schreiend sitzt sie am Stein, hält hinter sich ihr liebes Junges verborgen und läuft jetzt selbst dem Würger in die Zähne. So klopft schwer und bang, wie die Schmerzen des Todes, Morts eiserner Busen; dicke Angsttropfen fallen ihm aus den starrenden Augen. Entsetzlich schreit er abermal nach Hülfe: verlaßt doch euren Herrn nicht in Not und Tod! Leiningen! Behingen! Hört, daß Gott im Himmel euch höre. Sie hören's nicht, ferne ihr Ohr. An Bosenheims Seite sammelt Leiningen zum erstenmal die flüchtigen Reiter auf: harret, Freunde, laßt sehen, wo Sponheim, wo Behingen bleibt. Sie traten zurücke, halten an einem Baum im Felde, von da sie die ganze Gegend beschauen, zu ihnen stoßen Flüchtige zu Roß und zu Fuß.

Aber Mort läßt jetzt seinen Herrn von der Schulter herunter. Nicht weit steht ein Sandhügel, oben darauf ruhen zu Zeiten die Schäfer mit ihren Frühlingslämmern, unten aber holen sich reinliche Wirtinnen in weißen Zübern den Sand nach Hause. Da liegen große Steine hin und wieder zerstreut und Hecken von mancherlei Art wachsen von oben herunter. Dort lehnt er jetzt den Grafen mit dem Rücken an die weiße Wand, also geschützt von hinten, er aber steht vor ihm mit seinem blanken Schwert. Eine schwüle Wolke steht so hoch in dem Mittag; schwarz liegen unter ihr die Berge, sprachlos das Thal, sie steht hoch hinauf und trübet den weiten Tag; tief in ihrem Schoß sieht man verhaltene Blitze spielen, Donner wandelt langsam von ihr an den Bergen herüber; schauernd beugt sich im schweren Gemurmel der Frühlingshain.

Großer! Herrlicher! Ihn baut die Natur zum Muster, ein Muster baute sie, nach ihm das Heldenvolk zu bilden. Ihn hab' ich zuerst gesungen, kein anderer sing' ihn nach mir; wer trägt Bruderliebe im Busen, wie ich? Wagt's ein kühner Fremdling? Fallen soll er vor meinem Liede wie Feinde danieder vor Morts Schwert! Verhalten die Thränen ich kann, vollfließen sollen sie auf seine Leiche. Noch steht er, mein Liebling, voll Heldenkraft steht er zum Sterben bereit; aber nicht Gefährtenlos soll er sinken, viele müssen ihn jetzt begleiten hinab ins finstre Todesthal. Schon liegen fünf vor ihm, wälzen die brechende Augen, die Verwundete schreien angstvoll davon. Jetzt der sechste, Hans von Breitenbach,

Christoph Mor jetzt, Gänzel springt davon, die eine Hand verhauen, läßt er fallen das breite Schlachtschwert in den Sand; ihm ist das Leben teuer, er rennet weit hinter die Speere zurück. Hast recht, Gänzel, unter Rebschatten mit krummer Sichel ruhn, Winzerinnen zum Tanz winken aufs weiche Moos und mit der einen Faust noch den Kelch schwenken, besser ist, als so im Staube das gute Leben verhauchen; weiß einer, ob jemals süßeres Naß deine Lippen erfrischet, als Hochheims edler Most. Mort hascht jetzt das breite Schlachtschwert schnell von der Erde auf; ein Hieb und zwei stürzen wieder zusammen; wie Liebende scheiden, sie scheiden auf lange Zeit, fielen diese nun einander kreuzweis in die Arme und umfingen den kalten Tod. Jetzt jubelt des Helden Seele empor, er denket, halt' ich nur aus, bis die Gefährten irgendwo sich wieder sammlen, sie fallen dann aufs neu ein, ihren wackern Herrn verlassen sie nicht in dieser tiefen Not. Jetzt stürzt der eilfte; hinweg, wer Todeswunden scheut! Wärt ihr geblieben, du Braun und Berthold, du fetter Oswald, ihr läget im Tode grimmend über euern Wehren jetzt nicht. Leichte Lanzen springen ab wie Glas am schweren erzgegossenen Panzer des Starken.

Ihr Windspiele! Alle zusammen gegen den Einen, er allein euch den Grafen abgejagt, Feigherzige! Wilder zog Werner die Augbrauen, feurige Blicke funkeln durch. Wagt's! Wagt's, hinzudringen! Mir gleich den Grafen zu erbeuten! O Schmach! Erblasset alle! Ein Mann beugt meine ganze Macht! Mort! Ein einziger Mann! Wie man eine Ziege, wie man einen jungen Bock zur Erde beugt. Wo Ehre? Ich habe keine Männer um mich! Er schrie's und stieß mit dem Schwertgriff an die eiserne Brust, fährt wild sich in den Bart; errötend stürzen drei Jünglinge hervor, erzeugt von einem Vater, dem Ritter vom weißen Rosse, des Bischofs Lieblinge, alle drei die Lust seines prachtvollen Hofes. Holdere Sitten und reizendere Gebärden sah man an Jünglingen selten; die Schwerter ans Schild lehnend, ergriffen sie bald abwechselnd zierlich gerundete Lauten und spannten die silbernen Saiten, begeisternder Liebe Entzücken, die Freude beim Mahle der Helden, zum Liede der Vorzeit auf; dann gaukelten Scherze der Männer, und Liebe der Mädchen nach ihnen; geliebet von beiden Geschlechtern war selig ihr menschliches Los; die trunkenen Lippen zu küssen, brach oft ein zärtliches Auge, stieg oft ein süßer Seufzer aus sanft errötenden Busen. Doch fern den Tänzen des

Hofs an Bingens schönstem Gestade, dort wohnen auf einsamer Warte drei Schwestern, wunderschön. Nur ihnen hold ergeben durchschnitten sie grünliche Wellen; sie kommen bei Mondlicht heran, das Schiff die Liebe treibt. Ach Schifflein, warum denn so früh? Du trägst die holdeste Ritter, fern in die Schlacht sie ziehen; wenn kömmst du, Schifflein, zurück? Vergebens durchwacht ihr die Nacht, sie schlummern müssen am Schwerte. Zu sterben in euren Armen, war sonst ihr zärtlichster Schwur; sie führet ein feindlicher Stern ans Schwert des mächtigen Helden; verloschen die süße Hoffnung, verblühet der Zukunft Glück! So reißet das Schicksal zusammen; nicht schauend auf menschliche Plane, zertritt des Sterblichen Wünschen im großen eignen Gange.

Mort holt jetzt weit aus; gefaßt von edlem Zorne, hätt' er jetzt nicht Freund, nicht Bruder, nicht Kind mehr verschont, so ganz gespannt seine Seele, alle Nerven strebend zu Rettung des ohnmächtigen Grafen. Der Bischof sieht den verderblichen Blitz, fährt angstvoll zusammen; noch eh' der Schrei seinen Lippen entfährt, ist einer getroffen. Uldo, dein schmuckreiches Haupt floh von den Schultern! So fliegt ein Hahn vom hohen Neste herab; weit sprang's über die Schulter und rollte zu Werners Füßen. Das Schwert saust weiter durch, die Spitze zerschneidet im Fluge noch Wilhelms zierlichen Hals auf. Zu helfen sprang Franz, der jüngste, herüber, faßt ihn an den Armen, will ihn hinter die Speere ziehn: umsonst, Morts Schwert öffnet im Stoße dem Tod die weiße Brust; über die geliebte Last sinkt er jetzt, plätschrend sein frisches Blut am Panzer herunter, wie ein schwarzer Bergquell über die Klippen schießt; er wälzt sich hin und her im Blute und stirbt laut stöhnend an der Erde.

Hilf, ewiger Gott! Wir sind verloren, rennt ihn nieder mit euren Rossen, den Würger! Gräßlich schreit Werner über der Treuen Fall, warme Tropfen an seiner Wange. Bögner, herbei! Schützen, von den Pferden herunter! Zielet von allen Seiten mit Bogen und Pfeilen auf ihn! In die Arme, in die Beine, in die mörderische Augen! Der Grausame! Der Blutgierige! Wird jetzt nicht nachlassen, bis auch ich, bis wir alle tief zur Erde liegen. Dreißig Bögner jetzt auf beiden Seiten; sie schnellen auf Mort, den verlassenen Helden, leeren die schweren Köcher über ihn, wie Hagel im Sturme, wie Schneegestöber sausen. Fünf Pfeile sitzen tief ihm in den Beinen, zerschneiden Adern und Nerven; er blutet,

vermag länger den Stand nicht. Da sinket der Starke; die Mainzer schreien, doch freuen sich alle nicht, trotzen seine Augen noch, Tod spendend, sein Schwert in beiden Fäusten gehoben, sinkt der Held jetzt, Schmerz und Feinde zugleich bekämpfend, herunter in die Knie. Ist bald unter die liebliche Sonne? Bald ist sie unter, schon schlummert ihr holdes Auge im Meer, die letzte goldene Blicke verweilen noch über der Welt. Sie wird hinschlummern und wieder erwachend heraufsteigen aus ihrem Felsenbette, aber der heutige Tag kommt nimmer mit ihr zurück! Nimmer erstehet der Edle, der jetzt im Tode fällt. Erhebe dein Haupt, Kreuznach! Wo die Mutter einen Sohn gezogen, wie du?

Knieend Mort, hinhorchend im Getümmel, deucht ihm, er vernehme jetzt des braven Leiningers Stimme. Seine Kraft läßt gewaltig nach; Leben strömt mit dem Blute aus vielen Öffnungen dahin, doch kämpft er immer noch die Feinde mutig zurücke. Keiner wagt's, den Leib des Grafen zu berühren, im Sturme stürzen heulend sie zurücke, vier übereinander, die Bäuche verhauen, gespalten die Busen, schleifen die in Todesschmerzen rauchendes Eingeweide über den Sand. Jetzt drängen die Freunde näher, Leiningen laut: Mort, halt' aus! Halt' aus, wir kommen zu retten! Nur bald, nur bald, Freunde, eh' meine Kraft dahin ist, meine Augen dunkel; kämpf' mit ihnen, du droben, gieb den Unsern Sieg. Jetzt rennt Leiningen und Vehingen näher; aber die Feinde halten umzingelt noch immer den Grafen, schrieen: tötet ihn, Mort ist dahin! Die Freunde rufen, halt' aus, Mort! Errette deinen Herrn! — Mort jubelt zum letztenmal auf. Eine verlöschende Flamme, hoch schlägt die noch einmal empor, dem Fähndrich, der voran dringt, stößt er das breite Schlachtschwert in die Hüften, läßt's stecken drinnen; aber jetzt dringt alles auf ihn, Speer' und Schwerter wölben sich dunkel über seinem Haupt, alle gezückt, den Grafen zu durchbohren. Schützen länger kann der Verblutete nicht mehr, nicht mehr mit dem Schwert die Menge verhalten, da wirft er sich über seinen Herrn, ihn schützend mit seinem Leibe. Meinen Geist in deine Hände, Herr Jesu! Brüder, verlaßt euern Herrn nicht! — Mehr konnte er nicht sagen, ein Speerwald drang ihm durch den Rücken; losbrechen die Freunde, jagen die Mainzer jetzt, wie Wölfe die scheuen Rehen. Mit Mühe kommt Bischof Werner noch auf sein Roß, jetzt gerettet der Graf, ist zweifelhaft der Sieg durch die herrliche That des Einen.

O Treue, ewige Treue, droben im Himmel lebe! Dich zu fassen ist unsere Erde zu niedrig. Mort! Mort! Dich kann ich nicht singen, nur heiße Thränen weinen, nur jubeln in deine That. Glorreich, Held, deine Wunden, groß stieg deine Seele im Blitz auf, sitzend im Himmel unter den Streitern, die kühn fürs Vaterland geschlagen, geblutet, errungen den edelsten Sieg.

Hab' dir ein Lied gesungen, Vaterstadt, heiß wie meine Liebe zu dir, hoch wie Morts Mut, der höher denn Adler fleucht; gesungen am Stuhle deines erhabenen, menschenliebenden, sanft dich beherrschenden Fürsten. Gedenke mein in der Ferne, liebe mich wie ich dich liebe. Sei Mutter wie ich Kind!

---

12. Das Schlachtfeld behielt den Namen Michael Mort-Feld. Zum Lohne gab Graf Johann den Kreuznacher Metzgern ein besonderes Privilegium und ließ dem Mort einen Denkstein setzen, der erst 1568 umgestürzt wurde. Leo, Vorlesungen. IV, 630.

Gedichte.

1. Lied eines bluttrunknen Wodanadlers.

Was wirfst du, Sturm, die Klippen nieder?
Was leckest du mein Mahl?
Was schlägt in meinen Trank dein brausendes Gefieder?
Entfleuch aus diesem Thal!

Ihr tanzt, ihr Fichten und ihr Tannen,
Frohlockend um mein Mahl!
Ja taumelt nur, voll Blutes der Tyrannen,
Durch dieses Wonnethal!

Er ist, er ist herabgesunken,
Der Silbermond ins Wonnethal!
Er sieht, er sieht mich, Brüder, trunken,
Und eilt zu meinem Mahl!

---

2. Der rasende Geldar.

An Hahn.

Wer ist's, der wild
Und fürchterlich siegreich brüllt,
Das Hifthorn stößt zum blumigen Tanze?
Mit Zweigen geschmückt, rollt er sein Schild
In blitzendem Mondesglanze;

Lied eines bluttrunknen Wodanadlers. Göttinger Musenalmanach für 1774, S. 213. Klopstock gefiel das Gedicht, nach Friedr. Hahns Ausdruck 'ungemein', und er nahm selbst vor dem Druck kleine Änderungen daran vor, was Müllern Thränen der Freude entlockte. Vgl. Holtei, Dreihundert Briefe I, 1, S. 161 und I, 2, S. 182. — Der rasende Geldar. Den Stoff, der diesem Gedichte zu Grunde liegt, hat Müller in späterer Zeit in den zehn „Liedern von der Liebe Rhins und Luitbertas, König Geldars Tochter" mit anderem Ausgang behandelt. Luitberta lebt mit Rhin, einem Vasallen ihres Vaters, in heimlicher Ehe, die dem König endlich verraten wird. Rhin wird geächtet und will fliehen. Die Geliebte bestimmt ihn zu einer letzten Zusammenkunft, bei der sie vom König überrascht werden. Rhin spannt den Bogen und zielt auf seinen Herrn, Luitberta wirft sich an ihres Vaters Brust und fängt den Pfeil auf. Rhin irrt klagend umher und stirbt seiner Gattin langsam nach. König Geldar ist wahnsinnig geworden und erst die Nachricht vom Tode des Feindes löst sein Wüten in stillen Schmerz auf. Die Lieder, welche zuerst im Morgenblatt 1820 erschienen, sind abgedruckt in den „Gedichten von Maler Friedrich Müller", hrsg. von Hans Graf Yorck, Jena 1873, S. 30 ff. Das Fragment sandte Müller 1775 an Hahn; es erschien im Lauenburger Musenalmanach auf 1776, S. 156 ff. — An Hahn. Friedrich Hahn, geb. um 1750 in Zweibrücken, daselbst im Mai 1779 gestorben, eines der eifrigsten Mitglieder des „Göttinger Bundes", vgl. S. 253.]

Träufelnd Blut raucht von seiner Lanze.
Geier riechen's, schrein und fliehn.
Ach Geldar, Geldar, deine Tochter hin!
Liegt blutig in Todes Arme!
Ha! sie hat troffen der eifersuchtswütende Rhyn!
Ha! du hast wieder getroffen ihn!
Blutig fuhr sein Nacken dahin,
Niedergeschleudert von des rasenden Vaters Arme!

Geldar blickt umher.

Wo ist sie? — — Still der Pfad zu ihr! —
Die Kammer schweigt! — *Er erblickt sie.* Hier, hier!
Willkommen, süße Tochter!

Zerreißt seinen Kranz.

Heult, heult, heult mit mir
Zum weidlichen Wonnegesange!

Er hüpft um den Leichnam herum.

Lanzen, blitzt auf! Bogen, erklingt!
Singt, singt, singt, singt!
Hab' ich sie nicht erdrosselt, die Schlange?
O wie hüpft's — wie schlägt's mir so bange!
Stilles zartes Töchterlein, schläfst du noch lange?

Sticht die Lanze in die Erde und stößt ins Hifthorn.

Gelt, von des Mondes Spiegel
Schlug ich den, der dein Herzchen zerdrückt?
Juch! Juch! Hab' erhascht ihn, ich Vater! Zerknickt
Mit dieser Faust den schlagenden Flügel!
Hab' ihm doch troffen die Stirne so wild,
Bis sie geküßt herunter mein Schild!
Gesunken, gesunken, gesunken!
Dort, wo einst stirnegeschmückt,
Er meines Mädchens Wange gedrückt,
Von Löwenmondes Tänzen trunken.

Stößt wieder ins Hifthorn.

33. Die Entdeckung des heimlichen Verhältnisses wird in den „Liedern" herbeigeführt „Als im Löwenmond . . . Durch Übermut Rhin sich thöricht ließ verleiten, Und machte, was bis daher immer verborgen war, Vor aller Augen jetzt kund. Luitberta sollte sich leihen Beym Erntefest, als der Jungfrauen Chorführerin, Wie gebräuchlich war immer — Da untersagt es ihr Rhin, Ihr befehlend, zu treten in der Tänzerin Reihen, Damit unvermerkt er dann in der Jünglings-Schar Ihr begegne, und sie wechseln möchten zusammen Liebeszeichen, ganz öffentlich, doch ohne Gefahr, Den Zoll der brennenden Liebesflammen". Und wirklich drückt er beim Tanz die Lippen „auf des Fräuleins Wangen". — Löwenmond, Juli.

Könnt' ich dich wieder erwecken,
Den ganzen Erdball wollt' ich schrecken:
Aber du bist hin — bist hin!
Könnt' ich dich wieder gewinnen,
Ewig sollten meine Augen rinnen.
Ach! du bist hin, hin!
Rhyn, Rhyn, grausamer Rhyn!
Sie hat dich so zärtlich geliebet!
Sie hat doch kein Würmchen betrübet!
Nun ist sie hin!
Bringt ihr der Blumen Pracht,
Ob sie noch riecht, ob sie noch lacht?
Kein Klopfen mehr im Herzen! —

Er befühlt sie.

Ha! du mußt sinken, Brüstepaar!
Sollst trauren, spielendes Haar!
Sollst faulen, mein Mädchen! — O Schmerzen!
Gelt, an meinem Herzen
Traf dich des Pfeiles Spitze?
Ach! an meinem Herzen,
Wie ein junges Wild, noch saugend Mutterzitze!

Er weint.

Werd' ich nimmer dich sehen,
Spielend im Tannenthal unter meinen Rehen?
Dir nimmer winken,
Am Felsenquell, wo meine Adler trinken?
Ach! Töchterlein, so zart und lieb!
O du Herzchen, so still mir ergeben!
O Luiberth, Luiberth, dein Äuglein trüb! —

Fällt rasend in sein Schwert.

Verflucht sei ohne dich das Leben!

---

3. An Ossian.

Ode.

Dich sah ich, Ossian,
König der Gesänge!

An Ossian. Aus Müllers Papieren mitgeteilt von Weinhold im Archiv f. Litt.-Gesch. III, 521 f.; vgl. Seuffert S. 327.

Um dich her die gewaltigen
Söhne des Kriegs
Die du der Ewigkeit geweiht.
Auch Everralina,
Auch das zartlockichte Fräulein
Steht neben dir,
Mischt Thränen in den Tod deines Oskar.
Sanft wie der Abendtau
Sich in die goldnen Strahlen
Der sinkenden Sonne herabträgt,
Träuflen deine Seufzer
In meinen Busen.
Auch mit gebogener Lanze
Steht dein Fingal,
Um ihn Nebel der Mitternacht,
Unter seinen Füßen der Mondwolke Glanz.

---

4. Shakespeare.

Ode.

Liebling der Natur,
Gott der Erdendenkenden!
Wie eine Ceder Gottes
Siehst du in die Wolken.
Um ihre Schultern schlägt der Donner den Flügel,
Indes dein Haupt in des Himmels Strahle steht!
Zerschmettert sie ein Donner,
So weint und heult er um sie.
Ach so weinte die Natur selbst
In dem Augenblicke, der

6. Everralina, die Tochter Brannos, ist die Jugendgeliebte Ossians, die er im Anfang des vierten Gesanges von „Fingal" einführt. Ihr Sohn ist Oskar, der einem Meuchelmorde zum Opfer fällt. Ossians Klage um ihn eröffnet den zweiten Gesang von „Temora". — 16. Fingal, Ossians Vater. — Ossian feiert Müller auch in der Widmung seines „Faust", die an seinen Freund Otto von Gemmingen gerichtet ist. Dort heißt es am Schlusse: „Wie wär es, wenn wir gegen Abend durch Neckerau am Rhein hinpilgrimmierten — so in Ihrer und Ossians Gesellschaft, köstlich! Wir ließen so die Sonne vor uns hinters Rhein-Gebirge hinabsteigen — sehn den Mond dann die silberne Flut heraufwandeln, uns in die Zeiten der Helden zurück zu winken; aber da müßten Sie mir auch versprechen, nicht mit einem Wörtchen zu gedenken, daß es heut zu Tage noch Leutchen gäbe, die ihr buntes Pfeifengequäck dem blitzerhellten Nachtgesange des blinden Königs der Lieder anzuflicken suchen; sonst bin ich auf einmal für alles verdorben." — Shakespeare. Aus Müllers Papieren mitgeteilt von Weinhold im Archiv f. Litt.-Gesch. III, 522; vgl. Seuffert S. 327.

Dich ihren Liebling
Wieder der Erde entriß.
Zu glückliches Albion,
Zu glücklich durch dich!

---

5. Klopstock.

Dann, wann er, unter den säuselnden Ästen des Frühlings,
Vom Himmel die Gottheit ruft,
Oder, mit unsterblichen Schwingen,
Über die Sonn' ihr entgegenfliegt;
Möchte dann ein einziger Blick,
Den er der fallenden Erde nachwirft,
Meinem bewundernden Blicke begegnen!
Ach, dann wär' diese Thräne verklärt!
Dann müßte das schattige Ungeheur Vergessenheit
Ewig tief
Unter meinem Namen hinschweben!

---

6. Nach Hahns Abschied.

Ach sie singet, die brünstige Finke,
Breitet den zarten Flügel übers vollendete Nestchen,
Zwitschert, und schlummert zum erstenmal wonniglich ein.

Und du, mein Freund, ferne! ferne!
Schüttle den Tau, wehender Nachthauch! ich schaure!
Schüttl', ach schüttl' ihn mir,
Daß ich senke diese reifende
Dem Herzen entquellende Zähre
Auf der Viole . . . . Hat er's gehört?
O des Zärtlichen! er hat's gehört!
Murmelt und schüttelt — — Meine Thräne
Gleitet sachte die Wang' herab!

Klopstock, Lauenburger Musenalmanach 1776, S. 69. — Nach Hahns Abschied. Lauenburger Musenalmanach, 1776, S. 205—207. Friedrich Hahn (vgl. S. 249) brachte den Winter 1774/75 zu Hause in Zweibrücken zu und verkehrte viel mit Müller. Ostern 1775 kehrte er wieder nach Göttingen zurück. Diesen Abschied feiert das Gedicht.

Ach kein Mädchen! Kein Freund!
Kein zärtliches, zärtlicher ach!
Der ich sie breche,
Dem ich sie gebe,
Diese dir thränenbetaute Viole!

Und so muß sie einsam welken,
So geschmückt mit meiner Wehmut
Sterben, unbetrauret, ungeliebet, ach!

Mag sie doch — sinken, liegen, im Winde verstieben!
Meine Wehmut mit ihr!
Bist du doch glücklich, Geliebter!
Geliebt am Herzen derer, die meine Seele liebt!

Ha! dies wilde, pochende,
Dies unaufhaltsam fliegende,
Dies ängstlich tragende, mitfühlende Herz!
Das, unglückselig ewig,
Barbarisch immer aufnimmt und trägt!
Wie's drängt! wie's tobt! dir vorwärts nacheilt,
Und mich peinigt und quält,
Und meine Sinnen zerrüttet,
Und mir die Nerven zerreißt!

Wachst zu Einem Freund', ihr Freunde!
Ach Seligkeit des Himmels
Träufelt nieder dem,
Der des Geliebten Busen umschlingt!
O ich weine, da du, Trunkner,
Da du, Seliger,
An Leopold Stolbergs Busen dich knüpfst!

Genieße! und gedenke meiner!
Ha! gedenke meiner, wenn du thränenschauernd
Unter der Liebe Fülle versinkst,
Und du am Herzen liegest dem —
O wie soll ich ihn nennen!
Vater! Freund! Vater!
Klopstock! Klopstock! Ihm!

40. Friedrich Leopold Stolberg (1750—1819), Genosse des Göttinger Haines.

Wenn du an ihm hängst,
Und herzerdrückend und malmend
Über dir die Wonne liegt,
O dann reiße dich auf, atm' und schaure,
Und gedenke deines Einsamen hier;
Und, indem du noch einmal
Die geliebte Stirne drückst,
Gedenke deines Einsamen hier
Und wehmütig und leise so:

Der, der jetzt noch um mich klaget,
Schmachtend den Frühling verseufzt,
O des einsamen Jünglings;
Er liebt dich ewig, wie ich!

---

7. Dithyrambe.

Ha! was staunen meine Blicke!
Ha! wie schwindeln meine Blicke!
Füllt den mächtigen Pokal,
Füllt ihn, füllt ihn noch einmal!
Daß von meinen blöden Sinnen
Alle Nacht und Nebel fällt!

Ha! nun steh' ich aufgehellt!
Götter! was soll ich beginnen?
Tret' ich eine fremde Welt?
Dorten rauscht der Zug herunter!
Dort herunter! da hinunter!
Soll ich, soll ich zu ihm hin?
Dorten seh' ich selbst Lyäen
Auf dem goldnen Wagen stehen!
Wie des Siegers Wangen glühn!
O! ich seh, ich seh Lyäen!
Wie vor ihm die Tiger knien!
Dorten rauscht der Zug herunter!
Dort herunter! da hinunter!

Dithyrambe. Göttinger Musenalmanach 1775, S. 223—225. — 13. Lyäus, Sorgenlösender, Beiname des Bacchus.

Soll ich, soll ich zu ihm hin?
Du verklärter Gott der Reben!
Darf ich auch den Thyrsus heben?
Darf ich mit am Wagen ziehn?
Helle brünstige Gesänge,
Die ihm jede Nymphe zollt,
Strömen durch die Epheugänge!
Wie sein stolzer Wagen rollt,
Wie ihm Löw' und Pardel brüllen!
Wie sein stolzer Wagen rollt!
Ha! aus jeder Rebe quillen
Taumelströme, Wein und Gold.

O ihr Brüder, o ihr Brüder!
Selig, selig, selig, Brüder!
Evan steigt zu mir hernieder,
Lehnet sich an mich vertraut!
Selig, selig, selig, Brüder!
Seht, es rauscht um meine Glieder
Tief herab die Pantherhaut.

Kröne meine Schläfe! Kröne
Meine Stirne, neugeschmückt!
Tanzet vor mir, Silbertöne!
Götter, Götter, wie entzückt!
Flieh' ich auf des Meeres Wogen?
Tret' ich den gehörnten Rhein?
Meine Seele ist entflogen,
Wut durchschauert mein Gebein!

Jacche, Jacche, Jacche, Jacche!
Vater Evan, Vater Bacche!
Jacche, Jacche! Gnade, Gnade!
Reiß' mich von dem Flammenrade,
Reiß'! Schon taumelt auf einander
Erd' und Himmel und Gestirn!
Auf mir steht ergrimmt der Panther
Und zernaget mein Gehirn!

Ach du kommst, du kommst und rettest
Vater Evan, rettest, rettest,

Kühlst in süßer Wonneflut
Meiner heißen Locken Glut.
Wehe, Wehe! Evan! Wehe!
Ich versinke! Ich vergehe!
Sieh, mich stößet Morpheus hin!
Welche süße, süße Lüfte
Jagen kühle Blumendüfte,
Silbern säuseln sie im Fliehn!

---

8. Ein Gemälde.

Sieh, mein Freund, hier in der Laube,
Welch ein holdes Knabenpaar,
Welche hoch verglühte Wangen,
Welch ein sanft gekräuselt Haar!

Feuriger als Purpurtrauben
Glühen ihre Wangen ja,
Eingewiegt von Wein und Schlummer
Liegen sie auf Blumen da.

Dieser hier mit goldnen Flüglen,
Der auf weichen Röscher liegt,
Ist gewiß der Gott der Liebe,
Wenn mein Aug' mich nicht betrügt.

Über einer Muskateller
Schlief der holde Knabe ein,
Halb zerdrückt von seinen Lippen
Steht ein Traubenbeerelein.

Dieser grün umlaubte Jüngling,
Der so sorgenlos gestreckt
Sich auf seinen Panther lehnet,
Der ihm seine Kniee leckt,

Ein Gemälde. Aus Müllers hinterlassenen Papieren mitgeteilt von Seuffert, „Maler Müller", S. 397 f. — 10. Röscher, Röschen.

Noch den voll gefüllten Becher
Nervicht hebet, ist gewiß
Der von heil'ger Wut erfüllte
Weinerfinder Dionys.

Aber diese in der Mitte,
Die so lächlend um sich blickt,
Mit der Fessel in den Händen
Leise sich zu beiden bückt,

Der ihr Haar vom West durchatmet
Säuselend und lockicht fliegt,
Gülden wie des Jovis Regen,
Als er Danaen besiegt,

Und mit himmelheit'rem Auge
Blicke haucht so sanft und süß,
Ist die holde Liebensgöttin
Venus Paphia gewiß.

Ja, sie ist's, in goldne Ketten
Fesselt sie hier Lieb' und Wein
Aneinander, daß sie künftig
Sollten unzertrennlich sein.

---

9. An das Täubchen der Venus.

Die du am schönen Busen
Der Liebesgöttin schläfst,
Hör', lilienweißes Täubchen,
Hör' meine Seufzer an!

Entfalt' das Silberflüglein
Und schwinge dich herab;
Nimm, nimm in deinem Schnäblein
Zwei helle Blümchen mit!

An das Täubchen der Venus. Göttinger Musenalmanach, 1775, S. 296 f.

Eins sei ein Purpurröslein,
Das von dem goldnen Haupt
Der lächelnden Cythere
Auf deine Schwinglein fiel;

Das andre sei ein Veilchen,
Das mit der kleinen Hand
An ihren trunknen Busen
Cupido angedrückt.

Die trage fein, noch düftend,
Voll Lieb' und Zärtlichkeit,
Mit allen meinen Thränen,
Der jungen Chloe hin!

---

10. An den Frühling.

Du schwebest vom Hügel
Mit tauichtem Flügel,
Mit blumichtem Kleid,
O Frühling, hernieder,
Und weckest uns Lieder,
Und weckest die Freud'!
Und führest gelinde
Umschmeichelnde Winde
Zum schilfichten Bord,
Und fesselst geschwinde
Den schnaubenden Nord.

Du kleidest die Heiden
Und nackichten Weiden,
Du schwängerst die Luft
Mit Balsamgerüchen
Und lieblichem Duft,
Und giebest den Quellen
Belebende Wellen

An den Frühling. Die Schreibtafel, 3. Lief. 1775, S. 57—60.

Mit lächlendem Blick,
Dem schmeichlenden Bache
Die freundliche Sprache
Und Stimme zurück.

Dich grüßet der Himmel,
Dich grüßet die Welt,
Im frohen Getümmel,
Thal, Wiesen und Feld.
Dich grüßet durch Lieder
Das bunte Gefieder,
Das Büsche durchzieht;
Dich grüßen die Hirten,
Bei schattichten Myrten,
Dich grüßet mein Lied!

Mit blendenden Füßen
Entschlüpfen den Flüssen
Nun Paar an Paar;
Die frohen Najaden
Sie ruhn an Gestaden
Und trocknen ihr Haar:
Sie eilen, Violen
Und Rosen zu holen
Vom schattichten Hain,
Und grüßen dich singend
Und küssen dich schlingend
In lächelnde Reihn.

Mit fröhlichem Spotte
Steigt aus der Grotte
Der Satyr herfür:
Treibt Lämmer und Geißen,
Und locket den weißen
Wildbrüllenden Stier.
Nun trinkt er und singet,
Und grüßt dich und springet
Mit fröhlichem Mut;
Und wirfet sich nieder,

Und wälzet die Glieder
In sonnichter Glut.

Auch Amor, der kleine,
Durchtanzet die Haine,
Den Satyr sieht er;
Er winkt den Najaden
Und blauen Dryaden
Vom Frühlingsfest her.
Da eilen von Tänzen
Die Nymphen hervor,
Und schmücken mit Kränzen
Des Schlummernden Ohr.

---

11. Jägerlied.

Auf, rüstige Knaben,
Eh' Lucifer sinkt!
Auroren nun haben
Die Stunden gewinkt!
Schon blasen bei Netzen
Die Jäger im Wald
Zum Treiben und Hetzen
Das Echo erschallt!

Nach sausen die Lanzen
Dem Wilde durchs Thal!
Am Abend da tanzen
Wir lustig ums Mahl.
Selbst Amor, der kleine,
Jauchzt mit ins Geschrei
Und treibet uns feine
Brünetten herbei.

Tallara! Taltara!
Das Jagdhorn erschallt!
Taltara! Tallara!
Der Doggen Laut hallt!

Jägerlied. Lauenburger Musenalmanach, 1776, S. 216—220.

Auf Rossen wir eilen
  Gleich Stürmen dahin,
Bepflanzen mit Pfeilen
  Den Eber im Fliehn!

Tallara! Taltara!
  Vom schäumenden Quell,
Taltara! Tallara!
  Stürzt mutig Gebell!
Gebt, Jäger, die Spornen!
  Auf, Hunde, hieher!
Schon wälzt sich durch Dornen
  Der zornige Bär!

Diana hält innen
  Die Drachen und blickt
Von wolkigen Zinnen,
  In Jagdlust entzückt;
Und läßt nun am Himmel
  Den Mondlauf verkürzt,
Und spornet den Schimmel,
  Als Jüngling geschürzt.

Wie lechzen die mutigen
  Doggen! Wie eilt's
Dort über die blutigen
  Klippen! Wie heult's!
Ha! Cynthiens mächtiger
  Ruf in den Klang!
Dem Bären ein prächtiger
  Sterbegesang!

Tallara! Taltara!
  Juch, lieblich Getön!
Taltara! Tallara!
  Von blühenden Höhn!
Ei, seht doch, wie bieder
  Jagt Amor, der Mann!
Ihm treiben die Brüder
  Die Mädchen voran!

Schnell giebt er ein Küßchen
Der Jüngsten, hihi!
Entblößet ihr Füßchen
Und wächsernes Knie.
Sie hören ihn lachen,
Und schreien: ei, ei!
Und lachen und jagen
Geschwinder vorbei!

Auf, munter, ihr Schützen,
Zum sprudelnden Quell!
Wir schmücken die Mützen
Mit Eichenlaub hell!
Vorbei ist das Jagen!
Dort reiten sie her,
Und führen auf Wagen
Den Eber und Bär!

Auf Rasen nun nieder!
Herr Bacchus schenkt ein,
Und salbet die Glieder
Mit rheinischem Wein!
Laßt Hörner ertönen
Dianen allein!
Ertönen den Schönen
Die Gläser voll Wein!

Schon tanzen, ihr Brüder,
Dort Mädchen in Reihn;
Sie locken durch Lieder
Uns, kühner zu sein.
Sie lachen und scherzen,
Um Amor, das Kind,
Und küssen und herzen
Den Flatterer blind.

Die Lanzen bei Seite,
Ihr Jäger, und springt
Und fröhnet der Freude,
Bis Hesper euch winkt!

Dann schlummert auf Rosen
Und Lilien ein,
Und träumet von Kosen,
Von Küssen und Wein!

---

12. Freudenlied.

Auf, ihr muntern Brüder,
Jubelt mit mir Lieder!
Nimmer kommt uns wieder
Frohe Jugendzeit!
Sei den leichten Scherzen,
Und dem Gott der Herzen
Dieser Tag geweiht.

Laßt an hellen Tagen
Alte Narren klagen!
Sich mit Grillen plagen,
Ist dem Blöden süß!
Weise scheuchen Sorgen,
Sorgen für den Morgen!
Heute bleibt gewiß!

Silberharfen klingen,
Freie Mädchen singen,
Brüder, laßt uns springen,
Springen goldnen Wein!
Wo sich Scherze wiegen,
Blonde Locken fliegen,
Kann man lustig sein!

Tanzet um die Fässer!
Freude lachet besser;
Stoßet ihr die Gläser!
Welch ein froher Klang!
Klingt die Urne besser
An Cocyts Gewässer,
Oder Grabgesang?

Freudenlied. Lauenburger Musenalmanach, 1776, S. 197 ff.

Freier Mädchen Nicken,
Runde Busen schmücken,
Weiche Hände drücken,
O wie süß, wie süß!
Unter frohen Chören
Volle Becher leeren,
O wie süß, wie süß!

Jünglinge, die Losen
Werfen uns mit Rosen,
Daß wir ihre bloßen
Weißen Arme sehn.
Löset mit mir Bänder!
Streift die Brustgewänder!
Nackend sind sie schön!

Spiegle mir, du kleine
Blonde, hier im Weine
Deine weiße, reine
Marmorbrust geschwind!
O! du schwebst im Weine,
Wie im Strahlenhaine
Ein vergöttert Kind!

Küßchen hör' ich tauschen,
Kleine Pfeilchen rauschen,
Amorn seh' ich lauschen,
Fröhlich hüpft er her.
Neben seiner Seite
Schwingt die lose Freude
Ihren grünen Speer.

Über Schwanenbetten
Flüchten sie, und retten
Sich in Blumenketten;
Cypris tanzt herab.
Ihren Sohn zu strafen,
Der zu lang geschlafen,
Bricht sie Rosen ab.

13. Das braune Fräulein.

Laßt an dem Stock die Lilje
Laßt Ros' und Holderblüt,
Am Stengel holde Mädchen,
Und horchet meinem Lied.

Ich sing' zerrißner Treue,
Verlaßner Liebe Schmerz —
Euch schmelzen zarte Klagen
Das wehmutsvolle Herz.

Und du aus tausend Mädchen
Die frömmste höre du
Des braunen Fräuleins Klagen
Und ihrem Jammer zu.

Es beb' dein junges Herzchen
Verborgen jeder List;
Dein junges fühlend Herzchen
Das ganz nur Unschuld ist.

Wenn durch die bange Saite
Des Fräuleins Seufzer steigt,
Des Fräuleins, das an Treue
Dir holdem Schätzchen gleicht:

O wenn von deinem Auge
Auch nur ein Thränlein fiel' —
Gekrönt wär' denn, geheiligt
Wär' denn mein Saitenspiel.

Dort sitzt an einer Eiche
Das Fräulein in dem Moos;
Viel helle Thränen rinnen
Herab in ihren Schoß;

Das braune Fräulein. Balladen, 1776, S. 3—19. Den Stoff will Müller, wie er in der Schafschur (oben S. 205) sagt, von Zigeunern gehört haben. Möglich, daß ein altes Volkslied zu Grunde liegt. Zu M. Priors „Nußbraunem Mädchen" und andern englischen Gedichten steht die Ballade in keiner Beziehung. — 9. Wahrscheinlich an Lotte Kärner gerichtet.

Dreimal schickt sie den Knaben
Zur hohen Burg hinan,
Zum Führer blauer Greifen,
Dem schönsten Rittersmann.

Die Sonne eilt, sie harret
Lang unter Glut im Thal:
Wo bleibst du, holder Ritter,
Du Trost in meiner Qual?

Doch seht, die Zweige beben,
Es rauschet um den Bach.
Mein Ritter kommt! Du bist es,
Geliebter Heinrich, ach!

Geflügelt springt sie, hänget
An seinen Nacken sich,
Küßt froh die braunen Wangen
Und weinet bitterlich.

„Wo bliebst du, meine Ruhe,
Mein bester Trost, so lang?
Lang harrt' ich dein im Thale,
Ach auf der Aue lang.

Denk', unsre stille Liebe
Ist jedermann bekannt!
Mich stoßen meine Freunde
Hinweg mit harter Hand.

Schütz' du mich, holder Ritter,
Mich, die ich elend bin!
Dir gab ich meine Liebe,
Ach alles gab ich hin."

„Sei ruhig," spricht der Ritter,
„Nur ruhig bis zur Nacht.
Neun Schlösser hat mein Vater,
Betürmt und wohl bewacht.

Reit'st mit mir in das schönste
Von allen, ausgeschmückt,
Sobald vom Sternenhimmel
Die Nacht herunter blickt."

„Sollt' ich im Dunklen fliehen,
O Rittersmann, mit dir?
Im Angesicht der Sonne
Schwurst du einst Treue mir.

O führ' vor allen Augen,
Im Hochzeitkranz beblümt,
Mich aus der Jungfraun Kammer
Wie's, Liebster, sich geziemt."

„Ha, stolzes Fräulein! Glaubst du,
Mit Musik sollt' ich dich
Aus deiner Kammer führen,
Als eine Braut für mich?

Den Blumenkranz dir flechten
Um das gelockte Haupt?
Dem Mond zur Seit' zu stehen,
Ist Sternen nur erlaubt.

Zwar du bist süß und lieblich,
Wie Frühlingssonnenschein.
Doch von dem feinsten Golde
Sieh hier ein Ringelein.

Es funkelt in der Mitte
Ein doppelter Rubin,
Ein Bild der warmen Lippen
Der jungen Raugräfin,

Die mir mit ew'ger Treue
Ihn zum Geschenk heut gab;
Vom Turme, holdes Fräulein,
Blickt sie nach mir herab."

„Was, lieber holder Ritter?"
Schrie hier das Fräuelein.
„O bei dem hohen Himmel!
Dies kann nicht möglich sein.

Mich! Mich willt du verlassen,
Verlassen nun, ach Gott!
Dein armes braunes Fräulein,
Zu aller Menschen Spott!

Nein, nein, es ist nicht möglich,
Daß du mich so betrübst!
Hast doch so oft geschworen,
Daß du mich ewig liebst!

Wirf in die tiefste Fluten
Den falschen Ring von dir!
Laß, laß mich ihn zerreißen!
Den Ring, den Ring gieb mir!"

„Den Ring? Daran denk' niemals,
O zartes Fräuelein!
Gleich Zwillingsbrüder stehen
Zwei Schlösser an dem Rhein.

So lang an meinem Finger
Der Ring blinkt, sind sie mein;
Drum bitt' ich dich, o Fräulein,
Stell' alles Klagen ein.

Was hilft's, daß ich geschworen?
Dein Weinen kommt zu spät!
Der Wind hat drein gesauset,
Hat's alles weggeweht.

Sieh, bist du mir zu Willen,
Du zärtliche Jungfrau,
Sollst blühen und gedeihen,
Wie Blumen voller Tau.

Du wohnst in einem Schlößchen,
Schön wie ein Schloß der Lust,
Dein Gast bin ich fein öfters,
Verweil' an deiner Brust."

Und voller Gram und Jammer
Dreht sich das Fräulein um:
„Du raubst mir meine Ehre,
Mein einzig Eigentum.

Und willst mich nun verstoßen,
Mich, die so schmerzenwund
Dich ewig zärtlich liebet,
Dem Himmel ist es kund.

Hab' ich gleich keinen Vater,
Kein Bruder, der die Schmach,
Die du mir giebst, könnt' rächen,
So wird's der Himmel, ach! —

Doch für dich will ich beten,
O Jüngling, höre mich!
Laß von der reichen Gräfin,
Sie liebt dich nicht, wie ich. —

Ach wälz' nicht neue Schmerzen
Auf mich, die jammervoll
Die Schmerzen einer Mutter
Ohn' dies bald fühlen soll."

So schluchzet sie und senket
Sich vor ihm hin aufs Knie,
Es nickt die dunkle Eiche
Und säuselt sanft auf sie.

Durch ihre Locke seufzet
Das Windchen hin und späht
Der Blume nach, die tauicht
Von ihren Thränen steht.

Ach deine zarte Klage
Rührt alles, Fräuelein —
Schwellt auf die heischre Quelle,
Erweicht den Kieselstein;

Nur er, der harte Ritter,
Schenkt dir nicht einen Blick.
„O, ruft sie, eh' du scheidest,
Sieh noch einmal zurück!

Ach von mir Tiefgekränkten
Geh' nicht mit Zorn erfüllt,
O Ritter, wenn du grausam
Mich nicht mehr lieben willt.

Noch einmal diese Stimme,
Die sonst das Herz mir band!
O reich' mir noch zum letzten,
Zum letztenmal die Hand!

Denn geh' zu deiner reichen,
Geliebten Gräfin hin!
Vielleicht wird dich es reuen,
Wenn ich gestorben bin. —"

Du weinest schon, mein Mädchen?
Wisch' nicht das Thränlein ab.
Mehr als die reichste Perle,
Die Indien je gab,

Schmückt sie die warme Wange,
Schmückt sie dein schönes Aug'.
Wie lieb' ich diese Thräne
Am seelenvollen Aug'!

Ja Mitleid, süßes Mitleid,
Vom Himmel stammst du nur,
Vom Angesicht des Schöpfers
Stahl dich einst die Natur.

Des Wilden Herz ist grausam,
Der beßre Mensch allein
Kann tragen fremden Jammer,
Kann fühlen fremde Pein.

Laß, laß die Thräne rinnen,
Bald stürzet sie hinab,
Lockt tausend goldne Schwestern
In deinen Schoß herab.

Der wilde Ritter gehet,
Er geht, betrachtet nicht,
Wie nun am Felsen ringend
Des Fräuleins Herz zerbricht.

Stumm sitzt sie an der Erde,
Schaut bang' den Himmel an.
Ach er geht fort, ich Arme!
Was soll ich fangen an —

Die du an meinem Herzen
So süß und sanfte ruhst,
Du Zeuge meiner Treue,
Daß du mit welken mußt!

Doch besser noch, es decket
Ach dein und meine Schand'
Ein einzig's Grab auf ewig
Im kühlen weichen Sand.

Einst kämest du erwachsen:
Wo, Mutter, ist der Mann,
Den ich soll Vater nennen?
Hab' ich kein Vater dann?

Verstoßen, sagt' ich weinend,
Bist du, o Söhnelein,
Er liegt in andern Armen,
Nennt andre Kinder sein!

Dann würdest du, durchdrungen
Von Scham und Haß, auf mich
Und meinen Wehen fluchen,
Die einst geboren dich.

So schluchzet sie und stürzet
Voll zärtlichem Gemisch
Von Raserei und Liebe
Ins dunkelste Gebüsch.

Wie eine trübe Quelle
Durch Klippenmoos nun bang
Zum schwarzen Thale flüchtet
In schwermutsvollem Drang;

Wo sie nur irret, fühlet's
Des Schäfers horchend Ohr
Am seufzenden Gemurmel
Vom Weidenbusch hervor:

So fliehet sie drei Tage,
Am vierten steht sie still.
Hier ist es, wo ich ruhen
Und wo ich sterben will.

Hier unter dieser Buche,
Wo oft bei der Natur,
Beim Himmel selbst, der Falsche
Mir Lieb' und Treu' beschwur.

Einst kommt er mit der Liebsten,
Die er nun zärtlich küßt,
Vielleicht zu meinem Grabe
Und fraget, wem es ist.

Weht, Lüftchen, weht's gelinde,
Daß es das meine sei,
Das Grab des braunen Fräuleins,
Die vor ihn starb aus Treu'.

Sie schweigt. Da fällt vom Hügel
 Ein heller Glockenschall,
Ein frohes Lärmen hallet
 Zurück durchs ganze Thal.

Von hohen Türmen flosse
 Der Harfen Silberklang
Zum Hochzeitfest der Gräfin
 Und ihrem Brautgesang.

Auch rühmten die Trommeten
 Des Heinrichs stolze Zier,
Der siegreich sich bezeiget
 Im adligen Turnier.

Der Lilje gleich, die stürmisch
 Ein Regen niederschlägt,
Sitzt hinter dunklen Ästen
 Das Fräulein unbewegt.

Gott, dieses war sein Namen,
 Dies seiner Stimme Ton —
Du freust dich, holder Ritter,
 Und ach, ich sterbe schon.

Ach, ach, dein Mädchen sinket!
 Vielleicht denkst ihrer nie!
Vielleicht daß du sie suchest,
 Und nimmer find'st du sie!

So seufzet sie und blicket
 Zur hohen Burg und schweigt.
Ihr braunes Auge dämmert,
 Ihr Rosenmund erbleicht.

Viel goldne Thränen blinken
 Herab in ihren Schoß,
Noch einmal seufzt sie, Heinrich!
 Und sinkt ins weiche Moos.

Du fällst, o braunes Fräulein,
Ein Opfer deiner Treu'.
Schleicht, zärtlichste der Winde,
Vom Blumenthal herbei,

Faßt auf das letzte Thränlein,
Das ihr im Auge blinkt,
Und tragt's zum Stern der Liebe,
Der tief in Trauer sinkt.

Ihr aber, Mädchen, höret
Das schreckliche Gericht!
Lang' weilt des Himmels Rache,
Doch ewig weilt sie nicht.

Der wilde Ritter sitzet
Am hochzeitlichen Mahl,
Zwar Freuden in den Augen,
Im Herzen Angst und Qual

Ach denkt er: die Verstoßne,
Wo mag sie jetzo sein,
Ihr Äuglein Thränen gießen,
Wo jammert sie allein —

Ach! Hab' sie doch betrogen.
Ihn peinigt Angst und Qual.
Zerreißt die Hochzeitkränze
Und flieht hinab ins Thal.

Umsonst der Freunde Flehen,
Der Gräfin banger Blick,
Sein Fräulein sieht er liegen
Und schreit und schlägt zurück.

„Ist's tot das sanfte Händlein,
Das freundlich mich umschlang?
Ha! Tot das zarte Herzlein,
Das denn für Freude sprang!

Ha! Freunde, seht ihr's, Freunde?
Mein erstes Weib liegt dort
Erblasset! Wenn ihr's höret,
Ich, ich hab' sie ermord't –

Was soll ich länger schweigen,
Zerreißt mich innrer Schmerz,
Ihr brach ich Lieb' und Treue,
Und dieses brach ihr Herz.

Vollend's nun, Höll' und Teufel!
Er knieet auf die Erd',
Zieht wild und voller Feuer
Sein scharfgeschliffnes Schwert!

Zerschmetter falsche Herzen
Und Untreu, Donnerkeil!
Hinweg aus meinen Augen,
Die Hölle bleibt mein Teil –

Ja süßes, sanftes Mädchen
Aus Treue starbst du, ach!
Muß grausam dir nun folgen,
Dein Geist, er winket nach!"

---

14. Anna von Trauteneck bei Ritter Golos Grab.

Nimm, was du im Leben ganz besessen,
Dieses Herz ist noch im Grabe dein!
Ach zum Leiden auserkoren,
Konnt' ich deiner nie vergessen;
Ja, du warst für mich geboren,
Golo! Doch ein strenges Schicksal sagte: nein!

Deines Lebens schönste Blüten sanken
Auf des Morgens purpurnes Gewand;
Räuberischer Stürme Wühlen
Bog den Stamm, zerriß die Ranken –

Anna von Trauteneck bei Ritter Golos Grab. Ausgabe von 1811, S. 338 f. Das Gedicht klingt wie ein Epilog zu dem vollendeten Drama, das mit Golos Tod schließt.

Ha, umringt von Angstgefühlen
Hast du nie das Glück, geliebt zu sein, gekannt.

Nimm das letzte Opfer denn von allen!
Nimm es, frisch betaut von meinem Schmerz.
Anna stöhnt; die schlanken Glieder
Neigen sich, die Blumen wallen
Aus den zarten Händen nieder,
O da bricht ihr mattes, losgeweintes Herz.

Wo sich jene Zwillingserlen heben,
Winkt ein moos'ger Stein hinab zum Bach:
Golos Grab; an trüben Tagen,
Wenn im Herbst die Zweige beben,
Hallt von Annens zarten Klagen
Dort ein Laut, ihn lispelt Rohr und Ginster nach.

---

15. Soldatenabschied.

Heute scheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele weint um mich.
Sind's nicht diese, sind's doch andre,
Die da trauren, wenn ich wandre:
Holder Schatz, ich denk' an dich.

Auf dem Bachstrom hängen Weiden;
In den Thälern liegt der Schnee.
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß nun unsre Heimat meiden,
Tief im Herzen thut mir's weh.

Hunderttausend Kuglen pfeifen
Über meinem Haupte hin! —

24. Ginster schlage ich vor für das unverständliche Geister bei Tieck. — Soldatenabschied. Balladen, 1776, S. 52 f. Weil das Gedicht gleichzeitig in der Teutschen Chronik 1776, St. 95 (25. Nov.), erschien, so nahm es Schubarts Sohn irrtümlich unter die Gedichte seines Vaters auf. Diesem populärsten unter M.s Gedichten scheint ein Volkslied zu Grunde zu liegen. Schubarts Worte sind in Erfüllung gegangen: „Der Soldatenabschied ist so ganz verständlich, gemeinsinnig und herzig gemacht, daß ihn künftig Soldaten wirklich singen werden, wenn sie von ihrer Trauten Abschied nehmen und hinziehen zu streiten fürs Vaterland“. Das Gedicht ist mehrfach in Musik gesetzt, so von F. E. Fesca, Leopold Lenz und F. Silcher. Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Unsere volkst. Lieder (3. Aufl. Nr. 427).

Wo ich fall', scharrt man mich nieder,
Ohne Klang und ohne Lieder,
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirst um mich weinen,
Siehst du meinen Todesschein.
Trautes Kind, sollt' er erscheinen,
Thu' im stillen um mich weinen
Und gedenk' auch immer mein.

Heb' zum Himmel unsren Kleinen,
Schluchz': nun tot der Vater dein!
Lehr' ihn beten — Gieb ihm Segen!
Reich' ihm seines Vaters Degen!
Mag die Welt sein Vater sein.

Hörst? Die Trommel ruft zu scheiden:
Drück' ich dir die weiße Hand!
Still' die Thränen! Laß mich scheiden!
Muß nun für die Ehre streiten,
Streiten für das Vaterland.

Sollt' ich unterm freien Himmel
Schlafen in der Feldschlacht ein:
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen,
Blümchen süß: Vergiß nicht mein.

---

16. Verlangen und Sehnsucht.

Wo irr' ich um des Meeresstrand,
Wo find' ich Armer sie?
Ach über Strom und über Land
Ich such' und raste nie. —

Ein Mädchen, das von Treu' bewegt,
All' Hoffen auf mich richt',
Im Herzen süßen Himmel trägt
Und Ruh im Angesicht,

Verlangen und Sehnsucht. Teutsche Chronik, 1776, 97 St. 2. Dez. S. 768. Später in die Ballade Ulrich von Coßheim aufgenommen.

Mir werter noch, als Kron' und Welt,
Mit Liebe mich beschirmt,
Sanft mich in ihren Armen hält,
Wenn's hier im Busen stürmt.

Ach, mit mir weinet — alles stillt —
Den Kummer und Verdruß,
Dies ganze warme Herz erfüllt,
Das lieben will und muß.

O Tauber, auf dem dürren Ast,
Zeig' doch das Mädchen mir!
Verberget ihr den lieben Gast
Ihr schlanken Ulmen hier?

Lang' stand ich an dem Dornenhang
Und wo der Kiebitz baut,
Bang' lief ich durch den Klippengang
Und rief ihr überlaut.

Ach nimmermehr! — Am Muschelstrand
Wo find' ich Armer die?
Wo über Strom und über Land?
Ich such' — und suche sie!

17. Serenade.

Laß, o stille Nacht,
Auf den, der harrend wacht,
Zwei Sternlein blicken,
Sein Herz zu beglücken,
Das in Sehnsucht bricht!
O du Süße, Reine,
Die in Lieb' ich meine,
Höre, was bittend die Lippe spricht:
Zaudre nicht! Zaudre nicht!

So oft in Schlummer
Mein Herze schlägt,

Serenade. Frankfurter Konversationsblatt, 1849, Nr. 18, 20. Januar. Wieder abgedruckt in „Gedichte", herausgegeben von Yorck S. 80 ff. Die Serenade war ursprünglich für das Drama Golo und Genoveva bestimmt, wurde aber durch die andere verdrängt, welche jetzt II, 4 (oben S. 46 ff.) eingefügt ist.

Nach der die Sehnsucht
Es mir bewegt;
So oft am Tage
Geheime Klage
Der Seufzer trägt:
Dir, dir alleine,
Du Süße, Reine,
Der Seufzer gilt.
O höre, was bittend die Lippe spricht:
Zeige dein liebliches Angesicht!

Leise hauchen Abendwinde
Durch der Blüten Gold.
Ach, versteh's! Sie sprechen linde:
Sei mir hold!
Vom Himmelsblau
Perlet Tau;
Sollen Thränen ihn mehren?
O Süße, Reine,
Du nur die eine,
Für die ich lebe,
Für die ich strebe,
Willst du mir wehren
Der Äuglein Schein?
Soll Nacht in mir, wie um mich sein?
O höre, was bittend die Lippe spricht:
Neige mir milde dein Angesicht!

Ach, du schweigest! Schlummerst du? —
O walle hernieder
Mit leisem Gefieder,
Schlummer der Ruh;
Siegle das liebe
Augenlid zu!
Zaubre, ich flehe,
Daß vor ihr stehe
Im Traum mein Bild!
O Süße, Reine,
O schlummre mild.

18. Die Zeugen.

Du grün bewachs'nes Thal
Voll klarer, frischer Quellen,
Du Bach, der du so sanft
Hinrieselst deine Wellen,
Du wilder Wasserfall,
Umflort von Silberweiden,
O du geliebter Hain,
Bei euch nur wohnen Freuden,
Wohnt Friede nur allein!
Euch einen Tag zu meiden,
Wär' meinem Herzen Pein!
Denn wenn ich von ihr träume,
So träum' ich auch von euch!
Wenn ihrer ich gedenke,
Gedenk' ich eurer gleich.
Denn hier in diesem Thal
Traf mich zum erstenmal
Aus ihrem Aug' ein Strahl,
Der tief ins Herz mir drang,
Der sie zu lieben mich
Für Ewigkeiten zwang.
Hier lächelte sie mir,
Hier hielt ich ihre Hand,
Hier ihrer Lippe ich
Das süße Ja entwand.
Ihr sahet all mein Glück
War't Zeugen meiner Lust;
Zu euch, zu euch zurück
Zieht es mich unbewußt,
Hier lausch' ich, ob ihr Tritt
Nicht in den Büschen rausche —
Und — ach, ich weiß es doch,
Daß ich vergebens lausche!

Die Zeugen. Dieses Gedicht, das ich in die erste römische Zeit des Dichters setzen möchte, scheint sich auf Lottchen Kärner zu beziehen, die im Frühjahr 1778 aus dem Leben geschieden war. Es ist zuerst im Frankfurter Konversationsblatt, 1849, Nr. 37, gedruckt und von Yorck S. 87 f. wiederholt.

Deckt nicht das kühle Grab,
Was ich so heiß geliebt?
Nacht, senke dich herab,
Die keinen Morgen giebt!

---

19. Auf Lessings Tod.

Klagt, ihr Musen, klaget! schmucklos walle
Aufgelöst das Haar am Busen schwer;
Dämpft die Leier, daß sie traurig schalle,
Lessing, ach der Edle! ist nicht mehr.

Umgestürmt so von des Eurus Flügel,
Kracht und sinkt die Tanne mit Gewalt,
Sie, die Zierd', der Schmuck vom nahen Hügel,
Sie, die Königin vom hohen Wald.

Gleich der Pallas sitzt die hehre, schöne
Melpomene an der Urn' und weint,
Von Thalias Wange rinnt die Thräne,
Schwesterlich in ihren Schmerz vereint.

Und der holde Schutzgeist des geliebten
Teuern Vaterlandes klaget laut,
An den Fels gelehnt, gleich dem betrübten
Bräutigam, am Grabe seiner Braut.

Auf Lessings Tod. Morgenblatt für gebildete Stände für das Jahr 1820, Nr. 50, 28. Februar S. 197 f.; in einem Briefe an Tieck 8. Mai 1806 übersandt. Aus diesem erfahren wir ausführliches über die Entstehung des Gedichtes. Der gelehrte Zoega teilte Müller eines Abends die Nachricht von Lessings Tod mit, die ihn erschütterte und fast der Besinnung beraubte. Das Gesicht mit der Hand bedeckend und unaufhaltsam schluchzend ging er zum Thore hinaus und irrte die Nacht in den Ruinen des alten Roms und am Ufer der Tiber herum. „Hier sank ich nieder ins feuchte Gras, innerer Wehmut nun gänzlich überlassen und hier war es auch, wo das Gedicht dem gepreßten Herzen als ein Mittel der Erleichterung, seinen Ursprung fand .... Nicht etwa bloß von dem Umfange der Gedanken gewann dies Gedicht hier Form, nein, sondern auch . . . nach der Versweise, als Bedürfnis für die Veranlassung und beinahe in vollendeten Strophen . . . . . Kaum war ich zu Hause angelangt, als ich mich sogleich bemühte, alles, was voll und lebendig sich noch in mir regte und gedrängt mir in die Feder quoll, auf mehrere Papiere niederzuwerfen. Erst am andern Morgen faßte ich alle zusammen auf, sie in ein weißes Sacktuch, der teure Nachlaß von einer verstorbenen Freundin, einbindend, und legte solches . . . nun bei Seite." Zehn Jahre später zog er es hervor und brachte das Gedicht mit leichter Mühe in die jetzige Form.

„Ach Camönen! eure Augen gießen
Schmerzen um den Edeln nicht allein,
Tausend, tausend! heiße Thränen fließen,
Seht hinunter am gehörnten Rhein,

Wo Lyäus aus der goldnen Schale,
Unter Lauben, selig Nektar trinkt,
Und vom Mainstrom, wo zum frischen Mahle
Froh Pomona jedem Gaste winkt,

Bis zur Donau, und der Elbe breiten
Ufern, und hinauf bis an das Meer,
Wo sich Phöbus golden am beschneiten
Eisberg spiegelt, und das blaue Heer

Blasender Tritonen, mit bereiften
Bärt' und Schultern, durch die Wellen gehn,
Bis wo rechts und links die weitgeschweiften
Bögen sich des weißen Nordpols drehn,

Höret ihr die Klage weit erschallen;
Lessing, Lessing! seufzt der Nachhall schwer,
Ach, ein Edler, Teurer! ist gefallen,
Ach, ein Teurer, Edler! steht nicht mehr."

Und er schwieg, ein banges, tiefres Stöhnen
Schloß in mir die Pforte jedem Laut,
Mich durchströmend nur ein heißres Sehnen,
Seinem Geist zu nahen mich, vertraut;

Einen Blick in seinen Blick zu senden,
Nun entfesselt ganz vom Sinnentrug,
Ihn zu flehn, voll Mitleid mir zu spenden
Einen Strahl aus höherm Sternenflug.

Ach umsonst! die Zaubermelodieen
Stillten augenblicklich nur das Herz,
Bang' erwachend, sinkt bei deren Fliehen
Neu und mächtiger auf mich der Schmerz,

Qual und Jammer, ungeheuern, schweren
Felsen ähnlich, sinken sie herab:
Ach, du bist dahin! o fließt, ihr Zähren! —
Doch umsonst, ihr findet nicht sein Grab.

Wo, ach wo? um Romas Mauer hallet,
Meine Klage, Teurer! fern von dir,
Fern von deines Grabes Hügel wallet,
Irrt mein Fuß in Schutt und Trümmern hier.

In die Wölbung alter Bögen schlagen
Diese Seufzer hohl; die rege Luft
Trägt mit leichtem Fittich meine Klagen
Zu den Nymphen in die Felsenkluft.

In die Tiber rinnen meine Zähren,
Hier am Ufer sitz' ich, fremd, allein;
Nacht umhüllt mich; meinen Harm zu nähren
Rötet Luna ihren Silberschein.

Hofft' ich das, als du, noch stark und munter,
Mich in deine Arme schlossest, frei
Angelobt mit mir zu leben unter
Welchem Stern und Himmel es einst sei.

O, ihr grünen Neckarthäler! Sitze
Meiner Fürsten; moos'ger Mauernring,
Wolfsbrunn, und du Jettas Felsenspitze
Saht's! wie ich an seinem Halse hing,

Wie er mich, ich ihn zum Freund erkoren,
Daß ich's nicht vergessen soll, noch kann!
Ach er war so ganz für mich geboren,
War so ganz, so ganz! ein Mann, ein Mann!

Aller frohe Scherz der Lippen, Bester!
Jener Augen Blitz, dein reiner Sinn,
Jene freie Stirne und dein fester,
Wohlgebauter Körper ist nun hin!

68 In dem Briefe an Tieck erzählt Müller, Lessing habe mehrfach den Wunsch ausgesprochen, die letzte Epoche seines Lebens vereint mit ihm, am liebsten in Italien, verbringen zu können. — 71. Wolfsbrunn, Jetta, in der Nähe Heidelbergs.

Hin die Hoffnung, die mir so geschmeichelt,
Mit der frohsten Zukunft goldnem Schein,
Ach! es war vom Glücke nur geheuchelt,
Alles sinkt in Nacht, ich steh' allein;

Gleich dem armen Schiffer, der nach tausend
Fehlgeschlagner Müh' ein Schiff erbaut;
Stark an Mast und Segel geht es, sausend
Spielt der Wind im Wimpel; fröhlich schaut

Der Erbauer, über blaue Wellen
In Gedanken eilend an den Strand,
Wo Fortunas Hörner üppig schwellen,
Goldner Plutus thront auf Perlensand,

Schon im voraus erntend, hängt entrücket
Er im Traumgenuß am Schattenglück;
Ha, ein Blitz, der schnell hernieder zücket,
Trifft das Schiff und schmettert ihn zurück,

Nackt und elend an die Klippe wieder,
Ärmer als er je dem Tod entrann,
Und Verzweiflung schlägt ihn zweifach nieder —
Ha, wie thöricht, thöricht ist der Mann,

Der sich warmer Seele hin zum Guten,
Edeln, allzu nahe drängt im Feu'r;
Seht! wie mir jetzt Herz und Ader bluten —
O die Wonneblicke kauft' ich teu'r.

Besser, ha! dem Edeln gleich entfliehen,
Eh' ein wallend Herz sich fest verstrickt,
Als sich solchen hungrigen Harpyen
Überlassen, so die Seel' zerstückt!

Dreimal selig, ha! zurückgezogen,
Hinters Schild der rauhsten Stoa fest,
Wie die Muschel in dem engen Bogen,
Wie die Schneck' in ihrem Felsenneft.

Einsam, ha! nur ruhig; sich versagend
Alles, schauend, schaudernd weg sich drehn
Vor dem Edeln, als hernach so klagend,
So entwurzelt und zerrissen stehn.

Ha, wo schwank' ich! o Vernunft, du reine,
Hohe, Götterjungfrau! stählst mein Herz,
Ja ich sänk' am Staub hinab, wenn deine
Starke Rechte mich nicht hielt im Schmerz.

Leise lispelst du und überschwenglich
Strömet Trost, die bange Brust erbebt,
„Alles,“ rufst du, „alles ist vergänglich,
Was vor deinen Sinnen lebt und schwebt.

Der Gestalten steter Wechsel schlinget
Neue Schönheit in der Schöpfung Kranz,
Immer neu'res Leben quillt und springet
In der Dingen vollsten Reihentanz.

Ist der Wechsel dir ein ewig Scheiden?
Weckt der Übergang aus Klang in Klang
Bei der großen Harmonie dir Leiden?
Schauderst du beim schönsten Übergang?

Harmonie dir alles! alles strebet,
Hebet und bewegt sich nur durch sie;
Jener helle Stern dort oben, klebet
Mit dem Erdenstaub in Harmonie.

Ganz verschließet nicht des Grabes Hügel,
Was ein sterblich Auge hier beweint —
Bleibst du nicht umfaßt vom Allmachtsflügel
Immer noch mit deinem Freund vereint?

Grüble nicht was eitel sein kann, reiße
An dem Schleier nicht, den Vorsicht wand;
Der vollendet seinen Lauf nur weise,
Der sich leiten läßt an Vaterhand.

Er, der Ewige! wer mag ihn nennen?
Born der Kraft, der Weisheit er allein!
Tausend Sonnen, die dort flammend brennen,
Sind von seinem Licht nur Wiederschein."

---

20. Auf Amors Köcher.

Mit furchtbaren Zügen
Des Schicksals leuchtet
Auf Amors gewaltigem
Köcher die Schrift:
Ich trage die süßesten
Pfeile der Wonne,
Ich fasse die bittersten
Pfeile der Schmerzen;
Olympus, Erebus
Ruhen in mir.

---

21. Der Käfer und der Schmetterling.

Schmetterling, fliegest so stolz mich redlichen Käfer vorüber.
Gelt, du scheuest den Freund, der dich als Raupe gekannt.

---

22. Gebet.

Daß ich nicht üppig
Erheb' mich, noch zittre,
Zeige mir himmlische
Weisheit den Pfad!
Daß nicht im Abgrund
Mein Wagen zersplittre,
Allmacht, o hemme
Im Fliehen das Rad!

Auf Amors Köcher. Göttinger Mus., 1792, S. 168. — Der Käfer und der Schmetterling. Heidelberger Taschenbuch, 1812, S. 70. Yorck S. 20. — Gebet.

23. Vorschrift.

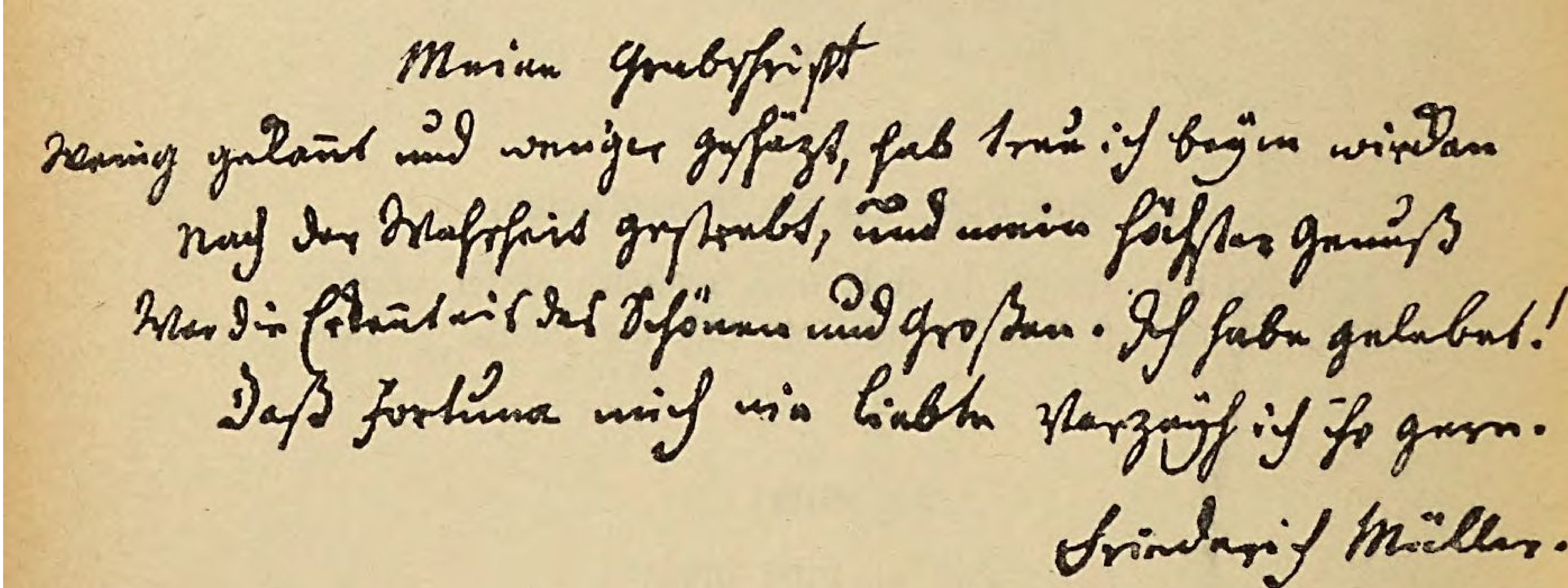
Waffne mit Mut und Geduld dich, im Unglück die einzige Weise,
Wie aus des Schicksals Kampf ungebeugt du dich erhebst.

---

24. Maler Müllers Grabschrift.

Von ihm selbst sich gesetzt.

Wenig gekannt und wenig geschätzt, hab' ich beim Wirken
Nach dem Wahren gestrebt, und mein höchster Genuß
War die Erkenntnis des Schönen und Großen — ich habe gelebet! —
Daß Fortuna nie mich geliebet, verzeih' ich ihr gern.


Meine Grabschrift
Wenig gekant und weniger geschäzt, hab treu ich beym wirken
nach der Wahrheit gestrebt, und mein höchster genuß
War die Erkäntnis des Schönen und großen. Ich habe gelebet!
Daß fortuna mich nie liebte verzeyh ich ihr so gern.
Friedrich Müller.

Nachbildung des Originalmanuskripts obiger Grabschrift.

Vorschrift. Frankfurter Konversationsblatt, 1849. Nr, 37. Yorck S. 90. — Maler Müllers Grabschrift. Morgenblatt, 1820. Nr. 269. 9. Nov. S. 1079.

Ch. F. D. Schubart.

Einleitung.

Schubart war 34 Jahre alt, als Goethes Götz von Berlichingen erschien. Er hatte sich nach älteren Mustern, nach Wieland, Klopstock gebildet und durch seine rasche leichte Produktion, durch sein Talent, das bei keiner Gelegenheit versagte, im engeren Kreise seines Vaterlandes sich schon einen Namen gemacht. Mit beiden Füßen springt er jetzt in die neuen Tendenzen hinein: mit einem Schlage ist der angehende Ulmer Journalist einer der eifrigsten Anhänger des Sturms und Drangs. Was er nicht wie der Blitz ergreifen und durchdringen konnte, das ließ er liegen, sagt er selbst von sich. Seine Feuerseele fühlte sich nur wohl, wenn sie sich in den Gluten der Begeisterung baden konnte. Alles, was an ihn herantritt, sehen wir in seinen Äußerungen und Schriften ins ungeheure vergrößert, ins maßlose getrieben, nicht selten verzerrt und fratzenhaft: immer aber von der Eigenart seines Wesens ganz durchtränkt; er ist als Dichter der subjektivste Lyriker, als Schriftsteller der einseitigste Journalist; in alles, was er schreibt und sagt, läßt er einen Tropfen seines hinreißenden oratorischen, seines mächtigen improvisatorischen Talentes einfließen; als Vorleser und als Virtuos auf dem Klaviere weiß er überwältigend auf die Massen zu wirken; in jeder Lage seines Lebens ist er gleich anschmiegsam und an-

regend; auf der Kanzel und in der Kneipe, am Hofe und in der Schule; ja er bietet uns das ergreifende Schauspiel, daß der Brust des Gefangenen die reinsten und unvergänglichsten Liedertöne entquellen. Ein unruhig strebender Geist, ein Wanderprediger, ein wandernder Sänger



Ch. F. D. Schubart.

und wandernder Journalist: alles in allem ein wiedererschienener Spielmann des Mittelalters, wie er sich selbst gelegentlich nennt, leider auch in dem Punkte, den der von ihm getadelte Glossator zum sächsischen Landrecht als Grund der Rechtlosigkeit der Spielleute hervorhebt: „das macht, sie sind liederlich und machen liederlich“.

Christian Friedrich Daniel Schubart wurde am 26. März 1739 zu Obersontheim in der Grafschaft Limburg als Sohn des dortigen Kantors, Präzeptors und Pfarrvikars geboren, der 1740 bereits nach Aalen als Präzeptor und Musikdirektor übersiedelte und es bis zum Diakon brachte. In Nördlingen und Nürnberg erzogen, stand er schon früh unter dem Banne seines musikalischen und dichterischen Talentes und wird schon da von der Gesellschaft verwöhnt. Der siebenjährige Krieg begeistert ihn für Friedrich den Großen, der sein Held bleiben und als solcher in gewissem Sinne sein Erretter werden sollte. Die Kunstschätze Nürnbergs weckten seinen empfänglichen Sinn, oft saß er mit einem seiner „Busenbrüder" auf dem Grabmale Dürers oder auf dem Erbbegräbnisse seiner eigenen Vorfahren. In Erlangen, wo er auf der Reise nach Jena, von lustiger Studentengesellschaft angezogen, hängen bleibt, lebt sich der junge Theologe aus, macht früh mit dem Schuldgefängnis Bekanntschaft, weiß sich aber schon jetzt die Kerkerhaft durch Klavierspiel und Dichten zu verschönern. Die Jahre 1760—63 bringt er im väterlichen Hause zu, mit kurzer Unterbrechung durch ein Hauslehrerdebüt in Königsbronn, und unterstützt die Geistlichen der Umgebung in ihren Predigten. Ende 1763 nimmt er eine Präzeptorstelle in Geistlingen an, wo er bald nach seiner Ankunft eine überstürzte Heirat schließt und sechs Jahre hindurch in einem Joche keucht, das ihm unerträglicher als das Rad des Jxions dünkte. Nichtsdestoweniger lag er seinem Berufe mit Ernst und Treue ob. Mag er auch einmal statt der dumpfen Schulstube, in deren Atmosphäre uns seine Briefe einführen, zum Thore hinausgegangen sein, um wie ein Anachoret in den benachbarten Wäldern und Dörfern mehrere Tage umherzuirren, wir haben Dokumente, die ihm das ehrendste Zeugnis für seine Pflichterfüllung ausstellen. Es sind uns mehrere Schulhefte nach seinen Diktaten erhalten: Lieder, Erzählungen, Briefe, anscheinend Improvisationen; alles frei von jeder Schablone, religiös, lehrhaft, erhebend; dann wieder witzig, humorisch, drastisch; manchmal übers Ziel schießend, aber niemals trocken, öde oder langweilig. Einer dieser Aufsätze enthält schon die älteste Fassung von Schubarts berühmter Erzählung „Zur Geschichte des menschlichen Herzens", welche 1775 in einer Umarbeitung in das Schwäbische Magazin eingerückt wurde und Schillern den Stoff der Räuber zuführte (abgedruckt Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 120, S. IV. f.).

Auch war er eifrig dichterisch thätig: die „Zaubereien", „Die Badkur", die „Todesgesänge" entstanden damals; die letzteren gesammelte Gelegenheitsgedichte, wie sie bei Sterbefällen entstanden. Obgleich er durch regen Briefwechsel mit der Außenwelt in Fühlung zu bleiben suchte: er fühlte sich in der Verbannung. Eine angeborene Amtsscheu und unbändige Lebenslust überwogen die Bitten seiner Frau und seiner Familie und er nahm 1769 eine Stelle als Musikdirektor in Ludwigsburg, der Residenz des Herzogs Karl Eugen von Württemberg an. Die Metamorphose aus dem Geistlichen und Schullehrer in den Hof- und Salonmann fiel ihm

nicht schwer. Der lustige, französierende, frivole Ton behagte ihm. Es war ein Leben für den Tag und in den Tag hinein. Leichtsinn und Gedankenlosigkeit waren nach seinem eigenen Bekenntnisse die Dämonen, die nur allzuleicht Macht über ihn bekamen. Die Anklagen in der Selbstbiographie sind vielfach übertrieben; er ist nie so unverschämt, nie so freigeistisch gewesen, als er sich dort darstellt, erstickte nie das Menschengefühl so gänzlich in sich, als er dort sich selbst einreden will; aber ein Bekenntnis wie dieses: Wein und Weiber seien die Scylla und Charybdis gewesen, die ihn wechselsweise in ihren Strudeln wirbelten, hat für die Ludwigsburger Zeit volle Geltung. Er stürzte von Schande in Schande; seine Gattin verließ ihn, der Special Zilling exkommunicierte ihn, der verdächtige Umgang mit einem Mädchen brachte ihn ins Gefängnis, ein satirisches Lied auf einen einflußreichen Hofmann und eine Parodie der Litanei brachen ihm endlich das Genick; er wurde aus Württemberg ausgewiesen.

Die folgende Wanderzeit in Heilbronn, Mannheim, Heidelberg, Schwezingen und München zeigt uns Schubart, wie er sich sorglos auf den Wogen seines wechselnden Glückes treiben läßt. Erwerbslos und doch freigebig, immer unverzagt, bald ein Bettler, bald in vierspänniger Equipage, einmal im Begriff katholisch zu werden, um in München eine Anstellung zu erlangen. Dann wieder auf der Fußreise nach Stockholm. Da hielt ihn der Zufall in Augsburg 1774 fest und er begann hier, später nach seiner Vertreibung aus der jesuitischen Stadt in dem paritätischen Ulm, seine „Deutsche Chronik" zu schreiben. Damit hatte er seinen Beruf entdeckt. Bei der ungebundensten Lebensweise eine einträgliche Thätigkeit, eine Wirksamkeit universell und aktuell, an den Augenblick gebunden und doch nicht ganz mit demselben verflatternd, ein direkter Verkehr mit dem Publikum, das zahlreicher war, als die Kirchen fassen konnten, in denen er gepredigt, als an dem Wirtshaustische Platz hatte, an dem er seine zündenden, harangierenden Reden führte. Hier im Wirtshause schrieb — oder vielmehr — diktierte er seine Chronik, beim Bierkrug und einer Pfeife Tabak, wie er sagt, mit keinen Subsidien, als seiner Erfahrung und dem bißchen Witz, womit ihn Mutter Natur beschenkt hat. Wir machen uns in den Zeiten der Telegraphen und der Schnelldruckpressen, wo eine Tagesnummer aus dem Zusammenwirken vieler entsteht, schwer einen Begriff von der Einfachheit jener Oktavblättchen, die der einzelne Mann zweimal die Woche allein füllte, aber ebensowenig von dem einheitlichen, entschiedenen, markigen Tone, der bis auf die Annoncen herab darin herrscht. Ein Bild jener Zeitung zu geben ist einem anderen Bande der Deutschen National-Litteratur vorbehalten; ich hebe nur die Worte von Schubarts Biographen hervor: „Die Tendenz seiner Chronik ist durchweg die ehrenwerteste: in Leben und Kunst wird gute Sitte, deutsche Mannhaftigkeit, Vaterlandsliebe empfohlen; gegen Entartung, Verweichlichung, Ausländerei geeifert; Pfaffen und Jesuiten, Dümmlinge und Dummmacher an den Pranger

gestellt, nicht minder jedoch Voltairesche Frivolität und seichte Aufklärerei bekämpft und auf gereinigtes aber unverwässertes, einfaches aber kräftiges Christentum gedrungen; Despotismus und Knechtssinn, soweit es die Preßverhältnisse erlaubten, gezüchtigt, dagegen Großheit und Freiheit, wo sie sich findet — in England, in Nordamerika — mit Liebe und Bewunderung hervorgehoben." Seine kritische Stimme in litterarischen Dingen sind öfters in diesen Bänden zu vernehmen. Immer gießt er die volle Schale, sei es seiner Verhimmelung oder seines Abscheues über die Schriftsteller, die er bespricht, aus.

Wie in Erlangen, wie in Ludwigsburg war er auch in Augsburg im Kerker gewesen: leise Mahnungen an das große Unglück, das jetzt über ihn hereinbrach. Noch immer schwebt über den Ursachen der Gefangennahme Schubarts durch den Herzog von Württemberg ein geheimnisvolles Dunkel, welches zu erhellen Strauß sich vergebens bemüht hat. Gewiß hat mehreres zusammengewirkt: Ein Artikel in der „Deutschen Chronik", der fälschlich den Tod der Kaiserin Maria Theresia meldete, gab dem Kaiserlichen Minister in Ulm, General Ried, den wir als Protektor Klingers kennen, willkommene Veranlassung, eine wie es scheint persönliche Beleidigung an Schubart zu rächen und der pfäffischen Partei zugleich einen Gefallen zu thun. Der Herzog von Württemberg bot ihm gern die Hand dazu. Schubart stand von seiner Ludwigsburger Zeit her nicht im besten Andenken bei ihm; die Sticheleien auf den Sklavenhandel, auf die Kinderlosigkeit der kleinen deutschen Fürsten, wobei der Herzog mit Namen genannt war, blieben ihm nicht verborgen; witzige Epigramme wie das bekannte: „Als Dionys von Syrakus Aufhören muß Tyrann zu seyn, Da ward er ein Schulmeisterlein", mögen auch am Hofe gehört worden sein: immerhin aber scheint es, daß noch ein tiefer liegender Grund mitspielte, der Schubart und seiner Familie bekannt war, über den jedoch etwas bestimmtes nicht verlautet. Am 22. Januar 1777 wurde er auf die hinterlistigste Weise in das nahe Blaubeuren, auf württembergischen Boden gelockt, gefangen genommen und auf die Feste Asperg geführt, wo der Herzog selbst seiner Einkerkerung beiwohnte. Wie mehr als ein halbes Jahrhundert später ein anderer deutscher Dichter 7 Jahre seiner besten Lebenskraft im Kerker verbringen muß: so schmachtet Schubart ein volles Decennium auf der Festung. Beider Schicksal bleibt in der Schmach der deutschen Geschichte unvergeßlich. Der Humorist hat die Eindrücke dieser Leidenszeit aus der Tiefe seiner Erinnerung zur köstlichen Darstellung gebracht: Fritz Reuters „Ut mine Stromtid" darf man nicht Schubarts Selbstbiographie entgegen setzen, die er im Kerker selbst einem Mitgefangenen durch ein Loch in der Wand in die Feder diktierte: die edle Frucht *seines* bitteren Verhängnisses sind seine Lieder.

Systematisch soll Schubart im Kerker kuriert werden; der General Rieger, der Special Zilling sind seine Wärter, der Herzog selbst schreibt die Rezepte; der Kranke wider Willen läßt die Arzneien schneller auf sich

wirken, als man erwarten möchte. Die enge körperliche Haft lange Zeit hindurch in einem engen, dumpfen Mauerloche, die nur nach und nach größerer Freiheit Platz machte, die schlechte Kost, die Entbehrung alles Nötigen brachte den kräftigen Mann körperlich herab; gleichzeitig sollte er zum frommen Christen dressiert werden. Und auch dies gelang. Schubart ist nie Atheist gewesen; ein gläubiger Kern blieb in seinem Innern immer vorhanden, wenn er ihn auch mit freigeisterischem Flitter verhüllte. Im Kerker wurde er ein Mystiker der ärgsten Art; er, der gegen Aberglauben so heftig geeifert, kramt in seiner Selbstbiographie Träume und Ahnungen aus, dichtet schwärmerische religiöse Lieder und scheut die ärgsten Geschmacklosigkeiten in seinen Bekenntnissen und Gesängen nicht. Aber auch hier geht die Springflut vorüber: geläutert und gereinigt geht Schubart unter derselben hervor. Hier im Kerker treten alle edlen Seiten seines Wesens auf das rührendste zu Tage: er wird zum guten Vater, zum guten Gatten, zum guten Menschen. Auch seine Gattin besteht die Läuterungsprobe besser, als man nach ihrem früheren Betragen hätte hoffen dürfen. Die einfache, ungebildete Frau, deren Schubart oft überdrüssig gewesen war, hat sich an ihrem Mann hinangebildet, alle Schwächen verzeiht sie ihm gern, alles will sie thun und leiden, um seine Befreiung durchzusetzen. Als sich die Gatten nach neunjähriger Trennung wieder sehen dürfen, feiern sie eine glücklichere Vereinigung auf festerer Grundlage als bei ihrer Hochzeit und die Lieder, in denen Schubart diesen Besuch feiert, ergreifen uns noch heute in ihrer Innigkeit und Wärme

Die zweite Hälfte von Schubarts Gefangenschaft verlief erträglicher. Er durfte schreiben, arbeiten, sogar seine Gedichte sammeln und drucken lassen; freilich zum Vorteile der herzoglichen Kasse in der akademischen Druckerei; er wurde von Rieger und vom Herzog als Gelegenheitsdichter verwendet: aber gegen alle Bitten, welche die Freiheit betrafen, war der starrsinnige Tyrann taub. Gesuche der Gattin, der Mutter des Dichters, Briefe von Klopstock, Lavater, von der Karschin nützten nichts: wie die Chronik die Gefangenschaft veranlaßt, wie die Verbreitung der „Fürstengruft“ seine Kerkerhaft verschärft hatte, so brachte ihm jetzt eines seiner Gedichte die Befreiung. Der Hymnus auf Friedrich den Großen (Nr. 64), im März 1786 entstanden und im selben Jahre in der akademischen Sammlung der Gedichte erschienen, hatte einen ungeahnten Erfolg. Von einem in Berlin veranstalteten Einzeldrucke wurden am Tage der Ausgabe 7000 Exemplare verkauft; die Wache vor dem Hause mußte dem Andrange wehren; eine Schubartbegeisterung ergriff die Gebildeten der Nation und endlich legten sich Personen der königlichen Familie und Friedrich selbst ins Mittel; am 11. Mai 1787 in seinem letzten Briefe vom Asperg kann er jubelnd beginnen: „Ich bin frei! .... schreien möcht ich vor Freude, mich wälzen unter freiem Himmel im Frühlingsgrase, oder klettern mit der Gemse auf den höchsten Zackenfels, die gefalteten Hände in die Wolke strecken und dem großen Geber der Freiheit laut weinend danken“. Er sei

nun — so meldet er in demselben Briefe an Posselt nach Karlsruhe — mit einem ansehnlichen Gehalt Direktor des Theaters und der Musik in Stuttgart, für den Rest seines Lebens ganz nach Hang und Wunsch versorgt.

Er konnte das glückliche und sorgenlose Leben, das sich ihm nun eröffnete, nicht lange genießen. Er nahm die „Deutsche Chronik" unter dem Titel „Vaterländische Chronik", seit 1790 „Chronik" schlechtweg wieder auf: nur teilweise mit den alten Tendenzen. Er war vorsichtiger und zurückhaltender geworden und die Censur des Herzogs saß ihm auf dem Nacken. Gegen seine Vergewaltiger selbst hatte der leicht versöhnliche Mann allen Groll abgeschüttelt. Aber wenn der Sänger der „Fürstengruft" die französische Revolution mit Jubel begrüßt und den Neufranken seine Sympathieen unverholen entgegenbringt, so leben die eingeborenen Gesinnungen nur unter anderer Form in ihm fort.

Die alte Vorliebe für Wein und Gelage war wiedergekehrt; er hielt sich zwar von den Extravaganzen seiner Jugend fern; aber seine gebrochene Kraft konnte auch mäßige Ausschreitungen nicht mehr ertragen. Eine geregelte Lebensweise hätte den übermäßig korpulent gewordenen noch länger erhalten können. Am 10. Oktober 1791 starb er 52 Jahre alt in den Armen seiner Familie, in deren Kreis seine letzten Lebensjahre so glücklich verflossen waren. Die vielen liebenswürdigen Züge in seinem Charakter müssen uns mit den vielen Schwächen in dem Menschen Schubart versöhnen.

Die Anfänge seiner dichterischen Entwickelung reichen in die Nördlinger Lyceumszeit zurück. Dort dichtete er 1755 eine prosaisch-poetische Nänie auf das Erdbeben von Lissabon, das erste Gedicht, dessen er in seiner Selbstbiographie Erwähnung thut: „Man hat es nachher in Schwabach gedruckt und, unerachtet der greulichen Stelzenpoesie, doch Funken eines echten Dichtertalents drinn bemerken wollen." Dieses Gedicht, wie so viele aus seiner voraspergischen Zeit kennen wir nicht, wohl aber die Volkslieder, welche er in jene Zeit verlegt: „Ich Mädchen bin aus Schwaben" (Nr. 1), „Als einst ein Schneider wandern sollt" (Nr. 2), von denen die Selbstbiographie hervorhebt, daß sie in mancher Schneiderherberge noch gesungen würden.

Ebendaselbst werden die Lieder genannt, zu denen ihn der Einzug der Preußen in Nürnberg begeisterte, und diejenigen, die er im Erlanger Gefängnisse gedichtet, die letzten meistens „erotischen oder bacchantischen Inhalts — zwar mit Witz und Leichtigkeit gemacht, aber voll unbeschreiblichen Leichtsinns".

In Geislingen entsteht zuerst die Ode auf das Absterben Kaisers Franz I. (Ulm 1765), aus welcher Wieland die Größe, Stärke und Schönheit von Schubarts Genie erkennen wollte, in die übertreibenden Worte ausbrechend: „Sie sind zum Dichter geboren und also wird Ihnen eine Aeneide so wohl gelingen als ein Hirtenlied, und ein komisches Gedicht so gut als der ätherische Flug des Vogels Jovis". Wichtiger

als dies steife ungelenke Gedicht sind die „Zaubereien“ (Ulm 1766), Wieland gewidmet, Dichtungen in prosaisch-metrischer Mischform nach Art von Gerstenbergs Tändeleien und Wielands einschlägigen Versuchen. Sie haben etwas Geschmeidiges im Ton, zeigen aber auch ungeschminkte Derbheiten etwa in Blumauers Art, so in dem „Pseudo-Kleist“, einer Satire auf die naturalistischen Nachahmer der malerischen Poesie. Auch in den anderen Stücken sind satirische Anspielungen eingeflochten; er nannte sie später „eine unglückliche Nachahmung Ovids“, „ein schwarzes Denkmal eines verdorbenen, mit seinem Zustande unzufriedenen Herzens“. Daher seien sie voller Ausfälle auf Leute, die besser waren als er, und voll Murren über seine Situation, „die doch Vorbereitung auf eine bessere war“. Uns machen sie gerade die subjektiven Elemente als Lebensdokumente wertvoll.

Die „Todesgesänge“ (Ulm 1767) verdanken der Genesung von einer schweren Krankheit im Jahre 1766 und seinem öfteren Dienste auf dem Gottesacker, wo er „sehr viele Parentationen halten mußte“, ihre Entstehung. Als Knabe schon hatte er sehr oft „wie Hölty schauerliche Anwandlungen“ und besuchte oft heimlich die Gräber seiner toten Freunde und Bekannten, „um dem schwülen dumpfen Gefühle“ seines Herzens „unter schwarzen Kreuzen, Totenkränzen und morschen Gebeinen Luft zu machen“. Sie sind im ganzen geschraubte, gekünstelte Versuche; nur wenige zeigen die Haupteigenschaften religiöser Lieder, die er selbst hervorhebt: „Einfalt und Salbung“. Beides hat er in späteren geistlichen Liedern viel besser getroffen. Sie müssen aber eine große Verbreitung erfahren haben; denn noch in demselben Jahre erschien eine „Geringere, zum Besten des gemeinen Mannes veranstaltete Ausgabe“, in welcher die Gedichte fortlaufend wie Prosa gedruckt sind.

Hier verläßt uns der chronologische Faden, an dem die Gedichte weiter aufzureihen sind; nur die in der „Deutschen Chronik“ erschienenen vermag ich aus der späteren Sammlung auszuscheiden; von vielen anderen werden sich die ersten Drucke in schwäbischen Zeitschriften noch nachweisen lassen. Bei den bisher gänzlich mangelnden Vorarbeiten bietet die Ausgabe, die Schubart selbst am Asperg 1785 und 1786 veranstaltete und welche in der Druckerei der Carlsschule hergestellt wurde, eine chronologisch schwer zu ordnende Masse von Gedichten. Einzeln flogen sie wie leichte Sommerfäden in den Handschriften von dem Kerker aus und fanden weite Verbreitung. Ein betriebsamer Ulmer Buchhändler stellte sie als „Gedichte aus dem Kerker“ nach schlechten fehlerhaften Abschriften 1785 zusammen und ließ sie in Zürich drucken. Da bat Schubart um die Erlaubnis, selbst seine Gedichte sammeln zu dürfen, und erhielt sie. Wir lassen die Vorberichte folgen, welche den beiden Bänden vorausgingen.

Vorbericht zum ersten Bande.

Hier ist diejenige Samlung von Gedichten, die ich theils im Gefängnisse, theils in der Freiheit verfertigte. Erstere weint' ich in der Nacht des Jammers nieder; diese macht' ich meist im Taumel der Welt, im Gluthgefühl der Jugend und heiligen Freiheit. Wenn die Ergüsse meiner düstersten Empfindungen im Dunste der Einsamkeit bereits manchen Hörer und Leser gefunden haben; so ist mir diß leicht erklärlich. Die Menschheit ist noch so gut, hat noch so manche unverdorbene Seite — mit dem Entzücken des Himmels sag ich dies — daß der verschrieenste Böswicht am Kerkergeklüfte stuzt, aus der die Stimme des Elenden aufschreit. Ich hab's mit Augen gesehen, wie die von Weltlust und wilder Leidenschaft verzerrtesten Physiognomien, wenn sie eben im Begriff waren, eine laute Lache über irgend eine mißverstandene Wahrheit aufzuschlagen, sich plözlich in die Falten des Ernsts legten, wenn Gallioten mit ihren Ketten vorüberrasselten, oder wenn der gelbe Gefangene durchs Eisengitter blickte. — Einige und zwar die edelsten Seelen nähern sich so gerne der leidenden Menschheit, sie sind nicht ekel beim Anblicke der Lumpen, die das Gerippe des Jammers decken, sind stark genug, hinzublicken aufs faule Stroh, wo der Fesselbeladene liegt und mit Schiefer Stunden wie Tage und Monde wie Schaltjahre in die Felsenwand gräbt. Denn die gute Seele möchte gerne den Geist des Elenden erquicken und mit Samaritanermilde Balsam in seine Wunden träufen. Auch solche Menschen — Heil mir! — lernte ich kennen, und ich bin fest überzeugt, daß ich die gute Aufnahme einiger schon von mir bekannten Gedichte mehr diesem angebohrnen Mitgefühle mit fremder Noth, als ihrer innern Güte zu verdanken habe.

Doch wär' es stolze Demuth, wenn ich nicht auch glaubte, daß manches Gute, Erbauliche, Natürliche und Schöne in diesen Gedichten enthalten wäre. Ich fühle, was ich schreibe und rede; ich hasse den Schreiber und Schwäzer, dem ewige Lügen aus der Feder und von den Lippen sprudeln, weil er nicht fühlt — oder welches mir eins ist — nicht weiß, was er sagt. Mit diese Anlage mußt' es mir freilich gelingen, manchmal was Gutes zu sagen, zu schreiben, auch die Saiten nicht ohne Wirkung zu schwingen. —

Und doch hab ich nie ein Gedicht, einen prosaischen Auffaz, oder ein Klavierstück ausdrücklich für den Druck bestimmt. Ich machte sie meist für meine Freunde, meine Schüler und Schülerinnen, und ließ sie damit als ihrem Eigenthume hausen. Daraus entstunden einzelne Abdrücke und endlich die kürzlich herausgekommene Schweizersammlung, die alle mit sinnlosen Druckfehlern verunstaltet seyn mußten, weil man mich nicht dabei zu Rath zog, und oft die abgesudelsten Handschriften gebrauchte.

Und auch hier hätt' ich noch stille geschwiegen, wenn mir nicht leztere Ausgabe, wovon manche Gedichte nicht einmal die meinigen sind, Verantwortung zugezogen hätte. Ich mußte vom Strohsessel einmal aufstehen und mir endlich von Seiten meines gnädigsten Gebieters die Erlaubnis zu

erflehen suchen, eine eigene Ausgabe meiner Gedichte und prosaischen Werke zur Rettung meiner Ehre und zum Besten meiner Familie besorgen zu dürfen. Ich erhielt diese erflehte Erlaubnis, und lege hiemit meine Gedichte den Augen des Publikums dar — mit einer Empfindung, der ich keinen Namen zu geben weiß.

Immer hab ich mein Vaterland herzlich nnd bieder geliebet, hab oft für meine lieben Deutschen auf dem Ziegelboden meines ehmaligen engern Kerkers gelegen, gebetet und geweint, daß ich mich nicht mehr anschliessen durfte an die edle Männerschaar, um mit ihr gemeinschaftlich für die Ehre des Ganzen arbeiten zu können. Und nun tret' ich wieder, mit der Begünstigung meines guten Fürsten hervor, und seh dir wieder, Vaterland, du mir so theures Vaterland! ins Gesicht, schüttle den Staub von meinem Gewande, biete dir die warme Hand, und weine die Thräne des Wiedersehens.

Wüßtest du in welcher Lage ich die meisten meiner Lieder sang, wie ich sie oft mehr niederblutete als niederschrieb; und — doch eine Wolke hülle meinen alten Gram in Nacht ein — Genug, ihr meine deutschen Brüder, ihr würdet Gott preisen, der den Einsamen tröstet und ihm Gesang gibt.

Da meine Todesgesänge von mir in der brausenden Jugend niedergeschrieben wurden; so mußten wohl die frommen Empfindungen, die sanften, himmelahndenden Christengefühle unter einer Lava poetischer Floskeln nicht selten ersticken. Und doch sind diese Lieder nicht ohne Seegen geblieben. Man hat einige davon in ansehnliche Liedersamlungen eingerückt, und Männer von Geschmack haben sie ihres Beifalls und ihrer Revision gewürdiget. Ich habe also ihre Verbesserung um so williger übernommen, als es uns noch immer an einem Vorrathe guter, auf gewisse individuelle Umstände gerichteter Sterblieder fehlt. Wenigstens sollen sie einige Lücken füllen.

Ich könnte schliessen, wenn mich nicht bei meinem neuen Auftritte vor dem Publikum die heiligste Pflicht aufforderte, den grossen und edlen Menschen, die ich theils kenne, theils nicht kenne, den lautesten, herzigsten Dank für den thätigen Antheil zuzurufen, den sie an meinem Schicksale genommen haben.

Seelen, die ihr von eurer künftigen Verklärung schon hier so herrliche Spuren tragt — so wie der goldne Morgen vom heitersten Frühlingstage — ich blicke hin nach euch vom Walle meiner Veste, so wie ihr wohnt unter allen vier Winden — und mein heisser inniger Dank zerfließt in den Seufzer:

> Du kennst sie ja die edlen Seelen alle, die dein Ebenbild abstralen; o lohne sie Allbelohner, Lächler, voll Huld und Gnade! mit jedem Seegen, der hier der Wunsch des Weisen, und dort das Verlangen des Christen ist!!

Auf der Veste Asperg im May 1785. Schubart.

Vorbericht zum zweiten Bande.

Ich hätte den zweiten Theil meiner Gedichte mit keinem Vorberichte begleiten dürfen, wenn nicht der Hinblick auf eine so große Anzahl Subscribenten mein Herz in dankbare Bewundrung versenkt hätte. Welch eine ansehnliche — all meine Erwartungen weit übertreffende Reihe von großen, erhabnen, würdigen, edlen und biedern Menschen meines Vaterlandes, wovon ich tausende kenne — tausende nicht kenne! Und wie beschämt steh' ich in der Mitte dieser Glanzschaar, will stammeln meinen Dank, und muß verstummen; will bieten die glühende Rechte einem jeden unter ihnen; und siehe da! sie entsinkt mir, und schwankt an der Hüfte. — Daß ich mich nie an meinem Vaterlande täuschte, das weiß ich. Daß Größe in der Stille, Hoheit in der Demuth, Thatendrang bei anscheinender Ruhe, Herzlichkeit und Biederkeit und Einfalt dein Eignes sei, Teutonia; — ein Eignes, das bei allem Druck und Zwange der vielköpfigen Herrschaft, der Mode, der kindischen Nachäfferei fremder Sitte, der Gynarchie und des winzigen Geschmackes noch allenthalben durchblizt; das sah ich immer und seh's noch. Daß unter keinem Volke der Welt mehr wahre Menschlichkeit, mehr Thatenreligion, Christussinn, Mitleid und Hülfe, oft bei so weniger äussern Kraft anzutreffen sei, als unter dem Volke, zu dem ich gehöre; das wußt' ich, und hab' es an mir selbst in den Zeiten meiner schweren Sichtung erfahren. Wie mich das freut; wie ich so dankbar hinaufschaue zu Gott, und die Strahlenrechte küsse, die den Schild über mein Vaterland hält; wie ich vor Entzücken weine, wenn die Ahndung von Deutschlands fernern und immer wachsenden Herrlichkeit mich durchschaurt: das kann ich mit Worten nicht sagen, wenn sie auch

— — gleich dem Strome des
Berges von den Lippen mir braußten.

Mein Verstummen mög' also für den beredtesten Dank gelten. Doch behalt' ich's mir vor in meinem Lebenslaufe (ich sezt' ihn mehrentheils in der Absicht auf, um manchen auf der Woge des Lebens zu sorglos seglenden Jüngling vor der Klippe zu warnen, an der ich scheiterte) nicht wenig große und edle Seelen zu nennen, die mir in meiner Drangsal so freundlich die Bruderhand boten. Gott wird es desto lauter thun, am Tage, wo er Herzthaten wägt und lohnt.

Möchten unter meiner Gedichtsammlung wenigstens einige sein, die der Kenner mit Beifall krönt, weil sie es verdienen! — Wenn ich so manches Gelegenheitsgedicht in meine Sammlung aufnahm; so weiß ich dies nur mit meiner Lage und mit dem Danke zu entschuldigen, worzu mich genannte Personen verpflichtet haben.

Uebrigens erfuhr ichs so sehr, als es je ein Dichter erfuhr, wie die äussern Umstände so mächtig auf den Geist würken. Heiterkeit, Laune, freier Scherz und ein gewisses Hellauf schien von Jugend an das Eigene

meiner Muse, wie meines Temperaments zu seyn — und zu bleiben. — Ich war so gern auf der Welt; ich fühlte die Wonne des Daseyns bis zum ausgelassensten Entzücken, ließ mich von den Menschen so willig drängen und drücken und stossen; auch weilte die Freude so gerne bei mir; denn ich koßte sie, hielt sie freundlich bei der Hand und lächelt' ihr so dankbar unters Auge; auch ließ sie mir immer ein duftendes Sträuschen zurück, wenn sie mich verließ; — ein solche Lage und Blutmischung hätte dann gewiß meinem Geiste eine andere Richtung und meinen Gedichten einen freiern, frischern, kühnern Ton geben müssen!

Aber der ernste Arm des Schicksals winkt; und wie ganz anders ist nun alles! Von Blumengefilden kehrt sich der Geist ab, und weilt am liebsten auf Gräbern. — Denn traun! wer kann lachen, wo er weinen möchte; heiter seyn, wo der Gram jede Miene verdüstert, aufjauchzen in hochgefärbten Tönen, wo die Stimm' im klagenden weichen F erstirbt!! —

Nur die Gebürghöhe der Freiheit weitert die Seele, und der Knechtschaft Geklüft verengt sie.

Hohenasperg im Merz 1786. Schubart.

Die Einteilung in geistliche und weltliche Gedichte, welche Strauß etwas zu sehr betonte, ist hauptsächlich durch die im Kerker eingerissene religiöse Schwärmerei zu erklären; auch ließen sich da die alten „Todesgesänge" bequem unterstecken. Ich glaube kaum, daß Schubart, wenn er später noch einmal seine Gedichte einheitlich redigiert hätte, diese Scheidung beibehalten hätte. Der Schwerpunkt fällt aber durchaus auf die sogenannten weltlichen Gedichte. Viel weiter führt uns die Betrachtung, wenn wir die volksmäßigen Gedichte seiner ganzen Lebenszeit zusammenfassen. Daraus ergiebt sich — nach Strauß — das Bild eines Naturdichters im edelsten Sinne des Wortes. Er hat darin erfüllt, was er einst an den Musiker Kayser schrieb: „Wir fangen nun an, alles auf die Einfalt der Natur zu reduciren, so Gott will! wird nun die Reih' auch an die Musik kommen"; denn auch die Melodieen hat er zu diesen Liedern komponiert, einfache, schlichte, leicht faßbare, aber zu Herzen gehende Weisen, wie sie etwa Raimund zu seinen bekanntesten Liedern selber verfaßte. Schubart kennt das Volk wirklich; er hat wirklich unter die Handwerker sich gemischt, in deren Herbergen gehaust; er kennt das Leben der schwäbischen Bauersleute besser als Miller; dessen Bauernlieder stehen mit wenigen Ausnahmen den Schubartschen gegenüber wie blasse angekränkelte Salonpüppchen drallen, gesunden Dorfschönen. Wenn Schubart nun die ganze Schlichtheit in Wort und Weise, die er dem Volke abgelauscht hat, einer höheren, edleren Sache weiht als der Schilderung des ländlichen Alltagsleben und der Genügsamkeit der unteren Schichten der Gesellschaft, wenn sich in diese kurzen Strophen, in diese knappen Verse der Schmerzensschrei des Gefangenen einschmiegt und so künstlerisch gedämpft, nicht grell und schrill, an unser Ohr schlägt: dann entstehen jene rühren-

den Kerkerlieder, als deren Perle immer das „Gefangner Mann, ein armer Mann" (Nr. 45) gegolten hat. Wenn er aber einmal patriotische Töne anschlägt, dem verstorbenen Soldaten Trostesworte in die Gruft nachruft, den Trupp zum Kampfe aufmuntert, oder nun gar von der Schmach der Fürsten und dem Schmerze der Unterthanen voll, dem scheidenden Kapregiment, dem viele seiner langjährigen Asperger Freunde angehören, sein Lebewohl zusendet: dann entstehen die Lieder „Totenmarsch" (Nr. 62), Trupp (Nr. 63), Kaplied (Nr. 66), Für den Trupp (Nr. 67), die zu den unvergänglichsten Bestandteilen des deutschen Liederschatzes gehören. In das „Kaplied" drängt sich alles zusammen, was Schubarts Herz je durchstürmt hat. Vor 33 Jahren, im Jahre 1849 schrieb Strauß die schönen Worte über dieses Gedicht nieder: „Die Fürstengruft kann im Verlaufe der Zeit mit den Fürsten selbst zur Antiquität werden: aber das Kaplied wird leben, so lange deutsche Kolonisten nach fernen Weltteilen ziehen; und wenn dies einmal in besser geordneter Weise als jetzt und wirklich zu des deutschen Namens Ehre geschehen wird, dann erst wird dieses unsterbliche Lied den zweiten, schöneren Kreislauf seines Lebens beginnen." Hat derselbe endlich schon begonnen?!

Die „Fürstengruft" (Nr. 39) gehört einer ganz andern Gruppe von Gedichten zu, an deren Spitze es unbedingt steht. Sind die volksmäßigen Lieder an Claudius und Bürger anzuknüpfen, so muß bei der „Fürstengruft" an die Freiheitsoden der Voß und Stolberge erinnert werden. Aber auch hier muß gesagt werden, daß das Lied des gefangenen Plebejers unendlich lebenswahrer erscheint, als das Gerassel des revolutionär gesinnten Reichsgrafen. Aber der höheren Ode ist Schubart viel weniger gewachsen gewesen, als dem leichten sangbaren Liede. Hier hat er sich von Schwulst, Bombast, Unnatur selten ganz frei gehalten. In der „Hymne an Friedrich" (Nr. 64) kann die glühende Begeisterung und die Höhe der patriotischen Gesinnung über das teilweise gemachte nicht hinwegtäuschen; und der Obelisk „Friedrich der Einzige" 1786 hinkte dem großen Erfolge der Hymne recht schwächlich nach. Die Romanze „Der Fluch des Vatermörders" (Nr. 44) ist mehr gongoristisch als edel-ernst: eine mißlungene Nachahmung von Bürgers „Lenore", die lyrische Rhapsodie „Der ewige Jude" (Nr. 38) viel schlechter als ihr Ruf in der Litteraturgeschichte. Viel glücklicher als in der Ode, mit welcher er den jungen Schiller neidlos anerkennend begrüßt, ist er in jener herrlichen Rettung Frischlins, seines Schicksalsverwandten und Geistesbruders: Es ist eine Selbstschilderung im engsten Rahmen, selbstbewußt, aber nicht überschätzend. Er durfte auf sich selber anwenden, was er von Frischlin hier sagt: „Und doch, Frischlin, hat dir vom Aug' herunter der Ätherstrahl des Genius geflammt. Und besser warst du, als die Hasser alle, die dich verdammt." (Nr. 65.)

Unsere Auswahl hat sich an die Reihenfolge der Stuttgarter Ausgabe angeschlossen. Losgelöst aus derselben und ihr vorausgestellt habe

ich nur die „Todesgesänge" und die in der „Deutschen Chronik" veröffentlichten Gedichte. Die ältesten volksmäßigen Lieder und einige Stücke aus den „Zaubereien" eröffnen die Auslese, die zwei Kaplieder und zwei Stücke aus der Vaterlandschronik beschließen dieselbe. Wo in den Quellen ein Anhaltspunkt für die Entstehungszeit vorlag, habe ich diese angemerkt. Die Daten, welche Schubart der Sohn in der Ausgabe der Gedichte seines Vaters Frankfurt 1802 und nach ihm W. E. Weber in der dreibändigen Frankfurter Ausgabe 1829 beigebracht haben, erwiesen sich meist als irrig oder willkürlich. Ich glaubte danach eine chronologische Anordnung nicht wagen zu dürfen.

Von dem biographischen Material ist die im Kerker verfaßte Selbstbiographie schon erwähnt worden. Der zweite Teil wurde von seinem Sohne erst 1793 herausgegeben, der später eine treffliche Schilderung von „Schubarts Charakter", Erlangen 1798, nachfolgen ließ. Das briefliche Material hat D. F. Strauß in den beiden Bänden „Schubarts Leben in seinen Briefen", Berlin 1849, gesammelt. Die Einleitungen, die Zwischenbemerkungen, die Schlußbetrachtungen ergeben die beste Biographie und Charakteristik von Schubart, die wir bis heute besitzen. Seitdem ist nur weniges hinzugekommen: Der Vortrag „Schubart in Ulm" von Dr. Friedrich Pressel, Ulm 1861; die „Beiträge zur Kenntnis Schubarts" von Adolf Wohlwill im Archiv für Litteraturgeschichte VI, S. 342 ff.; einzelne Briefe zerstreut im Morgenblatt 1861, S. 844 ff.; in den Grenzboten 1870, IV, 455 ff.; im Archiv f. Litt. IX, 8. 172 f., X, 189 f. Die achtbändige Ausgabe „Schubarts, des Patrioten, gesammelte Schriften und Schicksale", Stuttgart 1840, giebt nur Abdrücke der älteren Ausgaben und Sammlungen, ohne sie irgendwie zu ergänzen oder zu berichtigen. Viele der bekanntesten Lieder Schubarts, so das „Kaplied", fehlen darin.

Nachstehend geben wir ein Verzeichnis der poetischen Werke Schubarts im Anschluß an Wayermanns vollständiges Verzeichnis von Schubarts poetischen Schriften in der Frankfurter Ausgabe, 1829, III, 269 f.:

1762. Der gute Fürst, eine Ode auf Antonius Ignatius, Probst zu Ellwangen, 1762.

1765. Der Tod Franziskus des Ersten, Römischen Kaisers, besungen von Christian Friedrich Daniel Schubart. Ulm 1765.

1766. Ode auf den Tod des Herrn Hof- und Regierungs-Rath Abbt in Bückeburg. An seinen Herrn Vater in Ulm. Ulm 1766.
Zaubereien von Christian Friederich Daniel Schubart. Ulm 1766.
Die Baadcur, von Christian Friederich Daniel Schubart. Ulm 1766.

1767. Todesgesänge von Christian Friederich Daniel Schubart. ULM 1767.
Epilog von Schubart. O. J.

1775. Neujahrsschilde in Versen, ausgehängt im Januar 1775. Augsburg 1775.

1776. Thaliens Opfer. Ein Vorspiel von Herrn Schubart. Ulm 1776.

1785. Chr. Daniel Friedr. Schubarts Gedichte aus dem Kerker. Zürich 1785.
Christian Friedrich Daniel Schubarts sämtliche Gedichte. Von ihm selbst herausgegeben. Stuttgart, in der Buchdruckerei der Herzoglichen Hohen Carlsschule, 1. Band, 1785. 2. Band, 1786. Frankfurt a. M. 1787. II.

1786. Friedrich der Einzige, ein Obelisk, gedruckt zu Stuttgard im October 1786.

1787. Zwei Lieder für das nach dem Kap bestimmte v. Hügelsche Regiment. Nebst Musik. Von Ch. F. D. Schubart. Stuttgart 1787.

1788. Danubius und Nekrinos, ein Bardenhymenaeus. Gesungen am 6. Jan. 1788.
Die Stunde der Geburt, eine Poesie auf Herzog Karl von Würtemberg Geburtstag. 1788.

1789. Die glücklichen Reisenden. Eine Operette aus dem Italienischen. Stuttgard 1789.
Der schöne Herbst-Tag; auf das Namensfest der Herzogin Franzisca von Würtemberg. Eine Poesie. 1789.

1790. Oper an dem großen National-Fest der Krönung Kaiser Leopold II. in drei Gesängen. Frkf. 1790.
Die gute Mutter, auf das Geburtsfest der Herzogin Franziska von Würtemberg. Eine Cantate. 1790.

1791. Wetteifer der Liebe, Freundschaft und Hochachtung am Tage Franziskas. Eine Cantate. Stuttgard 1791.
Nekrine. Ein Prolog auf das Namensfest der Herzogin Franziska von Würtemberg. Stuttgard 1791.

1802. Christian Friedrich Daniel Schubarts Gedichte. Herausgegeben von seinem Sohne Ludwig Schubart. Frankfurt a. M. 1802 II; 1803 II.

1829. Sämmtliche Gedichte von Chr. Fr. Dan. Schubart. Neue verbesserte Auflage. Frkf. a. M. 1829. III. (Von C. W. Weber.)

1842. C. F. D. Schubarts sämmtliche Gedichte. Stuttgart 1842. II; 1862 II.

Christian Friederich Daniel Schubarts

sämtliche

Gedichte.

Von ihm selbst herausgegeben.



Erster Band.

Stuttgart,
in der Buchdruckerei der Herzoglichen Hohen
Carls = Schule, 1785.

Nachbildung des Originaltitels der ersten Ausgabe von Schubarts Gedichten.

1. Die braune Liese.

Ich Mädchen bin aus Schwaben,
Und braun ist mein Gesicht;
Der Sachsenmädchen Gaben
Besitz' ich freilich nicht.

Die können Bücher lesen,
Den Wieland, und den Gleim:
Und ihr Gezier und Wesen
Ist süß wie Honigseim.

Der Spott, mit dem sie stechen,
Ist scharf wie Nadelspitz;
Der Witz, mit dem sie sprechen,
Ist nur Romanenwitz.

Mir fehlt zwar diese Gabe,
Fein bin ich nicht und schlau;
Doch kriegt ein braver Schwabe
An mir 'ne brave Frau.

Das Tändeln, Schreiben, Lesen
Macht Mädchen widerlich;
Der Mann, vor mich erlesen,
Der liest einmal vor mich.

Die braune Liese. Deutsche Chronik 1775. 5. Oktober, 80. St., S. 639 f. In der Frankfurter Ausgabe 1802, II, 352 f. „Das Schwabenmädchen". Nach Schubarts eigener Angabe (Leben S. 26 f.) in Nördlingen zwischen 1753 und 1756, also vor seinem 17. Jahre verfaßt. Melodie von Joh. André, eine gute aber nicht bekannte Volksweise. Eine Parodie: „Ich Mädchen bin aus Sachsen", von J. C. Giesecken, 2. Sammlung. 1788. S. 56—61, vgl. Hoffmann von Fallersleben, Unsere volkstümlichen Lieder, 3. Aufl. Nr. 502.

Hör, Jüngling, bist aus Schwaben?
Liebst du dein Vaterland?
So komm, du sollst mich haben.
Schau, hier ist meine Hand!

---

2. Der Schneider.

Als einst ein Schneider reisen soll,
Weint' er und schrie er sehr:
„Ach Mutter, lebe ewig wohl!
Mich siehst du nimmermehr."
Die Mutter heult entsetzlich:
„Das laß ich nicht geschehn!
Du sollst mir nicht so plötzlich
Aus deiner Heimat gehn."

„Ach Mutter, ich muß halt von hier,
Ist das nicht jämmerlich!
Nein, Söhnchen, ich weiß Rat dafür,
Verstecken will ich dich.
In einem Taubenschlage
Verberg' ich dich, mein Kind,
Bis deine Wandertage
Gesund verflossen sind."

Mein guter Schneider merkt sich dies,
Und thät als ging' er fort.
Nahm traurig Abschied, und verließ
Sich auf der Mutter Wort.
Doch Abends nach der Glocke
Stellt' er sich wieder ein
Und kroch gleich einem Bocke
Zum Taubenschlag hinein.

Der Schneider. Gedichte, hrsg. von seinem Sohne. Frankfurt 1802. II, 358 ff. Zur selben Zeit entstanden wie das vorausgegangene Gedicht. In Sammlungen und fliegenden Blättern beginnt das Lied: „Der Schneider Franz, der reisen soll". Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Unsere volkstümlichen Lieder, Nr. 33.

Hier ging er, welche Wanderschaft!
Im Schlage auf und ab,
Und wartete, bis ihm zur Kraft
Die Mutter Nudeln gab.
Bei Tag war er auf Reisen —
Doch ach in mancher Nacht
Da hatt' er mit den Mäusen
Und Ratten eine Schlacht.

Einst hatte seine Schwester Streit
Nicht weit von seinem Haus.
Er hört's, wie seine Schwester schreit,
Und guckt zum Schlag hinaus.
Mein Schneiderlein ergrimmte,
Macht eine Faust und droht:
„Wär' ich nicht in der Fremde,
Ich schlüge dich zu tot!"

---

3. Der Provisor.

Mein liebes deutsches Vaterland
Hat bei so mancher Zierde
Doch keinen ehrenvollern Stand
Als die Provisorswürde.
Drum freu' ich mich
Oft königlich,
Wenn mich die Leute müssen
Als Herrn Provisor grüßen.

Zwar giebt's oft manchen sauren Tag,
Der Lehrstand hat viel Plagen:
Giebt man dem Buben einen Schlag,
Gleich geht's an ein Verklagen.

37. *ergrimmte: Fremde*, schwäbischer Reim. Diese Lesart setze ich abweichend von der Frankfurter Ausgabe auf Strauß' Autorität (II, 453f.) gestützt, der einen alten Druck vor sich gehabt zu haben scheint. — *Der Provisor.* Gedichte. Frankfurt 1802. II, 356f.; hier ins Jahr 1783 gesetzt; ich möchte es lieber der Geißlinger Provisorzeit selbst (1763—69) zuweisen. *Provisor*, Gehülfen der *Schulmeister*; Anmerk. in der Frankfurter Ausgabe.

Das A, be, ab,
Das E, be, eb,
Das träge Buchstabieren,
Kann weidlich uns vexieren.

Doch welch einen Seelengaudium!
  Wenn ich die Orgel spiele,
Und weidlich im Präludium
  Mit Händ' und Füßen wühle.
Mein Dudeldum
Kann weit herum,
Doch ohne Ruhm zu melden,
Kein Virtuos mir schelten.

Ha! welche Freude wird's erst sein,
  Wenn ich Schulmeister werde,
Und mich im schwarzen Rocke fein
  Wie ein Prälat gebärde.
Ein Weib dazu
Zur Pfleg' und Ruh',
Macht mir das Leben süßer.
Es leben die Proviser!

---

4. Provisorlied.

Provisors sind wahrlich die nützlichsten Leut'!
  Sie lehren die Knaben
  Und Mädchen Buchstaben
  Hübsch lesen und malen,
  Und rechnen mit Zahlen;
Daß Vater und Mutter sich drüber erfreut.
Provisors sind wahrlich die nützlichsten Leut'!

Provisors sind wahrlich die nützlichsten Leut'!
  Die Orgel zu spielen,
  In Tönen zu wühlen,

Provisorlied. Gedichte. Frankfurt 1802. II, 338 f. ins Jahr 1784 gesetzt.

Und singen Choräle
Mit fühlender Seele;
Darzu sind wir alle vom Staate geweiht.
Provisors sind wahrlich die nützlichsten Leut'!

Provisors sind wahrlich die nützlichsten Leut'!
Drum wünsch' ich auf Erden
Provisor zu werden;
Wenn Lohnung und Ehre
Geringer noch wäre;
Im Himmel ist unsre Belohnung bereit.
Provisors sind wahrlich die nützlichsten Leut'!

---

5. Schulmeistertrost.

Ich habe viele Sorgen,
Mein Leben wird vom Morgen
Bis in die späte Nacht
Mit Lehren zugebracht.

Viel Mägdlein und viel Knaben
Auf seiner Seele haben
Ist wahrlich eine Pflicht
Von drückendem Gewicht.

Doch thu' ich es mit Freuden;
Denn Christi Schäflein weiden
Auf kleebesäter Trift —
Macht selig nach der Schrift.

Die großen starken Geister
Beschämt oft ein Schulmeister,
Der in dem Hirtenamt
Von reinem Eifer flammt.

Schulmeistertrost. Gedichte. Frankfurt 1802. II, 335 f. (1784).

Der Kinder Herz regieren —
Und sie zur Tugend führen
Durch treuen Unterricht;
Welch' eine süße Pflicht!

Das Lesen, Rechnen, Schreiben
Mit künft'gen Bürgern treiben,
Und sie mit Bildners Hand
Bereiten für das Land;

Und wenn mit stillem Schmähen
Die Menschen auf uns sehen,
Und für verdienten Lohn
Oft geben Spott und Hohn;

Dies leiden ohne Kränken
Und still im Herzen denken:
Ich dulde gern die Schmach
Dem größten Lehrer nach:

Dies ist Schulmeisterswürde,
Drum trag' ich meine Bürde
Und meinen Hirtenstab
Geduldig bis ins Grab.

Wenn ich die Orgel spiele,
Voll göttlicher Gefühle,
Und die Gemeinde singt,
Daß mir's im Herzen klingt;

Wenn Gottes Huld mir lächelt,
Und Himmelsluft mich fächelt,
Rinnt von der Stirne heiß
Herunter mir der Schweiß;

So fühl' ich süßen Frieden;
Und will ich auch ermüden,
So denk' ich an den Lohn
Uns beigelegt am Thron.

Sing' ich mit meinen Knaben:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Vor eines Christen Grab;
So blick' ich stumm hinab

Und seufz': Hier will ich schlafen
Einst unter meinen Schafen,
Und ach, nach kurzer Ruh',
Erlöser, weckst uns du!

---

6. Zinkenistentrost.

Wie glücklich ist der Zinkenist,
Der Herr und sein Geselle!
Er kömmt, wenn er gestorben ist,
Gewiß nicht in die Hölle:
Denn Gott hält oft ein Freudenfest
Mit auserwählten Christen;
Und weil man da Posaunen bläst,
So braucht man Zinkenisten.

---

7. An den großen Zauberer Caramussal auf dem Berge Atlas.

Den Donner, der von ferne her
 Aus deiner Wohnung schrecket,
Hat er, der größre Zauberer
 Dein Schöpfer uns entdecket.

Minervens und Apollens Sohn,
 Der wahre Polyglotte,
Beschlich schon längstens deinen Thron
 Und deine Zaubergrotte.

Zinkenistentrost. Gedichte. Frankfurt 1802. II, 241. — An den großen Zauberer Caramussal auf dem Berge Atlas. Das Widmungsgedicht der kleinen Sammlung „Zaubereien", welche Ulm 1766 erschien, unterzeichnet „der Autor". Vgl. Schubart an Haug, 25. Okt. 1766 (Strauß I, 114 f.): „Von meinen Zaubereien hab' ich nichts zu sagen, als daß die Dedikation, unter dem Bilde des Caramussals, der ein Geschöpf des Herrn Wielands im Don Sylvio (6. Buch, 1. Kap.) ist, den Herrn Wieland selber angeht." Vgl. über die Sammlung auch Archiv für Litteraturgeschichte VI, 357 f.

Von deines Atlas Gipfel schwung
Er sich zu fremden Sternen,
Um himmlische Begeisterung
Den Engeln abzulernen.

Dann kühn, Empedokles, wie du,
Stürzt er in Ätnens Tiefen,
Und stört die Wesen aus der Ruh,
Die seit der Schöpfung schliefen.

Wer hat in großen Hymnen, wer?
Sich donnernd aufgeschwungen?
Hat wohl der alte Thrazier
So zauberisch gesungen?

Den die Natur mit Nektar tränkt,
Weil er ihr treu verbleibet,
Der weislich, wie ein Grieche denkt,
Und wie ein Grieche schreibet.

Kann nicht sein Shakespear und er
Mitleiden oder Schrecken,
Allmächtig, wie ein Jupiter
In deutscher Brust erwecken?

Hoch auf dem Pindus wandelt er
Und schreitet wie ein Riese,
Ein Zwergenschwarm hüpft um ihn her
Und guckt ihm durch die Füße.

Und ich! — o Caramussal, mir
Fährt Schrecken durch die Glieder,
Drum lege ich vor ihm und dir
Die Zauberrute nieder.

---

17. Hymnen. 1754 waren von Wieland in Zürich erschienen: „Hymnen. Von dem Verfasser des Geprüften Abrahams". Zwei Hymnen auf Gott, eine auf die Sonne. Vgl. Wielands Werke (Hempel) VI, 15 ff. XL, 824. — 19. der alte Thrazier, Orpheus. — 25. Shakespear. Im Jahre 1766 waren die beiden letzten (7. u. 8.) Bände von Wielands Shakespeare-Übersetzung erschienen. — und er spielt auf Wielands eigene Dramen an: „Lady Johanna Gray" 1758 und „Clementine von Porretta" 1760. — 36. Vgl. Schubart an Haug, 25. Okt. 1766 (Strauß I, 114 f.): „Wenn ich vernünftige Kritiken über meine

8. Zaubereien.

Kein Cedernbaum von Libanon,
Kein Lorbeer aus Apollens Haine,
Kein Pindus und kein Helikon
Zum Göttersitze vor die Neune,

Kein Tempe blühet um mich her,
Kein Schäferland, der Zeiten Wunder;
Mein Himmel hangt von Donnern schwer,
Erschrecklich über mich herunter.

Aus keinem dunklen Busche wallt
Vor mich ein Lied der Philomele,
Aus Trümmern alter Schlösser schallt
Des Uhus Gram aus rauher Kehle.

Nie seh' ich, falscher Bacchus, dich
Aus der kristallnen Flasche winken,
Mit Fischen muß ich kümmerlich
Im Wasser meinen Durst vertrinken.

Statt weichen Rasen, sitze ich
Auf zugespitzten harten Felsen,
Und sehe, wie sich fürchterlich
Die Ströme in die Thäler wälzen.

Wann giftgeschwollne Hydern mir
Die dreigespitzte Zunge weisen,
So flieh' ich, daß die Dornen mir
Das Fleisch von meinen Fersen reißen.

Ich trage — Schweiß im Angesicht!
Die Last herkulischer Geschäfte;
Nur Herkuls Keule hab' ich nicht,
Und seiner Schultern Riesenkräfte.

Arbeiten gesammelt habe, und das Glück erlebe, meine gesamten Werke herausgeben zu können, so will ich die Horazische Feile erst zur Hand nehmen, und meinen Arbeiten diejenige Vollkommenheit geben, die ich ihnen geben kann. Werden meine Gemälde verdammt, so will ich mit Gleichgültigkeit meinen Pinsel niederlegen und mich in meine Zelle zurückschleichen."

Zaubereien. „Vorrede" der „Zaubereien". Ulm 1766. S. 7 ff. — 4. vor die Neune, für die neun Musen.

Doch mitten in dem Kummer braust
In meiner Brust olympisch Feuer,
Und stürmend schlägt die kühne Faust
Die Silbersaiten meiner Leier.

Oft tönt sie wie ein Wetter laut,
Um meine Furcht zu überschreien,
Wann der erschrocknen Seele graut
Vor Stürmen, die ihr zürnend dräuen.

Wann zahlreich, wie ein Bienenschwarm,
Die Narren sich um mich verbreiten;
So züpft ein Satyr mich beim Arm
Und deutet komisch auf die Saiten.

Dann brummt der Baß zu ihrer Schmach
In Juvenalischen Gesängen;
Der Satyr geißelt hinten nach,
Und lehrt die fetten Thoren springen.

Doch schleicht die Elegie mir nach
Mit rotem Aug' und starren Füßen,
So laß ich einen Thränenbach,
Wie Blut aus Abels Wunde, fließen.

Fällt einst mein Trost, die Leier, mir
Aus zittrenden, entnervten Händen;
So mag Apoll an Gräbern hier
Mein durchgeseufztes Leben enden.

---

42. Gesängen: springen, ein dialektischer Reim, wie solche auch in Schillers Jugendgedichten häufig sind.

9. Der Zauberhain.

Gute Muse, sagt' ich, als ich in einem Holze auf einem großen eichenen Baumstorzen saß, mit unzähligen kleineren Klötzen umgeben, — gute Muse, wie oft hab' ich schon deinen Beistand, wie das Säuslen einer Gottheit gefühlt, ohne dich zu sehen; zeige dich auch einmal deinem Freunde, der hier sitzt, und eben seinen Gram nachtdenkerisch in seine Leier heulen will. — Da bin ich! sagt' eine himmlische Gestalt, die aus der Luft, wie ein Gott aus einer Wolke hervortrat. Ich bemerke die komisch-tragische Laune auf deiner Stirne, und damit du nicht ein Nachtlied schwärmst, so will ich dir was erzählen. — So höre dann die Geschichte dieses Zauberhains. — Ich armer Dichter hört' und zitterte. — O Cynthius, sagt' einst der keuchende Merkur, o Cynthius, ich weiß ein Land — ein Land, noch nie von deinem Sonnenstrahl erleuchtet. Ein Land, worinn' es niemals tagt. — Was sagst du, Merkur? Ein Land, worinn' es niemals tagt? — Ja, großer Apoll. Ägyptische Finsternis liegt auf ihrem Gefilde, das triumphierende Jauchzen glücklicher Dummköpfe brüllt aus jedem Haine und Klugheit ist hier Hochverrat. — Das will ich sehen, sagt' Apoll und ließ mit verweilendem Fluge zur Erden sich nieder. Hier nahm er die Gestalt eines blühenden Jünglings an, schöner zwar als andre Jünglinge, aber doch wie sie in menschlicher Bildung. Schon nähert' er sich dem Lande, kenntbar durch die Mitternachtswolke, in die es wie in einen Trauermantel eingehüllt war. Aber eine silberne Wolke wandelte vor dem Apollo her, erleuchtete seinen mit Baumwurzeln durchflochtenen Pfad und goß Leben und Wärme auf die nachtvollen Gefilde herab. Und auf einmal stürzte ein thrazischer Haufen von den faunenähnlichen Innwohnern herzu und gaffte mit offenem Munde und aufgerissenen borstigen Augwimpern zum neuen Lichte empor, wie Hunde zum silbernen Monde emporgaffen. Mitleidig drängte sich Apoll unter dieses staunende Vieh in halbmenschlicher Bildung, ging mit ihnen in den gotischen Tempel, dessen Gewölbe von dem Geplärre dickleibichter Pfaffen wiedertönten. — Die zweite Thräne zitterte, wie

Der Zauberhain. Zaubereien. Ulm 1766. S. 11 ff. Vgl. Schubart an Böckh, Dez. 1766 (Strauß I, 118): „Der Zauberhain bezeichnet ein Land, wo Künste und Wissenschaften verschmäht, die Barbarei geliebt und Dummköpfe befördert werden." — 2. Baumstorz, Baumstumpf.

fließendes Silber aus Apollens Auge (seine erste Thräne hing wie Harz an der noch klopfenden Rinde des Lorbeerbaums, der an den Ufern des Peleus aus seinen Umarmungen emporstrebte) und der Gott entschloß sich selbst ein Priester zu werden, um von dieser Seite die erste Ritze zu finden, durch die ein Strahl des himmlischen Lichts in das verfinsterte Herz des dummglaubigen Pöbels fallen könnte. Wie der Honig vom Hymettus fließt, so floß die Rede von den Lippen des verwandelten Gottes. Wahrheit und Licht waren auf dem Stuhle aufgesteckt, von welchem er sprach. — Aber der würgende Neid der Götzendiener nagte, wie Nattern, so lange an der Brust des Pöbels, bis in einem Anfall von bestialischer Wut der arme Apoll vom Rednerstuhl herabgerissen wurde. — Entschlossen versucht' es Cynthius auf einer andern Seite und — unter einer etwas veränderten Gestalt — ward er der Solon dieser barbarischen Nation. Bessere Gesetze hingen nun auf goldnen Tafeln da; die Gerechtigkeit baute an einem neuen Throne, der ausgehungerte Weise kroch, wie Nebukadnezar, aus den Wäldern hervor; die Handlung steckte wehende Flaggen auf und vormals brachgelegene Fluren wallten nun von gelben Ähren, wie ein sanftfließender Bach wallt, in dem sich der gestirnte Himmel spiegelt. — Aber die Chicane hub ihr Hydernhaupt empor und rufte mit wütender Stimme: Neurung! Neurung! Umsturz der Fundamentalgesetze unseres blühenden Vaterlandes! — Gleich schleppte ein Haufen von hündischen Liktorn den Lykurg des Staats in ein stinkendes Gefängnis. — Noch heutiges Tages in gesitteten Staaten der Lohn des Patrioten. — Aber ein Gott bricht leicht durch eiserne Thüren und Apoll war wieder frei. — Und nun floß heilender Balsam in unheilbare Wunden; das Gift verlor seine Wirkung, wohin der Lehrer des Äskulaps kam; stinkende Seuchen stürzten zu ganzen Schaaren in den Cocyt hinab; gerettete Bräute, blühende Jünglinge, auflebende Väter und jauchzende Kinder, Krüppel, die ihre Krücken wegwarfen und wie die Lämmer hüpften, geöffnete Augen, die Freudenthränen gen Himmel weinten und Taube, die das erstemal die Stimme der Freundschaft hörten, drangen sich nun, wie an einem Festtage herzu und sangen dem Retter ihres Lebens dankvolles Lob. Aber eine Rotte von Quacksalbern und Marktschreiern plärrte vom Theater herab und der Wunderthäter Apoll wurde als ein ungraduierter Arzt — — ausgepeitscht. — Ich werde die Leier ergreifen, die ich

dem Orpheus gelehnt, sagte der Gott der Begeisterung, und diesen Barbaren Menschlichkeit lehren. — Schon griff er mit Götterfingern in goldene Saiten; schwellende Noten stiegen empor und die Luft wich ehrerbietig vor ihnen aus. Jetzt tönte sein Gesang, laut, wie rollende Sterne, und jetzt still und schmelzend, wie arkadische Flöten. Aus den Wurzeln gerissene Bäume hüpften die Gebirge herab; grimmige Tiger krochen ehrerbietig herzu und leckten die Füße des göttlichen Sängers; der Löw' heiterte das erstemal sein trotziges Antlitz auf, legte sich auf seine Tatze und — horchte. Die gefiederten Sänger lagen mit hängenden Flügeln, wie trunken auf sanftwiegenden Zweigen. Nur seine Doloper und Myrmidonen, härter noch als Felsen, welche zu wackeln schienen, gafften den göttlichen Sänger dummdreist ins Gesicht und sprachen mit wieherendem Stolze: Und du willst allein rasen in einem Lande, wo alles Vernunft hat? — Und plötzlich, wie der räuberische Geier auf die trillerende Lerche stürzt, so stürzten sie auf den Gott Apoll und schleppten ihn — ins Tollhaus. Aber mit der letzten Erhebung seiner Geduld wurde der Gott ein Autor. Bald flog die Geißel der Satire auf den fleischichten Rücken seiner Tartarn, bald sprach denkender Ernst, bald schmelzende Wehmut aus seinen Blättern. Aber der arme Apoll wurde als ein Pasquillant, Aufrührer und Majestätsschänder vor den Richterstuhl geschleppt, auf dem der Regent da saß — mit schmaler haarichter Stirne, mit kleinen, katzengrauen und tief im Kopf liegenden Augen, fleischichten Backen, herabhangenden Lefzen und einem despotischen Schmerbauche da saß, und der Dummheit befahl, das Urteil zu fällen. — Und Sie mit einem langen blassen Gesichte, mit niedergesenkten lichtleeren Blicken, offenstehendem Mund und halb hervorgereckten Zunge, sprach mit vor sich hinnickendem Kopfe das Urteil — einem Apoll! einem Gott! — das Urteil — des Todes, und dreimal gähnte sie, als sie es sprach. — Ein Ocean von Volk floß nun um den großen Verbrecher her, um ihn, wie in einem Strudel, in die Tiefe hinabzuschlucken. Schon war er auf dem Richtplatze; schon blitzte das Rachschwert in einer Schindersfaust; — als plötzlich die Hülle der Menschheit, wie Erde, vom göttlichen Missethäter hinabfiel und der pythische Gott in seiner olympischen Majestät dastand. Goldene Strahlen zückten um das Haupt des Unsterblichen. Seine ambrosischen Haare flogen wie goldgelbe Seide in die flüsterende Lüfte und in den Locken rauschte der Lorbeer. In der hohen Rechte

schwung er den rächenden Pfeil mit Schlangenblut gefärbt und in der Linken wog er die silberne Leier. Mit der Stimme der Donner vom Olymp sprach er itzt: Barbaren, die Rache eines beleidigten Gottes stürze, wie eherne Berge, über euch her; alte, tausendjährige Nacht steig' aus der Höll' herauf und lagere sich auf euren Gefilden. Ihr aber — werdet, was ihr zu sein verdient. — Und eiskalte Todesschrecken stürzten plötzlich über die Barbaren her; ihre Füße krochen wie Wurzeln in die Erd' hinab und ihr plumper Körper preßte sich — in Klötze zusammen. Aber der befriedigte Gott flog mit harmonisch tönendem Fluge wieder zum Olymp und ließ den von Klötzen strotzenden Hain tief unter ihm zurücke. — Was sagst du Muse da, so fragt' ich staunender Dichter. — Da schaue nur, ist's Phantasie oder Wahrheit? mein Sitz wird unter mir lebendig. — — Kein Wunder, furchtsamer Sänger, dann das war eben dazumal der weise Beherrscher dieses barbarischen Landes.

Die Muse verschwand und voll Tiefsinn, wie ein Prophet nach einer olympischen Erscheinung, eilt' ich durch den Zauberhain nach Hause.

---

10. Irion oder die Schule des Vergnügens.

An der Hochzeit des Bacchus und der Venus, worauf nur Götter und Gerstenberg waren, legte sich Proserpina an die hohe Juno und lispelte zu ihr empor: Kann dann ein ewiger Zorn in dem Busen einer Göttin brausen? denkst du nicht mehr an den armen Irion, der ewig von seiner schrecklichen Folter in schwindlichten Kreisen herumgerissen, ewig sich selber verfolgt und — ewig sich selber flieht; der mit unsterblichen Schmerzen ewig die Stiche avernischer Schlangen fühlt; denkst du nicht mehr an ihn? — O verschönere das Fest des Libers und der Cythere durch eine edle That, durch das Mitleiden gegen einen königlichen Missethäter. — Vom Nektar schon zur Empfindlichkeit gereizt, ging die hohe Juno zu ihrem Gemahl, der die Blicke, womit er sonst die Säulen der Erde zittrend machte, nun schmachtend auf eine Nymphe im Ge-

Irion oder die Schule des Vergnügens. Zaubereien, Ulm 1766, S. 27 ff. Vgl. Schubart an Haug, 25. Okt. 1766 (Strauß I, 114): „Zu den übrigen Stücken werden Sie um so leichter den Schlüssel finden, da Sie mich und meine Situation kennen," ferner an seinen Schwager Böckh, Dez. 1766 (I, 118): „Irion, ach der arme Irion .... Kennen Sie den ältesten Bruder Ihrer Frau? so kennen Sie auch diesen Unglücklichen 2c." — 21. Heinrich Wilh. v. Gerstenberg (1737—1823), dessen „Tändeleien" Leipzig 1759 Schubart als Muster für die „Zaubereien" dienten.

folge der Venus warf. Juno bat und ward erhört. — Aber was soll ich mit ihm machen? sagte Vater Zeus. Er hatt' es kaum gesagt, als Merkur mit geflügelten Füßen herbei eilte und erzählte, wie er durch die Gewölbe des Himmels den vielfachen Seufzer ertönen hörte? O schaff' uns einen Schulmeister, großer Zeus, schaff' uns einen Schulmeister. — Eben recht, sagte der gnädige Zeus. Ixion hat auf seinem blutigen Rade die Geduld studiert und Ixion soll es auch sein. — Er winkte mit seinen majestätischen Augbraunen und gleich eilte ein Höllenbot' auf den Flügeln des Sturms zur Hölle hinab und ließ den freudig staunenden Ixion von dem schon stillstehenden Rade, auf welchem er wie ein bebender Schatten ausgestreckt dalag. — Der gnädige Jupiter, sagte der Abgeordnete, hat dir vergeben, Ixion, unter der leichten Bedingung vergeben, in Menschengestalt das weiche Herz der sterblichen Jugend zu bilden. — Schon stand Ixion in einem braunen, schwarz ausgemachten Rocke da; schon ging er taumlend (denn er glaubte noch von den Kreisen des Rads herumgerissen zu werden) in den Gewölben der Hölle fort, die zur Erde heraufführen; schon zog er die Oberluft ein, kam in den Ort seiner Bestimmung und wurde — Schulmeister. Anderthalb hundert Knaben, die ihm, wie eben so viel Furien zischende Geißeln auf den blutigen Rücken hielten, kloakmäßiger Gestank, vor dem sich die Sinnlichkeit empörte, junge Tiger in halbmenschlicher Bildung, die Klauen der Eltern, welche sie wie Löwen hervorreckten, so oft ihre Kinder die verdiente Rute der Zucht fühlten, Vorurteile der Erziehung, die wie stygisches Dunkel auf dem Staate lagen, ein rang- und titelloses Leben, der Hunger, der aus einer Wolke von Schulstaub hündisch die leeren Zähne bleckte, die Schmähsucht, die in Schlagengestalt seinen Tritten nachkroch, herkulische Arbeit bei teuflischem Undank erfüllten nun die Tage, durch die Ixion wie von einem eisernen Rade umhergetrieben wurde.

Und keuchend eilte er wieder zur Hölle, wo Cerberus freundlich dem alten Hausgenossen wedelte, dessen vom Rade spritzendes Blut er oftmals gelecket. — So kläglich, wie Orpheus Euridice rufte, so kläglich rufte itzt Ixion, o mein Rad, gieb mir mein Rad wieder, mächtiger Pluto! und zehnfach tönten es die Gewölbe der höllischen Burg nach. — Pluto erhört' ihn und lächlend ließ sich Ixion wieder auf sein foltrendes Rad flechten und streichelte die Schlange, die gegen ihn zischte.

11. Spencer.*)

An die Trümmer eines zerfallenen Schlosses gelehnt, mit wildverwachsnen Gesträuchen umgeben, saß der arme, ausgehungerte Spencer und arbeitete mit seinen Blicken durch eine Wolke von Thränen gen Himmel. — Wie der Wanderer, den das Wetter in eine Höhle verscheucht hat, durch die Gewitterwolke arbeitet, um den blauen Himmel zu entdecken — so saß Spencer, die melancholische Zither in der Hand und sang mit weinendem Laute:

Heule, armes Herze, heule!
Hohl, wie die scheue Eule
Aus Felsen heult — ein Lied voll Furcht und Graus,
In diese ganze Gegend aus.

Des Hungers Bruder, er der dürre Mangel
Reißt von der Höllenpforten Angel,
Zeigt mir den ungebrauchten Zahn
Und bleckt mich schon von weitem an.

Mit krummgezognem Mund und hohnerfülltem Blicke,
Zeigt die Verachtung mir ein schimmerreiches Glücke —
Ich strecke schon nach ihm den nervenlosen Arm —
Jedoch sie spottet meinem Harm
Und zieht die Hand zurücke.

Wann von Begeist'rung wild,
Wie von Minerven Zeus, die Dichterstirne schwillt:
So kommt ein Geck mit Faunenohren
Und schilt mich wiehrend einen Thoren.

In Bettlerslumpen tritt mein zärtlicher Askan
Vor meinen Fels' und sinkt zu seines Vaters Füßen —
Doch seines Vaters Thränen fließen,
Daß er ihn nicht bedecken kann.

Unglückliches Genie! du armer, armer Gott!
Was läßt du meinen Busen glühen?
O gieb mir Brot! o gieb mir Brot!
Dann kannst du mich auf ewig fliehen.

---

*) Ein englischer Martyrer der Dichtkunst, der die Ehre gehabt hat — zu verhungern. Nach seinem Tod widerfuhr ihm königliche Ehre; ich weiß aber nicht, ob sich die Nation dadurch wieder mit seinem Magen ausgesöhnt hat. Anm. Schubarts. — Edmund Spenser, engl. Dichter des 16. Jahrhunderts.

Spencer. Zaubereien. Ulm 1766. S. 44 ff.

Die Hektik sitzt auf meiner Brust und keucht
Und durch die hohlen Adern schleicht
Verzehrend Gift in meine Säfte
Und leckt den Rest der Dichterkräfte.

Wie fürchterlich herrscht um mich her
Ein schreckliches, ein leichenvolles Grauen!
Der Schmerz fällt wütend an mich! — Zer-
reißt mein Herz mit Löwenklauen. —

Was blitzt aus jenem Dornenbusch hervor?
Welch schuppicht Ungeheu'r liegt tausendfach geringelt
Im Gras? — Es hebt, es hebt den Schlangenkamm empor,
Schießt wie ein Pfeil auf mich — und züngelt.

Grausame Natter, weiche!
Was saugst du dann an einer halben Leiche?
Schon stockt mein Blut, und nichts belebet mich
Als ein Gedank' — Unendlicher, an dich!

Des Mitleids Vater! laß mich sterben,
Und meine Leier einen Sünder erben;
Schon warf ich sie von mir, die Quelle meiner Not,
Und rufe dir — o Tod!

So sang Spencer und seines kleinen Lieblings Thränen flossen in sein Lied, als plötzlich eine Silberwolke vor ihre Füße floß und im Triumph dies edle Paar hoch in die Lüfte hob Je näher sie den ätherischen Gegenden kamen, je unaussprechlicher empfanden sie die Annäherung ihrer Seligkeit. — Der Sterblichkeit Bürde stäubte wie Asch' in die Luft, Licht und blendendes Glänzen floß um sie her und in namenlose Wonne aufgelöst, sank Spencers kleiner Sohn an seines Vaters Busen, der sich im Aufruhr eines himmelsvollen Gefühls hoch emporhob und seinen Liebling wiegte. — Schon ließ ihr Wolkenwagen auf dem Olympe sich nieder, schon floß die entzückende Harmonie:

Heil dir! du Freund der Musen und der Götter,
Ambrosia und Nektar warten dein.

von tausend himmlischen Stimmen um der Seligen Ohren. Und Spencer schlug das erstemal die trunknen Augen auf und — schloß sie wieder zu. Doch sein Askan kroch zu des Vaters Wang' empor, netzt sie mit wonnevollen Thränen und wagt zuerst die neue Stimme, die wie die zarteste Sait' auf eines Engels Harfe tönte: O Vater, welche Wonne! Mein kleines Herze fließt von Freudenströmen über. — Fühlst du sie auch, du lieber Vater, die Wonne, die ich fühle? — Nun sind wir reich, du armer, ausgezehrter Vater, nun sind wir reich. — Und lächlend streichelt er die sonnenrote Wange seines Vaters. — Aber die jüngste Muse hob sie aus ihrer Wolk' empor und führte sie in einen Lorbeerwald, wo unvollendete Genien von Götterhänden ausgebildet werden.

12. An den Tod.

Mel.: Nun sich der Tag geendet hat.

Einst hat in einer Mitternacht
Die Hölle dich erzeugt;
Und dannoch trotz' ich deiner Macht,
Die Welten niederbeugt.

Was acht' ich deiner Sense Blitz,
Die alles niedermäht!
GOtt ist mein Fels! — Ein Felsensitz,
Der auch im Sturme steht.

Tief unter mir, da seh' ich dich,
Entfleischter, dürrer Tod! —
Wie seine Sense fürchterlich
Der ganzen Erde droht!

Er geht im Dunklen, wie die Pest,
Jetzt würgt er hier — jetzt dort —
Der Odem, den er um sich bläst,
Ist kälter als der Nord.

Und ein verborgner, alter Grimm
Beflügelt seinen Lauf,
Die Gräber schwellen hinter ihm
Zu ganzen Bergen auf.

Er stößt an eines Königs Thron,
Der König stürzt herab;
Er winkt des Glückes stolzem Sohn,
Auch dieser stürzt herab.

Er nährt, des Würgens niemals satt,
Vom Menschenblute sich,
Und wann er nichts zu würgen hat,
So würgt er selber sich.

An den Tod. Todesgesänge. Ulm 1767. S. 3 ff. Vgl. Schubart an Haug, 7. Februar 1767 (Strauß I, 121): „Meine Todesgesänge werden Sie belehren, wie schwarz koloriert alle Gemälde sind, die ich aufstelle." In der Sammlung von 1787 wurden die Todesgesänge mit einigen Weglassungen als „Geistliche Gedichte. Drittes Buch. Die Sterblieder enthaltend" in den ersten Band S. 233 ff. aufgenommen. Unser Gedicht fehlt dort.

Ach GOtt, es preßt sich Totenstaub,
Wie Rinde, um die Welt,
Dann alles giebst du ihm zum Raub,
Die Memme und den Held.

Jedoch er wendet seinen Lauf,
Der Tod! — Er klettert hier
Zu meinem Felsensitz herauf,
Und zürnend droht er mir.

Ich werde fallen — dann er schwingt
Den Pfeil, der nimmer ruht. —
Und ach! — Aus meinen Adern dringt
Schon Todesschweiß und Blut.

O tröste mich mit einem Blick,
Du Held aus Kanaan,
Und halt des Todes Arm zurück,
Daß ich noch beten kann:

HErr JEsu! o wie schmerzet mich
Die todesvolle Wunde —
Erbarme dich! Erbarme dich!
In dieser letzten Stunde.

Ich sterbe — Nun du hast gesiegt,
O Tod — Jedoch die Seele fliegt
Wie im Triumph gen Himmel.

---

13. Morgengesang.

Mel.: GOtt des Himmels und der Erden.

Ich erwache! auf ihr Glieder,
Von der faulen Ruhe auf!
Dann die Sonne gehet wieder
Ihren alten Heldenlauf.
Traum und Schlummer eilt davon!
Dann die Vögel singen schon.

49 ff. Dieser letztere Vers kann in der Melodie: HErr JEsu Christ, du höchstes Gut, gesungen werden. Man bleibt in dem vorigen Tone, weil beede Melodieen, wenigstens hier zu Lande, Mollmelodieen sind, und fast in einer Höhe und Tiefe bleiben. Anmerk. Schubarts. — Morgengesang. Todesgesänge. Ulm 1767. S. 15 ff.

Was die schöne Welt verdunkelt,
Nacht und Schatten, müssen fliehn;
Dann das Gold der Sonne funkelt
An dem blauen Himmel hin.
Schon erhebt der Berg sein Haupt,
Daß er frühe Strahlen raubt.

Auf den dürren Fluren lieget
Morgentau und tränket sie,
Und ein Chor von Vögeln flieget
Auf in süßer Melodie.
Schwinge dich mit ihrem Chor,
Fromme Seele, auch empor!

Fliege Adlern gleich zur Sonne,
Träger Geist, so fliege doch!
Mische Dank und mische Wonne
In das Wort: ich lebe noch.
Wie aus einer Todesnacht
Bist du zu dem Tag erwacht.

Streiche, die den Sündern drohten,
Tod und Krankheit traf dich nicht;
Dreißigtausend neue Toten*)
Stehen jetzo vor Gericht.
Dort am Throne stehen sie —
Bist du besser dann als die?

Schlafend und in Sünden sterben,
Was ist schrecklicher als dies?
Fluch und ewiges Verderben
Trifft den Sünder ganz gewiß,

---

*) Diese arithmetische Genauigkeit wäre vielleicht in einer andern Gattung von Gedichten nicht zu entschuldigen; aber hier, wo vor die Andacht des gemeinsten Mannes gesorgt werden muß, scheint sie mir am rechten Orte angebracht zu sein. Wie leicht wäre es mir gewesen, das in der Schriftstellerwelt so sehr eingerissene Wort: Myriaden, unterzuschieben; aber nicht ein Süßmilch [Johann Peter, Theolog und Statistiker des vorigen Jahrhunderts] allein, sondern auch der gemeinste Christ soll es wissen, daß von den 1000 Millionen Menschen, die zur Zeit auf dem Erdboden wohnen, jährlich 33 Millionen sterben. Jeder Tag im Jahre hat also 90 000 Tote, und eine 8stündige Sommernacht liefert auf das wenigste 30 000 Menschen in das Grab. Ich habe also, wider die Mode der Dichter, weniger gesagt, als ich hätte sagen sollen. — Indessen scheint mir diese Anmerkung wichtiger, als manches kraftlose Epiphonema, womit man so oft die Leichenpredigten aufzustutzen sucht. Anm. Schubarts.

Der noch roh und unbekehrt
Auf zu seinem Richter fährt.

Ach so zeichne deinem Kinde,
Vater, alle Schritte vor,
Und beim Vorsatz einer Sünde
Flüstre mir dein Geist ins Ohr:
Arme Seele, denkst du nicht
An den Tod und ans Gericht?

O so leb' ich ohne Sorgen
Glücklich wie in Kanaan;
Denn ein ew'ger Frühlingsmorgen
Bricht mir dort im Himmel an.
Nun, du armes Leben du,
Eile nur dem Grabe zu.

---

14. Abendgesang.

Mel.: Nun ruhen alle Wälder.

Nun ruht, ihr matten Kräfte,
Vom Joche der Geschäfte,
Das unsern Nacken drückt.
Schau, wie der Quell der Wonne,
O Seele, wie die Sonne
Mit rotem Antlitz nach dir blickt.

Noch seh' ich ihre Strahlen
Den Abendhimmel malen;
Noch hängt ihr Silberlicht
An Blättern und Gesträuchen;
Noch spiegelt sie in Teichen
Ihr feuerrotes Angesicht.

Es streckt sich Berg und Hügel,
Der Vogel färbt die Flügel,

Abendgesang. Todesgesänge. Ulm 1767. S. 19 ff.

Und schwimmt in Sonnenglut.
Doch jetzo geht sie unter,
Der Kreaturen Wunder,
Und malt den Horizont mit Blut.

Geh, Sonne, immer nieder,
Du kommst ja morgen wieder —
Doch — leb' ich morgen noch?
GOtt! wie vom Wetterschlage
Bin ich von dieser Frage
Gerührt: leb' ich auch morgen noch?

Vielleicht werd' ich die Höhen
Des Himmels nimmer sehen,
Nicht mehr der Sterne Lauf.
Vielleicht schon morgen trinket
Die Sonne, eh' sie sinket,
Den Dampf von meiner Leiche auf.

Die mürben Kniee wanken
Beim schrecklichen Gedanken
Der bloßen Möglichkeit:
Noch heute kannst du sterben,
Es lau'rt auf dich Verderben,
Tod und Gericht und Ewigkeit.

O GOtt! ich bin verloren,
Wenn nicht in meine Ohren
Auch jene Stimme spricht:
(Schon hör' ich sie — und bebe
Nicht mehr.) So wahr ich lebe!
Ich will den Tod des Sünders nicht.

O Finsternis! du Hülle
Der schönen Welt! wie stille
Ist jeder Laut um mich!
Doch rufen nicht die Wälder
Und Berg und Thal und Felder:
Bekehre dich! Bekehre dich!

Nun dann, die Thränen fließen,
Ich sinke zu den Füßen
Des großen Rächers hin.
Ach höre du mein Flehen,
Laß mich nicht schlafen gehen,
Mein GOtt, bis ich bekehret bin.

Entweicht, ihr Todesschmerzen;
Schon thront in meinem Herzen
Erhabne Seelenruh'.
Ich lasse diese Stätte,
Nun decket mich mein Bette
Sanft, wie der Vorsicht Flügel, zu.

---

15. Ein Siegeslied am heiligen Osterfeste.

Mel.: JEsus meine Zuversicht.

Donnrend splittern sie entzwei,
Seines Grabes starke Riegel,
Und ein siegrisches Geschrei
Tönet laut von jedem Hügel.
Unsre Mutter Erde bebt
Vor dem Jauchzen: JEsus lebt!

Er, der Schöpfer der Natur,
Der Erretter seiner Brüder,
Lebet! — Stürzt, ihr Römer, nur
Auf die großen Schilde nieder.
Fliehet! zittert laut! erbebt!
Der bewachte Tote lebt!

Alte Schlange, krümme dich
Mit zerquetschtem rotem Kamme;
Winde, vor den Fersenstich,
Deine Kreise nun im Schlamme.
An des Helden Ferse klebt
Blut von dir! — Er lebt! Er lebt!

Ein Siegeslied am heiligen Osterfeste. Todesgesänge. Ulm 1767. S. 97 ff.

Heulen und Verzweiflung steigt
Nun aus der Verdammten Hälsen;
Denn der Schlangentreter zeigt
Siegend sich von einem Felsen,
Und die ganze Hölle bebt
Vor dem Donner: JEsus lebt!

Hüpft, ihr Todeshügel, heut'!
Hüpfet mit, ihr Totenknochen!
Denn der Herr der Herrlichkeit
Hat des Grabes Thür' zerbrochen.
Auf, ihr Toten! und erhebt
Euer Haupt; denn JEsus lebt!

Glüht, ihr Engelscharen, glüht!
Fließet von Gesängen über!
Singt ein lautes Siegeslied
In die Sphären hoch hinüber!
Was in blauen Lüften schwebt,
Alles jauchze: JEsus lebt!

Zittre nur, o Golgatha
Vor dem göttlichen Verbrecher!
Den dein Gipfel bluten sah —
Zittre, denn es hat der Rächer
Seinen Arm schon aufgehebt,
Und dein großer Toter lebt!

In den Tiefen, auf den Höhn,
An den Strömen, an den Bächen
Soll ein Mund zum anderen
Laut, wie im Gewitter, sprechen:
Jauchzt, ihr Höhen: JEsus lebt,
Braust, ihr Tiefen, JEsus lebt!

Komm, du Schrecken der Natur,
Mit der Sense in den Händen;
Memmenseelen mögen nur
Deine Schrecken ganz empfinden.
Schau' ein Herze, das nicht bebt,
Weil es fühlt, daß JEsus lebt.

50. Händen: empfinden. Vgl. oben S. 318.

Fäulnis, Würmer, Sarg und Grab
Sind ein Schrecken vor die Schwachen;
Helden aber schau'n hinab
In des Todes offnen Rachen;
Unerschüttert, unerbebt,
Denn sie denken: JEsus lebt.

Hier im Schoße der Natur
Soll mein Leichnam ruhig liegen,
Und Äonen mögen nur
Über mir vorüber fliegen.
Auch der Leib, den man begräbt,
Hat den Trost, daß JEsus lebt.

Steh' ich einst vom Grabe auf,
O so schau' ich von den Trümmern
Der zerstörten Welt hinauf,
Hin, wo JEsu Narben schimmern.
Mein erlöster Geist erhebt
Sein Triumphlied: JEsus lebt!

---

16. Der Mann im Tode.

Mel.: Wenn mein Stündlein vorhanden ist.

Hier fiel der Mann! Ein Trauerlied
Soll weit umher erschallen!
Der wie die Ceder aufgeblüht,
Der Mann, der ist gefallen.
Er stand mit einem Männerherz
Auf seinen Füßen, wie auf Erz,
Und doch ist er gefallen.

Kühn schaut' er, wie ein Löwe schaut,
Den nahen Feind zu töten;
Laut tönte seine Stimme, laut,
Wie schmetternde Trompeten.

Der Mann im Tode. Todesgesänge. Ulm 1767. S. 164 ff.

Fest stand er da! — In seinem Blut
Braust' Feuer, stürmte Heldenmut
Und stählte seine Nerven.

Sein harter Nacken bog sich nicht,
Wann Joche auf ihm lagen;
Bereit, die Schwere seiner Pflicht
Mit Riesenkraft zu tragen.
Nie sanken seine Arme, nie,
Nie brach sein felsenfestes Knie,
Nie keuchten seine Lenden.

Mit sonnenbraunem Angesicht
Stand er in Ungewittern
Fest wie ein Fels! und zittert' nicht,
Wann Berge um ihn zittern.
Mit eh'rner Stirne stand er da,
Als er den Würger kommen sah,
Und — doch ist er gefallen.

O Tod! Tyrann! kann deine Wut
Nichts auf der Erde dämpfen?
Kein Simson und kein Löwenmut?
Kein Josua im Kämpfen?
Kein rascher Jüngling und kein Mann,
Der Goliathen trotzen kann,
Kann deinem Pfeil entfliehen?

Wie? hast du nicht schon Menschenblut
Genug in dich gegossen?
Und sind die Pfeile deiner Wut
Nicht alle längst verschossen?
Wie Leviathan schluckest du
Blutströme — ewig ohne Ruh
Sind Pfeile deines Köchers.

Jedoch es sei! es mag der Tod
Mit Blut die Erde färben.
Die Helden zeugt Gefahr und Not,
Und Männer zeugt das Sterben.

Ich bin ein Mann, ein Held, ein Christ,
Dem nichts auf Erden schrecklich ist,
Als — ein beschwert Gewissen.

So mag sich deine Seele dann
Zu ihrem GOtt erheben;
Er richtet sie durch einen Mann,
Dem er die Macht gegeben.
Indessen lehre uns dein Ruhm:
Ein Mann in seinem Christentum
Ist auch ein Mann im Tode

---

17. Auf die Leiche eines Regenten.

Mel.: Alle Menschen müssen sterben.

Seid ihr, Götter dieser Erde,
Seid ihr Menschen, gleichwie wir?
O! so zittert! — Der Gefährte
Eurer Größe lieget hier.
Steigt von goldnen Stufen nieder
Zu den Särgen eurer Brüder;
Denkt beim Leichenpompe heut'
Auch an eure Sterblichkeit.

Habt ihr, wann der junge Waise
Vor euch klagte, auch gehört?
Und den fetten Bauch vom Schweiße
Einer Witwe nie genährt?
Seid ihr willig, reiche Sklaven
Schwarzer Laster zu bestrafen?
Helfet ihr dem Tugendfreund,
Wann er hilflos vor euch weint?

Fröhnt ihr selber nicht den Lüsten,
Die ihr scharf an andern straft?
Seid ihr Bürger, seid ihr Christen?
Seid ihr weis' und tugendhaft?

Auf die Leiche eines Regenten. Todesgesänge. Ulm 1767. S. 179 ff.

Sieht man nie von stolzen Höhen
Euch verächtlich niedersehen?
Kennt ihr eure Ritterpflicht? —
O! so kommt und zittert nicht.

Denn hier lieget ein Regente,
Der Verlaßnen Gutes that,
Und die richterlichen Hände
Nie mit Blut gefärbet hat;
Der auf Lasterthaten blitzte,
Und der Witwen Recht beschützte;
Der dem Waisen und der Not
Willig seine Hände bot.

Unparteiisch, wie der Sonne
Warmer, segenschwangrer Strahl,
Der den Cedern strömet Wonne,
Und dem Veilchen in dem Thal,
Strahlt' von seines Stuhles Höhen
Allgemeines Wohlergehen
In der Reichen Marmorhaus,
Und in arme Hütten aus.

Noch in halbentnervten Händen
Trug er den Regentenstab,
Und das Schwert an schlaffen Lenden,
Das Gerechtigkeit ihm gab.
Und, wie Helden, wann sie sterben,
Sprach er, ohne zu entfärben:
GOtt, hier ist die schwere Last,
Die du mir vertrauet hast.

Aufgelöst in Thränen schwanken
Arme hinter seiner Bahr';
Stimmen der Verlaßnen danken
Ihm, der ihre Stütze war.
Goldne Zierde deines Standes,
Vater unsers Vaterlandes,
Unser unerkauftes Ach!
Flieget deiner Seele nach.

Große, hebt die Angesichter
Über jene Sternenbahn!
Dorten trefft ihr euren Richter,
Wie der ärmste Bettler, an;
Ihn, vor dessen Ungewittern
Auch der Cedern Wipfel zittern.
Drum so übt noch in der Zeit
Tugend und Gerechtigkeit.

---

18. Der Tod eines Armen.

Mel.: Mein' Wallfahrt ich vollendet hab'.
Oder: Was mein GOtt will, das gescheh' allzeit.

Da liegt der Bettler auf dem Stroh
Mit abgezehrten Lenden;
Bald wird er, wie ein Engel froh,
Sein armes Leben enden.
Komm, kühle Erde, stilles Grab,
Bedecke seine Glieder;
Er leget seinen Bettlersstab
Mit Freuden vor euch nieder.

Nicht Ehre, Häuser, Glück und Geld
Sind seiner Wünsche Ketten.
Er eilet nackend aus der Welt,
Als wie er sie betreten.
Er stirbt mit Freuden, als ein Christ,
Wenn Reiche zittern müssen;
Sein ungeraubter Reichtum ist
Ein — freudiges Gewissen.

Im schlechten Sarge lieget er,
Sein Haupt auf harten Spänen;
Kein Leichenpomp starrt um ihn her,
Und weint erkaufte Thränen.

Der Tod eines Armen. Todesgesänge. Ulm 1767. S. 209 ff.

Unrühmlich wird er in dem Sand
In kurzer Zeit verwesen.
Die Welt, die ihn schon hier verkannt,
Vergißt — daß er gewesen.

Nur GOtt an seinem Weltgericht
Wird ihn bei Namen nennen;
Und seine stumme Tugend nicht,
Als wie der Mensch, verkennen.
Der, den die Fetten in dem Land
Verächtlich von sich stießen,
Wird einstens an der rechten Hand
Den Stolz beschämen müssen.

Drum, Arme, trocknet das Gesicht;
Gott wird euch schon erlösen.
Dann fragt euch euer Richter nicht:
Ob ihr auch reich gewesen?
Seufzt nur umsonst am Bettelstab,
Erbarmen zu erwecken;
Bald wird euch mitleidsvoll das Grab
Mit warmen Flügeln decken.

Ist es dein ewiger Entschluß,
HErr, soll ich Mangel leiden;
So bin ich fromm, wie Lazarus,
Und wart' auf deine Freuden.
Dann trägt dein Engel mich, wie ihn,
Aus kummervollen Stunden;
Und durch die Himmel sing' ich hin:
Ich habe überwunden.

19. Das Trauergeläute.

Mel.: Valet will ich dir geben.

Ein dumpfes Trau'rgeläute,
Der Todesglocke Schall,
Tönt unsern Ohren heute
So laut wie Donnerhall.
Sie spricht mit jedem Tage
In unser Herz hinab:
O Mensch! so oft ich schlage,
Gedenke an dein Grab.

Sie läutet tausend Leichen
Zum Totenfeld hinaus.
Erschrockne Lüfte weichen
Vor ihrem Schalle aus.
Nur er bleibt unerschrocken,
Den Sünder faßt er nicht
Der Schall der Totenglocken,
Der Herold vom Gericht.

Es tönen selbst die Klippen
Die Todesstimme nach,
Was sie mit eisern' Lippen
Von ihrem Turme sprach.
Nur an des Sünders Ohren,
Der Erz im Busen trägt,
Geht jeder Schall verloren,
Der schmetternd an ihn schlägt.

Doch Christenohren hören
Den Ton, der ihnen ruft;
Sie weinen fromme Zähren
Und denken an die Gruft.
So oft die Glocken schlagen,
Wallt der Gedank' uns zu:
Wer wird zu Grab getragen?
Ein Sterblicher, wie du!

Das Trauergeläute. Todesgesänge. Ulm 1767. S. 309 ff.; fehlt in der Sammlung von 1785.

Heut rufet sie die Brüder,
  Doch — morgen ruft sie dir!
Im Busen hallt es wieder:
  Ach — morgen ruft sie mir!
Ist nicht das Trau'rgeläute
  Ein Donner, der uns droht?
Darum, mein GOtt, bereite
  Mich heute noch zum Tod.

Erbarmer, ach! noch heute,
  So lang die Glocke schallt,
Noch eh' ihr Trau'rgeläute
  Um meine Leiche hallt.
Dann ruft mich nur, ihr Glocken,
  Mit dumpfem Ton zum Grab.
Mein Geist horcht unerschrocken
  Auf euren Klang herab.

Froh tönet ihr dem Christen,
  Der aus der Welt sich sehnt,
Wie Irrenden in Wüsten
  Des Menschen Stimme tönt;
So sanft, wie Harfensaiten;
  Hoch, wie Trompetenton —
Ihr rufet ja vom Streiten
  Den Kämpfer zu dem Lohn.

---

20. Der Leichenzug.

Mel.: Werde munter, mein Gemüte.

Bleibe vor dem Sarge stehen,
  Eitles, jugendliches Chor!
Fei'rlich walle zu den Höhen
  Heut dein Leichenlied empor.

Der Leichenzug. Todesgesänge. Ulm 1767. S. 313 ff.

Diese schwarze Bahre beut
Dir ein Bild der Eitelkeit;
Drum so sing' mit vollen Chören,
Daß es alle Menschen hören.

Händeringen, Klagen, Thränen,
Steigt mit eurem Lied empor.
Stumme, blaßgetraur'te Mienen
Schauen aus dem Trauerflor.
Welches freche Angesicht,
Welcher Busen schauert nicht?
Wem erbeben nicht die Glieder
Bei den Leichen seiner Brüder?

Hebt mit Thränen in den Blicken,
Träger, diesen Toten auf;
Traget ihn mit starkem Rücken
Auf den Totenberg hinauf.
Denkt, wenn unter dieser Last
Euch ein Todesschrecken faßt:
Ach, wann wird die Stunde schlagen,
Da uns andre Schultern tragen!

Schau, mit einem edlen Schauer,
Lockre Erde, schaue du
Diesen Klagen, dieser Trauer,
Diesem Leichenzuge zu.
Auch zu deinem dicken Ohr
Steiget der Gesang empor,
Diese Stimme voll Verderben:
Alle Menschen müssen sterben!

Boy und Flor und Trauerkleider
Herzen, von Beklemmung schwer,
Langsam wandlende Begleiter
Hinter diesem Sarge her,

33. **Boy**, lockergewebtes wollenes Zeug; die Verbindung: Boy und Flor wird formelhaft gebraucht.

Blasse Schwermut, stumme Pein,
Klagen, die sich müde schrei'n,
Freunde, die mit schwachen Füßen
Ihrem Toten folgen müssen.

Welch ein Pomp! Der von dem Volke
Das mit eitlen Augen sieht,
Drohend, wie die Hagelwolke,
Unsre Saat vorüberzieht.
Ist nicht aller Leichenpracht
Fürchterlich und schwarz wie Nacht?
Müssen nicht auch Trauerwagen,
Wie die Schultern, Leichen tragen?

Freunde! löscht der Tod den Schimmer
Dieser feuchten Blicke aus:
O! so traget meine Trümmer
Ohne Pracht zum Thor hinaus.
Ziehet ungesehn vorbei;
Christen ist es einerlei,
Ob sie schwarzbehängte Wagen
Oder Bettlersschultern tragen.

---

21. Die Ewigkeit.

Mel.: Wann mein Stündlein vorhanden ist.

Heut hebet meine Seele sich
Aus ihren engen Schranken,
Und wagt mit tiefstem Ernste dich!
Den furchtbarsten Gedanken!
Dich, schauervolle Ewigkeit!
Dich, Urquell der vergangnen Zeit,
Und aller Künftigkeiten.

Ich Sonnenstaub, von gestern her,
Soll mich ans Ufer wagen,
Wohin vom unbeschifften Meer
Die schwarze Wellen schlagen?

Die Ewigkeit. Todesgesänge. Ulm 1767. S. 374ff.

An ungeheure Tiefen, wo
Zahllose Welten, leicht wie Stroh
Auf Meereswogen, schwimmen?

Und wagt es meine Seele gleich,
Mit eines Cherubs Schwingen
In dieses unbeflogne Reich
Der Ewigkeit zu dringen:
Nach tausend Jahren steh' ich doch,
Auch nach Äonen, immer noch,
Wie heute — an dem Ufer.

Bald läßt der Geist ihn weit zurück,
Den Anfang aller Zeiten;
Bald wagt er einen scharfen Blick
In tausend Künftigkeiten;
Doch dort und da ist Ewigkeit,
Und überall ist Ewigkeit,
Und — meine Flügel sinken.

Schaut Sterne, Sonnen, Welten an,
Und zählet ihre Heere;
Erschöpft den ganzen Ocean,
Und meßt den Sand am Meere;
Vermehrt die ungeheure Zahl
Mit tausendmillionenmal,
Und — alle Zahl verschwindet.

Und hier! im grenzenlosen Reich
Namloser Ewigkeiten
Sind — Seelen, bebet! — sind vor euch
Nur Qualen oder Freuden.
Die Qual, die ohne Ende dräut!
Die Freude einer Ewigkeit!
Ich denke sie, und bete:

GOtt, der da war, sein wird und ist!
Ohn' Anfang, ohne Ende!
Im Staube jammert hier ein Christ,
Und faltet seine Hände.

Laß mich durch deines Sohnes Pein
Nicht ewiglich verloren sein,
Nicht ewiglich verloren!

HErr JEsu! will des Richters Glut
Mich schon von ferne töten;
So laß dein Blut, dein teures Blut,
Zu meiner Rettung reden.
Geist GOttes, führe aus der Zeit
Mich in die frohe Ewigkeit! —
Dann jauchz' ich durch den Himmel:

Unsterblich Lob sei Gott!*)
Durch seines Sohnes Wunden
Hab' ich den Todeskampf
Gekämpft, und überwunden.
Hör' mich, o Ewigkeit!
Jauchzt, Himmel, jauchzt, wie ich! —
Vor Wonne bin ich stumm, —
Ihr Engel, singt vor mich!

---

22. In eine Messiade.

Willst du dich auf gen Himmel schwingen,
Und hören, wie die Engel singen,
Und hören, was Jehovah spricht: —
So lies dies göttliche Gedicht.

Willst du den Mittler hangen sehen,
Ach! auf des Schädelberges Höhen
Mit jammerbleichem Angesicht:
So lies dies christlichste Gedicht.

Willst du dich in die Hölle wagen,
Und hören, wie Satane klagen,
Gedrückt vom furchtbarsten Gericht:
So lies dies schreckliche Gedicht.

*) Mel.: Nun danket alle Gott. — Anm. Schubarts.

In eine Messiade. Deutsche Chronik, 75. St., 18. Sept. 1775, S. 600. Schubart las die Messiade an vielen Orten mit unglaublichem Erfolg vor, worüber er selbst in einem enthusiastischen Schreiben an Klopstock berichtet (Lappenberg, Briefe von und an Klopstock S. 268 ff). Darin findet sich auch der Satz: „und einmal, wenn ich sterbe, soll man mir eine Messiade aufs Herz legen und mich damit begraben."

Willst du Gefühle, die dich ehren,
In einer deutschen Brust ernähren,
Dich stärken zu Beruf und Pflicht:
So lies dies menschlichste Gedicht!

Willst du in süßen Phantasieen
Von Ahndung jenes Lebens glühen,
Und wünschen, daß dein Auge bricht:
So lies dies himmlische Gedicht!

---

23. Sommerlied eines schwäbischen Bauren.

Ihr Kinder, frisch ins Feld hinaus!
Es winken uns die Ähren.
Wir wollen auf dem Acker draus
Den lieben Herrn Gott ehren!
Hört, wie der Schwalbe Lied so fein
Auf unsrer Rinne klingt;
Und wie dies kleine Vögelein
So wunderlieblich singt!

Da schaut einmal die Halmen an,
Von tausend Ähren trächtig,
Und tausend, tausend Kernlein dran! —
Wie ist doch Gott so mächtig!
So gülden, wie mein Korn, ist nicht
Des kleinen Jörgen Haar. —
Nun glaub' ich, was der Herrlein*) spricht,
Ich seh's ja, es ist wahr.

Ach seht nur doch, an jenem See
Da plappern sie, die Störche! —
Und über mir in blauer Höh'
Da singt die kleine Lerche.

---

*) So nennen die Bauren in Schwaben ihren Pfarrer. — Anm. Schubarts.

Sommerlied eines schwäbischen Bauren. Deutsche Chronik, 34. St. 25. Juli 1774, S. 270 f.

Sie schüttelt von den Flügelein
  Den Tau auf meinen Hut,
Und singt mir in das Herz hinein
  Bei meiner Arbeit Mut.

Wie ist der Morgenwind so kühl!
  Er schüttelt von den Ähren
Die bösen Würmer, die oft viel
  Von unserm Brot verzehren.
Die Wachtel sitzt in meinem Korn;
  Mein Pommer stiert sie auf;
Er springt ihr nach und schnappt im Zorn —
  Umsonst nach ihr hinauf.

Die Wölklein ziehen über mir,
  Wie Lämmlein, still vorüber! —
Du guter Gott, wie dank' ich dir!
  Mir gehn die Augen über.
Er, der mein Haus mit Trank und Brot;
  Der mir mein Vieh erhält; —
So gut, wie unser lieber Gott,
  Ist halt nichts auf der Welt.

In einem Orte — weit von hier,
  Wie wird's da werden teuer!
Der Hagel fiel, man sagt' es mir,
  So groß, wie Hühnereier.
Die guten Leutlein dauren mich
  In ihrer großen Not;
Mein Seel! mit ihnen teilte ich
  Den letzten Bissen Brot!

Heut' stell' ich einen Fei'rtag an,
  Den lieben Gott zu preisen;
Dort kömmt ja mein Gevattermann,
  Der singt nach allen Weisen.
Gelt, Mutter, gelt, du singst mit mir,
  Ihr Buben, lobet Gott!
Nun, G'vattermann, so singt uns für:
  Nun danket alle Gott!

24. Froschkritik.

Sang in 'nem Busch 'ne Nachtigall —
So wunderlieblich war ihr Schall
Als wie der 'rausgezogne Ton
In Meister Liedels Bariton.
Es war 'n Sumpf nicht weit davon,
Drin lag 'ne ganze Legion
Von Fröschen; und die hörten all'
Den Wundersang der Nachtigall.
Da war ein hochstudierter Frosch,
Mit runzlichter Stirn und breiter Gosch,
Hatte die edle Musikam,
Den Kontrapunkt, die Algebram
In manchem Sumpf und Weiher studiert,
Und orgelte, wie sich's gebührt.
Doch weil er war gar kalter Natur;
Empfand er nichts und künstelte nur.
Der hörte auch die Nachtigall
Und sprach: Ihr Brüder, hört 'nmal,
Wie singt das Tier so abgeschmackt,
Macht falsche Quinten, hält keinen Takt,
Weicht nicht in künstlicher Modulation
Aus einem Ton in andern Ton
In ihrem eklen di — di — di —
Und duk duk duk duk duk — steckt ihre ganze Melodie.
Magister Frosch — lacht drob so laut,
Daß ihm beinah' zerplatzt die Haut,
Und sprach: Kameraden, wißt ihr was? —
Eine Fuge klingt doch baß,
Wollen's singen im Sopran, Alt und Tenor,
Ich orgle euch das Thema vor.
Nun ging's an ein scheußlich Gequack
Im wahren antiken Geschmack.
Mit Bund und Motu contrario;

Froschkritik. Deutsche Chronik, 50. St., 24. Julius 1775, S. 470 f. — 10. Gosch', mit Gunst, ihr auswärtigen Sprachwaradeins, wenn 'n ehrlicher Schwab auch seine Provinzialismen an Mann zu bringen sucht. — Anm. Schubarts.

Der Frosch hielt Tasto solo;
Unaufgelöst in der Fuge ganz
Folgt Dissonanz auf Dissonanz.
Nach mancher halsbrechenden Modulation
Kam endlich doch der letzte Ton.
Die Fledermaus und der Uhu
Hörten dem Froschkonzerte zu.
Waren drob gar lustig und froh
Und schrieen laut: Bravissimo!
Ein Jüngling voll Empfindsamkeit
Gelockt von sanfter Abendzeit,
Kam aus dem nahen Rosenthal
Hörte das Lied der Nachtigall,
Und weint' und sah zum Himmel 'nauf —
Und als die Frösche fugierten drauf;
So warf er Steine in den Teich
Und schrie: Der Henker hole euch!
Hm, sprach der Kritikus unterm Gewässer:
Der Kerl versteht's nicht besser! —

---

25. Der erste Schnee.

Da tanzten sie, die weißen krausen Flöckchen,
  Vom Wolkenzelt herab;
Und sanft und warm wie Lämmerwolle
  Decken sie dich, du Mutter Natur!

So weiß ist nicht der Nonne Silberschleier,
  Schlehblüte nicht so weiß:
Wie junger Schnee im Sonnenglanze,
  Thäler und Berge blitzen von ihm.

43 ff. Wie viel Thränen hat nicht Klopstocks Golgatha mit Pergolesis Musik den sanften fühlenden Seelen entlockt! — und doch wird diese Musik in der Theorie der schönen Künste ein schlechtes, äußerst fehlerhaftes Stück genannt! — Ist's mir doch, als wenn ich den Frosch raisonnieren hörte. Anm. Schubarts. — Der erste Schnee. Deutsche Chronik, 1774, 1. Dez. 71. Stück, S. 568.

Schon schüttelt sich der Gaul am leichten Schlitten,
Sein Schütteln ist Musik.
Und unterm Lied der Silberschellen
Glitschet der Schlitten fliegend hinweg.

Ich aber sitze am beschneiten Fenster;
Ein blaues Knasterwölkchen steigt,
Mit tausend luftgebauten Schlössern,
Dünnere Lüfte zirkelnd empor.

Und Röschens Hand schlüpft unter meinen Schlafrock —
Husch! schnattert sie, mich friert's!
Sanft lehnt sie sich an meine Schultern,
Leben und Wärme duftet sie aus.

Durchs Winterfenster schlüpft ein weißes Flöckchen,
Und fällt auf ihre Brust,
Bläht sich und schmilzt mit einem Seufzer:
Röschen, dein Busen ist weißer, als ich!

Du, kalter Nord, behalte deine Zobel!
Kaninche, deinen Pelz
Behalte du! Von Röschens Busen
Wallt ein ewiger Sommer mir zu.

---

26. Freiheitslied eines Kolonisten.

Hinaus! Hinaus ins Ehrenfeld
Mit blinkendem Gewehr!
Columbus, deine ganze Welt
Tritt mutig daher!

Die Göttin Freiheit mit der Fahn' —
(Der Sklave sah' sie nie)
Geht — Brüder, seht's! sie geht voran!
O blutet vor sie!

Freiheitslied eines Kolonisten. Deutsche Chronik, 64. St. 10. Aug. 1775.

Ha, Vater Putnam lenkt den Sturm,
Und teilt mit uns Gefahr;
Uns leuchtet, wie ein Pharusturm
Sein silbernes Haar!

Du gier'ger Britte, sprichst uns Hohn? —
Da nimm uns unser Gold!
Es kämpft kein Bürger von Boston
Um sklavischen Sold!

Da seht Europens Sklaven an,
In Ketten rasseln sie! —
Sie braucht ein Treiber, ein Tyrann
Für würgbares Vieh.

Ihr reicht den feigen Nacken, ihr,
Dem Tritt der Herrschsucht dar? —
Schwimmt her! — hier wohnt die Freiheit, hier!
Hier flammt ihr Altar!

Doch winkt uns Vater Putnam nicht?
Auf, Brüder, ins Gewehr! —
Wer nicht für unsre Freiheit ficht;
Den stürzet ins Meer!

Herbei, Columbier, herbei!
Im Antlitz sonnenrot!
Hör, Britte, unser Feldgeschrei
Ist's Sieg oder Tod.

27. An Fr.

Wenn aus deinen sanften Blicken
Wonne für mein Herze fließt,
Und dein holder Mund Entzücken
In mein Innerstes ergießt:

An Fr. Gedichte. Frankfurt 1802. II, 333 f.

O so tadle nicht die Triebe,
Die dein Reiz in mir erregt —
Du verachtest sonst die Liebe,
Die sich schwer zu rächen pflegt.

Lange streitet in der Stille
Die Vernunft und Leidenschaft:
Seh' ich dich, so wird mein Wille
Und mein Vorsatz hingerafft.
O dies Zweifeln, dies Bemühen
Raubt mir alle meine Ruh'.
Soll ich hoffen, soll ich fliehen —
Wenn ich liebe, lieb' auch du!

Liebe mich, du wirst empfinden,
Wie durch Zärtlichkeit und Treu' —
Wenn zwei Seelen sich verbinden,
Himmlisch süß die Liebe sei.
O da wird uns manche Stunde
Unter Kuß und Druck entfliehn,
Wenn wir beide Mund auf Munde
Neues Feu'r zur Liebe ziehn.

Ha, ich les' in deinen Zügen,
Daß dein Herz gewonnen ist.
Unaussprechliches Vergnügen,
Da du nun die Meine bist!
Böt' ein König seine Krone
Mir statt deiner Liebe an;
Wählt' ich dich statt seinem Throne,
Der nicht so beglücken kann.

---

28. Fischerlied.

Ein armer Fischer bin ich zwar,
Und ring' ums Brot oft mit Gefahr;
Doch leb' ich froh und sorgenfrei,
Mich liebt ein Mädchen süß und treu.
Juhe! Juhe!

Fischerlied. Gedichte. Frankfurt 1802. II, 344 ff. (1785).

Sie hat ein lockicht braunes Haar,
Ein schlehenschwarzes Augenpaar;
Hat einen kleinen Purpurmund,
Und einen Busen weiß und rund.
Juhe! Juhe!

Ihr Wuchs wird fast mit einer Hand
Der schlanken Weide gleich umspannt.
Kein Stadtmensch hab' ich noch gesehn
So frisch wie Hannchen und so schön.
Juhe! Juhe!

Ihr Fuß ist wie geschnitzt so fein,
Ihr Knie so weiß wie Elfenbein:
Jüngst sah ich's beim Forellenfang,
Als ich im Wirbeltanz sie schwang.
Juhe! Juhe!

Ihr Herz ist echt und rein wie Gold. —
Drum bin ich ihr so seelenhold;
Und Hirn im Kopf hat's auch genug,
Der Pfarrer ist nicht halb so klug.
Juhe! Juhe!

Fehlt immerhin ihr Gold und Geld;
Kommt nackend doch der Mensch zur Welt.
Wer's Betteln scheut und Müßiggang,
Dem ist um's liebe Brot nicht bang.
Juhe! Juhe!

Wenn Hannchen mit am Ufer ruht,
Dann fischt sich's noch einmal so gut;
Dann drängt ins Netz sich groß und klein,
Alt wollt' es gern gefangen sein.
Juhe! Juhe!

Ist nun mit Glück der Fang vollbracht
Und winkt zur Heimat uns die Nacht;
Schleich' ich mich ihr ins Hüttchen hin,
Wo ich ein beßrer Fischer bin.
Juhe! Juhe!

Juhe! wie fischt sich's da so schön,
Man möcht' vor Freuden untergehn.
Ein jeder Zug aus diesem See
Ist Netz und Angel wert. Juhe!
Juhe! Juhe!

---

29. Das schwangere Mädchen.

(Nachts beim Sternenlicht auf ihrer Mutter Grab.)

Gott, mit welchem Todesschauer
Stieg ich über diese Mauer!
Und wie starrt mein junges Blut,
Hier, wo meine Mutter ruht!

Blickt herab, ihr Sterne Gottes,
Blickt in diesen Hain des Todes,
Wo ich armes Mädchen steh'
Und zu Gott um Gnade fleh'.

Mutter, hörst du meine Klagen? —
Ach, was würdest du erst sagen,
Sähest du im Sternenlicht
Mein verbleichtes Angesicht!

Ja, so geht's! ich hab' vermessen,
Mutter, deiner Lehr' vergessen:
Kind, sei keusch und fromm, — sprachst du,
Ach nun donnerst du mir zu.

Denn ein Jüngling kam verwegen
Mir mit Schmeichelei'n entgegen,
Sprach von Treu' und Tugend viel,
Und ich Arme glaubt's — und fiel.

Das schwangere Mädchen. „Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1778. Leipzig." S. 187 ff. Die erste Hälfte des Gedichts, gänzlich überarbeitet und abgeschwächt, wurde in die Stuttgarter Ausgabe II, 174 ff. unter der Überschrift: „Minchen beim Grab ihrer Mutter" aufgenommen.

Und nun eilt mit frecher Stirne
In die Arme einer Dirne
Der Verruchte, spottet, lacht,
Daß er mich zu Fall gebracht.

Ach, was machst du mir vor Schmerzen,
Würmlein, unter meinem Herzen!
Gott weiß, wär' mir's nicht um dich,
In ein Wasser stürzt' ich mich.

Mutter, ach erbarm' dich meiner!
Keiner ist auf Erden, keiner,
Der mich trösten kann, als du;
Ach, so sprich mir Tröstung zu!

Doch ich bin zum Fluch geboren,
Wer die Unschuld hat verloren,
Ist nicht einer Mutter wert,
Die die Tugend nie entehrt. —

Ha, was rauscht im Totensande! —
Ist's ein Engel? — — Schande! Schande!
Mein Verführer! — — Rette mich!
Mutter, Mutter, rette mich!

Der Jüngling.

Engel, Engel, laß mich weinen
Hier an heiligen Gebeinen! —
Deines Jünglings Thräne fließt!
Sieh, daß er kein Böswicht ist!

Lieber Engel, ach verzeihe!
Säh'st du nur die heiße Reue,
Hier im Busen glüht sie, hier!
Engel, gern verzieh'st du mir!

Hier bei deiner Mutter Grabe,
Wo ich dich belauschet habe,
Schwör' ich: dir — nur dir allein
Ewig, ewig treu zu sein.

Klagen laß mich nicht vergebens,
Mach' das Glücke meines Lebens,
Ewig seist du — ewig mein!
Alles was ich hab', sei dein!

Du verzeihst mir? — o Entzücken!
Ach ich sah in deinen Blicken
Thränen, Gottes Sternlein drin. —
Gott! wie ich so glücklich bin!

Mädchen, komm, wir wollen knieen,
Zwar hast du mir schon verziehen;
Aber bet' mit mir auch heut',
Daß uns Jesus auch verzeiht.

---

30. Dank für die Harfe.

An Gott.

Als ich ein Knabe noch war;
Als das Sommerabendlüftchen
Meine goldnen Locken noch hob,
Da ging ich oft an meines Vaters Seite
In dunklen Eichenwald.
Da sah der gotterfüllte Mann hinauf
Zu den schwärzlichen Wipfeln der Eiche.
Ihm schien's, der Wind
Brauche die Blätter der Eiche zu Zungen,
Um mit neuer Sprache zu sprechen
Dein Lob, Jehovah!
Da hob sich sein Geist. Ihn faßte
Die Nähe Gottes mit heiligem Schauer —
Er schwieg. — Ich aber blieb zurücke,
Staunend vor der erhöhteren Würde
Des gotterfüllten Mannes. —

Dank für die Harfe. Gedichte. Stuttgart 1785. I, 13 f.; das Eröffnungsgedicht der Sammlung, neu für dieselbe verfertigt; im Inhaltsverzeichnisse „Preis für die Harfe" überschrieben.

Noch immer schwieg er, wie in Gesichte verloren. —
Bald aber trat er freundlich vor mich hin und sprach:
Sohn, dein Engel wird die Harfe dir reichen,
Mit Gold bespannt. O sei
Ein Sänger Gottes!
Da sprach er viel mit der Begeist'rung Glut
Von Gottes Größe. Stutzt' oft und barg
Des Staunens berstende Thräne.
Auch sprach er viel mit der Begeist'rung Glut
Von Christus, dem Knaben zu Bethlem,
Von Christus, dem göttlichen Lehrer,
Von Christus dem Lamm am Opferaltare,
Dem Himmelerhabnen! dem Allbeherrscher!!
„Und wie er dir itzt so nah' ist, Sohn,
Und wie er itzt so nah' ist deinem Vater" —
Das sagt' er und konnte nicht bergen
Der himmlischen Liebe niederstürzende Thräne.
Da weint' ich auch, ich glücklicher Knabe,
Wie der geritzten Birke Saft
Flossen unsre Thränen aufs Waldgras
Und tränkten den lechzenden Erdschwamm.
Ja, sprach ich freudeweinend, Vater,
Wenn mir mein Engel einst die Harfe beut,
Mit Gold bespannt, werd' ich
Ein Sänger Gottes.

Ein Jüngling ward ich. Schlürft' aus dem Kelche des Lebens
Der sprudelnden Freuden viel; doch sang ich auch
Dein Lob, Jehovah!
Dein Lob, du Bethlems Knabe!
Du göttlichster Lehrer, dein Lob!
Du Himmelerhabner, Allbeherrscher,
Naher, dein Lob!!

Ich ward ein Mann, des Lebens Stürme
Wirbelten mich auf taumelnden Wellen.
Aber selbst auf des Lebens
Tosendem Meere; selbst im Bauche
Des Felsengrabs sang ich

Jehovah, dich!
Messias, dich!
Siebenäugichter Allgeist, dich!
Mein Vater, der stattliche Mann,
Ist heimgegangen zu dir, du Guter,
Und ach! ich sah ihn nicht sterben,
Hörte nicht des Sterbenden Segen,
Den er dem fernen, irrenden Sohne
Mit dem Zeichen des Kreuzes zusandte —

Aber, Heil mir! ich komme zu ihm und zu dir —
— Nicht wahr, du verhießest es mir,
Gott, mein erster, größerer Vater?
Ja ich komme zu ihm und zu dir,
Dann misch' ich nicht mehr die heisere Stimme
In den Preisgesang der zahllosen Schar
Am krystallnen Meere. Dann sing' ich
In der Harfen Donner
In des Krystallmeers Getöse
Dein unentweihteres Lob, Jehovah! —
Und ach! wenn einer deiner Blicke
Herab vom weißen Throne
Mit dem siebenfarbichten Bogen des Bundes gegürtet,
Ach, wenn einer deiner Blicke
Mich gnadelächelnd
Unter der zahllosen Schar
Ansäh'; — —
O würd' ich nicht
Die Harfe sinken lassen aus bebenden Händen?
Nicht sinken auf des Himmels Azurboden?
Nicht wonneschluchzend verstummen?
Vor dir, Jehovah!
Jehovah, vor dir!!

31. Erstickter Preisgesang.

Singen will ich, Schöpfer! singen
Dir mit heiterem Gemüt;
Hell, wie Waldgesang, erklingen
Soll vor dir, o Gott! mein Lied.
Woge, Geist, in mir, frohlocke
Und zerfließ in Lobgesang;
Töne wie die Silberglocke,
Brause wie der Orgel Klang.

Geister, die wie Feuerflammen
Um den Thron des Höchsten stehn,
Engel, Menschen, singt zusammen;
Helft mir meinen Gott erhöhn!
Hallt Posaunen, Davids Psalter,
Harfe, die Eloa schlug,
Tönt dem Schöpfer, dem Erhalter!
Doch ihr tönt nicht laut genug.

Tier' in Wäldern und in Meeren,
Vögel in der Luft, im Hain,
Preist ihn all'; ihr Christenzähren,
Strömt voll Dank und Wonne drein.
Aber — weh! wie schmerzt die Wunde —
Ach! mich Armen traf ein Pfeil;
Der Gesang erstickt im Munde,
Wandelt sich und wird Geheul.

Sieh dich um, du bist gefangen — —
Der Gedanke stürzt auf mich;
Sieh am Arm die Fessel hangen,
Sieh die braune Wand um dich!
Ha! ich seh' das Nachtgefieder
Ausgebreitet über mir;
Gott! ach Gott! ich stürze nieder,
Und mein Lied verstummt vor dir!

Erstickter Preisgesang. Gedichte. Stuttgart 1785. I, 27 ff. (1782.)

So beginnt im Morgenstrahle
Oft des Finken Lobgesang;
Ach! er sieht im nahen Thale
Nicht des Vogelmörders Gang!
Plötzlich aus dem eh'rnen Schlunde
Fliegt der mörderische Schrot —
Blutig, mit geschloßnem Munde,
Liegt der arme Vogel tot.

---

32. Flehen an den heiligen Geist.

Geist Jehovahs, o du Taube
Gottes, schwebe über mir!
Liebe, Hoffnung, Treu und Glaube
Ist doch ein Geschenk von dir.
Strafe, drohe, tröste, mahne,
Halte mich bei Jesu Fahne
Treu, und auch im Tode fest,
Daß mich Glaube nicht verläßt.

Sinken würd' ich, ganz versinken,
Wenn die Gnade mich verließ;
Nie des Lichtes Ströme trinken;
Ein Genoß der Finsternis,
Würd' ich, ach! gedrückt vom Fluche,
Ausgelöscht aus Gottes Buche;
Würd' empfinden in der Pein
Ach! ein fürchterliches Sein!

Drum verstoß mich nicht im Grimme,
Gott! am ernsten Weltgericht;
Höre, wie des Sohnes Stimme
Für mich, Gnade! Gnade! spricht.
Nimm mich auf zu deinem Kinde;
O dann sing ich frei von Sünde
In des neuen Lichtes Glanz:
Vater! Gnade bist du ganz!

Flehen an den heiligen Geist. Gedichte. Stuttgart 1785. I, 33 f.

33. Nachtlied.

Nun dann, in Gottes Namen
Legt sich mein Leib zur Ruh,
Herr Jesu! Amen! Amen!
Drück' mir die Augen zu!
Wen deine Flügel decken,
Dem ist kein Bett zu hart,
Und für der Nächte Schrecken
Schützt deine Gegenwart.

Send' einen Engel nieder,
Der mir zur Seiten steht,
Und meine müden Glieder
Mit Himmelsluft beweht.
Erscheine mir im Schlafe,
Erlöser, als der Hirt,
Der seine lieben Schafe
Auf grüne Auen führt.

Vertreib mit deinem Lichte
Der bösen Träume Schar.
Und stelle dem Gesichte
Nur fromme Bilder dar;
O gieb, daß meine Seele,
Vom Höllengeist geäfft,
Nie sündige und fehle,
Auch, wenn der Körper schläft.

Wenn neben mir ein armer
Gefangner Freund noch wacht;
So stärk' ihn doch, Erbarmer!
Mit einer guten Nacht.
Gieb allen sorgenschweren
Beklemmten Herzen Rast;
Wisch ab des Elends Zähren,
Und nimm des Müden Last.

Nachtlied. Gedichte. Stuttgart 1785. I, 56 f. (1780).

Sollt' ich im Schlafe sterben,
So sei mein schneller Tod
Nicht Hinsturz ins Verderben,
Er sei ein Flug zu Gott!
Und nun, in Gottes Namen
Legt sich mein Leib zur Ruh
Herr Jesu! Amen! Amen!
Mein letztes Wort bist du.

---

34. Sabbathlied.

Gottesruhe, Sabbathsstille,
Komm vom Thron des Ewigen,
Bring der hohen Andacht Fülle
In das Herz des Feirenden,
Daß sie sich der Welt entschwingen,
Hören, beten, danken, singen.

Mach' sie himmlisch, unsre Seelen;
Schreck' die Flut der Leidenschaft;
Wenn uns Erdensorgen quälen,
Geist des Herrn, so gieb uns Kraft,
Wahrheit, Leben, Licht und Stärke,
Hinzuschau'n auf Gottes Werke.

Treibe banger Zweifel Wolke
Von des Hörers Seele weg.
Zeig' dem bluterkauften Volke,
Mittler! deiner Sendung Zweck',
Lehr' uns glauben, hoffen, lieben,
Schmach erdulden, Demut üben.

Nimm dich, Jesu, der Verirrten
Unter deiner Herde an,
Strafe die, die Seelen wirrten,
Bald mit Laster, bald mit Wahn;
Die den Unsinn täuschend schmücken
Und von Einfalt uns verrücken.

Sabbathlied. Gedichte. Stuttgart 1785. I, 58 f. (1781.)

Heilig seien die Gesänge,
Wahr die Predigt, die uns lehrt,
Gotterfüllt der Beter Menge
Und des Sünders Herz bekehrt;
Sammle Thränen, die die Deinen
In der Glut der Andacht weinen.

Gläubig laß des Himmels Erben
Sich dem Liebesmahle nahn,
Keiner müsse zum Verderben
Deinen Leib, dein Blut empfahn;
Laß, die Sichre zu erwecken,
Sie des Kelches Blitze schrecken.

Tröste, die mit schwerem Herzen
Gott! vor dir im Tempel stehn,
Sieh herab auf ihre Schmerzen
Und der stummen Blicke Flehn;
Witwen, Waisen, Arme tröste,
Gottes Sohn, der sie erlöste!

Lindre der Gefangnen Ketten,
Ach erbarm' dich ihrer Schmach,
Wenn sie in den Tempel treten,
Und die Fesseln rasseln nach:
Stärke, die in Finsternissen
Deinen Sabbath feiren müssen.

Wenn wir unsre Händ' erheben
Für den Fürsten, für das Land,
Für der treuen Bürger Leben,
Für die Werke deiner Hand,
Und für Jesu Christi Glieder,
Sende dann Erhörung nieder.

Wenn wir Vaterunser beten
Für des kranken Bruders Qual,
Der mit bangen Seelennöten
Sieht hinab ins Totenthal:
Ach! so laß auf unser Flehen
Seine Qual vorübergehen!

Bis wir alle hingelangen
Hin zu dir, o Lebensfürst,
Wo du von der Deinen Wangen
Alle Thränen trocknen wirst:
Wo wir, Engel Gottes, euren
Großen Sabbath mit euch feiren.

---

35. Um Salbung des heiligen Geistes.

Fall' auf die Gemeinde nieder,
Geist! der uns mit Feuer tauft;
Alle sind wir Jesus' Glieder,
All' mit seinem Blut erkauft:
Füll' uns mit der Andacht Glut,
Laß der Leidenschaften Flut
Nicht des Herzens Ruhe stören;
Denn wir singen Gott zu Ehren.

Salb' uns alle, lehr uns feiern
Jesu Christi Leidenzeit,
Unsern Bund mit Gott erneuern,
Lehr' uns, Geist der Heiligkeit;
Rein und keusch sei unser Herz,
Nicht von Eis und nicht von Erz;
Und, von deinem Strahl getroffen,
Jeder frommen Rührung offen.

Weihe unsers Geistes Kräfte,
Salbe, salbe den Verstand;
Mach' das göttliche Geschäfte
Der Versöhnung ihm bekannt.
Heilige die Phantasie,
Seelenschöpfer! laß sie nie
Bilder schaffen ohne Klarheit,
Ohne Gottes Kraft und Wahrheit.

Um Salbung des heiligen Geistes. Gedichte. Stuttgart 1785. I, 152 ff. Das erste von vier Passionsliedern. (1779.)

Stell' den Mittler neuen Bundes
Uns in seiner Schönheit vor,
Bring' die Reden seines Mundes
Mächtig vor des Sünders Ohr;
Führ' uns nach Gethsemane
In das Allerheiligste,
Wo des Richters Arm ihn schreckte,
Und mit Schweiß und Blut bedeckte.

Zeig' uns dann den Weltgebieter,
Unter seiner Mörder Schar,
Wie er duldete die Wüter
Um ihn her; wie groß er war;
Wie er falscher Zeugen Hohn,
Purpurmantel, Dornenkron,
Geißel, Schläge, Speichel, Wunden
Hocherduldend überwunden.

Geh' mit uns, dem Opferlamme
Auf dem blut'gen Pfade nach;
Zeig' uns an des Kreuzes Stamme
Seines großen Todes Schmach;
Fließt sein Blut, sein Blut, sein Blut!
Geist des Herrn! so schaff' uns Mut;
Hüll' uns ein in deine Flügel,
Auf dem nachtbeströmten Hügel.

Seine letzten Worte schreibe
Uns ins Herz mit Flammenschrift!
Stärk' uns, Tröster! Bleibe, bleibe
Bei uns, wenn der Tod ihn trifft.
Wann: Es ist vollbracht, versöhnt
Ist die Welt! herunter tönt;
Wann wir sehen seine bleiche,
Kalte, blutbefloßne Leiche.

Laß uns dann am Grabe weinen;
Weinen laß uns nur genug,
An den heiligen Gebeinen,
Die auch unser Frevel schlug.

Laß uns klagen, Mittler! Wir
Sündenknechte haben dir
Dieses Grab bereitet; haben
Deine Wunden dir gegraben.

Geist! du mächtiger Bekehrer
Unsrer Herzen, zeig uns dann
Nicht in Christo nur den Lehrer,
Der uns nicht versöhnen kann;
Nicht den bloßen Märtyrer;
Zeig' uns mehr, o zeig' uns mehr!
Lehr' uns, Geist! wie der Erwürgte
Bei dem Richter für uns bürgte.

Wie ihn unsre Schuld zerfleischte,
Unsre Missethat verhöhnt;
Wie der Richter Rache heischte,
Wie das Lamm ihn ausgesöhnt,
Wie er als Erlöser litt,
Nun als Mittler uns vertritt;
Wie er, unsre Schuld zu büßen,
Seine Wunden Gott gewiesen.

O den hohen Wert des Blutes
Lehr' uns, Geist des Ewigen!
Dies Gewicht des höchsten Gutes
Für die armen Sterblichen.
Fach den Glauben in uns an,
Daß, wenn Zweifelssucht und Wahn,
Wenn des Fleisches Trieb uns peinigt,
Dieses Opferblut uns reinigt.

O du heilige Gemeinde,
Blick' zu deinem Haupt empor!
Zum Messias, deinem Freunde,
Den zum Lamme Gott erkor.
Welche Wonn' und Seligkeit
Schafft die stille Leidenszeit!
Sie entreißt uns dem Getümmel,
Lüpft den Vorhang von dem Himmel.

Leiden, wie der Mittler, leiden
Wollen wir, zu Gott gekehrt,
Sterben wollen wir mit Freuden,
Weil sein Tod uns sterben lehrt.
Sehen werden wir dann ihn,
Tod! o Tod! du bist Gewinn!
Bist ein Aufflug in die Hütten,
Die der Gottmensch uns erstritten.

---

36. Selmar an seinen Bruder.

O du — wie soll ich dich in meinen Qualen nennen?
Kann ich dich Bruder nennen? — Nein!
Du würdest sonst nicht Bruderblut verkennen
Und gegen mich ein Tiger sein!
Und doch beschwör' ich dich beim süßen Brudernamen!
Sei einmal Mensch, und höre mich!
Sind wir nicht aufgezeugt von eines Vaters Samen?
Trug meine Mutter nicht auch dich?
Ach denke dran, und blick in meine Kerkerhöhle,
Entzieh dich meinem Jammer nicht!
Und sieh einmal die Leiden meiner Seele
Im abgezehrten Angesicht!

Sieh diese dünnen, grauen Locken!
Und meiner Wangen Rot verbleicht!
Sieh dieses Aug' von langem Weinen trocken!
Und höre, wie mein Ach aus kranker Lunge keucht!
O, neunzehn bange Jahre leiden!
In menschenloser Einsamkeit,

Selmar an seinen Bruder. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 62 ff. Vgl. „Leben und Gesinnungen" II, 236 f. „Den 23. Juli [1778] wurde ich in ein anderes, etwas dunkleres Gefängnis gesperrt ... Neben diesem Zimmer wohnte Herr v. Scheidlin aus A***, den die Grausamkeit seiner Brüder, wegen eines leicht verzeihlichen Fehltritts, bereits ins neunzehnte Jahr hier eingegraben hatte. Ich hörte ihn bisweilen auf dem Klavier spielen, lesen und beten, singen, und in schlaflosen Nächten bang gen Himmel seufzen ... Er erzählte mir die Hauptumstände seines Lebens ... Sein Schicksal preßte mir oft bittre Thränen aus, sowie mich seine Geduld, seine lange Erfahrung im Leiden, sein ungeschwächtes Vertrauen auf Gott, seine tiefe Reue über jeden Fehltritt, und sonderlich seine herzliche Ehrfurcht und Liebe zu Jesu oft beschämte." Dessen Schicksal schwebt in dem Gedichte vor. Nach einer Anm. von Schubarts Sohn hat derselbe nachher fast gleichzeitig mit Schubart und vornehmlich durch dessen Verwendung die Freiheit erhalten.

Vertrocknen zum Gefühl der Freuden;
Ist eine fürchterliche Zeit! —

Was hab' ich dann gethan? Sprich! Bin ich ein Rebelle,
Der mit gehobner Faust sein Vaterland verheert?
Bin ich ein Gottesfeind? Ein schwarzer Sohn der Hölle?
Hab' ich Religion und Wissenschaft entehrt?
Lebt' ich zur Schande unsers Adels?
War ich ein Sklav' der niedern Sinnlichkeit?
War ich mit Recht der Vorwurf deines Tadels?
Und hab' ich je die Bruderpflicht entweiht?
Floß falsches Blut aus tückisch bösem Herzen?
War ich ein Heuchler, feig und schlimm?
Empfand ich statt des Mitleids sanften Schmerzen
Des Misanthropen schwarzen Grimm?

O Bruder, nein! — zu laut zeugt mein Gewissen;
Ich kenne diese Frevel nicht.
Was unser Bruderband — dies heil'ge Band zerrissen,
War Leichtsinn — nicht verletzte Pflicht.

Wenn Traubengold im Krystallglase blinkte,
So trank ich oft — vielleicht ein Glas zu viel;
Und wenn die Liebe mir aus blauen Augen winkte;
So war ich nie ein Klotz, ein Hasser vom Gefühl.

Oft griff ich auch dem Trotzer an die Kehle,
Von jugendlichem Mut belebt,
Denn Feigheit haßte meine Seele,
Und weibisch hat sie nie gebebt.

Doch sprich! sind dies so schreckliche Verbrechen,
Die du an mir mit grausamem Verlust
Der Freiheit und des Lebens rächen,
Ach, so unendlich rächen mußt!

Sind neunzehn Jahre voller Kummer,
Zum Jammerberge aufgehäuft;
Sind Schauernächte ohne Schlummer,
Ein Bett mit Thränenflut beträuft;

Sind Klagen, die um schwarze Wände fliegen,
Ist langsamer verbißner Gram;
Sind Seufzer, die der Brust entstiegen,
Seit deine Wut mir alles nahm;

Sind dies die Strafen meiner Fehler?
Ist Leichtsinn solcher Qualen wert?
Und bist du selbst der fürchterliche Quäler,
Der, wie ein Geier, sich von meiner Leber nährt?

O Bruder glaub's, denn Gott hat's ausgesprochen!
Unmenschlichkeit — ist mehr, als meine Schuld;
Mit Donnern hat er oft den Bruderhaß gerochen,
Und Leichtsinn trug er meist mit schonender Geduld.

Und dennoch zweifelst du, dein hartes Herz zu zeigen, —
Ob Reu' und Buße möglich sei?
Läßt deinen Bruderhaß zum höchsten Gipfel steigen
Und spottest meiner Sklaverei.

Ja, wäre Gottes Herz von deiner Eisenhärte,
So nähm' er nicht die Sünder an;
Er drohte nur mit seinem Flammenschwerte
Und würgte, weil er würgen kann.

Doch ach, was klag' ich? Meine Klagen
Sind doch umsonst! sie prallen ab von dir,
Wie Wellen sich an rauhen Klippen schlagen;
So hart und grausam bist du mir! —

O ist's dir möglich, so erbarme
Dich über meine lange Not!
Beut mir dein Herz und deine Bruderarme,
Und komm, entreiße mich dem Kerkertod!
Ach, laß mich Gottes freie Lüfte
Doch einmal wieder in mich ziehn,
Einatmen süße Frühlingsdüfte
Und an der Brust des Freundes wieder glühn.
Erlaube mir die letzten Reste
Des kurzen Lebens frei zu sein;

Hol mich herab von meiner Feste,
Der langen Zeugin meiner Pein!
Laß mich einmal in jenem Grabe modern,
Wo unser Vater, unsre Mutter ruht!
Sonst wird dereinst ihr Schatten von dir fodern
Des Sohnes und des Bruders Blut!
Ach lern' einmal des Mitleids Wonne schmecken!
Sei Bruder, und erbarme dich.
Doch sollen länger mich des Kerkers Qualen schrecken,
So schwinge deinen Dolch, und komm und töte mich.
Dann bin ich doch einmal der langen Pein entrissen,
Der bangen, schreckenvollen Pein;
Denn, ach! das Glück der goldnen Freiheit missen,
Heißt mehr als tot, heißt ein Verdammter sein.

---

37. An Schiller.

Dank dir, Schiller, für die Wonne,
Die deinem Gesang entquoll! —
Meines Berges Genius, der Riese,
Ein Schätzer hohen Sangs,
Lauscht' dir, daß der Kolbe von Stahl
Entsank seiner wolkichten Rechte! —

Auch ich schlang deinen Gesang,
Wie der Langdurstende
Mit wollüstig geschloßnem Auge
Schlürft aus des Baches Frische.

Sah nicht des eisernen Gitters Schatten,
Den die Sonne malt
Auf meines Kerkes Boden!

An Schiller. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 68 ff. Das Datum 1783, das der Sohn angiebt, ist kaum richtig. Das Gedicht ist der Dank für Schillers „Anthologie auf das Jahr 1782". In einem Briefe an seine Gattin, aus dem Sommersanfang 1782 schreibt Schubart: „Schiller ist ein großer Kerl — ich lieb ihn heiß — grüß ihn!" (Strauß II, 47).

Hörte nicht Fesselgeklirr am wunden Arm.
Denn du sangst!
Schiller, du sangst!

Deiner Lieder Feuerstrom
Stürzte tönend nieder vor mir;
Und ich horchte seinem Wogensturze;
Hoch empor stieg meine Seele
Mit dem Funkengestäube
Seiner Flut.

Da trat vor mich ein Bote des Himmels; —
Lächelte mir sanft und sprach:
„Ein Bote des Himmels bin ich
Und bringe deinem trauten Schiller,
Den du so heiß und brüderlich liebst,
An dessen Feuerbusen du jüngst lagst,
Und lange dran weintest,
Ja deinem trauten Schiller bring' ich
Gottes Gruß — und — Befehle! —
Daß ihn Lauras Zauberblick
Nicht lockt' in der Wollust Lache;
Daß er in Lauras flimmerndem Auge
— Gott sah!
Daß er mutig zürnt
Dem gekrönten Laster!
Daß er's köstlicher hält
Menschen zu lieben!
Als zu überfliegen! —
Daß er hörte des Weltalls Symphonie,
Beginnend im tausendstimmigen Einklang der Liebe,
Endend im allstimmigen Einklang der Liebe!
Daß er von seines Felsen Zacken

28. Schubarts erste Begegnung mit Schiller, wo er dem unter fremdem Namen bei ihm Eingeführten auf Riegers Veranlassung eine Recension der Räuber vorlesen mußte, hat Schillers Kollege Scharffenstein im Morgenblatte 1837 Nr. 58 beschrieben. Vgl. Boas, Schillers Jugendjahre, II, 5 ff. — 35. Anspielung auf „Das Geheimnis der Reminiscenz". Anthol. S. 137 ff. — 37. „Die schlimmen Monarchen." Anthol. S. 244 ff. — 39 f. „Vorwurf an Laura." Anthol. S. 101 f. — 41 f. „Der Triumph der Liebe." Anthol. S. 58 ff. — 44. Die „Hymne an den Unendlichen", Anthol. 126, beginnt:

„Zwischen Himmel und Erd', hoch in der Lüfte Meer,
In der Wiege des Sturms trägt mich ein Zackenfels."

Die Sprache des Sturms der Natur
Hinunter ins menschenwogende Thal hörte:
„Kreaturen, erkennt ihr Gott?
Kreaturen, erkennt ihr Gott? —“
Daß er's für Thorheit hält,
Mit hektischem Menschenodem
Zu hauchen in Gottes
Lebenden Sturmwind;
Zu beflügeln den ewigen Kreislauf
Der beaugten Räder!
Daß er beim künftigen Seraph
Den gegenwärtigen Mann nicht vergißt:
Dies dank ich deinem Schiller
Und bring' ihm Gruß des Hocherhabnen!
Auch bring' ich ihm Befehle:
Den Ätherstrahl des Genius zu brauchen
Für Gott! —
Für den Gesalbten Gottes!
Fürs Vaterland!!
Zu stählen seiner Brüder milchzerfloßnen Mut;
Zu sprechen jenes Lebens Hoffnung
Ins Herz des Leidenden!
Die frömmere Thräne
Zu wecken in des Jünglings Blick!
Zu schleudern siebenfach-
Gezackten Blitz, — wenn Laster, Wahn,
Unglaube, Christuslästerung
Aus aller Nacht die Drachenhäupter heben.
Er wird es thun!
— Dein Schiller wird es thun.
Gott gab ihm Sonnenblick,
Und Cherubs Donnerflug,
Und starken Arm zu schnellen
Pfeile des Rächers vom tönenden Bogen.
Ha, früher wird er hören,
Was er kaum glaubt,
Aus seines Himmels goldnen Kreisen

50. „Hymne an den Unendlichen“ Vers 17. — 55 f. „Geheimnis der Reminiscenz.“

Das Schreien des heiligen Blutes der Söhnung
Hinunter in Höllenschlund:
Gnade! Gnade! Gnade!
Der Ewigkeit Ringe sind zerrissen,
Und Vollendung ist!"

---

38. Der ewige Jude.

Eine lyrische Rhapsodie.

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt' vor Ahasveros' Thür';
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast,
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür':
Und Jesus schwankt', und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt'. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und sprach im Grimme:
„Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
Auch dir sei sie, Unmenschlicher! versagt,
Bis daß er kömmt!! —"
Ein schwarzer höllentflohner
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!

Aus einem finsteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte; nahm der aufgetürmten
Totenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und scholl
Und splitterte. „Der war mein Vater!" brüllte

Der ewige Jude. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 72 ff. (1783). Ludwig Schubart (Schubarts Charakter S. 43) erzählt: „Der ewige Jude" sei bloß ein Bruchstück eines größern und vielleicht des originellsten Plans, den Schubart je in seinem Leben entworfen, es sei ein Vergnügen gewesen, ihn beim blinkenden Kelchglas von dieser Lieblingsidee reden zu hören; die weiteren Ausführungen des Sohnes sind aber nichts weiter als eine Paraphrase des vorliegenden Gedichts.

Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab von
Fels zu Fels! „Und die — und die," mit stierem
Vorgequollnem Auge rast's der Jude:
„Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die",
Brüllt Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich Verworfner,
Ich kann nicht sterben! — Ach, das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir. —

Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! doch, ach! der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich starb nicht.

Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
Doch, sie fiel und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden und sanken vor mir;
Ich aber blieb, und starb nicht! —
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter ins Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich ans Ufer, und des Seins
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah ich in Ätnas grausen Schlund,
Und wütete hinab in seinen Schlund.
Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Monden lang
Mein Angstgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung — Ha! zehn Monden lang!!
Doch Ätna gohr, und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt in Asch', und lebte noch!
Es brannt' ein Wald. Ich Rasender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Trof Feuer auf mich —
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.

32. Diese Scene stellt das Titelkupfer zum 2. Bande der Stuttgarter Ausgabe dar. — 33. Knirschen, prägnant für zerknirschen, zermalmen, zerquetschen.

Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir.
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungenes Schwert.
Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt. —
Vergebens stampfte mich der Elefant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir berstete die pulverschwangre Mine,
Schleudert' mich hoch in die Luft,
Betäubt stürzt' ich herab und fand mich — geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerstümmelten Äsern
Meiner Streitgenossen wieder.
An mir sprang der Stahlkolben des Riesen.
Des Henkers Faust lahmte an mir —;
Des Tigers Zahn stumpfte an mir;
Kein hungriger Löw' zerriß mich im Cirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutroten Kamm;
Doch die Schlange stach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache und mordete nicht!

Da sprach ich Hohn dem Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen, und würgten mich nicht.
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!

Den Staubleib tragen! mit seiner Totenfarbe
Und seinem Siechtum! seinem Gräbergeruch!
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend! —
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht? —
Ha, so laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und sterbe!! —"

Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft,
„Da schlaf nun," sprach der Engel, „Ahasver,
Schlaf süßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!
Wenn du erwachst, so ist er da,
Des Blut auf Golgatha du fließen sahst;
Und der — auch dir verzeiht."

---

39. Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt!

Die Fürstengruft. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 78 ff. Über die Entstehung schreibt Schubarts Sohn in seinem Buche „Schubarts Charakter" (1798. S. 3[illegible] f.) folgendes: „Die Fürstengruft trug er seit seinem Aufenthalte zu München stets in der Seele, wo ein Requiem in der Gruft die erste Idee in ihm entzündet hatte; wollte sie mehrmalen zu Ulm schon ausführen, zürnte sie aber erst im dritten Jahre seiner Gefangenschaft [1779] nieder, als ihm Herzog Karl auf einen gewissen Termin hin ausdrücklich seine Freiheit versprochen hatte, und dieser Termin ohne Erfüllung vorübergegangen war. Er diktierte dieses Gedicht eines Abends einem Fourier in die Feder bis zu der Strophe: „Wo Todesengel nach

Die alten Särge leuchten in der dunklen
Verwesungsgruft, wie faules Holz;
Wie matt die großen Silberschilde funkeln,
Der Fürsten letzter Stolz!

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt stört seine Ruh'.
Kein Wetter Gottes spricht mit lautrem Grimme:
O Mensch, wie klein bist du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der gute,
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenrute
Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister;
Doch kalte Thränen nur von Stein,
Und lachend grub — vielleicht ein welscher Meister
Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menschheit Schrecken! — denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Tyrannen greifen" [V. 85], nachdem er sich vorher sehr stark gegen den Herzog erhitzt hatte; und es hieß hier ausdrücklich: „Facit Iracundia Versum". Nachher nahm er nur wenige Veränderungen damit vor; und es ist ganz ohne sein Zuthun und sehr voreilig ins Deutsche Museum eingeschickt worden; denn es machte gleich nach seiner Erscheinung so viel Aufsehn, daß dem Herzoge etwas davon zu Ohren kam, und Seine Durchlaucht einen Ihrer Günstlinge in den unangenehmen Fall setzten, Ihnen das Gedicht laut vorlesen zu müssen. Dieser Umstand hat, wie ich gewiß weiß, vieles zu Verlängerung seines Arrests beigetragen." Das letztere scheint ein Brief von Schubarts Gattin (Strauß a. a. O. II, 66 f.) zu bestätigen; aber die Angaben über den ersten Druck sind falsch. Das Gedicht ist unter dem Titel „Die Gruft der Fürsten" und „Schubart" unterzeichnet zuerst im Frankfurter Musenalmanach auf das Jahr 1781, herausgegeben von H. Wagner, S. 144—150 erschienen und daraus im Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1782, S. 81—85 abgedruckt worden. Dann erst folgt der Druck im Deutschen Museum 1782, Dez., S. 496—499 ohne Unterschrift. An allen diesen Drucken scheint Schubart keinen Anteil zu haben, ebenso wenig an dem in „Schubarts Gedichte aus dem Kerker". Zürich 1785, wo die „Fürstengruft" S. 181 ff. steht. Vgl. Goedeke in der hist.-krit. Schillerausgabe I, 379 und im Archiv für Litteraturgeschichte VIII, 164.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zum Totenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden
Wie zween Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
Drin geiles Blut wie Feuer floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelei'n ins taube Ohr! —
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Es steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeißeln, unbetraurt,
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.

Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeschaffne, beßre Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Fron;

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlärm übertäubt;

32. „Hier ist des Verfassers Schicksal berührt, aber sein Name werde hier nicht genannt." Anm. im „Deutschen Museum". — 48. Statt geil liest das Museum frech. — 49—52 fehlen in den ersten Drucken, stehen aber bereits in den „Gedichten aus dem Kerker".

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
  Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
  Der Geister schreckte sie.

Die liegen nun in dieser Schauergrotte
  Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm! so ruhmlos! — noch von keinem Gotte
  Ins Leben aufgeweckt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Ächzen,
  Ihr Scharen, die sie arm gemacht,
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
  Kein Wütrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
  Die nachts das Wild vom Acker scheucht!
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
  Der siech vorüberkeucht!

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
  Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
  Von fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
  Seid menschlicher, erweckt sie nicht.
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
  Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
  Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Greul zu einem Berge häufen,
  Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, beßre Fürsten, schlummert süße
  Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
  Gehüllt in Blütenduft.

61. Statt fremde liest das Museum geile.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Thaten wiegt,
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Lispel eurer frohen Brüder —
Ihr habt sie satt und froh gemacht —
Wird eure volle Schale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch sein, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr seid zu herrschen wert."

40. Aderlässe.

Des Lebens Purpurstrahl
Fährt schäumend aus der kleinen Ritze;
O Schöpfer! wann verfliegt einmal
Dies Blut, das ich in fauler Rast verspritze?

Soll alle meine Kraft
Im Feuer banger Qualen schmelzen?
Gebricht's nicht bald an neuem Saft,
Die Kügelchen des Blutes fortzuwälzen?

Du bist so heiß, o Blut!
Was sprudelst du in dieser irdnen Schale?
Hast du noch Glut, noch Sonnenglut?
Zückt Freiheit noch in deinem roten Strahle?

O Arzt! so binde du
Nur schnell, nur schnell mit deiner Binde
Die offne Ader wieder zu:
Denn Freiheit ist des Deutschen größte Sünde!

Aderlässe. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 84. (1784.)

Doch willst du nimmer heiß,
O Blut, aus deinen Röhren schießen;
Willst frostig, wie zerschmolznes Eis
Vom nackten Fels, in kalten Tropfen fließen;

So fließe, fließe nur —
Kein Fürst wird deine Kälte strafen;
Denn kalte, frostige Natur
Schickt sich allein für arme deutsche Sklaven.

---

41. Die Aussicht.

Schön ist's, von des Thränenberges Höhen
Gott auf seiner Erde wandlen sehen,
Wo sein Odem die Geschöpfe küßt.
Auen sehen, drauf Natur, die treue,
Eingekleidet in des Himmels Bläue,
Schreitet, und wo Milch und Honig fließt!

Schön ist's, in des Thränenberges Lüften
Bäume sehn, in silberweißen Düften,
Die der Käfer wonnesummend trinkt;
Und die Straße sehn im weiten Lande,
Menschenwimmelnd, wie vom Silbersande
Sie, der Milchstraß' gleich am Himmel, blinkt.

Und den Neckar blau vorüberziehend,
In dem Gold der Abendsonne glühend,
Ist dem Späherblicke Himmelslust;
Und den Wein, des siechen Wandrers Leben,
Wachsen sehn an mütterlichen Reben,
Ist Entzücken für des Dichters Brust.

Aber, armer Mann, du bist gefangen;
Kannst du trunken an der Schönheit hangen?
Nichts auf dieser schönen Welt ist dein!

Die Aussicht. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 97 f. (1784.)

Alles, alles ist in tiefer Trauer
Auf der weiten Erde: denn die Mauer
Meiner Feste schließt mich Armen ein!

Doch herab von meinem Thränenberge
Seh' ich dort den Moderplatz der Särge;
Hinter einer Kirche streckt er sich
Grüner als die andern Plätze alle: —
Ach! herab von meinem hohen Walle
Seh' ich keinen schönern Platz für mich!

---

42. An den Mond.

Da steht der Mond! verweile,
Verweile, lieber Mond,
Wo ein Genoß der Eule
In Felsentrümmern wohnt. —

An meiner Handbreit Himmel
Steh' still und säus'le Ruh'
Nach so viel Angstgetümmel
Dem müden Herzen zu.

Doch scheinst du mir so trübe;
Dies Leichenangesicht
Ist nicht das Bild der Liebe,
Das Trost herunter spricht.

So blaß, so bangsam stille
Sah ich nie deinen Schein.
Mich dünkt, o Mond! dich hülle
Ein Totenschleier ein.

So hast du nicht geschienen,
Wenn ich dich ehmals sah,
Mit diesen bleichen Mienen
Und diesen Flecken da.

An den Mond. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 99 ff. (1782.)

Sind's Thränen, diese Flecken,
Die dein Bewohner weint,
Wenn Kerkernächt' ihn schrecken
Und keine Sonn' ihm scheint?

Giebt's dann, du Nachtgefährte,
Bei dir auch so viel Qual,
Wie hier auf unsrer Erde
Im Totenschädelthal?

Ach nein! nur uns Betrübte
Trifft Kerkerqual und Tod.
Dort wandlen Gottgeliebte
Vom Elend unbedroht.

Doch säuselst du auch Freuden,
Du lieber Mond, herab,
Und kühlst nach heißen Leiden
Den Erdenpilger ab.

Wenn im Gefühl der Schmerzen
Uns eine Thrän' entfällt;
So füllst du unsre Herzen
Mit Ahndung jener Welt.

Dem Frommen und dem Weisen,
Den Seelen voll Gefühl,
Die deine Schöne preisen,
Giebst du der Freuden viel.

Vielleicht mit hellen Wangen,
Wird — ach, mein Miller! — jetzt
An deiner Scheibe hangen,
Von Sympathie durchblitzt.

Faß ihn mit einem Schauer
Und zeig' ihm dann mein Bild
Von tiefer, stummer Trauer
Und langem Elend wild.

46. Joh. Martin Miller (1750—1814), Genosse des Göttinger „Haines", mit Schubart innig befreundet.

Zeig' ihm mein strohern Bette,
Des Kerkers feuchte Nacht,
Und diesen Ring, zur Kette
Für seinen Freund gemacht.

Mal' seinem zarten Sinne
Die Wand hier, schwarz vom Rauch,
Bekrochen von der Spinne
Und von des Wurmes Bauch.

Mal' ihm die Eisenstange,
An der dein Licht verbleicht,
Wo trüb und stumm und bange
Der Tag vorüber schleicht;

Das fürchterliche Schweigen
Der Menschen um mich her,
Mein Jammern ohne Zeugen,
Mein Herz vom Troste leer.

Zeig' ihm die Nadelspitze,
Die meine Adern zwingt,
Bis aus der Purpurritze
Blut statt der Tinte springt.

Zeig' ihm den Ziegelboden,
Wo ich so manchen Tag
Gestreckt, gleich einem Toten,
In starrer Ohnmacht lag;

Wenn dann im Angesichte
Des Edlen Thränen glühn,
So tret' in deinem Lichte
Mein Engel vor ihn hin.

Und sage: Miller! traurend
Verließ ich deinen Freund
Im Kerker; sehnsuchtschaurend
Hat er nach dir geweint.

Ach, bet' in Mondglanznächten
  Um deines Freundes Tod.
Das Beten des Gerechten
  Vermag ja viel bei Gott.

O Mond! noch immer trübe
  Blickst du aus weißem Flor?
Bescheinst du meine Liebe?
  Sieht sie nach dir empor?

Kniet sie in ihrer Kammer?
  Und betet sie für mich?
So stille ihren Jammer,
  O Mond, ich bitte dich.

Kühl' sie mit Himmelslüften,
  Wenn ihre Wange glüht,
Und sie in deinen Düften
  Mich Armen schweben sieht.

Ach, meinem Arm entrissen,
  Weint sie vielleicht um mich;
Und unsre Blicke küssen
  Auf deiner Scheibe sich.

Du liebe Gattin, sterben —
  Ach sterben möcht' ich nun.
Mein Kleid im Mondglanz färben,
  In seinen Thalen ruhn.

Genug hab' ich gestritten
  Mit tausendfacher Not;
Willst du um etwas bitten,
  So bitt' um meinen Tod.

Dann fliegt vom Aschenberge
  Die Seel', o Mond, zu dir
Und läßt gefüllte Särge
  In Gräbern unter ihr.

Du meine Witwe, blicke
Dann froh hinauf zum Mond,
Wo frei vom Mißgeschicke
Dein armer Gatte wohnt.

Siehst du am Mond vorüber
Ein Wölklein ziehn; so sprich:
Dort kommt vielleicht mein Lieber
Und betet nun für mich.

Einst flieg' ich dir, du Treue,
Entgegen, wenn dein Geist,
Beströmt von Himmelsbläue
Und Mondglanz, Jesum preist.

O Trost, nun klag' ich nimmer
So wütend meinen Schmerz;
Denn Hoffnung, hell vom Schimmer
Des Monds, erquickt mein Herz.

---

43. Die Linde.

Warst so schön, breitwipflichter Baum,
Als dir schwollen die Knospen,
Als du Blütendüfte verhauchtest;
Warst so schön!

Dich umsummt' im Lenzabend der Käfer,
Geflügelte Ameisen schwärmten
Wie Mittagswölkchen, die die Sonne
Versilbert, um deinen Blütenzweig.

Die Blüte fiel; da warst du grün
Und stärktest mein Auge,
Das ans falsche Dunkel meines Kerkers
Gewöhnt, blinzt' im Sonnenstrahl.

Die Linde. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 106 ff. (1783.)

Und nun bist du halbnackt;
  Der Herbststurm blies in deinen Scheitel,
Und deinen Schmuck; die goldnen Blätter
  Wälzt nun wogend der Odem des Sturms.

Die schwarzen Äste starren traurend,
  Ihrer Decke beraubt, in die Luft.
Dich flieht der Sperling, denn du bist
  Ihm nicht mehr Hülle gegen den Sperber. —

Einst knospete ich, o Linde!
  Schöner, als du. Trug Blüten
Des Knaben, des Jünglings, die süßer
  Düfteten, als du im Frühlingsschmuck.

Meine geringelte Seidenlocken
  Waren schöner als dein grünes Haar.
Schöner, als deines Finken und Distelvogels,
  Scholl mein Gesang und Flügelspiel.

Ich war ein Mann, breitwipflicht
  Und lieblich im Sonnenstrahl spielend.
Meines Geistes Fittich deckte die Meinen, —
  Wie dein schattender Wipfel den Pilger.

Aber ach! mein Herbst ist gekommen;
  So früh ist schon mein Herbst gekommen! —
Das Schicksal blies mit kaltem stürmendem Odem;
  Und meine Blätter fielen.

Heiser ist mein Gesang;
  Die geflügelte Rechte lahmt
Auf den braunen Tasten
  Des goldnen Saitenspiels.

Meine Phantasie, der Riese,
  Zuckt ausgestreckt wie ein Geripp'
Im Staube. Mein Witz, die Rose,
  Liegt entblättert, zerknickt.

Fern ist meine Liebe;
Meine Kinder sind ferne; —
Der schwarze, starre, enthaarte Ast
Vermag nicht mehr zu schatten die Lieben!

---

44. Fluch des Vatermörders.

Eine Romanze.

Ihr Mädels kommt, ihr Buben kommt,
Daß ich euch was erzähle!
Es steht im heil'gen Bibelbuch:
Den Vatermörder trifft der Fluch,
Ein Fluch an Leib und Seele.

Einst sprach vom Berge Sinai
Der Herr aus schwarzen Wettern:
„Verehr den Mann, der dich gezeugt,
Verehr das Weib, das dich gesäugt,
Sonst werd' ich dich zerschmettern!“

Ein Edelmann aus Bayerland
Thät sich zum Hochzeitfeste
Gar stattlich rüsten: Ungerwein,
Auch Wildbret, Fisch' und Zucker fein
Kauft er für seine Gäste.

Ein Fräulein war Brautführerin,
Man hieß sie Kunigunde;
Da ging es an ein Leben, ha!
Da schmaust' und tanzt' man, hopsasa,
Bis um die zwölfte Stunde.

48. Vgl. Leben und Gesinnungen II, 201: „Ich sah und fühlte meine Verwesung; jeden welkenden Zug, jede alternde Linie um die Augen, jede wachsende Ermüdung, jeden dumpfer werdenden Ton, jede zunehmende Schlaffheit, jedes graue Haar im Richtkamme; fühlt' es tief in mir, wie sich die Seelenkräfte, gleich der Rose im sengenden Strahle, neigten, krümmten, einschrümpften. — Mein Witz, ein Schmetterling mit versengtem Flügel, traurig im Staube zuckend; meine Phantasie eine Gruft voller Totengebeine; mein Verstand, müde vom Forschen; meine Einbildungskraft gelähmt, und beinah' jede Nerve der Seele abgespannt. — Fluch des Vatermörders. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 123 ff. (1783.)

Weil wenig Platz im Schlosse war,
Mußt' Kunigunde liegen
In einem alten schwarzen Turm,
Drum saust der Wind, drum rast der Sturm,
Die Schuhu um ihn fliegen.

Das Fräulein Gundel war sehr fromm,
Befahl Gott ihre Seele:
Ach! liebster Jesu! betet sie,
Ans Bett geworfen auf die Knie,
Nur dir ich mich befehle.

Das Fräulein kaum im Bette war,
Da kam mit grasser Miene,
Mit dürrer, hagerer Gestalt,
Ein Mann gar blaß, gekrümmt und alt,
Und naht sich dem Kamine.

Er streckt die magre lange Hand
Wohl übers Kohlenfeuer;
Er ächzt mit fürchterlichem Ton:
„Verflucht bin ich, verflucht mein Sohn,
Wir Höllenungeheuer!“

Das Fräulein hatte Christenmut,
Sie fuhr im Nachtgewande
Schnell aus dem Bett, und fragt den Mann:
„Geist, oder Mensch? sag mir es an,
Was trägst du diese Bande?“

Der Greis schleppt eine Kette nach,
Drum fragt' ihn Kunigunde:
Warum er diese Kette trug?
Der Greis sich an den Schädel schlug
Und sprach mit hohlem Munde:

„Der Ritter, der heut' Hochzeit hat,
Ich bin, — ich bin sein Vater;
Er legt' mir diese Ketten an;
Ich alter, ich verfluchter Mann,
Ich zeugte diese Natter.

Schon fünfzehn Jahre hat er mich
  In diesem Turm verschlossen:
Ich schlief auf fauler, kalter Streu,
Nur schimmlicht Brot hab' ich dabei,
  Und Wasser nur genossen.

Schau, Mädel, diese Lumpen sind
  Verfault um meine Hüfte.
Sieh Läus' in diesem grauen Bart,
Und rieche, bist du nicht zu zart,
  Des eignen Unrats Düfte.

Die Woche dreimal läßt er mich
  Mit einer Peitsche geißeln;
Ihn rühret nicht mein Zeter=Ach,
Er sieht die Thränen tausendfach
  In meinem Haar sich kräuseln.

Heut' schnellt' ich meine Ketten ab;
  Es war im Hochzeitlärmen;
Mein Hüter heut' besoffen sehr,
Vergaß mich ganz; ich schlich hieher,
  Mich einmal zu erwärmen."

„Genug! Genug!" sprach blaß, wie Wand,
  Das edle Fräulein Gundel:
„Dein Sohn ist dieses Ungeheu'r?
O Greis, du hast mein Herz mit Feu'r
  Entbrannt, wie mürben Zundel.

Will rächen dich!" — „Du rächen mich?
  O Fräulein! laß dir sagen:
Siehst du dort Blut noch an der Wand!
Dort hab' ich, ach! mit eigner Hand
  Den Vater einst erschlagen?"

80. Zundel, Nebenform zu Zunder.

Kaum sprach er's aus, so fiel ein Bein
Herab vom obern Boden.
Huhu! ein Bein und noch ein Bein,
Und drauf, erhellt vom Kohlenschein,
Geripp von einem Toten.

Ein hohler Schädel oben stand,
Glut flimmt in weiten Augen:
„Ach Gott! 's ist wahr, ach Gott! 's ist wahr;
Der Teufel hier im grauen Haar,
An dem die Schlangen saugen,

Hat mich mit der verfluchten Faust
Einst in der Nacht getötet;
Dies Blut hier an der Wand ist mein,
Dies Blut hat in den Himmel 'nein
Mit stummem Mund geredet.

Verfluchter Sohn," sprach das Geripp,
„Dir, dir ist recht geschehen!
Wer seinen Vater würgt, den trifft
Weit mehr als Dolch, und Schwert und Gift,
Ihn treffen Höllenwehen."

Wuwu! man hörte Hundgebell,
Man hörte Katzen mauen;
Es kräht der Hahn! „Ha! ich muß fort,
Sprach das Geripp, an meinen Ort,
Der Tag beginnt zu grauen."

Der Geist verschwand, das Fräulein geht
Und ließ den Alten stehen;
Kommt in die Stadt, sobald das Licht
Am Himmel graut, sagt vor Gericht,
Was sie im Turm gesehen.

Soldaten eilten, fanden bald
Im Turm den Alten liegen;
Sein Haar und Bart war ausgerauft,
Die Brust zerrissen; schrecklich schnauft
Er in den letzten Zügen.

Er starb; sein Aug' hing aus dem Kopf;
Gott seiner Seel' genade!
Der Edelmann aus Bayerland
Starb, wie es weit und breit bekannt,
Zu München auf dem Rade.

Am Hochgericht, da geht er um,
Schlägt seine Händ' zusammen;
„O weh! so brüllt's um Mitternacht,
Hab' meinen Vater umgebracht!
Mich sengen Höllenflammen."

Das Fräulein Kunigunde ging
Nach der Geschicht' ins Kloster;
Viel tausend Ave betet sie
Für ihre Seelen auf dem Knie,
Viel tausend Paternoster.

Und jedes Kind, das zu ihr kam,
Nahm sie auf ihre Arme,
Und sprach: Kind, ehre bis ins Grab
Die Eltern, die dein Gott dir gab,
Daß er sich dein erbarme!

---

45. Der Gefangene.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durchs schwarze Eisengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und seufze bitter.

Die Sonne, sonst so hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter;
Und kömmt die braune Abendstund',
So geht sie blutig unter.

Der Gefangene. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 131 ff. (1782.)

Mir ist der Mond so gelb, so bleich,
Er wallt im Witwenschleier;
Die Sterne mir — sind Fackeln gleich
Bei einer Totenfeier.

Mag sehen nicht die Blümlein blühn,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach, lieber säh' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber stehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Ähren;
Möcht' nur in meinem Felsenbauch
Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Tau und Sonnenschein
Im Busen einer Rose;
Denn nichts ist mein, ach! nichts ist mein,
Im Muttererdenschoße.

Kann nimmer an der Gattin Brust,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelsthränen hangen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen,
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln;
Und selbst mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Ketten schuf,
Um sie damit zu strafen.

Was hab' ich, Brüder! euch gethan?
Kommt doch, und seht mich Armen!
Gefangner Mann! ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

---

46. Jupiter und Semele.

Von des Olympos Donnerhöhe sah
Einst Jupiter die schöne Semele,
Wie sie im Thale Wiesenblümchen pflückte.
Sie lächelte im Rosenflor der Jugend,
Und Schönheit warf um sie den Silberschleier,
Aus Morgengold und Maienlicht gewebt.
Des Götterkönigs und des Menschenvaters
Von Lieb' durchdrungne Seele flutet auf,
Den Donnerkeil legt er aus seiner Rechten,
Er streifte von sich ab die Götterhülle,
Die den Olymp mit Einem Wink erschüttert
Und unsre Erdachs' knarren macht.
Als goldgelockter Jüngling kam er nun,
Und trat vor Semele im leichten Jägerkleide.
Doch Semele war tugendhaft; sie liebte
Den schönen Jüngling zwar; jedoch den Gürtel
Der Keuschheit ihr zu lösen, verstattet sie ihm nicht.
Doch leicht gewinnt ein Gott des Mädchens Herz.
Zeus bin ich, sprach der Menschgestaltete,
Mit Welten lohn' ich dir der Unschuld Opfer.
Viele süße Stunden flogen nun
In seiner Semele Umarmungen
Dem Gott der Götter goldgeschwingt,
Wie Himmelsfrühlinge, vorüber;
Die grollende Saturnia erfuhr's.
Die sann auf Rache. Weh' dir, Semele!
Der Götter Königin ist deine Feindin!!

Jupiter und Semele. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 134 ff. Vgl. Schillers lyrische Operette „Semele" in der „Anthologie" S. 199 ff., durch welche Schubarts Gedicht offenbar angeregt ist. Es wird daher erst 1782 oder 1783 entstanden sein, nicht 1781, wie der Sohn angiebt.

Zu einer alten Base schrümpfte sich
Der hohen Juno Götterbild zusammen;
Durch Schmeicheleien und durch Trug gewann
Sie bald des offnen Mädchens Herz.
Zeus liebt mich! — sprach sie. — Die verstellte
Saturnia lacht hoch darob — Zeus meinst du?
Zeus liebe dich? — sagt boshaft lächelnd sie: —
Ha, ein Verführer
Will unter dieser Larve dir das Gold
Der Unschuld rauben. Mädchen, traue nicht.
Versuch' ihn, sag', er möge sich einmal
In seiner furchtbarn Majestät dir zeigen!
An seiner Erdenschwäche wirst du bald
Des eingeschlei'rten Gottes Trug erkennen.
Saturnia entfernte sich und ließ
Das zitternde Mädchen mit dem Dolche
Des Kummers in der hohen Halle stehen.
Und Zeus erschien in der gewohnten Hülle.
Du bist nicht aufgeräumt, o Semele!
Ich muß es wohl, — denn du hast mich betrogen.
Ein Gott? dich? — Ein Gott wärst du? o geh Betrüger,
Du bist ein erdgeschaffner Mensch, und ach,
Das Gold der Unschuld hast du mir geraubt.

Thränen perlten auf der Semele Gesicht.
Und Zeus begann zurückgebogen: Welche
Des Orkus Schoß entstiegne finstre Macht
Vergiftete mit diesem Argwohn dich? —
Umzischen bleiche Eumeniden dich
Und spritzen dir Verdacht ins weiche Herz?
Ha, fordere Beweise! Zeus bin ich! —
„Wirf diese Hülle ab und zeige dich
In deiner Gottheit furchtbarn Majestät! —"
O Semele! du forderst deinen Tod;
Doch sehen sollst du, daß ein Gott ich bin.
Im Schöpfertone sprach nun Jupiter:
Ein Regenbogen wölbe sich

40. eingeschlei'rt, in derselben Bedeutung wie in Schillers Semele, Vers 283, „unter Gottes Larve".

Ums Haupt der Semele! —
Der Regenbogen schwand! —
„Du bist kein Gott; ein Zaubrer bist du nur!“
Erdbeben schüttere diesen Goldpalast
In allen Tiefen, so gebot der Gott! —
„Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur!“
Auf die Erde lagre sich Mitternacht!
Der Sturmwind heule!
Und Geister winseln dazwischen!! —
Es geschah. —
„Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur.
Du ängstest nur mich armes Mädchen so.“
In Silberschleier hüllt sie ihr Gesicht. —
So sprich, was soll ich thun? — Das Reich der Tiere,
Es gehe huldigend vorbei an Semele.
Gleich kam der trotzige Löwe!
Er schüttelte die goldne Mähn' und leckte
Den Fuß der Semele. Es kam
Der ernste Elefant und küßte ihr die Hand
Mit samtnem Rüssel. Vor ihr ging
Mit schlauem Blick der Tiger stolz vorüber.
Ihr stampfte der mutige Wieh'rer,
Das dünngeschenkelte Roß;
Ihr brüllte der Stier und schleuderte rücklings
Erdschollen gen Himmel.
Sein zackichtes Geweih erhob vor ihr der Hirsch.
Der Affe gaukelte vor ihr, das Eichhorn putzte sich.
Über ihr schwebte der Adler
Mit verbreitetem Fittich. Ihr gluckte
Die Nachtigall; ihr girrte die Taube!
Umsonst, denn Semele sprach immer:
Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur!
Damit ich's glaube, zeige dich als Gott! —

Ich will's, so brüllte Jupiter. —
Da stand der Donnerer in seiner Schrecklichkeit!
Die Flammenarme streckt' er nach ihr aus.
Ach Semele zerfloß, wie Wachs zerschmilzt,
Wenn Sommerglut in allen Wesen brennt,

Ach, so zerfloß sie in der glühenden Umarmung
Des Donnergotts und tropft' an seinen Seiten
Blutig herunter. —

Der Mensch von Erde konnte die Gottheit nicht
In ihrer Nacktheit tragen. Wie beschämt
Der Heiden Dichtung unsre Weisen?
Sie wollen den Jehovah ohne Hülle,
Nicht in der Menschheit Jesus Christus sehen. —

---

47. Der Bettelsoldat.

Mit jammervollem Blicke,
Von tausend Sorgen schwer,
Hink' ich an meiner Krücke
In weiter Welt umher.

Gott weiß, hab' viel gelitten,
Ich hab' so manchen Kampf
In mancher Schlacht gestritten,
Gehüllt in Pulverdampf.

Sah manchen Kameraden
An meiner Seite tot,
Und mußt' im Blute waten,
Wenn es mein Herr gebot.

Mir drohten oft Geschütze
Den fürchterlichsten Tod,
Oft trank ich aus der Pfütze,
Oft aß ich schimmlig Brot.

99. Vgl. Schillers Semele, Vers 501 f.:

„Wenn nun ihr wächserner sterblicher Leib
Unter des Feuertriefenden Armen
Niederschmilzt, wie vor der Sonne Glut
Flockichter Schnee" —

Der Bettelsoldat. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 143 f. (1781.) Noch jetzt in fliegenden Blättern, aber abgekürzt. Melodie des Dichters in „Neue Blumenlese für Klavierliebhaber". I. Teil (Speier 1784), S. 9, vgl. Hoffmann von Fallersleben, Unsere volkstümlichen Lieder, Nr. 673.

Ich stand in Sturm und Regen
In grauser Mitternacht,
Bei Blitz und Donnerschlägen,
Oft einsam auf der Wacht.

Und nun nach mancher Schonung,
Noch fern von meinem Grab,
Empfang' ich die Belohnung —
Mit diesem Bettelstab.

Bedeckt mit dreizehn Wunden,
An meine Krück' gelehnt,
Hab' ich in manchen Stunden
Mich nach dem Tod gesehnt.

Ich bettle vor den Thüren,
Ich armer lahmer Mann!
Doch ach! wen kann ich rühren?
Wer nimmt sich meiner an?

War einst ein braver Krieger,
Sang manch Soldatenlied
Im Reihen froher Sieger;
Nun bin ich Invalid.

Ihr Söhne, bei der Krücke,
An der mein Leib sich beugt,
Bei diesem Thränenblicke,
Der sich zum Grabe neigt;

Beschwör' ich euch — ihr Söhne!
O flieht der Trommel Ton!
Und Kriegstrommetentöne,
Sonst kriegt ihr meinen Lohn.

48. Mädchenlaune.

Die Mädels sind veränderlich,
Heut so und morgen so,
Kaum zeigt ein Rosenwölklein sich,
So sind sie hell und froh!
Doch morgen? —
Ei, wie geschwind
Dreht sich der Wind!

Sobald ein rauhes Lüftlein weht,
Grämt sich das Mädel tief;
Ein Zährlein ihr im Äuglein steht,
Das Mündlein krümmt sie schief.
Doch morgen? —
Tralla la la!
Hopsa sa sa!

Das Mädlein sieht dich liebreich an,
Du traust dem schlauen Blick,
Und schwindelst auf zur Sonnenbahn,
Und träumst von deinem Glück.
Doch morgen? —
Kennt sie dich kaum!
Nichtiger Traum!

Ihr Mädels dreht mir noch so süß
Die Äuglein hin und her,
Und kämt ihr aus dem Paradies,
So traut' ich keiner mehr.
Ihr Falsche!
Heut seid ihr heiß!
Morgen wie Eis!

Mädchenlaune. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 169 f. (1783.) Melodie von H. W. Freytag und Anton André.

49. Meinem Freund R . . .

Am großen Freiheitstage geweiht.

Ha, die große Freiheitsstunde
Kommt einmal, mein Freund, für dich!
Mit dem Jubel aus dem Munde
Schwebt sie! Bräutlich zeigt sie sich!
Von des Engels Hauch zerschmelzen
Schwere Fesseln, deren Last
Du, gekettet an den Felsen
Deiner Wand, getragen hast.

Ach, sie führt mit Lilienhänden
Dich vom Thränenberg herab,
Dem Gefangenen, Elenden,
Schauervoller als das Grab.
Kerkerstaub entfliegt dem Kleide,
Und der goldnen Freiheit Licht
Hängt an seinem Saum; die Freude
Rötet wieder dein Gesicht.

Weggeschwunden, ach du Lieber!
Weggeschwunden ist die Nacht,
Die dir oft die Seele trüber,
Als der Nächte Schau'r gemacht.
Deine Thränen sind verflossen,
Die du oft im Kerkergrab
Vor dem Engel hingegossen,
Den dir Gott zum Schutze gab.

Keine Schlösser, keine Riegel
Rasseln mehr vor deiner Thür';
Und der Schwermut Rabenflügel
Schattet nimmer über dir.
Nimmer steigt durchs Eisengitter
Dein Geächz': O Vater, nimm
Diesen Kelch, so schwer, so bitter,
So gefüllt mit deinem Grimm.

Meinem Freund R . . . Gedichte. Stuttgart 1786. II, 171 ff. (1783.)

Deine Brüder siehst du nimmer
  Schleppen ihrer Ketten Last;
Hörst nicht mehr ihr Angstgewimmer
  In den Nächten ohne Rast.
Siehst nicht mehr die Weidengerte
  In des Kriegers Blut getaucht;
Nimmer siehst du, wie die Erde
  Von Verzweiflungszähren raucht.

Freiheit! Freiheit! hörst du tönen
  Aus dem alten Eichenhain.
Wandelst bald mit Teutschlands Söhnen
  Wieder an den freien Main. —
Freiheit! Gottes größter Segen!
  Freiheit, ach, wann wandelst du
Mir Bestürmten auch entgegen?
  Bringst mir wieder Seelenruh'?

R..., Trauter, sieh mich weinen
  Mit verhülltem Angesicht. —
Geh, umarme nun die Deinen;
  Aber, Freund, vergiß mich nicht!
Sprich zu deinen Lieben: droben
  Fault in seinem Kerkergrab
Schubart, der mir manche Proben
  Seiner Lieb' und Freundschaft gab.

R..., nicht mehr auf dieser Erde,
  Einst im Himmel seh' ich dich!
O dann bleibst du mein Gefährte,
  Ewig! ewig liebst du mich!
Und in Paradieseslauben,
  Wo kein Menschenhenker quält,
Schweben wir, wie Zwillingstauben,
  Die die Sympathie vermählt.

50. Die gefangenen Sänger.

Die Lerche, die, im schlauen Garn gefangen,
Im dunklen Eisenkäfig saß,
Und traurig auf bestäubten Stangen
Den wirbelnden Gesang vergaß;
Fühlt' einst, vom Morgenstrahl erhoben,
Den mächtigen Beruf,
In einem Lied den Gott zu loben,
Der sie zur Lerche schuf.

Schon öffnet sich ihr Schnäbelein zum Singen,
Schon kräuselt sie die Melodie;
Spannt ihre Flügel aus, um sich emporzuschwingen,
Und hoch herab aus blauer Luft zu singen
Ihr schmetterendes Tirili.

Doch sie vergaß im Jubel ihrer Seele
Des engen Käfigs Zwang,
Und ach! umsonst kräust ihre Kehle
Den jubelnden Gesang.

Sie stieß sich an den Käfigboden,
Stürzt nieder, zuckt im Staub.
Nun liegt sie da, gleich einem Toten,
Für alle Töne taub.
Ein fürchterliches Bild für mich:
So flieg' ich auf — und so verstumm' auch ich.

Die Nachtigall singt auch im Bauer:
Doch nicht so süß, als wär sie frei.
Ihr Lied gluckt fürchterliche Trauer,
Und nicht der Freude Melodei.
Ein Bild — o Gott! ein Bild für mich:
Mein Lied tönt auch so fürchterlich!

Die gefangenen Sänger. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 182 ff. — 16. **kräust**, häufiger wird vom Gesange kräuseln gebraucht, das auch Schubart verwendet.

Girrt die gefangne Turteltaube
Auch freie Lieb' und Zärtlichkeit,
Wie in der sichern Frühlingslaube,
Die keine Sklaverei entweiht?
Nein, traurig girrt sie, trüb und bang;
Ihr Lied ist Klag', ist Sterbgesang.
Ein Bild — o Gott, ein Bild für mich:
So klag' und wein' und girr' auch ich!

---

51. Ehlicher Gutermorgen.

Guten Morgen!
Groß' und kleine Sorgen,
Weibchen, teilen wir. —
Du, die mir im Leben
Gott zum Trost gegeben:
O wie teuer bist du mir!

Guten Morgen!
Hehr und unverborgen
Glänzt das Morgenlicht.
Und das Gold der Sonne,
Weibchen, welche Wonne
Spielt auf deinem Angesicht.

O, der Freude!
Hier an meiner Seite
Sitzt das holde Kind.
Ihre Finger schweben
Über Goldgeweben,
Wie im Blütenbusch der Wind.

Freudenzähren
Fließen dir zu Ehren,
Der mein Weibchen schuf.

Ehlicher Gutermorgen. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 185 f. (1784.) **Melodie vom Freiherrn** von Dalberg; am besten von Schubart selbst. Vgl. Hoffmann **von Fallersleben**, Unsere volkstümlichen Lieder, Nr. 396.

Leicht ist mir der Tage
Zugemeßne Plage
Und ein Spiel ist mein Beruf.

Guten Morgen!
Alle unsre Sorgen,
Weibchen, teilen wir.
Gerne will ich leben,
Gern in Eden schweben;
Aber, Engel, nur mit dir.

52. Ehliche Gutenacht.

Gute Nacht!
Unser Taglauf ist vollbracht,
Goldne Sternlein äugeln wieder
Von des Himmels Zinne nieder;
Und des Mondes Scheibe lacht,
Gute Nacht!

Zum Klavier,
Herzensweibchen, eilen wir! —
Um ins Goldgeweb' zu spielen,
Was wir für einander fühlen;
Ich mit dir und du mit mir,
Am Klavier.

Gottes Ruh'
Säuselt uns vom Himmel zu;
Bringt uns der Empfindung Fülle,
Zärtlichkeit und Herzensstille,
Ach ich fühle sie wie du
Gottes Ruh'.

Ehliche Gutenacht. Gedichte. Stuttgart 1785. S. 187 f. (1784.) Melodie vom Freiherrn von Dalberg; am besten von Schubart selbst. Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Unsere volkstümlichen Lieder, Nr. 395.

O gewiß,
Welt, du bist ein Paradies;
Wenn wir schon im Erdenleben
Liebe nehmen, Liebe geben; —
Welt, so bist du uns gewiß
Paradies.

Schimmernd fällt
Unsre Thrän' dem Herrn der Welt.
Ach, dem Stifter unsrer Ehe
Flammt der Dank zur fernsten Höhe! —
Sieh, die Zähre, Herr der Welt,
Wie sie fällt!! —

Gute Nacht!
Sieh den Mond in stiller Pracht
Uns mit goldnen Strahlen winken,
Um in deinen Arm zu sinken,
Weib, zur Wonne mir gemacht. —
Gute Nacht!!

---

53. Der Arme.

Gott, wie lange muß ich darben!
Ewig glücklich sind die nun,
Die vor mir im Frieden starben,
Um vom Elend auszuruhn.

Hülfe, willst du lange säumen?
Halb verschmachtet steh' ich hier;
Goldne Früchte an den Bäumen,
Reicher Herbst, was helft ihr mir? —

Bauren sammlen in die Scheune,
Korn und Weizen auf, wie Sand;
Aber wenn ich Armer weine,
So verschließen sie die Hand.

Der Arme. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 191 f. (1776.)

Reiche rasseln mit dem Wagen,
Fett vom Haber ist ihr Pferd;
Rasselt nur, daß ihr die Klagen
Eines armen Manns nicht hört.

Knabe, den mir Gott gegeben,
Der sein Elend noch nicht fühlt,
Seh' ich dich im Herbstwind beben,
Der mit deinen Lumpen spielt:

O! dann gräm' ich mich am Stabe,
Höre dein Geschrei nach Brot,
Seufz' im Stillen: armer Knabe,
Wärst du tot; ach wärst du tot!

Menschen, ist dann kein Erbarmen,
Kein Erbarmen unter euch?
Sind die Dürftigen, die Armen,
Euch an Fleisch und Blut nicht gleich?

O so werft, wie euren Hunden,
Mir nur einen Bissen zu!
Doch wer Armut nie empfunden,
Weiß es nicht, wie weh' sie thu'.

Gott, so muß ich ewig darben —
O wie glücklich sind die nun,
Die vor mir im Frieden starben,
Um vom Elend auszuruhn!

---

54. Der kalte Michel.

Erzählung.

War einst ein deutscher Junker
Im prächtigen Paris:
Er wollt' sein Geld in Ehren
Und mit Geschmack verzehren
In Frankreichs Paradies.

Der kalte Michel. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 247 ff. (1784.)

Auf einmal blieb der Wechsel
Ihm allzulange aus.
Er schrieb zwar viel naive
Und wohlgesetzte Briefe,
Doch keiner kam von Haus.

Des Franzmanns Komplimenten —
Die waren itzt nicht groß;
Nur die mit vollen Händen
Ihr teutsches Geld verschwenden,
Grüßt gerne der Franzos.

Da war der Junker traurig,
Und hängt das Mäulchen schief.
Es äugelt ihm itzunder
Vergeblich der Burgunder,
Er will nur Geld und Brief.

Einst schaute er zum Fenster
Mit dunkelm Blick' hinaus;
Schon träumt er von Pistolen,
Von Mord und Teufelholen;
Da kam sein Knecht von Haus.

Gleich schrie er: „Guter Michel,
O komm doch 'rauf zu mir!"
Der Michel sprach: „Ihr Gnaden!
Ein Schöpplein könnt nicht schaden;
Ich weiß kein Wirtshaus hier."

Der Kerl war nun im Zimmer;
Der Junker fragt: „Was neu's?"
Doch Michel setzt sich nieder,
Labt erst mit Wein die Glieder,
Dann sagt er, was er weiß.

„Ei, denkt doch, gnäd'ger Herre!
Der Rabe ist verreckt,
Er hatte wenig Futter,
Auf einmal fraß er Luder,
Bis er davon verreckt."

„Wer gab ihm so viel Luder?“
  Frägt Junker schon gerührt.
Ha! Eures Vaters Pferde —
Ihr wißt's, von großem Werte,
  Sie waren halt krepiert.

„Was, meines Vaters Pferde?“
  Ha! 's ist ja schon bekannt!
Ihr Gnaden! muß nur sagen,
Vom vielen Wassertragen
  Verreckten sie beim Brand.

„Was sagst von einem Brande?“
  Hm! ja in Euerm Haus.
s' ist eben kein Mirakel:
Denn, spielt man mit der Fackel;
  So kömmt gleich Feuer aus.

„Ach Gott! mein Schloß verbrannte?“
  Ihr Gnaden sagt es gleich.
Mit Fackeln und mit Kerzen
Ist wahrlich nicht zu scherzen,
  Wie bei der Mutter Leich.

„Wie, Michel, meine Mutter?“ —
  Ja freilich ist sie tot:
Sie hat sich halt bekümmert,
Und Kümmernis verschlimmert
  Das Blut, und bringt den Tod.

„Wer hat sie denn bekümmert?“
  Ihr Vater, wie man sagt.
Der hat vor sieben Wochen,
Halt das Genick gebrochen,
  Und zwar auf einer Jagd.

Der Junker sich an Schädel
  Mit beiden Händen schlug —
„Wär' ich doch nie geboren!
Ha! alles ist verloren! —
  Verdammter Hund, genug!“

Ist nicht so arg, sprach Michel;
Was braucht's des Lärmens da?
Ich schwimm, bei meiner Ehre,
Gleich itzo auf dem Meere
Fort nach Amerika.

Und mir nichts, dir nichts, plötzlich
Floh er mit ihm davon!
Europa bleibt zurücke,
Sie machen bald ihr Glücke
Beim großen Washington.

---

55. Winterlied eines schwäbischen Bauerjungen.

Mädel, 's ist Winter, der wollichte Schnee,
Weiß wie dein Busen, deckt Thäler und Höh.
Horch, wie der Nordwind ums Häuslein her pfeift!
Hecken und Bäume sind lieblich bereift.

Mädel, 's ist Winter, die Bäche sind Eis;
Dächer der ländlichen Hütten sind weiß;
Grau und ehrwürdig, im silbernen Flor,
Streckt sich der stattliche Kirchturm empor.

Mädel, 's ist Winter. Mach's Stüblein fein warm;
Setz dich zum Ofen, und nimm mich in Arm!
Lieblich und kosend, wie rosichten Mai,
Führt uns die Liebe den Winter vorbei.

Drehst du mit Fingern, so reinlich wie Wachs,
Seidene Fäden vom silbernen Flachs,
Schüttl' ich die Ageln dir schäkernd vom Schurz,
Mache die Nächte mit Märlein dir kurz.

Winterlied eines schwäbischen Bauerjungen. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 252 f. (1783); zuerst gedruckt in Stäudlins Schwäbischer Blumenlese, 1784, S. 164 f., unterzeichnet: T. d. ä. Melodie von H. W. Freytag und Volksweise. Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Unsere volkstümlichen Lieder, Nr. 637. — 15. Agel, statt des gewöhnlicheren Achel und Agen: Ährenspitzen, Stacheln.

Mädel, 's ist Winter. O wärst du schon mein!
Schlüpft' ich ins blähende Bettlein hinein;
Nähm' dich, mein herziges Liebchen! in Arm;
Trotzte dem Winter. Denn Liebe macht warm. —

56. Lisels Brautlied.

Mädels, sagt es laut:
„Lisel ist 'ne Braut."
Michel thut mich heuren,
Haus und Hof und Scheuren
Sind für mich gebaut;
Ich bin eine Braut.

Michel, der ist mein!
O wie wird's mir sein,
Wann am Dienstag frühe
In die Kirch' ich ziehe?
Und wann alles schaut
Auf die Jungfer Braut.

Wenn die G'meinde singt,
Und die Orgel klingt:
Wenn mein Ja ich sage
Zu des Pfarrers Frage,
Mir schauert die Haut;
Ich bin eine Braut.

Mit dem Hochzeitkranz
Eil' ich dann zum Tanz.
Hackbrett, Geigen, Pfeifen
Muntern auf zum Schleifen,
Bis der Morgen graut —
Hoh! ich bin 'ne Braut!

18. **blähende**, das sich ist ausgelassen. — Lisels Brautlied. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 254 ff. (1782.)

Rot wird mein Gesicht,
Wenn er mit mir spricht.
Wenn er mir am Mieder
Krappelt hin und wieder; —
Schlägt mein Herz so laut:
Ich bin halt 'ne Braut.

Wenn's doch Dienstag wär;
's Herzle wird so schwer!
Schwestern! ist's ein Wunder,
Wann die Backen 'runter
Mir ein Zährlein taut? —
Bin ich doch 'ne Braut!

---

57. Schwäbisches Bauernlied.

So herzig wie mein Lisel,
Giebt's halt nichts auf der Welt,
Vom Köpflein bis zum Füßel
Ist sie gar wohl bestellt:
Die Wänglein weiß und rot;
Ihr Mund wie Zuckerbrot.
So herzig wie mein Lisel,
Giebt's halt nichts auf der Welt.

Viel weicher als die Seide
Ist ihr kohlschwarzes Haar,
Und ihre Äuglein beide
Sind wie die Sternlein klar;
Sie blinzeln hin und her,
Sind schwarz wie Vogelbeer.
So herzig wie mein Lisel,
Giebt's halt nichts auf der Welt.

Schwäbisches Bauernlied. Gedichte, Stuttgart 1786, II, 257 ff. (1782.) Melodie von H. W. Freytag. Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Unsere volkstümlichen Lieder. Nr. 808.

Im Dörflein ist kein Mädchen
So fleißig, wie mein' Braut;
Im Winter dreht sie's Rädchen,
Im Frühling pflanzt sie's Kraut;
Im Sommer macht sie Heu,
Trägt Obst im Herbst herbei.
So herzig wie mein Lisel,
Giebt's halt nichts auf der Welt.

Auch schreibt sie, 's ist ein Wunder;
Jüngst schickt sie mir 'nen Brief,
Daß mir die Backen 'runter
Das helle Wasser lief;
Liest sie in der Postill,
So bin ich mäusleinsstill.
So herzig wie mein Lisel,
Giebt's halt nichts auf der Welt.

Ihr sollt sie tanzen sehen,
Mein trautes Liselein;
Sie hüpft und kann sich drehen,
Als wie ein Wieselein;
Doch schleift und tanzt sie dir
Am liebsten nur mit mir.
So herzig wie mein Lisel,
Giebt's halt nichts auf der Welt.

O, traute Lisel! länger
Renn' ich nicht hin und her;
Es wird mir immer bänger,
Wenn doch die Hochzeit wär';
Im ganzen Schwabenland
Kriegst keine treu're Hand!
O du, mein' traute Lisel!
Wenn doch die Hochzeit wär'!

58. Der Bauer im Winter.

Ich leb' das ganze Jahr vergnügt,
Im Frühling wird das Feld gepflügt;
Da hängt die Lerche über mir,
Und singt ihr krauses Lied mir für.

Und kommt die liebe Sommerszeit,
Wie hoch wird da mein Herz erfreut,
Wann ich vor meinem Acker steh'
Und so viel tausend Ähren seh'?

Alsbald die Sicheln dengle ich,
Der Grille Lied ergötzet mich;
Dann fahr' ich in das Feld hinaus,
Schneid' meine Frucht, und führ's nach Haus.

Im Herbst seh' ich die Bäume an,
Schau Äpfel, Birn und Zwetschgen dran;
Und sind sie reif, so schüttl' ich sie.
So lohnet Gott des Bauren Müh.

Jetzt ist die kalte Winterszeit,
Mein Schindeldach ist überschneit;
Das ganze Feld ist kreideweiß,
Mein Weiher ist bedeckt mit Eis.

Ich aber bleib bei hellem Mut,
Mein Pfeifle Tobak schmeckt mir gut.
Von mir wird mancher Spahn geschnitzt,
Wann 's Weible bei der Kunkel sitzt.

Die Kinder hüpfen um mich 'rum
Und singen heisa dudeldum!
Mein' Urschel und mein kleiner Hans,
Die drehen sich im Schleifertanz.

Der Bauer im Winter. Gedichte. Stuttgart 1785. S. 358 ff. (1785.) Melodie von Joh. Conr. Schlick (1758—1825). Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Unsere volkstümlichen Lieder. Nr. 497.

Und kommt der liebe Sonntag 'ran,
Zieh' ich mein Scharlachwammes an;
Geh' in die Kirch in guter Ruh
Und hör' des Pfarrers Predigt zu.

Und komm ich heim, so wird verzehrt,
Was mir der liebe Gott beschert;
Und nach dem Essen lies ich dann
Im Krankentrost und Habermann.

Und bricht die Abendzeit herein,
So trink ich halt mein Schöpple Wein;
Da liest der Herr Schulmeister mir
Was neues aus der Zeitung für.

Dann geh' ich heim im Köpfle warm
Und nimm mein liebes Weib in Arm;
Leg mich ins Bett und schlaf froh ein,
Kann wohl ein Mensch vergnügter sein?

---

59. Märchen.

Es starb 'nmal ein Bäuerlein,
Sein Engel, — hell wie Sonnenschein,
Mit einem güldnen Stabe wies
Dies Bäuerlein ins Paradies.

Es ging an den bestimmten Ort
Auf einer Morgenröte fort;
Kam an das Thor von Diamant,
Und klopfte sittsam mit der Hand:

St. Peter hütete die Thür,
Und schrie: „Nun, wer ist wieder hier?"

36. **Krankentrost und Habermann**, zwei Erbauungsbücher. — **Märchen.** Gedichte. Stuttgart 1786. II, 361 ff. (1774.) Vgl. Schubarts Charakter von seinem Sohne S. 38: „Ein Märchen von ihm in Hans Sachsens Manier 'Es starb einmal ein Bäuerlein' wurde zu Augsburg verbrannt, weil die Pfaffen etwas übel darin wegkamen; und geriet eben dadurch so allgemein in Cirkulation, daß man es heute noch auf Bierbänken und Zunftschmäusen hören kann." Der Stoff ist frei erfunden, die Berufung auf Hans Sachs nur poetische Licenz. Ähnlich bei dem Gedichte „Der rechte Glaube." Eine Legende aus einem alten Buch. Teutsche Chronik. 41. St. S. 327 f. (vgl. R. Köhler in der „Zeitschrift für deutsche Philologie." IV, 131 f.

„Ich bin ein armer Bauersmann,
Der auf der Erde nichts gethan,
Als seine Felder angebaut,
Mit einem Weibe sich getraut,
Die mir zum Stecken und zum Stab
'n Dutzend derbe Buben gab.
In meinem Leben gab ich gern
Die Steuren meinem gnäd'gen Herrn;
Ich glaubte, was der Pfarrer sprach,
Kam treulich seinen Lehren nach;
Und zahlt' ihn redlich, wie mich deucht,
Für seine Predigt, Bet und Beicht.
Ich starb. Er salbte mich mit Öl;
Ein Engelein wies meine Seel'
Zu dir ins Paradies herauf:
O heil'ger Peter, mach' mir auf!!"

Nun öffnete die Pforte sich,
St. Peter sprach: Ich lobe dich,
Du guter Mann verdienst gewiß
Ein Plätzchen in dem Paradies.
— Du sollt's auch haben: Aber, heut
Mein Bäuerlein, fehlt mir die Zeit.
Wir feiern heut ein großes Fest,
Das mich an dich nicht denken läßt.
Geh dort in jene Laube hin,
Gewölbt von himmlischem Jasmin,
Und warte, bis ich komme, da,
Beim Nektar und Ambrosia! —

Das Bäuerlein sprach: Habe Dank!
Setzt' sich auf eine Veilchenbank,
Und wartete, bis Peter rief:
— Erhabne Stille herrschte tief.

Doch plötzlich sprang das goldne Thor,
Der ganze Himmel war Ein Chor!
Es schwammen süße Symphonien
Durch den entzückten Himmel hin;
Der Schatten eines Priesters schwebt
Herauf, vom Lobgesang erhebt

Der Himmel: Leuchte wie ein Stern,
„Komm, du Gesegneter des Herrn!“

Mit Abraham und Isaak saß
Der Selige zu Tisch, und aß
Das erstemal Ambrosia;
Und Amen und Halleluja!
Sang laut der Seraphimen Chor
Um des entzückten Priesters Ohr.
Und erst am Himmelsabend kam
St. Peter vor das Thor, und nahm
Mit sich den armen Bauersmann,
Und wies ihm auch sein Plätzchen an.

Der Bauer faßte wieder Mut,
Und sprach: „Herr Peter, sei so gut,
Und sag' mir, warum war denn heut
Im Himmel solche große Freud?“

„Sahst du's dann nicht,“ sagt Peter drauf,
„Ein frommer Priester schwebt' herauf?
Drum hat ob seiner Seligkeit
Der Himmel solche große Freud!“

„So müssen“ — fiel der Bauer ein,
„Im Himmel lauter Feste sein,
Weil's ja viel tausend Priester giebt,
Und jeder seinen Herrgott liebt?“

St. Peter lachte laut dazu,
Und sprach: „Du liebe Einfalt du!!
Ich, der ich bald zweitausend Jahr
Thürhüter in dem Himmel war,
Hab' vor den Pfaffen gute Ruh; —
Doch solche Baurenkerls wie du,
Die kommen oft so häufig an,
Daß ich sie nimmer zählen kann.“

Dies Märchen hat Hans Sachs erdacht,
Und es in Knittelvers gebracht:
Doch — ärgert dich's, mein frommer Christ,
So denk, daß es ein Märchen ist!!

60. Der glückliche Ehemann.

Ich bin so glücklich, bin so froh;
Ein Weiblein darf ich lieben,
Ganz, wie einst König Salomo
Sein liebstes Weib beschrieben.

Wie rüstig ist sie spat und früh! —
In goldner Morgenstunde
Weckt sie mich mit der Melodie:
Aus meines Herzens Grunde.

Ich hab' den Engel dann und wann
Im Stillen knieen sehen,
Da hört' ich sie für ihren Mann
Und ihre Kinder flehen.

Im Bibelbuch liest sie so gern,
Bei jeder schönen Stelle
Wird meines Weibchens Augenstern
Von frommen Zähren helle.

Dann rennt so frisch das gute Kind
Im Hause hin und wieder,
Befiehlt; und hält doch das Gesind
Für Schwestern und für Brüder.

Dem Vieh gebricht sein Futter nie.
Wie flattert ihr entgegen
Im Hof das bunte Federvieh
Und pickt den goldnen Regen.

Als Mutter erst — da solltet ihr
Dies Herzensweiblein kennen.
Schwör' euch, ihr würdet sie mit mir
Der Mütter Muster nennen.

Der glückliche Ehemann. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 366 ff. Im Juli 1785 gedichtet, als es Schubarts Gattin nach der neunjährigen Trennung endlich gestattet wurde, einige Tage bei dem Gefangenen zuzubringen, vgl. Schubarts Charakter S. 182 f. und Strauß II, 196 ff.

Wie lehrt die treue Mutter nicht
Den Töchtern und den Söhnen,
Zur Fertigkeit in jeder Pflicht
Sich zeitig zu gewöhnen! —

Dann setzt sie, wie das Bild der Ruh',
Sich still an meine Seite.
Ich hör' dem Tanz der Spindel zu
Mit inniglicher Freude.

Wie wird die Arbeit mir so leicht!
Es streichelt mich die Liebe,
Sieht sie oft meine Stirne feucht
Und meine Augen trübe.

Ihr Frühlingslächeln im Gesicht
Lehrt mich des Lebens Plagen,
Lehrt Zentner, wie ein Lotgewicht
Mich Glücklichen ertragen.

Sie sorgt für mein gesundes Mahl;
Und reicht mir, will ich trinken,
Mit Lächeln selber den Pokal,
Drin goldne Tropfen blinken.

Des Himmels Pracht, der Auen Zier,
Das spieglende Gewässer,
Du holdes Weib, gefallen mir
An deiner Seite besser.

Drum steigt mein Dank in Himmel hin,
Daß Thränen mir entbeben,
Weil Gott zur Lebensführerin
Mir solch' ein Weib gegeben.

Mit ihr laß mich durchs Erdenthal,
Du Gott der Liebe, wallen;
Mit ihr in deines Thrones Strahl
Einst dankend niederfallen.

Du ließest uns der Häuslichkeit
So süßes Glück genießen;
O sei dafür in Ewigkeit,
Allmächtiger, gepriesen!!

61. Deutsche Freiheit.

Da lüpfe mir, heilige Freiheit,
Die klirrende Fessel am Arme,
Daß ich stürm' in die Saite,
Und singe dein Lob.

Aber, wo find' ich dich, heilige Freiheit,
O du, des Himmels Erstgeborne? —
Könnte Geschrei dich wecken; so schrie ich,
Daß die Sterne wankten,

Daß die Erd' unter mir dröhnte,
Daß gespaltne Felsen
Vor dein Heiligtum rollten
Und seine Pforte sprengten.

Könnten Thränen dich rühren;
Ach, du kämst zum Fesselbeladnen,
Dem schon neun schreckliche Jahre
Zähren feu'r die Wange sengt.

Aber hier bist du nicht, wo Gallioten
Wie Vieh an Karren gespannt,
Mit Ketten vorüberrasseln; —
Hier, Göttin, bist du nicht,

Wo die starre Verzweiflung
Am Eisengitter schwindelt;
Wo des Langgefangnen Flüche
Fürchterlich im Felsenbauche hallen.

Deutsche Freiheit. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 370 ff. (1786.)

Aber, wo bist du?
Gottes Vertraute, wo bist du?
Ach, daß du mir lüpftest die Fessel;
So säng' ich, Göttin, dein Lob.

Doch weinend, wie der Siechling singt
Von der Gesundheit goldnen Gabe,
Wie der einsame Mann von der fernen Geliebten,
So sing' ich, Göttin, dein Lob.

Hast du verlassen Germanias Hain,
Wo du unter dem Schilde des Monds
Auf Knochen erschlagner Römer
Deinen Thron ertürmtest?

Wo du mit deinem aufgesäugten Sohne
Hermann, — Winfelds Schlacht schlugst,
Und die Äser der Freiheitshasser
Den Wölfen vorwarfst zum Fraße? —

Laut auf muß ich weinen,
Denn ach, du weiltest in Deutschlands Hainen
Der seligen Jahre
Nur wenige.

Dich scheuchte ein scheußliches Ungeheu'r —
Schreckbarer als des Nilus Tier,
Wenn es mit gestorbnen Fischen
Und faulenden Krebsen in den Schuppen

Ans Ufer springt und die Lüfte verpestet.
Ja, so ein Ungeheuer
Entwand sich dem Nebelschlunde der Hölle,
Und entweihte Germanias Hain.

Zwei Drachenhäupter hatte das Untier;
Eine Krone von Gold und eine Mütze von Samt
Schmückten die Köpfe
Der Greu'lgestalt.

In Lachen von Blut und verspritztem Marke
Wälzte das Untier sich,
Wie Mizraims Scheusal
Im Schlamme Nilus sich wälzt.

In dichtere Eichenschatten
Entflohen die Söhne Teuts,
Und ihre brüllende Klage
Scheuchte das Wild.

Am Eichenast hing die Telyn der Barde,
Lehnte sich an den Moosstamm und starb.
Da haucht' sein Geist in die Telyn,
Und sie schütterte Sterbgewinsel.

In finstern Pagoden thronte die Dummheit,
Der Gewaltthat erste Vertraute,
Löhrte Unsinn vor der gaffenden Menge
Und an der Fessel dorrte des Weisen Arm. —

Heilige Freiheit, verzeih es dem kühneren Frager:
Ist sie bald verströmt die schreckliche Wolkennacht?
Vollendet Joseph im Harnisch,
Was Luther begann in der Kutte?

Ha, vielleicht ist sie da, göttliche Freiheit,
Die heilige Stunde deiner neuen Erscheinung!
Schon donnert in Tuiskons Hainen
Dein Feldgeschrei: Der Deutschen Bund!

62. Totenmarsch.

Zieh hin, du braver Krieger, du!
Wir gleiten dich zur Grabesruh,
Und schreiten mit gesunkner Wehr,
Von Wehmut schwer
Und stumm vor deinem Sarge her.

71. Löhren, wie ein Tier heulen. — Totenmarsch. Gedichte. Stuttgart 1786. S. 392 f. (1784.) Vgl. Leben und Gesinnungen II, 245 f.: „Wie melancholisch süß war für mich der Anblick, wenn man eine Soldatenleiche vor mir vorübertrug, und der Totenmarsch mit gedämpfter Trommel hinter dem Sarg hertönte; wenn die Kameraden des Heimgegangnen ernst und mit gesunknem Gewehr hinter ihm herschritten, und mir von

Du warst ein biedrer, deutscher Mann,
Hast immerhin so brav gethan.
Dein Herz, voll edler Tapferkeit,
Hat nie im Streit
Geschoß und Säbelhieb gescheut.

Warst auch ein christlicher Soldat,
Der wenig sprach und vieles that,
Dem Fürsten und dem Lande treu,
Und fromm dabei
Von Herzen, ohne Heuchelei.

Du standst in grauser Mitternacht,
In Frost und Hitze auf der Wacht;
Ertrugst so standhaft manche Not
Und danktest Gott
Für Wasser und fürs liebe Brot.

Wie du gelebt, so starbst auch du,
Schloßt deine Augen freudig zu.
Und dachtest: Aus ist nun der Streit
Und Kampf der Zeit.
Jetzt kommt die ew'ge Seligkeit.

Der liebe Herrgott kannte dich.
In Himmel kamst du sicherlich.
Du Witwe und ihr Kinderlein,
Traut Gott allein:
Er wird nun eure Stütze sein.

Die Bahre poltert in die Gruft;
Wir aber donnern in die Luft
Dein letztes Lebewohl dreimal.
Im Himmelssaal
Dort sehn wir dich ohn' alle Qual.

ferne den letzten Soldatengruß aus praßlenden Wehren in die Ohren donnerten! — 'O schlaf wohl, du guter Krieger,' dacht' ich, 'du kommst in ein Land, wo kein Bajonett mehr blinkt, kein Säbel durch die Luft pfeift, keine tötende Kugel fliegt, kein Schlachtruf brüllt — wo Sturm und Schneegestöber dich nicht mehr treffen; wo der Geist des Friedens über dir säuselt, und dir einen Posten anweiset, auf dem du all deinen Kummer, dein Ächzen unter dem Degen deines Befehlshabers, deinen Mangel, dein trauriges Negerleben bald vergessen haben wirst!!!'"

Nehmt seinen Sabel von der Bahr,
Und seid so brav, als wie er war
Dann überwinden wir, wie er.
Und heiß und schwer
Drückt uns des Lebens Joch nicht mehr.

63. Trupp.

Eilt, Kameraden, von der Gruft,
Weil uns die Trommel wieder ruft.
Er rastet nun im kühlen Sand.
Uns fodert Fürst und Vaterland.
Wir bieten ihm
Mit Ungestüm
Die rauhe Kriegerhand.

Zwar ging' es leichter in dem Feld
Als auf dem Bette aus der Welt.
Doch alles nur nach Gottes Rat.
So denkt ein redlicher Soldat.
Ihm geht es gut.
Er stirbt mit Mut,
Wie unser Kamerad.

64. Friedrich der Große.

Ein Hymnus.

Als ich ein Knabe noch war
Und Friedrichs Thatenruf
Über den Erdkreis scholl;
Da weint' ich vor Freuden über die Größe des Mannes,
Und die schimmrende Thräne galt für Gesang.

Als ich ein Jüngling ward
Und Friedrichs Thatenruf
Über den Erdkreis immer mächtiger scholl;

Trupp. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 394. — Friedrich der Große. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 398 ff. (März 1786.) Vgl. die Vorbemerkung S. 302 f.

Da nahm ich ungestüm die goldne Harfe,
Dreinzustürmen Friedrichs Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
Hört' ich seiner Barden Gesang.
Hörte Kleist, der für Friedrich
Mit der Harf' ins Blut stürzte;
Hörte Gleim, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil
Wie die Grenade schwingt,
Hörte Rammlern, der mit Flaccus Geist
Deutschen Biedersinn einigt.
Auch hört' ich Willamov, der Friedrichs Namen
Im Dithyrambensturme wirbelt.
Dich hört' ich auch, o Karschin, deren Gesang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft; — da verstummt' ich,
Und mein Verstummen galt für Gesang.
Aber soll ich immer verstummen?
Soll die Bewundrung und der Liebe Wogendrang
Den Busen mir sprengen? — Nein, ich wag's!
Ergreife die Harf' und singe Friedrichs Lob! —

Von meines Berges Donnerhöhe
Ström' auf gesteintem Rücken hinunter
Du, meines Hymnus Feuerstrom!
Er stäub' und donnr' im Thale
Meines Hymnus Feuerstrom,
Daß es hören die Völker umher!

Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorsicht den Helden,
Eh' er drang in der Größe Heiligtum.
Sah er nicht träufen das Schwert
Von Catt, seines Freundes, Blute?
Sah er nicht blinken das Schwert
Auf seinem eignen Nacken? —
Mutig und furchtlos blieb er; dann Furcht
Kannt' er schon als Jüngling nicht.

In der Muse keuschen Umarmung
Übt' er sich zu tragen den goldenen Scepter.
Schon flammt' auf seinem Haupte das Königsdiadem.
Wie der wolkensammlende Zeus
Saß er auf dem Thron und schüttelte Blitze.
Da floh die Dummheit und der Unsinn
Und Barbarei die Nachtgefährtin.
Er selbst war das Urbild der Weisen;
Riß dir, Macchiavell, die Larve vom Antlitz
Und predigte Fürsten die Herrscherkunst.
Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft;
Mit des Meisters Pinsel zeichnet' er sie.
Sang hohe Gesäng' in die Lyra,
Und spielte die Flöte Apolls.
Wie aus der Urnacht Tiefe,
Von Gott gerufen, Sonnen flockten;
So stiegen Weise und Künstler empor,
Und der Städte Fürstin ward Berlin.

Von Friedrichs Schwert berührt
Erstickt das Schlangenungeheuer die Schikane
Im ausgesprudelten Giftschaum;
Und des Bettlers und Prinzen Recht
Wurde von Friedrichs Hand
Auf gleicher Schale gewogen.

Hektor, Achill, und Cäsar und Julian,
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
Staunten, als sein Kriegerruf hinabdonnerte
In des Todes Schattengefild.
Furchtbar bildet' er sein Heer.
Erfand nicht Friedrich jenen Knäul,
Der plötzlich aufgerollt,
Größere Heer' in Staub wirft? —

Fünfmal donnerte Friedrich Wodan,
Und sein war Silesia, seiner Krone
Köstlichstes Gestein.

53. Hinweis auf Friedrichs Schrift „Antimacchiavel ou Examen du Prince de Macchiavel". — 54. „Miroir des Princes ou Instruction du Roi pour le jeune duc Charles Eugène de Wurtemberg". — 55. „Denkwürdigkeiten von Brandenburg."

Seiner Größe Sonnenpunkt kam.
Habsburgs Adler schwebt schreckbar über ihm.
Er dürstete Friedrichs Blut.

Moskoviens Bär mit eisbehangnen Haaren
Dürstete Friedrichs Blut.
Gallia schwung die lichtweiße Lilie,
Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.
Selbst Wasas Enkel,
Und Germanias mächtigste Fürsten und Städte
Zuckten die Schwerter, ins Schlachtthal zu gießen
Friedrich Wodans Blut.

Er aber, — der Einzige! warf
Die erzne Brust entgegen
Der todschnaubenden Feindesschar.
Achtete ihrer schreckbaren Menge,
Ihrer Rosse, wie Heuschreckenschwarm,
Ihrer zuckenden Lanzen,
Und ihrer metallnen Donnerschlünde nicht.

Sieben Jahre flog er
Wie der Rachestrahl Gottes im Wettergewölk
Unter seiner Feinde
Schwarzen Scharen umher.
Blut und Hirn und Mark floß
Und spritzt' an seines Rosses Schenkel.
Leichen dampften, und Grabhügel
Türmten wie Berge sich.
In Riesengestalt trat einher der Würgegeist,
Von Wutgebrüll und Sterbgewinsel begleitet.
Zwanzig schreckliche Schlachten wurden geschlagen:
Oft schien das Schicksal an Friedrichs Thron zu rütteln,
Und den Goldsitz zu werfen in Staub.
Der Rauch von Friedrichs festen Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz'
Der Säuglinge, der Greise,
Der Schwangern und Kranken gen Himmel,
Daß Engel ihr Antlitz bargen und traurten.
Auch fielen der Helden Friedrichs viel.

Schwerin und Keith und Kleist und Winterfeld,
Und im Entfliehn aus ihren Leibern
Kümmerten sich noch die Geister der Tapfern
Um Friedrichs Heil.

Aber der Held stand mit der Rache gezücktem Schwert,
Stand im Geschützdonner, im Säbelgeklirr,
Achtete nicht des bäumenden Rosses Hufschlag;
Nicht des Hochverrats Drachenblick;
Nicht des zaudrenden Bundesgenossen,
Nicht der Acht, die ihn
Des Fanatismus Höllenwut preisgab.
Ja, so stand er sieben Jahre im Feld des Todes,
Hehr und frei und groß, wie ein Gott.
Es staunten die Völker. Der Helden Geister
Nickten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum wichen vor ihm die Scharen der Hasser, —
Und so stand er in seiner Heldenhoheit
Allein da!!
Auf Hubertusburgs Zinne
Trat der Gerichtsengel und sprach:
Es ist genug!!
— Die Donner verstummten.
Friedrich zog in seine Königsburg
Und lenkt' dem Triumph aus.

Groß und glücklich zu machen sein Volk
War Friedrichs erhabner Gedanke. —
In des Landes Wunde träuft' er Balsam.
Paläste stiegen aus Brandstätten empor.
Dem Landmann gab er weisen Unterricht.
Die Musen sonnten sich wieder in Friedrichs Strahl.
Er selbst war noch immer ihr Liebling.

„Liebt euer Vaterland!
Sprecht eure Heldensprache stark und rein!
Schlürft aus der Krystallquelle,
Draus Griechenland und Latium geschlürft!
Macht durchs Geäffe weicher Auslandssitte
Erzne Knochen nicht zu Marzipan!"

Sprach er zum Biedervolke seines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Wagschal'
Aus der Rechte. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwertschlag immer mehr.
Weit hinaus in jedes Labyrinth
Von der schlausten Staatskunst geflochten,
Sah seines hohen Auges Wetterstrahl.
Merkbar war das Wehen seines Odems
In jeder großen That der Welt.
Er wog im Verborgnen die Rechte der Fürsten.
Auch hieng er furchtlos die Wagschal' ans Schwert.
Da drangen sich Teutoniens Fürsten
In Friedrichs Felsenburg, wo der Riese
Sinnt auf dem eisernen Lager.
Sie boten ihm die Hand, und nannten ihn
Den Schützer ihrer grauen Rechte, sprachen:
„Sei unser Führer, Friedrich Hermann!"
Er wollt's. Da ward der deutsche Bund.
Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nie ausgesungner Mann!
Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebirglast.
Bald wirst du liegen in deiner Väter Gruft,
Und der Unsterblichkeit Ruh' wird über dir säuseln.
Voran sind schon deiner Helden viele gegangen:
Dessau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith, und Kleist, und Seidlitz, und Ziethen
Harren deiner im Tempel der Größe.

Stark kämpftest du den Kampf des Lebens;
Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes.
Deinen Herrschergeist gab dir Gott,
Erhalten wird dir Gott
Diesen Herrschergeist.
Huldlächelnd wird er deiner Seele sagen:
„Du schwurst im Drange der größten Gefahr,
Als König zu denken, zu leben, zu sterben!
Und Wort hast du gehalten. —
Man bring' ihm die Krone,
Die leuchtender strahlt,

Als alle Kronen der Erde!! —
Denn Friedrich, meines Lieblings Geist,
Ist's wert — ewig Kronen zu tragen."

65. Frischlin.*)

Wo liegt Frischlin, der Bruder meines Geistes,
Wo scharrten sie des Edlen Asche hin?
Wo ist sein Grab mit stillem Moos bewachsen?
Wo liegt Frischlin?

Er schlummert nun — vielleicht auf einem Anger!
Dann Fürstenhaß lag auf ihm hügelschwer.
Und Pfaffen brüllten über seiner Leiche:
Verdammt ist er!

Und doch, Frischlin, hat dir vom Aug' herunter
Der Ätherstrahl des Genius geflammt.
Und besser warst du, als die Hasser alle,
Die dich verdammt.

Als Knabe schon griffst du mit kühnem Finger
Ins Saitenspiel. Als Jüngling wirbelst du
Der Lyra Strahlen. Deine Töne flogen
Den Wolken zu,

Die um den Mond mit Silberduft sich ziehen.
Versammelt waren Romas Dichter drauf.
Sie stutzten: Aus den Wäldern der Barbaren
Steigt Sang herauf?

Dir hat Apoll, wie Plautus! deinem Bruder,
Mit eigner Hand den Soccus angeschnürt,
Und Jocus hat in seinen Nektarkeller
Dich selbst geführt.

*) Der Litterator würde mich dauren, dem ich's erst erweisen müßte, daß Frischlin ein vortrefflicher Kopf war. Der Dichter, Redner, geschmackvolle Philolog — noch mehr, der Märtyrer für die Wahrheit, einigte sich in ihm. Noch hat er weder Monument noch Biographen. Also, einstweilen nur diese Rosmarinstaude auf sein Grab! — Anm. Schubarts.

Frischlin. Gedichte. Stuttgart 1786. II, 426 f. Nicodemus Frischlin, geb. 22. Sept. 1547 zu Balingen in Württemberg, gieng in der Nacht des 29. Nov. 1590 bei der Flucht von der Feste Hohenurach, wo er seit dem 17. April dieses Jahres eingekerkert war, zu Grunde. Einen Biographen fand Frischlin bald darauf an Karl Philipp Conz 1791 und in unserem Jahrhundert an David Friedr. Strauß 1855. — 21. Plautus war Frischlin das Vorbild für seine Komödien.

Er reichte dir in einem Faunenhorne
Des Göttertrankes viel. Da stieg dein Herz
Herauf ins Antlitz, und die Lippen troffen
Von hellem Scherz.

Dich hat Homers und Maros Geist belächelt,
Und selbst der Geist des stürmenden Pindar.
Es segneten der Alten Geister alle
Dich unsichtbar.

Dein Auge sah nicht mit dem Scholiasten
Nur Wörterkram und Periodenfluß.
Es sah das Schöne; sah das Wetterleuchten
Des Genius.

Wie silbernes Geträufel aus den Wolken
War deine Red' im vollgedrängten Saal.
Die Wahrheit schien ein Schwert in deinem Munde,
Ein Wetterstrahl.

Als Römer schriebst du; aber deine Seele
Voll Vaterland, liebt deutschen Biederton.
Du sprachst den stolzen purpurnen Tyrannen
Ins Antlitz Hohn.

Da schlug Gewaltthat dich in Eisenfessel;
Sie ging voll Hohn um deine Gruft herum,
Und brüllte: Ha, da fault er nun, mein Hasser,
Auf ewig stumm.

Du aber schnellst mit wutbeflammten Händen
Die dichtgeringte Eisenlast entzwei;
Entreißt dich mutig durch des Kerkers Quader
Der Sklaverei.

Doch ach! an eines grauen Felsen Wurzel
Fand er, der Edle, seinen Märtrertod.
Ein Winzer sah den Dichter blutig liegen
Im Morgenrot.

55 f. Über die Auffindung der Leiche Frischlins vergl. Strauß, Frischlin S. 550.

Wo ruht er nun, der Bruder meines Geistes?
Wo scharrten sie des Edlen Trümmer hin?
O sagt mir's, daß ich ihn mit Thränen salbe:
Wo liegt Frischlin??

---

66. Kaplied.

Auf, auf! ihr Brüder, und seid stark,
Der Abschiedstag ist da!
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her;
Uns knüpft so manches teure Band
An unser deutsches Vaterland,
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den kosen Bruder, Schwester, Freund;
Und alles schweigt und alles weint,
Todblaß von uns gewandt.

Kaplied. Gedichte, Frankfurt 1802, II, 367 ff. Über die Entstehung sind wir genau unterrichtet. Strauß II, 178: „Die holländisch-ostindische Kompagnie brauchte Soldaten aufs Kap der guten Hoffnung; der Herzog von Würtemberg brauchte Geld, wie immer: und so war man bald Handels einig ... Ende Oktobers 1786 nahm die Werbung ihren Anfang, und schon am 27. Februar 1787 marschierte das erste Bataillon des Kapregiments, 898 Mann stark, aus Ludwigsburg ab, dem am 2. September desselben Jahrs (wo Schubart bereits in Freiheit gesetzt war) das zweite folgte. Unter den Offizieren, die mit diesem Regimente der Heimat Lebewohl sagten, waren mehrere vieljährige Asperger Freunde des Dichters; woraus sich die rührende Innigkeit des Textes wie der Melodie erklärt, die uns noch heute beim Singen des Liedes unwiderstehlich ergreift." Schubart selbst schreibt am 22. Februar 1787 an Himburg (Strauß II, 281): „Künftigen Montag geht das aufs Vorgebirg der guten Hoffnung bestimmte würtembergische Regiment ab. Der Abzug wird einem Leichenkondukte gleichen, denn Eltern, Ehemänner, Liebhaber, Geschwister, Freunde verlieren ihre Söhne, Weiber, Liebchen, Brüder, Freunde, — wahrscheinlich auf immer. Ich hab' ein paar Klaglieder auf diese Gelegenheit verfertigt, um Trost und Mut in manches zagende Herz auszugießen. Der Zweck der Dichtkunst ist, nicht mit Geniezügen zu prahlen, sondern ihre himmlische Kraft zum Besten der Menschheit zu gebrauchen." Der erste Druck ist der bei Goedeke, Grundriß II, 1170 verzeichnete: „Zwei Lieder für das nach dem Kap bestimmte v. Hügelsche Regiment. Nebst Musik. Stuttg. 1787." Auch die Musik ist von Schubart. Mit Schillers Gedicht „Graf Eberhard der Greiner" kann ich mit Ausnahme des Versmaßes keine Ähnlichkeit finden. Vgl. Archiv f. Litt.-Gesch. X, S. 284.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? — und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! — drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich,
Wir weinten kleinen Kindern gleich; —
Es muß geschieden sein.

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal;
So denkt, nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Grenze füllen wir
Mit Erde unsre Hand,
Und küssen sie — das sei der Dank
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht!

Und ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt;
So strecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Offizier
Gesund ans Ufer springt,
Dann jubeln wir, ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika,
Und alles dankt und singt.

Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutsche brav und gut.
Und sagen soll man weit und breit,
Die Deutschen sind doch brave Leut,
Sie haben Geist und Mut.

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein;
So denken wir von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch;
Und Thränen fließen drein.

---

67. Für den Trupp.

Hell auf, Kameraden! der kriegrische Ton
Der Trommel und Pfeife ermuntert uns schon.
Frisch, schnallt den Tornister den Rücken herum,
Und schickt euch zum Marsche — nur seht euch nicht um.

Denn Abschied von Freunden und Mädchen fällt schwer,
Und Weinen ziemt braven Soldaten nicht sehr;
Sie folgen gehorsam des Führers Gebot,
Und rüsten sich freudig zum Abschied und Tod.

Scheint nicht auch die Sonn' und der Mond auf dem Kap,
Und leuchten die Sterne nicht dorten herab?
Und wehen nicht Winde im blühenden Hain?
Giebt's dorten nicht Wildbret, nicht Fische, nicht Wein?

Auch sagt man, es gebe von rosiger Laun'
Dort Mädels hübsch schwärzlich, hübsch weißlich und braun:
Und haben Soldaten Gold, Mädchen und Wein,
So können die Fürsten nicht glücklicher sein.

Drum munter, Soldaten, der Marsch ist zwar weit,
Doch frohe Gesänge verkürzen die Zeit;
Und wenn uns das Wasser des Meeres umfleußt,
So giebt Gott Gesundheit und fröhlichen Geist.

Für den Trupp. Gedicht. Frankfurt 1802. II, 371 f. Vgl. die Anm. zum vorhergehenden Gedicht.

Ha! wenn wir die Spitze von Afrika sehn,
Und Winde vom Ufer im Federbusch wehn;
Dann jauchzen wir alle im Wonnegefühl:
Hell auf, Kameraden! nun sind wir am Ziel!

Wir leben drauf selig und handeln nach Pflicht,
Und achten Hyänen, die Wilden selbst nicht.
So wird auf dem Wasser, so wird auf dem Land
Der Name des braven Soldaten bekannt.

---

68. Deutscher Provinzialwert.

Der Sachs ist fein; der Brenne stark;
Das Bayervolk hat Knochenmark.
Östreicher haben guten Mut,
Genießen viel, verdauen gut.
Der Frank' ist bieder und gerecht.
Der brave Hesse schlecht und recht.
Hannover, Braunschweig, Hamburgs Stadt,
Noch viel Cherusker Enkel hat;
Doch übertrifft sie alle weit
Der guten Schwaben Herzlichkeit.

---

69. Der sterbende Patriot.

Totengräber, schaufle mir ein Grab.
Immer tiefer
Sinkt mein liebes Vaterland hinab.
Totengräber, schaufle mir ein Grab.

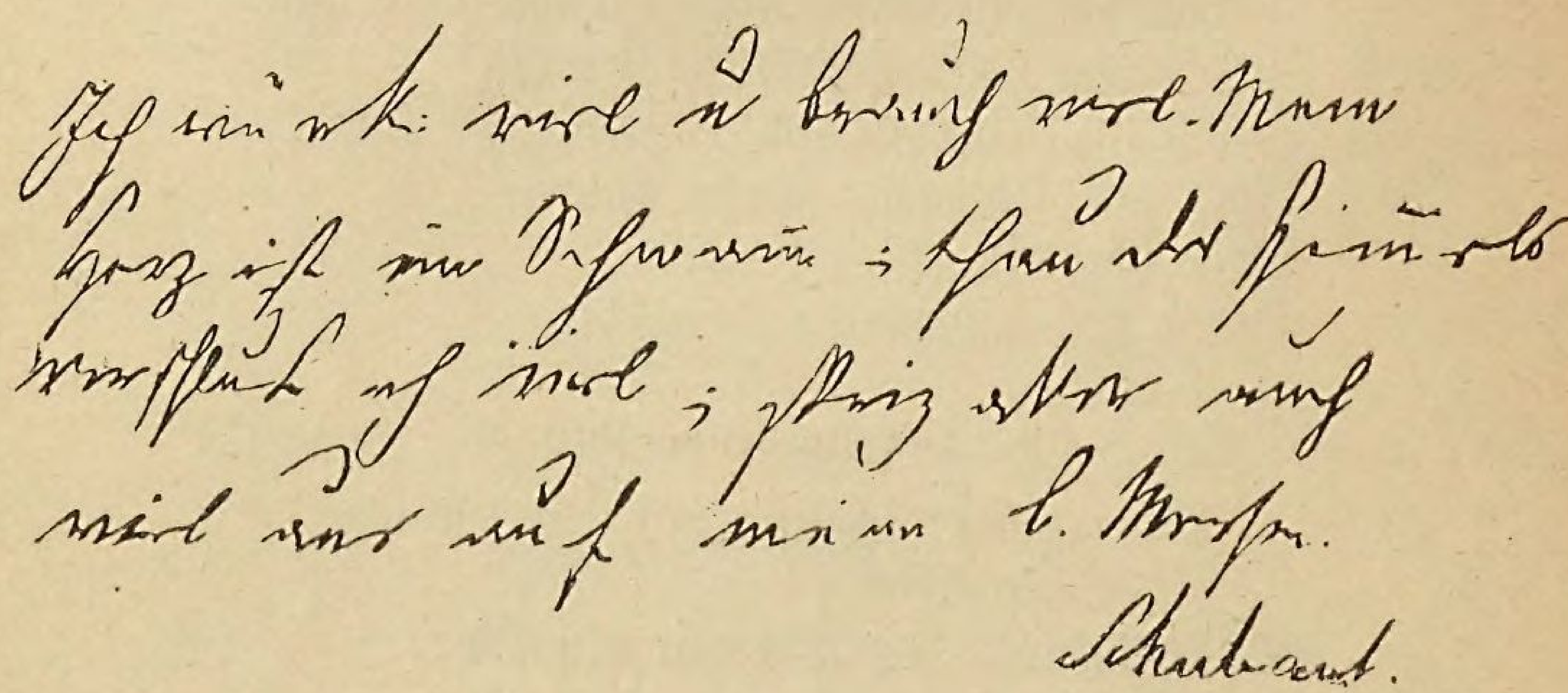
In den alten Eichenwäldern stand
Einst die Größe,
Schüttelte ein Wetter in der Hand.
Schrecklich warst du, deutsches Vaterland.

Deutscher Provinzialwert. Gesammelte Schriften und Schicksale. Stuttgart 1840. VIII, 66; zuerst in der Vaterlandschronik 1787. — Der sterbende Patriot. Gesammelte Schriften und Schicksale. Stuttgart 1840. VIII, 118; zuerst in der Vaterlandschronik 1788.

Aber nun — wie schrümpft die Riesin ein!
Buben lichten
Unsrer alten Größe Schattenhain,
Und das graue Heldenland wird klein.

Auslandsliebe, Weiberweichlichkeit,
Freches Knieen
Vor dem Modegötzen unsrer Zeit
Hat dich, armes Vaterland, entweiht.

Vaterland, das mir mein Leben gab,
Sieh mich weinen;
Denn wie tief! wie tief sinkst du hinab!
Totengräber, schaufle mir ein Grab.


Schubart.

Nachbildung von einem Autograph Schubarts.

15. Dem Unglauben. Anm. Schubarts.